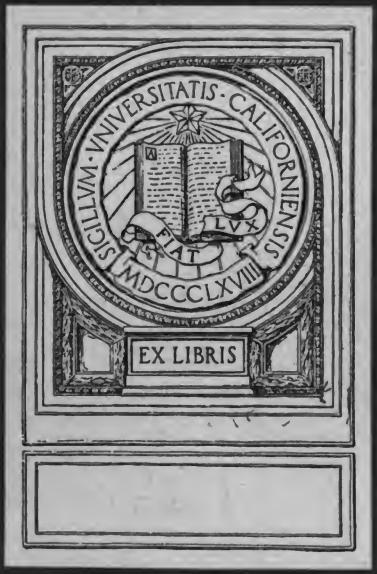
DER ZWECK: SEINE BEDEUTUNG FÜR NATUR UND GEIST

Rudolf Eisler

Digitized by Google



Digitized by Google

68
71

DER ZWECK

SEINE BEDEUTUNG FÜR NATUR UND GEIST

VON

RUDOLF EISLER

UNIV. OF
CALIFORNIA

BERLIN 1914
VERLEGT BEI ERNST SIEGFRIED MITTLER UND SOHN
KÖNIGLICHE HOFBUCHHANDLUNG, KOCHSTRASSE 68–71

Digitized by Google

BD543
E5

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten

Copyright 1914 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

cA

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit geht darauf aus, die Bedeutung des Zweckbegriffs sowohl für das wissenschaftliche Erkennen als auch für die Welt- und Lebensanschauung darzulegen. Methodologisches, Erkenntniskritisches und Metaphysisches finden sich in diesen Untersuchungen vereinigt. Es handelt sich nicht um eine Aufzeigung der Beziehung aller möglichen Disziplinen zum Zweckbegriff, sondern um die Beleuchtung der Rolle, welche die Idee des Zwecks in einer Reihe von Grundwissenschaften spielt, sowie um die Leistung dieser Idee bei der Deutung des allgemeinen Seins und Werdens. Einzelheiten werden hier nur so weit betrachtet, als sie dazu dienen können, die prinzipielle Bedeutung teleologischer Erklärung und Beurteilung für die betreffenden Gebiete zu zeigen. Auf die Unterscheidung des explikativen und normativen Zweckbegriffs, der bloßen Deutung und der kritischen Wertung nach Zwecken, wird Gewicht gelegt.

Die Teleologie, deren Grundzüge hier entworfen werden, hat einen monistisch-voluntaristischen Charakter. Sie anerkennt und betont die Geschlossenheit des Kausalzusammenhangs überhaupt und der Naturkausalität, die Eindeutigkeit des Geschehens wird festgehalten. Die Zielstrebigkeit in der Natur wird metaphysisch als Äußerung oder Erscheinung eines „Willens" aufgefaßt, der aber nie als „Ursache" physischer Phänomene, stets nur als „Innensein" solcher gelten darf, und der im Anorganischen nicht mehr bedeuten kann als ein dumpfes, elementares Streben ohne Bewußtsein der Erfolge dieses Strebens, wie sie sich objektiv darstellen. Das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke" (*Wundt*), der Zweckentwicklung ist überall von der größten Bedeutung. Die tatsächlich in der Welt bestehenden Zweckmäßigkeiten sind das Ergebnis des Zusammenwirkens äußerer und innerer Faktoren, also nicht schon ursprünglich vorgewußt und vorgewollt. Kausalität und Zweck, Mechanismus und Teleologie bilden keine unüberwindlichen Gegensätze, sondern das an sich

362277

Digitized by Google

einheitliche Geschehen ist je nach seiner Auffassung kausal und zielbedingt zugleich. Die durch unser Denken kausal verknüpften Vorgänge bringen einen Zusammenhang von Strebungen zum Ausdruck, denen „primäre". unmittelbarste, innere Ziele immanent sind. Es gibt keine besonderen „Zweckursachen", sondern alle Ursachen sind der Ausdruck zielstrebiger Faktoren. Der Zweck selbst ist keine Ursache, sondern gibt den Ursachen eine Richtung, wobei aber die Abhängigkeit der Ursachen des Geschehens voneinander zu beachten ist. — Bei der normativ-teleologischen Beurteilung von Taten und Zuständen handelt es sich um die Entscheidung über Zweck- und Normgemäßheit, die zwar mit einer kausalen Erklärung direkt nichts zu tun hat, aber eine solche keineswegs ausschließt.

Der Verfasser steht auf dem Boden des Kritizismus, den er voluntaristisch, aber nicht psychologistisch ausbaut, indem er scharf zwischen subjektiver Willenstätigkeit und objektiver Geltung von Willensinhalten (Gewolltem) unterscheidet. Aus den Ausführungen im Texte wird man ersehen, auf welche Weise es möglich ist, Voluntarismus und Logismus zu vereinigen, und wie innerhalb des Transzendentalismus, bei strengster Betonung der apriorischen Voraussetzungen der Erkenntnis, Platz für eine kritische Metaphysik verbleibt.

Da das Buch auch einem weiteren Leserkreis zugänglich sein soll, so wurden ermüdende Polemiken mit einzelnen Autoren möglichst vermieden, ohne daß es an kritischen Auseinandersetzungen und weitreichender Berücksichtigung anderer Standpunkte und Theorien fehlt. Die historischen Nachweise dienen nur zur Orientierung über die typischen Formen der Teleologie; im übrigen muß auf die in Aussicht gestellte Geschichte des Zweckbegriffs von Bäumker verwiesen werden.

Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis soll den Leser mit Schriften bekannt machen, in denen er Material für weitere Forschungen auf dem Gebiete der Teleologie finden kann.

Wien, Februar 1914.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

Seite

Erstes Kapitel: Wesen und Arten der Teleologie 1
Zweites Kapitel: Teleologische Begriffsbestimmungen 30
Drittes Kapitel: Kausalität und Finalität 38
Viertes Kapitel: Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit 55
Fünftes Kapitel: Explikativer und normativer Zweckbegriff . . 65

II. Spezieller Teil.

Sechstes Kapitel: Mechanismus, Psychismus, Finalismus . . . 81
Siebentes Kapitel: Der Zweck in der Biologie 101
Achtes Kapitel: Der Zweck in der Psychologie 129
Neuntes Kapitel: Der Zweck in den Geistes- und Kulturwissenschaften 152
Zehntes Kapitel: Der Zweck in den Sozialwissenschaften . . . 165
Elftes Kapitel: Der Zweck in der Geschichte 192
Zwölftes Kapitel: Der Zweck in der Ethik 204
Dreizehntes Kapitel: Der Zweck in der Ästhetik 220
Vierzehntes Kapitel: Der Zweck in der Logik und Erkenntnistheorie 229
Fünfzehntes Kapitel: Der Zweck in der Metaphysik 252

Literaturverzeichnis 268
Namenverzeichnis 282

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I. Allgemeiner Teil.

Erstes Kapitel.

Wesen und Arten der Teleologie.

„Teleologie" bedeutet wörtlich Zweckmäßigkeitslehre (*τέλειος*, vollendet), kann aber auch im weiteren Sinne als Lehre vom Zweck (*τέλος*) und von dem, was damit zusammenhängt, definiert werden.*) Im engsten Wortsinne versteht man unter einem „Teleologen" einen Anhänger der Lehre, daß die in der Welt vorhandene Zweckmäßigkeit auf das Wirken von zielstrebigen und zwecksetzenden Faktoren zurückzuführen sei, daß Zwecke direkt oder indirekt das Geschehen bestimmen und daher zu dessen Begreiflichkeit dienen. Die so bestimmte Teleologie steht im Gegensatze zur antiteleologischen, rein „kausalistischen" oder „mechanistischen" Weltanschauung, nach welcher es keinerlei „Finalität", keine „Zielstrebigkeit", nur ein notwendiges Hervorgehen von Wirkungen aus bewirkenden Ursachen gibt.

Daß in der Welt Zweckmäßigkeitstatsachen bestehen, geben alle, Anhänger wie Gegner der Teleologie im engeren Sinne zu, mögen sie auch betreffs des Umfanges und Grades derselben oft bedeutend voneinander abweichen. Aber die Erklärung der Bedeutung und des Zustandekommens der Zweckmäßigkeit fällt sehr verschieden aus, je nachdem man eben Teleologe ist oder nicht. Im ersten Falle behauptet man, Zweckmäßigkeit sei schließlich nur begreiflich, wenn sie direkt oder indirekt vorgesehen, beabsichtigt, erstrebt, gewollt ist, wenn es zum mindesten in der

*) Zuweilen bezeichnet man mit „Teleologie" die Zweckmäßigkeit selbst.

Digitized by Google

Welt eine — wenn auch noch so vage — Zielstrebigkeit gibt, oder wenn das Zukünftige irgendwie die Gegenwart beeinflußt. Der Zweck ist es, der die Ursachen des Geschehens so beeinflußt, daß sie bestimmte Wirkungen, welche herauskommen sollen, im Gefolge haben müssen. Wohl wird, meint man oft, alles Werden von Gesetzen beherrscht, wohl ist der Kausalnexus allgemeingültiger Art. Aber alle Notwendigkeit des Geschehens ist schließlich doch nur eine bedingte, und die Kausalität und Gesetzlichkeit selbst ist abhängig von Zwecken irgendwelcher Art, sie dient nur zu deren Erreichung oder Verwirklichung. Die Ordnung und zweckvolle Gestaltung der Dinge kann hiernach nicht das Produkt des bloßen „Zufalls" sein, auch kann sie nicht bloß „blinden" Kräften entspringen; es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß durch diese allein die zweckvollen Kombinationen in der Welt entstehen oder die Oberhand gewinnen können.

Hingegen bestreitet die Antiteleologie die Notwendigkeit und Möglichkeit der Annahme von Zweckursachen oder Zielstrebigkeiten. Alles, was geschieht, erfolgt naturgesetzlich als Wirkung von Ursachen, die wieder Wirkungen anderer Ursachen sind, wobei alles Geschehen eindeutig durch die Vergangenheit, durch zeitlich vorangehende Ursachen und Kräfte bestimmt ist. Der Zweck kann, als etwas, was noch nicht existiert, sondern erst durch Kräfte ins Dasein gesetzt werden soll, nichts beeinflussen, gestalten; er vermag nicht real zu wirken. Die Zweckmäßigkeit der Dinge, soweit sie ersichtlich wird, ist nicht das Werk von „Zweckursachen", sondern nur das Produkt des Zusammenwirkens äußerer und innerer Faktoren, die keineswegs auf die Erreichung eines Zieles, eines irgendwie antizipierten Erfolges eingestellt sind. Der Kausalzusammenhang in der Natur ist ein geschlossener, nirgends bleibt Platz für das Eingreifen übernatürlicher Agentien. Ja, so wird oft erklärt, auch das Psychische wirkt nicht auf das Naturgeschehen ein, sondern geht diesem nur parallel, als das „Innensein" oder als eine Erscheinung oder als eine Betrachtungsweise desselben Geschehens, das von einem anderen Gesichtspunkte sich als physisch, materiell (bzw. energetisch) darstellt. Als Faktoren der organischen Zweck-

Digitized by Google

mäßigkeiten bezeichnet man teils den „Zufall", das glückliche Zusammentreffen günstiger Bedingungen, teils die direkte Wirkung der Umwelt, teils die Selektion, die natürliche Auslese im Daseinskampfe, teils die aktive Anpassung durch funktionelle Übung u. dgl. Die Zweckmäßigkeit der Lebewesen und ihrer Organe ist nicht von vornherein gewollt oder gegeben, sondern das Resultat einer Entwicklung, das Produkt einer allmählichen Anpassung an die natürlichen Lebensbedingungen; sie ist etwas Gewordenes, ist rein kausal oder mechanisch zu erklären.*)

In schärfstem Gegensatze steht nun dazu diejenige Form der Teleologie, welche man als „Nützlichkeitsteleologie" bezeichnet. Anstatt die Dinge durch Rückgang auf bewirkende Ursachen und determinierende Naturgesetze zu erklären, glaubte sie meist genug getan zu haben, wenn sie angab, wozu die betreffenden Dinge da sind oder dienen, wozu sie „bestimmt" sind. Diese Art der Teleologie hat in der Regel einen anthropozentrischen Charakter, sie bezieht alles auf den Nutzen des Menschen, um den sich alles in der Welt dreht (*Sokrates*, Stoiker u. a.); sie erklärt z. B., wo sie in grober Form auftritt, das Dasein der Sterne daraus, daß sie dem Menschen bei Nacht leuchten sollen (*Chr. Wolff*). Eine solche Teleologie wird begreiflicherweise nur zu leicht zu einem asylum ignorantiae; sie verdient daher den Beinamen der „faulen" Teleologie, sofern sie die Kausalerklärung, das Forschen nach

*) Gegner der Teleologie sind *Demokrit*, *Epikur*, *Lucrez*, *Bacon*, *Hobbes*, *Descartes* (für die Physik im weiteren Sinne), *Spinoza* (der aber ein universales Erhaltungsstreben lehrt), *Holbach*, *Goethe* u. a., *L. Büchner*, *Spencer*, *Haeckel*, *Darwin*, *Carneri*, *Strauß*, die mechanistischen Biologen u. a. Typisch für den extremen Antiteleologismus ist die Auffassung *Nietzsches*: „Der Zufall kann die schönste Melodie erfinden". „In der unendlichen Fülle von wirklichen Fällen müssen auch die günstigen oder zweckmäßigen sein". „Jene eisernen Hände der Notwendigkeit, welche den Würfelbecher des Zufalls schütteln, spielen ihr Spiel unendliche Zeit, da müssen Würfe vorkommen, die der Zweckmäßigkeit und Vernünftigkeit jedes Grades vollkommen ähnlich sehen" (Werke IV, XII, XV; *E. Förster-Nietzsche*, Das Leben Nietzsches, 1895, I, 354 ff.). Aber *Nietzsches* „Wille zur Macht", der allem Geschehen zugrunde liegt, ist doch selbst ein teleologisch wirksames Prinzip (vgl. *Eisler*, Nietzsches Erkenntnislehre und Metaphysik, 1902).

Digitized by Google

dem Wie und Wodurch des Geschehens umgeht. Ganz abgesehen davon, daß es in vielen Fällen gar nicht möglich ist, mit Bestimmtheit zu erkennen, welchen äußeren Zwecken die Dinge im einzelnen dienen, wozu sie eigentlich da sind.

Die Nützlichkeitsteleologie gehört zur Gattung der „transzendenten" Teleologie. Diese führt die Zweckmäßigkeit der Dinge auf eine zwecksetzende, intelligente Macht außerhalb der Dinge zurück. Diese Macht hat etwa die Bestandteile der Welt einander so angepaßt, daß sie zur Erfüllung des Weltzweckes zusammenwirken müssen. Gott hat in seinem Geiste die Urbilder (Ideen) aller Dinge, und er hat die Welt nach diesen Musterbildern oder idealen Typen geschaffen. Die Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Geschehens in der Welt ist durchaus bedingt durch die von Gott gewollten Zwecke. Es besteht ferner eine „Zielstrebigkeit" (*K. E. v. Baer*) als eine Richtung der Dinge auf bestimmte Ziele, auf die sie angelegt sind.

Die oberste zwecksetzende Ursache (der „erste Beweger") hat die „bewirkenden" Ursachen so „disponiert", daß sie sowohl auf einander als auf die Vollkommenheit des Weltganzen hin geordnet erscheinen; es sind Kräfte und Anlagen (Dispositionen) in ihnen vorhanden, welche sich zielstrebig in bestimmter Richtung auswirken. Die Weltordnung ist eine vernünftige, das Weltgeschehen ein planmäßiges, einen „Weltplan" verwirklichendes. In den erkennenden Wesen erst kommt es zu einem zweckbewußten Handeln. Hier besteht nicht bloß ein „Gerichtetsein" der Dinge, Naturkräfte und Bewegungen auf bestimmte, von Gott beabsichtigte Effekte, sondern auch ein bewußtes Begehren des „Guten", der einem Wesen entsprechenden Vollendung oder Vollkommenheit, die den „immanenten" Zweck des Wesens bildet. Der Zweck wird hier in der Vorstellung, durch den Intellekt erfaßt, er wird als etwas Wertvolles erkannt, und diese Einsicht wirkt wieder auf das Begehrungsvermögen, von dem dann die rein kausale Verwirklichung des erstrebten Zweckes ausgeht. Von immanenten, inneren, in den Wesen selbst verbleibenden Zwecken kann aber auch schon bei den nicht erkennenden, eines Zweckbewußtseins nicht fähigen Dingen die Rede sein. Als teleologische Formel gilt hier allgemein der Satz: Das

Digitized by Google

Ganze geht ideell den Teilen voran, mag es auch real und der Zeit nach das Spätere, das Letzte sein. Dieses Ganze ist bei den Organismen die ihnen eigentümliche „Form", ihr individuell besonderter „Typus". Was in den Organismen geschieht, ist eine Entfaltung von Potenzen, die auf eine Betätigung im Sinne des Ganzen gerichtet sind. Das ideell vor der Funktion bestehende „Wesen" des Dinges, die „Vollkommenheit" desselben, realisiert und entfaltet sich selbst durch den Übergang aus der Potenz in die Aktualität. Der Zweck, die organische „Idee", formt den Stoff von innen her, gibt ihm seine Gestalt und ist der tiefste Grund, aus dem die Bewegung oder Veränderung des Dinges erfolgt. Das einzelne Organ ist um einer bestimmten, der Natur des Wesens angemessenen Tätigkeit willen da, die wiederum im Dienste des Ganzen steht. Alles ist zielstrebig, und die Zweckmäßigkeit der Dinge wird nur durch die Endlichkeit derselben, durch die Widerstände der Materie beschränkt, oder äußere Umstände sind es, wodurch Unzweckmäßigkeiten in die Welt kommen.

Im folgenden seien nun einige typische Richtungen der transzendenten und immanenten Teleologie zur Darstellung gebracht. *Aristoteles* rechnet den Zweck oder das Ziel (*τέλος, οὗ ἕνεκα*) zu den „Prinzipien" oder „Ursachen" (*ἀρχαί, αἰτίαι*, Metaphysik V, 2). „Anderes ist Ursache der Dinge als Ziel und als Gutes; denn das, wofür etwas geschieht, will das Beste und das Ziel des anderen sein, wobei es gleichgültig ist, ob es das wirkliche Gute oder nur das erscheinende Gute ist." Alles Werden erfolgt eines Zieles wegen, und dieses geht logisch dem Vermögen, es zu erreichen, zu verwirklichen, voran (IX, 8). Die Wirklichkeit strebt nach der Vollendung des Zieles. Die „Form" des Dinges ist zugleich dessen immanentes Ziel, dem es als seinem Vollendungszustand zustrebt. Nichts in der Natur geschieht ziellos (*μάτην*), wenn auch infolge der Hemmungen seitens des Stoffes nicht alles zweckmäßig ist. Oberstes Ziel aller Bewegung und Veränderung, aller Verwirklichung von Potenzen, ist die Gottheit, der „unbewegte Beweger", der durch Liebe alles bewegt (*κινεῖ ὡς ἐρώμενον*) indem alles ihm zustrebt (XII, 7; De coelo I, 2, 4; De anima III, 12; Physik I ff.). Die

Digitized by Google

Natur ist eine Stufenfolge von Zweckverwirklichungen bzw. von „Entelechien", deren niedere den höheren untergeordnet sind. Die Seele ist die „erste Entelechie" des Organismus, die zielstrebige „Form" desselben.

Auf die Frage nach dem Ziele der Weltentwicklung verweist die Scholastik auf das Verhältnis zwischen Welt und Gott. „Das Geschöpf kann kein anderes Ziel haben als den Ruhm des Schöpfers. Dieser Ruhm bekundet sich zunächst in der Betrachtung des Weltschauspiels durch den unendlichen Geist, ferner in der Erkenntnis desselben durch andere Geister aus der Betrachtung der wunderbaren Weltordnung" (*M. De Wu* Geschichte der mittelalterlichen Philosophie, 1913, S. 246). Nach *Thomas von Aquino* z. B. ist der Zweck die „Ursache der Ursachen". Alles Tätige strebt in seinem Wirken nach einem Ziele, ist auf einen bestimmten Effekt gerichtet, ist um eines Guten willen tätig („omne agens agit propter bonum"). Die „causa finalis", der ein Agens zur Tätigkeit bestimmende Zweck, ist die erste unter allen Ursachen. Das Endziel aller Dinge ist Gott („finis rerum omnium"). Von ihm geht schließlich alles Streben der Dinge („appetere") nach dem ihnen gemäßen Guten oder Vollendungszustande aus (Contra gentiles III, 2 ff.; Summa theolog. I—II; vgl. *Steinbüchel*, Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas von Aquino, 1912). — Nach *Stöckl-Wohlmuth* (Lehrbuch der Philosophie II, 8. Aufl., 1912, S. 414 ff.) ist Zweck, Ziel oder Finalursache „jene Realität, welche durch die Tätigkeit der Wirkursachen ins Dasein gesetzt wird und infolgedessen als Effekt oder Terminus bezeichnet wird . . ., solange sie nur als Vorstellung gegeben ist und in diesem idealen Zustande auf die Wirkursache Einfluß übt". Der Zweck wirkt auf die causa efficiens und versetzt sie in den Akt des Wirkens, indem er veranlaßt, daß sie ihm selbst das reale Dasein verleiht. Der Zweck hat keine „physische Existenz", er ist „intentio, idea", Idee. Er reizt die Wirkursache zu seiner Verwirklichung an („allicit"), als vorgestelltes und begehrtes Gut, durch Einfluß auf den Intellekt und Willen („appeti"), durch Erregung von „Liebe".

Nach *Leibniz* (vgl. Hauptschriften zur Grundlegung der

Digitized by Google

Philosophie, 2. Aufl. 1904/06) erfolgt alles Geschehen in der Welt in strenger Gesetzmäßigkeit. Die Natur ist ein gewaltiger Mechanismus (als Erscheinung eines Systems immaterieller „Monaden"), eine lückenlose Kette kausal verknüpfter Vorgänge. Aber die Gesetze des Geschehens selbst sind durch die göttliche Wahl der bestmöglichen Welt bestimmt, und der Mechanismus dient der Verwirklichung des Guten. Die Quelle der Mechanik liegt in der Metaphysik. *Leibniz* betrachtet das physische Geschehen so, als ob es ein gewisses Ziel verwirklichen sollte, und betont die methodische Fruchtbarkeit dieser Auffassung, nur daß er damit auch den Glauben an die reale Bestimmtheit des Geschehens durch den Weltplan verbindet. Alles ist in den Dingen ein für allemal mit so viel Ordnung und Angemessenheit geregelt, als nur möglich. „Man könnte die Schönheit des Universums aus jeder Monade erkennen, wenn man alle ihre Falten aufzudecken vermöchte." Vermöge der „prästabilierten Harmonie" ist alles einander angepaßt und führt alles zum Besten, und zwar auf rein natürlichem, gesetzlichem Wege. In den Monaden, den immateriellen, einfachen Substanzen selbst besteht eine immanente Zielstrebigkeit, die Tendenz, von einem Zustand zum anderen stetig überzugehen und sich so innerlich zu entfalten, zu vollenden; die Monaden heißen, als ihr Ziel in sich tragend, „Entelechien".

Nach *Chr. Wolff* verwirklicht Gott nicht alles, was sein Verstand hervorbringt, sondern nur dasjenige, „was er vorher bedacht hat, daß es kommen soll". Gott handelt als vernünftiges Wesen nach Absichten, die er durch das Wesen der Dinge zu realisieren trachtet. So ist z. B. „die Abmalung der Körper durch das Auge die Absicht, welche Gott mit dem Auge gehabt". In der Welt ist das Vorhergehende ein Mittel zum Folgenden, die Welt ist Gottes Mittel, der Mechanismus dient den göttlichen Absichten. Das Endziel von allem ist aber, daß „die Welt Gottes Vollkommenheiten als in einem Spiegel vorstellet", denn Gott hat die Welt gemacht, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. (Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, 7. Aufl., 1738, Bd. I, S. 1026 ff.)

Digitized by Google

Als eine („ideale") Kategorie des Denkens bestimmt den Zweckbegriff *Trendelenburg*. Das Ganze geht den Teilen logisch voraus, als Idee, Gedanke, Ziel. Die Kräfte stehen im Dienste des sie durchdringenden Zweckes. In den Organismen treibt der Zweck, die Idee, der Typus von innen zur Funktion und Entwicklung, indem er den Widerstand des Stoffes überwindet. Ebenso wirkt der Zweck im Psychischen; die Seele ist der innere Zweck (die „Entelechie") des Organismus, der sich in ihm selbst verwirklicht. In der Natur ist alle Bewegung und deren Gesetzlichkeit schon durch den Zweck bedingt; er gibt den Ursachen die Richtung und ist das Prinzip der Ordnung, die „inwohnende, gestaltende Seele der Dinge". An sich ist er durch das schöpferische, zeitlose Denken Gottes gesetzt, dessen Inhalt sich in der Welt verwirklicht (Logische Untersuchungen, 3. Aufl. 1870).

Eine objektive Kategorie, welche die „ideale und reale Seite der Welt zu einer Einheit" vereinigt, ist der Zweck auch nach *A. Dorner*. Der Zweck setzt die Kausalität in Bewegung, ist als Zweckursache wirksam, realisiert sich beständig mittels der wirkenden Ursachen. So ist die Zweckidee im gesamten Organismus allgegenwärtig, sie „bestimmt die Eigentümlichkeit der chemischen Prozesse, die Bildung der Gestalt, die sämtlichen Funktionen". Es gibt objektive, von unserer Wertung unabhängige Zwecke (Erkenntnis, Sittlichkeit u. a.). Die einheitliche Idee geht dem, was sie bestimmt, nicht zeitlich, aber begrifflich voran. und modifiziert das Geschehen an den Organismen. Die Kausalverknüpfung selbst findet in der teleologischen Verkettung ihre letzte Begründung. Die Welt ist bestimmt durch die Zweckidee, die realisiert werden soll, die causa efficiens ist das ausführende Organ dieser Idee. Im Geistesleben wird die Teleologie bewußt, hier entsteht ein zielbewußtes Handeln und hier sind Ideale, d. h. oberste Zwecknormen, gültig; sie verlangen nach ihrer Realisierung durch die Tat vernünftiger Wesen im Prozeß der Geschichte (Enzyklopädie der Philosophie, 1910, S. 238 ff.).

Lotze hingegen betont: „Aber kein Muster, kein Plan, den wir vielleicht als den Zweck eines Naturprozesses fassen, verwirklicht sich von selbst; nur dann wird er sich vollziehen, wenn die

Digitized by Google

Stoffe, in deren Gestaltung er erscheinen soll, durch eine ursprüngliche Anordnung ihrer Verhältnisse von selbst genötigt sind, durch ihre Kräfte nach den allgemeinen Gesetzen des Naturlaufes das hervorzubringen, was er gebietet. So übt er stets nur eine scheinbare Macht aus, und so wenig wir die Idee der Unordnung als ein tätiges und treibendes Prinzip in einer regellosen Reihe von Veränderungen ansehen, so wenig dürfen wir die Idee irgendeiner Ordnung als die bewirkende und erhaltende Ursache eines regelmäßigen Kreises von Ereignissen betrachten. In beiden Fällen geschieht, was nach der einmal gegebenen Lage der Sachen geschehen mußte, und der Vorzug des letzteren besteht nicht in einer stetig handelnden Zwecktätigkeit, sondern in einer beständig nachwirkenden Zweckmäßigkeit der ersten Anordnung." „Wohl mögen die Ideen am Anfang der Welt die bestimmenden Gründe für die ersten Verknüpfungen der Dinge gewesen sein; in ihrer Erhaltung dagegen sind es die Wirksamkeiten der Teile, die den Inhalt der Ideen realisieren" (Mikrokosmus I, 1869, S. 73 f.; 5. Aufl., 1896 f.). Der gesamte Kausalzusammenhang und Mechanismus steht nach *Lotze* im Dienste des Weltzweckes, verwirklicht diesen in streng gesetzlicher Weise.

Nach *E. von Hartmann* ist der Zweck eine Kategorie. Er ist das „ideelle primum movens" und bestimmt das Gesetz, nach welchem die Kausalität selbst wirkt, die Richtung derselben. Kausalität und Finalität sind nur „verschiedene Aspekte einer und derselben Sache"; je nachdem man die Glieder der durch ein Ziel bestimmten Reihe betrachtet, sind sie Ursachen oder Mittel. In dem gegebenen Weltinhalt ist der Zweck schon mitgesetzt, denn das „Logische", die „Idee" bestimmt das „Was" des Inhalts des „Alogischen", des die Existenz der Welt setzenden Willens des „Unbewußten". Überall ist eine unbewußte Zweckmäßigkeit im Spiele, die zu objektiv zweckmäßigen Ergebnissen führt (z. B. durch den Instinkt) und in den höheren Wesen bewußt wird. Der (rein negativ zu bestimmende) Weltzweck ist die „logische Verurteilung des Antilogischen", die Rückkehr des Willens aus der Aktualität in die Ruhe und Einheit des Absoluten, das dadurch erlöst wird (Philosophie des Unbewußten,

Digitized by Google

11. Aufl., 1904; Kategorienlehre 1896; System der Philosophie 1907 f.).

Nach *Franz Erhardt,* (Mechanismus und Teleologie, 1896) gibt es nur bewirkende Ursachen, causae efficientes. Von diesen aber ist ein Teil teleologisch, der andere nicht. Der Zweck selbst ist keine „causa" im strengen Wortsinn. Ursache ist eben nur ein bereits Vorhandenes, nie ein Zukünftiges. Nicht der Zweck wirkt, sondern die auf ihn gerichtete Kraft oder die Anstrebung des Zweckes. Schon in der anorganischen Natur sind Kräfte vorhanden, welche auf die Erreichung eines bestimmten Zieles hinarbeiten (Kristall). In den Organismen sind spezifisch organische Kräfte wirksam, die an die organische Materie gebunden sind und in einer Attraktion und Repulsion sich geltend machen, in der besonderen Art dieser aber ihre Zielstrebigkeit erweisen. Bei der Bildung des Organismus sind teleologisch wirkende Kräfte beteiligt, die im befruchteten Ei selbst liegen und im Verein mit äußeren Bedingungen den Organismus hervorbringen, indem sie die zum Baue desselben nötigen Materialien von außen an sich heranziehen und in die Formen bringen, welche dem zukünftigen Organismus als Exemplar einer bestimmten Art zukommen müssen. Das organisierende Prinzip stellt sich dar als eine Summe „teleologisch spezifizierter, dem sich bildenden Organismus inhärierender Kräfte der Anziehung und Abstoßung". Die planvolle Anordnung der Teile des Keimes ist das Werk der planmäßig wirkenden Kräfte im Keime selbst. Als Ursachen von Lebensfunktionen kommen auch psychische Faktoren, Bedürfnisse und Triebe in Betracht, die ebenfalls teleologisch wirken. Auch die Entwicklung der Organismen ist teleologisch bedingt. Während die Materie wegen der Subjektivität der Anschauungsform des Raumes nur Erscheinung ist, existieren die Kräfte an sich. Die Gesetze der Mechanik sind allgemeingültig, aber sie sagen nichts über die besondere Beschaffenheit der bewegenden Kräfte aus, sie abstrahieren von diesen. Eine Wechselwirkung zwischen Psychischem und Physischem widerstreitet den Gesetzen der Mechanik nicht.

Nach *J. Lachelier* stellt der Zweckbegriff, als Ergänzung

Digitized by Google

der die bloß äußerlich verbundenen Reihen der Erscheinungen herstellenden Kategorie der Kausalität, einen inneren Zusammenhang der Wirklichkeit her. „Die erste Einheit der Natur war die rein äußerliche Einheit einer absoluten Mannigfaltigkeit . . . Aber der wechselseitige Einklang aller Teile der Natur kann nur aus der Abhängigkeit eines jeden vom Ganzen herrühren; daher muß in der Natur die Idee des Ganzen dem Sein der Teile vorangegangen sein und es determiniert haben; kurz, die Natur muß dem Gesetz der Zweckursachen unterstehen." Auf den finalen Beziehungen beruht die harmonische und systematische Einheit der Natur. Etwas ist nicht nur als Folge einer Ursache notwendig, sondern auch, sofern es zur Verwirklichung eines noch ideellen Zieles beiträgt; und dies ist ein neuer Grund, der das Auftreten einer Erscheinung zwar nicht aus absoluter Notwendigkeit, aber aus einem Prinzip der Ordnung und Übereinstimmung bestimmt. Die teleologische Einheit der Wesen ist das wahre „Noumenon" oder „An sich" der Dinge. „Die wahren Gründe der Dinge sind die Zwecke, welche unter den Namen von Formen die Dinge selbst konstituieren." Jede Erscheinung — welche das kausale Denken als Bewegung auffassen muß — ist „das Produkt einer auf ein Ziel gerichteten Spontaneität", also die Entfaltung und Äußerung einer Kraft; die Finalität kommt in der Tendenz zur Bewegung zum Ausdruck. In allem Mechanischen ist die Finalität die „verborgene Triebfeder". Die Organisation ist nur eine besondere Form der Finalität, ein System einheitlich gerichteter Kräfte. Das Leben ist die „dynamische Einheit des Gesamtorganismus", die Seele die dynamische Einheit der Bewußtseinsvorgänge. Die Organismen sind Ideen, die durch inneres Wirken die Form, in der sie sich manifestieren, selbst hervorbringen (Die Grundlagen der Induktion, 1908).

Einen „Pantelismus" *) auf der Grundlage eines „kritischen Personalismus" begründet in origineller Weise *L. William Stern* (Person und Sache I, 1906). Als das Wesentliche des metaphysischen „Personbegriffs" (im weitesten Sinne) betrachtet er „die Fähig-

*) Lehre von der realen Gültigkeit des Zweckbegriffs für alles Geschehen.

Digitized by Google

keit zu zielstrebigem Tun und die Selbstwertigkeit". Der „Person" steht die „Sache" gegenüber, die durch die Bestimmungen: Aggregat, Quantität, Passivität, Mechanismus, indifferente Existenz charakterisiert wird, während die „Person" Einheit, Qualität, Aktivität, Teleologie, Selbstzweck einschließt. Die „Person" ist „ein solches Existierendes, das, trotz der Vielheit der Teile, eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt". Ihre Tätigkeit ist „zielstrebig", d. h. „das von ihr ausgehende Geschehen ist so beschaffen, daß es geeignet ist, einen bestimmten Zustand herbeizuführen, welcher für die Person ein relatives Optimum bedeutet. Zu den Bedingungen ihrer Tätigkeit gehören nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch die Zukunft". Die Person ist ferner eigenwertig, d. h. sie ist um ihrer selbst willen da, sie hat Selbstzweck, ist unersetzbar (hat „Würde"). „Person" ist „jedes reale Ganze mit einheitlich zielstrebiger Tätigkeit, mag dieses nun, in anderer Beziehung betrachtet, nur der Teil einer anderen Person sein, wie die Zelle, oder mag es, wie etwa das Volk, selbst andere Personen unter sich befassen. Ja auch eine ‚Sache' kann . . ., obgleich sie nicht ‚Person' ist, aus Personen bestehen (z. B.: ein Zellklumpen, ein Verein)". Eine Hierarchie, eine stufenweise Übereinanderschichtung von Personen verschiedener Rangordnung besteht. Die Welt ist ein sinnvolles System selbsttätiger und zielstrebiger Wesen und stufenweise übereinander geordneter Werte. Die Zielstrebigkeit ist eine immanente: „Die Personen wirken als Ganzes auf ihre Teile und funktionieren hierdurch zielstrebig für sich selbst, sich erhaltend und entfaltend." Die immanente Kausalität ist zugleich immanente Teleologie. Der Begriff der „Sache" und des Mechanischen wird aus dem Prinzip der „Person", aus dem Teleologischen abgeleitet („Teleomechanik"). Die Kausalität selbst ist teleologisch aufzufassen („teleologische Kausalität"); es gibt Wirkungsfaktoren, die in ihrer Beschaffenheit selber durch das zu erreichende Ziel bestimmt sind. Die Naturgesetze sind an sich nur eine „teleomechanische Selbsterhaltungsnorm".

Digitized by Google

Eine immanente Teleologie, wie sie sich auch oft mit der transzendenten verbindet, finden wir auch im „Vitalismus" und „Neovitalismus" vertreten. Im Organischen wirken außer den physikalisch-chemischen Kräften besondere Faktoren, Agentien zielstrebiger Art. Sie sind spezifische Lebenspotenzen (bzw. „Lebenskräfte"), die man annimmt, weil das Eigenartige des Lebensprozesses aus rein mechanischen Bedingungen und Kräften nicht abzuleiten sei. Das Leben wird, nach vitalistischer Lehre, von einer besonderen Gesetzlichkeit regiert, die in der Welt des Anorganischen noch nicht herrscht; es besteht eine „Autonomie" der Lebensprozesse (*Driesch*). Für Erscheinungen wie die organischen Regulationen, Restitutionen, aktiven Anpassungen, Regenerationen, die Vererbung, überhaupt für die Fähigkeit, von den Teilen aus unter normalen oder anormalen Umständen ein sich gleich bleibendes Ganzes herzustellen, das immer wieder einem bestimmten Typus entspricht, gibt es hiernach im Anorganischen keine vollwertige Analogie. Weder die Entstehung und Entwicklung der Organismen noch die Zweckmäßigkeit ihrer Funktionen läßt sich ohne die Annahme von Kräften erklären, welche das zu erreichende Resultat irgendwie vorausnehmen, auf dasselbe gerichtet sind. Wohl gelten nach dem „Neovitalismus" auch in den Organismen die physikalisch-chemischen Gesetze, und vieles geht da rein mechanisch-energetisch zu; aber die Kausalität der eigentlichen Lebensprozesse selbst ist final, ist eine teleologische Kausalität, vom Zweck geleitet. Die zweckmäßige Struktur der Lebewesen und ihrer Organe („statische Teleologie") ist schon ein Produkt der Wirksamkeit der vitalen Faktoren („dynamische Teleologie"), die bereits im Keime des Organismus walten, indem sie dort das vorhandene Material mit „prospektiver Tendenz" (*Driesch*), dem bestimmten Typus gemäß, ausgestalten. Im fertigen Organismus lenken die zielstrebigen Agentien, mögen sie nun „Richtkräfte", „Dominanten" (*Reinke*) „Entelechien" (*Driesch*) oder sonstwie heißen, die dem Lebewesen zur Verfügung stehenden Kräfte und Energien, so daß jeweils die erstrebten, zweckmäßigen Effekte herauskommen, sofern nicht zu große Störungen und Hemmungen dies verhindern. Diese

Digitized by Google

Potenzen sollen nicht selbst energetischer Art sein, d. h. mechanische Arbeit verrichten, sie sollen auch nicht die Konstanz der Energie aufheben, sondern nur die Richtung derselben beeinflussen oder den Übergang potentieller in aktuelle Energie aufhalten, „suspendieren" (bzw. diese Suspension aufheben; *Driesch*).*)

*) *J. Reinke* unterscheidet „Kausalbeziehungen" und „Finalbeziehungen", welche beide räumlich und zeitlich miteinander verbunden sein können. Eine Maschine ist unvorstellbar ohne Finalbeziehung der Teile aufeinander, und ihre Tätigkeit ist nur von einer kausalen Einwirkung der Teile aufeinander zu erwarten. Die Vorgänge der Zellenbildung erhalten erst ihren vollen Sinn und Inhalt, wenn wir erkennen, „wozu sie geschehen, auf welches Ziel sie sich richten". Die Finalbeziehung ergibt sich aus der harmonischen Vereinigung eines Komplexes von Kausalbeziehungen, die in jener konvergieren. Schon in der „maschinellen Struktur" und dem „maschinellen Betriebe" des Organismus zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Kausal- und Finalbeziehungen. Zwar ist das Kausalprinzip biologisch das erste unter den Forschungsmaximen, aber die Finalverknüpfungen sind in den Organismen „nicht weniger wichtig und dazu meistens viel deutlicher und sicherer erkennbar als die kausalen". Beide Beziehungen sind funktionale Abhängigkeiten von Phänomenen.

In der Biologie sind „Kausalbetrachtung und Finalbetrachtung zwei gleichberechtigte Methoden für die Erkenntnis und die Beurteilung der Pflanzenwelt und der Tierwelt". Beide Methoden stehen als heuristische Maximen gleichwertig da. Wenn in den Organismen der abhängige Faktor früher da ist als der bedingende, sprechen wir von „Zielstrebigkeit". Für den Begriff der „Zweckmäßigkeit" ist die „Einheitlichkeit der Leistung eines gegliederten Ganzen wichtig". Der Zweck ist im Organischen objektiv, real wirksam, wir tragen ihn nicht erst in dieses hinein. In den Organismen gibt es neben den energetischen auch „nichtenergetische Kräfte", „Systemkräfte, Dominanten und Seelenkräfte". Die „Systemkräfte" hängen ab von der Struktur, den „Systembedingungen" des Organismus; sie sind „mechanische" Kräfte, aber nicht energetisch, weil sie kein Arbeitsäquivalent und kein Arbeitspotential besitzen. Es kommt hier auf die Form der Teile an, und diese ist „eine Qualitätsbeziehung, keine Quantitätsbeziehung, wie die Energie". Die „Dominanten" sind die „selbstbildenden Kräfte" des Organismus, also die Kräfte, die das organische System hervorgebracht haben, die nicht vorstellbaren Ursachen der spezifischen Systembedingungen in Tieren und Pflanzen. Sie leisten keine mechanische Arbeit, sondern beherrschen nur den im Organismus tätigen Energiestrom als „Richtkräfte".

Digitized by Google

In anderer Weise präsentiert sich uns die immanente Teleologie (als „Autoteleologie", *Pauly*) bei den Vertretern der „Psychobiologie" oder des „Psychovitalismus". Auch hier bestreitet man die Möglichkeit einer rein kausalen oder mechanistischen Erklärung des Lebens. Aber man beruft sich nicht auf die Wirksamkeit unbekannter, hypothetisch angenommener, erdachter, metaphysischer Faktoren, sondern nimmt als Prinzipien von Lebensfunktionen Kräfte an, wie wir sie in uns selbst unmittelbar vorfinden, erleben, und wie wir sie dann auf Grund einer Analogie auch den übrigen Lebewesen zuschreiben. Es sind das psychische Faktoren, von denen wir bei uns selbst unmittelbar wissen, daß sie an dem Zustandekommen zweckmäßiger Handlungen beteiligt sind. Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, Triebe und Assoziationen, von manchen auch

---

„Intelligente" Kräfte sind sie, weil es so aussieht, „als ob" sie wie eine Intelligenz wirkten (Philosophie der Botanik, 1905, S. 22 ff.; Die Welt als Tat, 4. Aufl., 1905; Einleitung in die theoretische Biologie, 1901; Naturwissenschaftliche Vorträge, 1908).

Unter „Entelechie" versteht *Driesch* die „Eigengesetzlichkeit lebender Körper, das in erweitertem Sinne wirkliche elementare Naturagens, welches sich an ihnen äußert". Wir kennen sie bis jetzt nur in Verbindung mit materiellen Dingen, obschon sie keine „Eigenschaft" des Materiellen ist. Mit der Zertrennung der mit ihr verbundenen Körper teilt sie sich zugleich, bleibt aber dabei „ganz". Sie „benutzt, nach Art von Kompensationen, die Faktoren des Anorganischen, um das ihrer jeweiligen Eigenart Entsprechende herzustellen und regulatorisch zu erhalten". Ihr eignet ein „Vorwissen", ein „primäres Wissen und Wollen", was aber nur analogisch, nicht psychologisch gemeint ist. Ihre Leistung besteht in einem regulativen „Kompensieren" oder „Nichtkompensieren" von Potentialdifferenzen des Anorganischen. Den Bewegungsreaktionen stehen als Entelechien „Psychoide" vor (Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre, 1905, S. 237 ff.; Die Biologie als selbständige Grundwissenschaft, 1893; Die organischen Regulationen, 1901; Die „Seele" als elementarer Naturfaktor, 1903; Philosophie des Organischen, 1909; Zwei Vorträge zur Naturphilosophie, 1910; Ordnungslehre, 1912). Weiteres vgl. Kap. 6. — „Neovitalisten" sind ferner *Bunge, Rindfleisch, O. Hamann, Hoffmeister, G. Wolff, E. von Hartmann, K. C. Schneider, v. Uexküll* u. a., denen als „Mechanisten" *Haeckel, Spencer, Verworn, J. Loeb, Kassowitz, O. zur Strassen, Goldscheid, Zehnder, Semon, Bütschli* u. a. gegenüberstehen.

Digitized by Google

Unterscheidungs-, Urteils- und Wahlakte werden hier als unmittelbare Erzeuger organischer Zweckmäßigkeit betrachtet. Insbesondere wird hier den Bedürfnissen und Trieben eine große Rolle zugeschrieben. Alle aktiven Anpassungen beruhen darauf, daß das Bedürfnis nach Beseitigung von Störungen und nach Herstellung gewisser Zustände den Impuls zu einer Tätigkeit gibt, die stets zielstrebig („teleoklin", *Kohnstamm*) ist, aber oft erst nach wiederholten Versuchen wirklich zum Ziele führt. Was erst erfolglos war oder doch nicht ganz zweckmäßig ausfiel, kann durch den Einfluß der Übung und des Gedächtnisses vervollkommnet werden und dann selbst die Organe so modifizieren, daß sogar schließlich, wenn auch oft erst nach vielen Generationen, neue Arten entstehen. Schon die niedersten Lebewesen verfügen über ein — wenn auch noch unterbewußtes oder unbewußtes — Empfinden und Streben; ja sogar den Zellen der Organismen eignet die Fähigkeit, auf Reize mit psychischen Zuständen zu reagieren. Mittels dieser stehen sie dann in einem inneren Zusammenhang, auf dem die Solidarität des Verhaltens aller Teile des Organismus beruht. Bei aller „Zufälligkeit" der Mittel, die nicht von vornherein gegeben, sondern als die richtigen Mittel erst durch Erfahrung (Assoziation), Übung, Versuch, Erprobung gewonnen werden (*Pauly, Francé* u. a.), ist also der Tätigkeit der Lebewesen ein Ziel immanent, welches ihr und der organischen Entwicklung die Richtung gibt. — Dieser Lehre geht der ältere „Animismus" voran, nach welchem die Seele in unbewußter Weise ihren Körper aufbaut, gestaltet und lenkt (*Aristoteles, Paracelsus, G. E. Stahl* u. a.).

Der Psychovitalismus der Gegenwart unterscheidet sich von älteren verwandten Anschauungen in verschiedener Hinsicht, so besonders darin, daß er meist die psychische Tätigkeit nicht in eine einzelne, mit dem organischen Leibe verbundene seelische Substanz oder Kraft verlegt, sondern sie in der Regel auf eine Vielheit von Elementen verteilt, auf Potenzen, die den Bestandteilen des Organismus selbst anhaften. Ferner sind nach neuerer Anschauung die Zwecke, welche die Lebewesen anstreben, meist nicht von vornherein gegeben, also in keiner Weise prästabiliert; sie erwachsen vielmehr erst aus den be-

Digitized by Google

sonderen Umständen, die durch äußere und innere Veränderungen bedingt sind. Erst aus einer Summierung vieler zielstrebiger Anstrengungen gehen die zweckvollen Gestaltungen der Organismen hervor.*)

Von aller „dynamischen" unterscheidet sich die bloß „statische" Teleologie dadurch, daß sie zwar die Struktur der Organismen und organischen Elemente als eine teils ursprünglich, teils durch weitere Anpassung zweckmäßige ansieht, die organischen Funktionen und Entwicklungen aber auf bloße Kausalität, auf mechanische Ursachen zurückführt, bzw. auf Kräfte, die durch die Struktur, die Form des Organischen bedingt sind. Bestritten wird, daß irgendwelche Zweckursachen die Eindeutigkeit des Kausalzusammenhanges aufheben. Die organischen

*) Nach *A. Pauly*, dem Hauptvertreter dieser Richtung, besteht die Zweckmäßigkeitserzeugung in einer „aktiven Synthese oder Assoziation zweier Erfahrungen, derjenigen eines Bedürfnisses und der anderen des sie befriedigenden Mittels, welche Assoziation durch ein Urteil abgeschlossen wird, d. i. durch den Schluß von der Wirkung des Mittels auf seine Zulänglichkeit zur Befriedigung". Das Psychische ist eine besondere Energieart und wirkt als solche auf das Physische, als „teleologische Ursache". Der kontinuierliche Regulator aller organischen Vorgänge ist das „Zustandsgefühl eines Subjekts, das sich durch alle Phasen einer Handlung und durch alle Verkettung von Handlungsreihen hindurch als wirkende Ursache erhält, als causa efficiens und finalis zugleich, also causa finaliter efficiens". Die organische Zweckmäßigkeit also beruht unmittelbar auf der Wirkung des Bedürfnisses und des „urteilenden Prinzips". Das Mittel zur Bedürfnisbefriedigung wird aber nur durch ein zufälliges Zusammmentreffen mit dem Zweck in Verbindung gebracht. Die gewonnene Erfahrung von der bestimmten Wirkung eines Mittels wird zum bleibenden Besitz des Organismus, „indem er nun weiterhin stets, so oft die Initialempfindung eintritt, mit der Erzeugung des abhelfenden Mittels antwortet". Herausgefunden, gewählt wird das Mittel durch eine Art Urteil. Die Zustände der Einzelteile des Organismus strahlen auf andere aus und fixieren sich dort; es besteht eine „suggestive Korrespondenz" zwischen den Elementen des Organismus, jede Einzelzelle ist ein „dynamisches Abbild des Ganzen". Die Hauptquelle der Unzweckmäßigkeiten bilden die Enge des „Urteils" und die Gewohnheit. Das Leben, das Psychische ist eine „Welteigenschaft", und das Physische ist seine Erscheinung (Darwinismus und Lamarckismus, 1905, S. 9ff; Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwicklungslehre I). Vgl. *A. Wagner*, Geschichte des Lamarckismus, 1909.

Digitized by Google

Elemente besitzen von jeher ein Minimum an Zweckmäßigkeit, eine primäre Anpassung an gewisse Lebensbedingungen. Dazu kommt die Fähigkeit oder das Bestreben, gegenüber Störungen die organische Form zu bewahren, wiederherzustellen.

Eine „Maschinentheorie"*) des Lebens stellt . *Schultz* auf. Das Leben ist an „Biogene" gebunden, welche seit Ewigkeit als „Typovergenzmaschinen" bestehen und unter günstigen Umständen zu Organismen werden, infolge der Selektion sich dem Milieu anpassend. Das Finale, Teleologische steckt nur in der Struktur der Wesen (mit deren „Streben zur Form"). Die organischen Lebens- und Entwicklungsprozesse erfolgen rein kausal, mechanisch, eindeutig. Das Psychische wirkt nicht auf das Physische, sondern geht demselben parallel (Die Maschinentheorie des Lebens, 1909). Die Maschinentheorie denkt jeden noch so zeitfern gewählten Grundzustand als bereits geordnet und materiell. „War aber die Welt von Ewigkeit her sinnvoll, so bedürfen wir zur Erreichung des heutigen Kosmos weiter keiner Finalität" (Jahrbücher der Philosophie, 1913, S. 168). Der maschinelle Kosmos ist die Erscheinung eines übersinnlichen (S. 187). — Ist man, wie *J. Schultz*, Anhänger des psycho-physischen Parallelismus und Panpsychist, so kann man gegen die Annahme von Strebungen, also immanenten Zielrichtungen, als „Innensein" des Kausalzusammenhangs und Mechanismus selbst, also nicht als Ursachen physischen Geschehens, eigentlich doch nichts einzuwenden haben.

Diese Ansicht ist zum Teil verwandt mit der älteren Theorie, welche Teleologie und Mechanismus in der Weise zu vereinigen sucht, daß nach ihr zwar das einzelne Geschehen in der Welt streng gesetzlich, kausal oder mechanisch erfolgt, aber doch nur auf Grund einer Weltordnung, vermöge deren alles so zweckmäßig als möglich verläuft oder doch dem Weltplan sich einfügt. Die Gesetze des Geschehens selbst verbürgen die Zweckmäßigkeit desselben, und die Dinge sind, etwa durch eine „prästabilierte Harmonie" (*Leibniz*), einander von Anfang an aufs beste ange-

*) Eine Art Maschinentheorie findet sich ferner bei *A. Stöhr* (Der Begriff des Lebens, 1910). Einen „Neomechanismus" vertritt *R. Goldscheid* (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911).

Digitized by Google

paßt, so daß die von Gott gewollte Weltordnung, die ihm als Idee vorschwebt, durch sie zur Verwirklichung gelangt. Der Mechanismus erscheint hier als ein Mittel im Dienste des Welt-Zweckes (*Leibniz*, *Lotze* u. a.). Daran schließt sich die Theorie, der zufolge Kausalität und Finalität im letzten Grunde eins sind.

Ebendieselbe Reihenfolge des Geschehens, die wir von einem gewissen Standpunkt aus als eine kausale bestimmen, ist für eine Totalitätsbetrachtung, wie wir sie nur Gott zuschreiben können, zugleich ein einheitlicher teleologischer Zusammenhang. Es hat hiernach jedes Ding und jeder Vorgang in der Welt seine finale Bedeutung, es ist alles zugleich kausal und final bestimmt, determiniert (*Schelling*, *Lotze*, *v. Hartmann*, *Sigwart*, *Wundt* u.a.). Dies kann etwa in pantheistischer (oder „panentheistischer") Weise begründet werden, muß also keineswegs einen Theismus einschließen. Man kann etwa lehren, allem Geschehen liege eine Weltvernunft oder ein Weltwille zugrunde, und den Inhalt dieses universalen Prinzips bilde eine „Idee", die sich in der Welt entfaltet, realisiert, so daß jedes Moment der Weltentwicklung dieser Verwirklichung des Weltwillens oder der Weltvernunft dient (*Hegel*, *v. Hartmann* u. a.). Die Dinge sind einerseits Zwecke, anderseits Mittel, letzteres im Hinblick auf den absoluten Weltzweck, der den Einzeldingen gegenüber transzendent, dem Universum und dem Weltwillen aber immanent ist. Mag auch im Einzelnen vieles unzweckmäßig erscheinen oder auf keinen sichtlichen Zweck hinweisen, das Ganze ist doch sinnvoll, vernünftig, und so hat auch schließlich das Einzelne seinen guten Sinn, es trägt irgendwie zum Ganzen bei, hat eine finale Bedeutung.

Die Teleologie hängt aber nicht an der Forderung eines einheitlichen Weltzweckes, sie läßt sich auch rein pluralistisch, individualistisch gestalten. Dann sieht man von der Annahme eines den Dingen gesetzten und durch sie zu realisierenden Universalzweckes, eines obersten Zieles, nach dem alles strebt, ab und geht von den verschiedenen Zielen aus, welche die einzelnen Wesen anstreben. Diese individuellen Zielstrebigkeiten dienen zur Erklärung des Geschehens oder doch zur Deutung des Sinnes der im übrigen streng kausal abzuleitenden Vorgänge in der Welt. Der Pluralismus im weiteren

Digitized by Google

Sinne aber schließt nicht aus, daß man in den individuellen Zielsetzungen etwas Gemeinschaftliches, Gleichartiges findet und so schließlich doch zu einer Einheit kosmischer Zielsetzungen gelangt. —

Während die universelle Teleologie den Zweckbegriff auf alle Arten des Seienden anwendet, also ihm auch das Gebiet der Natur und des Anorganischen unterstellt, schränken die Vertreter einer bloß partiellen Teleologie die Anwendung dieses Begriffes auf das Organische und Geistige ein, andere gar nur auf das Gebiet des geistigen, historischen und kulturellen Geschehens. Nach diesen letzteren kann nur da die Rede von Zwecken und Zweckhandlungen sein, wo ein Bewußtsein und ein Wollen besteht. In der Welt des Geistes, der Geschichte, der Kultur hat der Zweck seinen Platz, da ist die teleologische Betrachtungsweise angebracht, die in der Naturwissenschaft, für die der Zweck ein „Fremdling" bleibt, nicht verstattet ist (*Riehl, L. Stein* u. a.). Teils läßt sich das Geistesleben dadurch verständlich machen, daß man auf die Absichten, Motive, Tendenzen, Zwecksetzungen zurückgeht, welche den Handlungen der vernünftigen Wesen zugrunde liegen, und daß man untersucht, welchen Zwecken die geistigen, kulturellen Schöpfungen und die sozialen Institutionen dienen. Teils wird die Teleologie kritisch und normativ, indem geistige, kulturelle, soziale, historische Gebilde, Funktionen, Taten betreffs ihrer Zweckmäßigkeit, ihres Wertes beurteilt werden. Aber auch hier ergeben sich Unterschiede der Auffassung. Während manche in der teleologischen Methode etwas für die Geistes-, Kultur-, Geschichts- oder Sozialwissenschaften in erster Linie Konstituierendes finden, wenn sie nicht gar in ihnen reine „Zweckwissenschaften" erblicken (*Stammler, Münsterberg* u. a.), betonen andere den Vorrang der rein kausalen Erklärung vor der teleologischen Beurteilung und vor dem normativen oder wertenden Verfahren, das zur rein kausalen und explikativen Theorie nur ergänzend hinzutritt. Die strenge Wissenschaft hat es nur mit dem Sein und mit der mechanischen oder aber teleologisch-kausalen Erklärung des Geschehens, nie mit dem Sollen, einer Wertung, Zweckbeurteilung, Normierung zu tun

Digitized by Google

(*M. Adler, Simmel, Tönnies, Sombart, M. Weber* u. a.; vgl. Kap. 9). — Für die Geschichte kommt die teleologische (bzw. ätiologische oder die wertbeziehende) Methode in Betracht nach *Dilthey, Münsterberg, Rickert* u. a. — Betreffs der teleologischen Erkenntnistheorie vgl. Kap. 13. —

Eine Zweckmäßigkeit ohne Zweckursachen ist das Leitmotiv des Darwinismus.*) Unter den mannigfachen Variationen der Lebewesen gibt es „zufällig" auch solche, die einem bestimmten Naturmilieu am besten entsprechen. Diese relative Zweckmäßigkeit (Erhaltungsgemäßheit) gewährt den betreffenden Wesen einen gewissen Vorsprung vor den weniger gut ausgestatteten. Während die minder tauglichen, schlechter ausgestatteten Individuen im Kampfe ums Dasein, im Wettbewerb um die Existenzbedingungen meist den kürzeren ziehen, haben die anderen in der Regel die meiste Aussicht, sich zu erhalten, zur Fortpflanzung zu gelangen und ihre nützlichen Eigenschaften auf ihre Nachkommen zu vererben. Indem die natürliche Auslese oft immer wieder in der gleichen Richtung wirkt, erfolgt allmählich eine Steigerung der zweckmäßigen, d. h. erhaltungsgemäßen Merkmale. Die Entstehung der schon relativ zweckmäßigen Variationen selbst bedarf dann noch einer besonderen Erklärung. Ferner ist zu beachten, daß jede Anpassung an die Lebensbedingungen zwar in dem Sinne zweckmäßig ist, daß sie der Erhaltung von Individuen und Arten dient (Erhaltungsgemäßheit), daß sie aber nicht notwendig immer einen Fortschritt, eine Vervollkommnung bedeutet. Es kann sogar die Selektion unter Umständen rückbildend wirken, und es ist erst genauer zu ermitteln, wann und unter welchen Bedingungen eine Höherentwicklung erfolgt. Es sind also Zweckmäßigkeit

*) Daß auch der Darwinismus eine regulativ-teleologische Grundlage hat, betont *A. Stadler* (Kants Teleologie², 1912, S. 142 f.). „Welche Mittel besitzt die Natur, ihre Produkte dem unendlichen Wechsel dieser Existenzbedingungen gemäß umzugestalten? Teleologische Beobachtungen und Analogien mit der menschlichen Zwecktätigkeit leiten auch die Gesetze der Anpassung." Die teleologische Seite des Darwinismus betonen ferner *Wundt* (System der Philosophie I³, 1907), *R. Goldscheid* (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911), *B. Bauch* (I. Kant, 1911) u. a.

Digitized by Google

im Sinne der bloßen Erhaltung und Zweckmäßigkeit im Sinne der Vervollkommnung, der Höherentwicklung, zu unterscheiden.

Gegen die „Allmacht" der Selektion sind wiederholt Bedenken geäußert worden, wobei *Darwin* selbst, besonders in seiner späteren Zeit, die Bedeutung auch der direkten Anpassung an das Milieu und auch die Wirkung funktioneller Anpassung anerkannt hat, während der Neodarwinismus (*Weismann* u. a.) fast alles auf Selektion zurückführt. Daß sich zufällige teils positiv, teils negativ gerichtete Variationen der Organe im Selektionsprozeß das Gleichgewicht halten und daß daher schon eine bestimmte Richtung des Variierens anzunehmen ist, um die Entstehung neuer Arten zu erklären („Orthogenesis", *Eimer*), daß im Darwinismus der Zufall überhaupt eine zu große Rolle spielt, daß geringfügige Abänderungen keinen Vorteil im Daseinskampf haben können, daß die Selektion zwar Unzweckmäßiges zu beseitigen, aber nicht Zweckmäßigkeiten positiv zu schaffen vermag — diese und andere mehr oder weniger schwer wiegende Argumente werden immer wieder gegen den Selektionismus vorgebracht (*Wigand* u. a.) und immer wieder zu widerlegen gesucht, ohne daß man den Streit als erledigt betrachten kann. Jedenfalls ist manches in diesen Argumenten berechtigt, und es ist daher begreiflich, wenn heute der Lamarckismus viele Anhänger findet, wenn auch meist mit Konzessionen an den Darwinismus. Der „Neolamarckismus" betont die Rolle der aktiven, funktionellen Anpassung, der durch Bedürfnisse ausgelösten Selbsttätigkeit der Lebewesen, der Wirkung des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Organe, der Übung und Mitübung und der Vererbung ihrer Resultate in Form struktureller Anlagen und funktioneller Dispositionen. Die meisten „Psychobiologen" sind Lamarckisten, aber nicht aller Lamarckismus muß „psychovitalistisch" sein, er kann auch eine mechanistische Form annehmen.*)

Während die „objektive" oder „konstitutive" Teleologie aller Art das Geschehen oder einen Teil desselben aus Zwecken

*) Vgl. Kap. 6.

Digitized by Google

oder Zielstrebigkeiten zu erklären sucht, also annimmt, daß der Zweck ein Faktor der Wirklichkeit selbst ist, beschränkt sich die rein formale, subjektive oder regulative Teleologie, wenigstens der nicht geistigen Wirklichkeit gegenüber, darauf, gewisse Erfolge oder Effekte so zu betrachten, als ob sie Zwecke, Ziele wären. Auf diese Weise ist das Sein und Werden besser zu begreifen, indem da, wo die besonderen Ursachen der als zweckmäßig betrachteten Wirkungen nicht oder noch nicht zu erkennen sind, die Vorgänge und Einrichtungen aus ihrer Bedeutung für die Erreichung eines bestimmten Erfolges verständlich gemacht werden. Man fragt hier: wie müssen die Ursachen beschaffen sein, wenn sie diesen Effekt zur Folge haben sollen? und gibt damit der Kausalforschung selbst eine Direktive, durch die sie bereichert und ergänzt wird.

Kant (nachdem ihm zum Teil schon *Leibniz* hierin vorangegangen) erklärt in diesem Sinne: Ein Ding seiner inneren Form nach als Naturzweck beurteilen, ist etwas ganz anderes, als die Existenz dieses Dinges für einen Naturzweck halten. Der formale Zweckbegriff ist ein Produkt der „Urteilskraft" und zugleich eine regulative „Idee" der Vernunft. Er ist keine „Kategorie" und keine Bedingung objektiver Erfahrung, kein Konstituens der empirischen Realität, aber von höchster Fruchtbarkeit für die Deutung des Geschehens und für die Kausalforschung, besonders in der Biologie (Kritik der reinen Vernunft; Kritik der Urteilskraft).

Nach *Kant* müssen die besonderen, empirischen Naturgesetze hinsichtlich dessen, was in ihnen durch die allgemeinen, apriorisch gültigen Naturgesetze unbestimmt gelassen ist, nach einer solchen Einheit betrachtet werden, „als ob gleichfalls ein Verstand (wengleich nicht der unserige) sie zum Behuf unserer Erkenntnisvermögen, um ein System der Erfahrung nach besonderen Naturgesetzen möglich zu machen, gegeben hätte". Die „reflektierende Urteilskraft" läßt uns die Natur so denken, „als ob ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte". „Daß ... Dinge der Natur einander als Mittel zu Zwecken dienen und ihre Möglichkeit selbst nur durch diese Art von Kausalität verständlich sei, dazu

Digitized by Google

haben wir gar keinen Grund in der allgemeinen Idee der Natur als Inbegriffs der Gegenstände der Sinne . . . Gleichwohl wird die teleologische Beurteilung, wenigstens problematisch, mit Recht zur Naturforschung gezogen, aber nur, um sie nach Analogie mit der Kausalität nach Zwecken unter Prinzipien der Beobachtung und Naturforschung zu bringen, ohne sich anzumaßen, sie danach zu erklären. Der Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken ist doch wenigstens ein Prinzip mehr, die Erscheinungen derselben unter Regeln zu bringen, wo die Gesetze der Kausalität nach dem bloßen Mechanismus derselben nicht zulangen." Die mechanische Erklärung der Dinge muß soweit als möglich vordringen, denn nur die mechanische Kausalität begründet objektiven Naturzusammenhang. Zugleich muß man aber auch wenigstens das Organische aus dem regulativen Gesichtspunkt des Zweckes betrachten, wobei es „als unausgemacht dahingestellt wird, ob nicht in dem uns unbekannten, inneren Grunde der Natur selbst die physisch-mechanische und die Zweckverbindung an denselben Dingen in einem Prinzip zusammenhängen mögen". Als Naturzwecke treten uns die Organismen entgegen, an ihnen ist nicht bloß eine äußere, relative, sondern eine innere Zweckmäßigkeit zu erkennen; ihre Teile sind nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich und verbinden sich dadurch zur Einheit eines Ganzen, daß sie voneinander wechselseitig Ursache und Wirkung ihrer Form sind. Nur so ist es möglich, daß die Idee des Ganzen die Form und Verbindung aller Teile bestimme, „nicht als Ursache — denn da wäre es ein Kunstprodukt — sondern als Erkenntnisgrund der systematischen Einheit der Form und Verbindung . . ."

„Man geht also aus von einem gegebenen Gegenstande, läuft in dessen Kausalreihe aufwärts und bildet eine neue, umgekehrte Reihe, indem man jede Wirkung des realen ‚nexus effectivus' als Ursache in einen idealen ‚nexus finalis' setzt" (*Stadler*, Kants Teleologie[2] 1912, S. 114). Nach *Stadler* ist bei Kant die „objektive Zweckmäßigkeit" ein Spezialfall, eine empirische Anwendung der allgemeinen „formellen Zweckmäßigkeit" der Natur (S. 123). Der Zweck „vertritt den Grund der einheitlichen Kom-

Digitized by Google

bination der Kräfte, welche uns wegen der Unerreichbarkeit der letzten Gründe zufällig erscheint" (124). Die teleologische Maxime vertritt die kausale nicht, sondern „wirkt in jedem einzelnen Momente der kausalen Forschung" (132).

„Alle Teilprozesse werden nach *Kant* erst verständlich an ihrer Leistung für den ganzen Organismus. Hat man diese festgestellt, so läßt sich aus ihr wohl die eine oder die andere ihrer kausalen Bedingungen rückerschließen" (*N. Hartmann*, Philos. Grundfragen der Biologie, 1912, S. 105). „Ist aber etwas einmal als zweckmäßig in bezug auf etwas erkannt, so muß es sich in irgendeiner, wie immer verborgenen Weise auch als ursächliche Bedingung dieses anderen verstehen lassen" (16). Der teleologische Begriff hat „Antizipationskraft" (106).*)

Nach *Wundt* ist der Zweckbegriff überall von Bedeutung, „wo ein kausaler Zusammenhang durch die Regelmäßigkeit bestimmter Endeffekte und durch die Verbindungen, in die diese Endeffekte miteinander treten, zu einer logischen Antizipation der Wirkungen herausfordert, die den Zusammenhang der kausalen Bedingungen selbstverständlich machen soll" (System der Philosophie I³, 1907, S. 314).

Nach *Sigwart* ist die teleologische Betrachtung nur „eine Aufforderung, die kausalen Beziehungen nach allen Seiten zu verfolgen, durch welche der Zweck verwirklicht wird". Hätten wir eine durchgängige Einsicht in den Kausalzusammenhang der Welt, so würden sich beide Betrachtungsweisen, die teleologische und die kausale, vollkommen decken. Ähnlich lehrt nun auch *Wundt*. Die subjektiv-teleologische Erklärung von Naturer-

*) Vgl. *Sigwart*, Logik II³, 1893, S. 252 ff.: „Die rein kausale Betrachtung geht von einzelnen wirksamen Elementen aus und untersucht, was aus ihnen bei dieser oder jener Kombination . . . hervorgehen muß . . . Die Betrachtung unter dem Gesichtspunkt des Zwecks dagegen nimmt den Erfolg zum Ausgangspunkt und fragt, welche Kombination oder welcherlei Kombinationen von Ursachen gerade diesen Erfolg hervorbringen konnten; was sein mußte, wenn dieses Resultat eintreten sollte." „Aus dem Zwecke des Ganzen ergibt sich die bestimmte Verknüpfung und Wirkungsweise so geformter Teile" (vgl. 4. Aufl. 1911; Kleine Schriften II). — Vgl. *H. Cohen*, Logik, 1902 (Der Zweck als Kategorie; Begriff des „Systems").

Digitized by Google

scheinungen ist nur „eine rückwärts gewandte Betrachtung kausaler Zusammenhänge", sie ergänzt die kausale Betrachtung und wird durch sie ergänzt. Es handelt sich nur um zwei Betrachtungsweisen derselben Sache, wobei die „regressive" Auffassung (von den Wirkungen zu den Ursachen) die Umkehrung der Kausalbetrachtung bedeutet. Kausalität und Zweck entspringen so „aus den zwei einzig möglichen logischen Gesichtspunkten, unter denen wir das allgemeine Erkenntnisgesetz des Grundes auf einen Zusammenhang des Geschehens anwenden können. Auch das Zweckprinzip ist daher unterzuordnen dem Satz des Grundes... Beim Kausalbegriff wird der Grund zur Ursache, die Folge zur Wirkung; beim Zweckprinzip wird die Folge zum Zweck, der Grund zum Mittel" (Logik I³, 1906; System der Philosophie I³, 1907; Grundzüge der physiolog. Psychologie III⁶, 1903). Nach *Wundt* kann prinzipiell jederzeit die kausale in eine teleologische Form der Verknüpfung umgewandelt werden, ebendarum aber auch zu jeder teleologischen eine kausale mindestens gefordert werden, wenn auch empirisch bald die eine, bald die andere Form vorherrscht (Grundzüge der physiologischen Psychologie III⁶, 1903, S. 692); aber es gibt keine „Zweckursachen" neben den bewirkenden. Final- und mechanische Ursachen schließen sich aus, weil eine eindeutige Funktion nicht zugleich eine vieldeutige sein kann (S. 728). Das Endglied, von dem die teleologische („regressive") Betrachtung ausgeht, um die vorangehenden Prozesse zu begreifen, darf nicht zum Anfangsglied einer kausalen Verknüpfung gemacht werden (S. 743). Auch wo wir berechtigt sind, Zweckmotive als Faktoren, welche die Triebe der Lebewesen lenken, anzunehmen, sind sie nicht wie die Vitalkräfte der Vitalisten „Antizipationen ihrer Wirkungen, so daß alles, was in diesen zum Vorschein kommt, in der ursprünglichen Zweckidee schon gelegen wäre, sondern sie sind lediglich Ursachen unter anderen, die zwar dem Verlauf der Erscheinungen einen zweckmäßigen Charakter verleihen, ohne daß jedoch jenes Zweckmotiv selbst schon den schließlich erreichten Erfolg als Vorstellung des handelnden Wesens in sich enthält" (S. 747). Das gesamte Geistesleben wird nach *Wundt* vom Zweck beherrscht, wobei aber, wie schon

Digitized by Google

im Organischen, das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke“*) zu berücksichtigen ist. —

Nach *P. Cossmann* hat die Kausalität zwar „Allgültigkeit“, aber nicht „Alleingültigkeit“. Neben den bloßen Kausal- gibt es auch Finalreihen, welche aus drei Gliedern bestehen, aus Antecedens, Medium und Succedens. Während die beiden ersten wechseln, variabel sind, bleibt das letztere konstant (als typische oder individuelle Form des Organismus; Elemente der empirischen Teleologie, 1898).

Während von mancher Seite die teleologische Betrachtung des Geschehens nur als eine Art Umkehrung oder als Spezialfall der kausalen bestimmt wird, gilt nach anderen die Kausalität als ein der Teleologie untergeordneter, schon von einer zweckgerichteten Stellungnahme abhängiger Begriff. So gibt es nach *Fichte* eine objektive, materielle Welt mit kausaler Notwendigkeit nur durch deren Setzung seitens des sittlichen Willens, der die Sinnenwelt als Material der Pflichterfüllung braucht. Wie bei Platon hat hier die Idee des Guten, des Sollens, des Wertes den Vorrang vor dem Sein, welches durch sie bedingt ist. In der Gegenwart hat *Münsterberg* einen Idealismus begründet, nach welchem der wertende, zwecksetzende, „stellungnehmende“ Wille, der ein „Wille zur Welt“ ist, der Setzung einer objektiven Welt mit ihren kausalen Beziehungen und gesetzlichen Notwendigkeiten zugrunde liegt. Am Anfang stehen nicht Tatsachen und daraus abgeleitete Kausalgesetze, sondern Zielsetzungen und Wertungen, auf Grund deren erst die Welt des Physischen wie des Psychischen gesetzt wird, während ursprünglich die Dinge nur als Ziele und Mittel des Willens gegeben sind. (Grundzüge der Psychologie I, 1900; Philosophie der Werte, 1908). Auch in der Schule *Rickerts* (von *Windelband* beeinflußt) geht der Wert, der Zweck, das Sollen dem Sein logisch voran; der Primat, Vorrang der „praktischen Vernunft“ wird hier

*) Vgl. darüber die Ausführungen in den nächsten Kapiteln. In seinen Ergebnissen steht der Verfasser *Wundt* am nächsten, wenn er auch in seinen Begründungen zum Teil eigene Wege einschlägt und auch sonst, z. B. in der Erkenntnistheorie, von ihm abweicht.

Digitized by Google

betont. Die Ziele der Erkenntnis sind auf die Gestaltung des Gegenstandes der Wissenschaften von Einfluß (Der Gegenstand der Erkenntnis[2], 1904; Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung[2], 1913; Abhandlungen in der Zeitschrift „Logos“).*) Nach *K. Joël* bestehen die Kausalität und der Mechanismus nicht an sich, sondern erst in bezug auf die Zwecke des Willens, der etwas, ein Geschehen, in seinen Dienst stellt. „Weil wir wirken wollen, Wirkungen suchen, müssen wir Ursachen setzen. Der Wille setzt Zwecke, und damit ist die Kausalität gegeben.“ Der Wille ist das Aktive, Freie, dessen Wesen es ist, Abhängiges, Notwendiges zu setzen und hervorzubringen (Der freie Wille, 1908; Seele und Welt, 1912). —

Eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung**) des Zweckbegriffes liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. Zur Orientierung diene nur das Folgende. Im Altertum finden wir teilweise einen Gegensatz zwischen der — schon der Stufe des naiven Bewußtseins und der primitiven Weltanschauung eigenen — Teleologie (*Anaxagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles,* die Stoiker, der Neuplatonismus) und dem ausschließlichen Mechanismus (*Demokrit, Epikur, Lucrez* u. a.). Die mittelalterliche Philosophie ist fast durchgehend teleologisch (Scholastik). In der Renaissance und neueren Zeit besteht einerseits eine teleologische Richtung (*Paracelsus, Van Helmont, Cudworth, H. More* u. a.), anderseits setzt die streng kausal-mechanistische Betrachtungsweise mächtig ein (*Kepler, Galilei, Descartes, Spinoza, Bacon, Hobbes, Newton* u. a.). Vermittelnd lehrt namentlich *Leibniz,* auch *Chr. Wolff.* Im neunzehnten Jahrhundert tritt eine Teleologie auf idealistischer Grundlage auf (*Fichte, Schelling, Hegel,* zum Teil auch *Schopenhauer*), der später andere teleologische Standpunkte folgen (*Lotze* u. a.), bis dann der Kausalismus und Mechanismus immer mehr vorherrschend wird. Nun erfolgt aber wieder eine Wendung zur Teleologie, nicht nur im Lager dualistisch-theistischer Philosophen,

*) Vgl. die Kapitel über Geschichte und über Erkenntnistheorie.

**) Vgl. *E. Zeller,* Über teleologische und mechanische Naturerklärung, 1876.

Digitized by Google

sondern auch, in anderer Form, bei Vertretern einer monistisch-evolutionistischen Denkweise, bei Biologen wie bei Philosophen.*)

Eine Kritik wesentlicher Punkte in den verschiedenen teleologischen Richtungen ist in den folgenden Gesamtausführungen des Verfassers mit enthalten.

*) Als Teleologen sind ferner zu nennen *W. Rosenkrantz, Carriere, C. H. Weisse, J. H. Fichte, Ulrici, Chr. Planck* (Logisches Kausalgesetz und natürliche Zweckmäßigkeit, 1877), *Harms, A. Lasson, Zeller, K. Fischer, R. Seydel, Fechner, Paulsen, Lipps, Liebmann* u. a.; *C. Neumann, Mühry, von Hanstein, K. C. Schneider, W. Schneider, Schell, Ude, Gutberlet, Geyser, Pesch, Paul Janet, Ladd, Myers, Mc Dougall, Dennert, R. Otto, Stölzle, Naegeli* („Vervollkommnungstendenz") u. a.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Teleologische Begriffsbestimmungen.

Den Ausgangspunkt einer Untersuchung, wie sie in dieser Schrift vorzunehmen ist, bildet am besten die Festlegung der Bedeutung der hier zu verwendenden Ausdrücke behufs einer ersten Orientierung über den Inhalt der mit ihnen zu verknüpfenden Begriffe. Wir treiben also zunächst weder Psychologie noch Erkenntnistheorie, sondern gehen rein definitorisch vor; wir wollen uns einfach darauf besinnen, was wir eigentlich meinen oder denken, wenn wir von Zweck, Ziel, Mittel, Zweckmäßigkeit u. dgl. sprechen; wir wollen den betreffenden Denkinhalt analysieren, um ihn zum vollen Bewußtsein zu bringen und in eindeutig bestimmter Weise zu gebrauchen.

Das Wort „Zweck" bedeutet ursprünglich einen materiellen Zielpunkt, nämlich den Stift in der Scheibe, welcher das Ziel für den Schützen bezeichnet. Dieses Ziel ist der Endpunkt, der Terminus, zu dem das Geschoß dringt, welches das Ziel erreicht, und auch im Griechischen (τέλος) und Lateinischen (finis) wird beim Zielbegriff an einen gewissen Abschluß einer Tätigkeit, an den Endpunkt einer Bewegung gedacht. Im weiteren Sinne bedeutet nun (seit *Jakob Böhme*) der „Zweck" einer Tätigkeit, einer Handlung, einer Sache dasjenige, was durch die betreffende Tätigkeit oder Handlung „erreicht" werden soll, oder wofür die Sache „bestimmt" ist, wozu sie dient. Das „Wozu" besagt den Endpunkt, von dem wir annehmen, daß eine Tätigkeit, eine physische oder psychische Bewegung ihm zustrebt; zugleich bedeutet er einen relativen Schlußpunkt für unser das Handeln begreifen wollendes Denken. Wir wissen zunächst unmittelbar, daß unser eigenes

Digitized by Google

Handeln einer bestimmten „Absicht" (Intention) entspringt, daß wir einen gewissen Zustand oder eine gewisse Zustandsveränderung in oder außer uns „anstreben", d. h. in der Vorstellung vorausnehmen, und daß wir diesen Zustand, weil uns dies Lust bereitet, oder weil uns das Fehlen, der Mangel des Zustandes unangenehm ist, herstellen, „verwirklichen", d. h. aus der potentiellen und ideellen in die aktuale, reale Sphäre bringen wollen. Wir betätigen uns daher so, daß dadurch, unmittelbar oder mittelbar, der erwünschte, gewollte Zustand, die erstrebte Zustandsveränderung eintritt oder doch eintreten kann, falls nichts die Erreichung des Zieles verhindert. Die zum Ziele führende oder doch auf dasselbe eingestellte Tätigkeit nennen wir „Mittel" und bezeichnen mit diesem Worte dann auch überhaupt alles, was sich der Herstellung einer erstrebten Wirkung unterordnet, also auch eine Sache, eine objektive Einrichtung oder Anordnung, die durch ihre eigene Funktion oder durch ihre Beeinflussung seitens unserer Tätigkeit, also als Werkzeug, Instrument, dem zu erreichenden oder zu verwirklichenden Zwecke dient. — Treten uns nun fremde Handlungen entgegen, welche uns nicht als relative Abschlüsse, als in sich selbst beruhend erscheinen, und deren „Richtung" uns nicht klar ist, so fragen wir, falls wir sie verstehen wollen, nach ihrem Zwecke.

Der Zweck ist demnach ein im vorstellenden oder empfindenden Bewußtsein antizipiertes Etwas, dessen Verwirklichung oder Erreichung den Inhalt eines Strebens bildet. Das zu Verwirklichende oder zu Erreichende kann wieder das Mittel für einen entfernteren Zweck bilden, und dieser wiederum kann sich einem „Endzweck" unterordnen, von dem (als Motiv) die ganze „Zweckreihe" ihren ideellen Ausgangspunkt nimmt. Es können ferner außer einem „Hauptzweck"*) noch mehrere „Nebenzwecke" an-

*) „Hauptzweck" (finis principalis) ist bei einer Handlung dasjenige, was in erster Linie (wesentlich, vorzugsweise) angestrebt wird, weil es (den Umständen nach oder überhaupt) am wichtigsten ist oder erscheint, weil es den größten Wert für den Handelnden hat. „Nebenzwecke" sind Willenszwecke von sekundärer Bedeutung, mitgewollte

gestrebt werden, etwa ein materieller, ökonomischer neben einem idealen Zweck. Liegt das zu Verwirklichende außerhalb des das Mittel her- oder darstellenden Wesens, so spricht man von einem äußeren (transzendenten), im gegenteiligen Falle von einem inneren (immanenten) Zweck, so z. B. bei den Organismen, sofern in diesen das Ganze und die Teile sowie deren Funktionen einander wechselseitig dienen. Von den „Sachen", die zur Benützung für menschliche Zwecke verwendbar sind, unterscheidet man die menschliche „Person" als „Selbstzweck", sofern sie selbst zwecksetzend ist und nie als bloßer Zweck für andere dienen soll und darf. Unter einem „Selbstzweck" versteht man aber auch alles, was auch ohne Hinblick auf andere, übergeordnete Zwecke, rein um seiner selbst willen, wegen des ihm beigelegten Eigenwertes ein selbständiges Willensziel bildet.

Als „Endzweck" ist nicht bloß ein in der Zeitlinie gelegener Endzustand zu verstehen, dem eine Entwicklung sich allmählich zubewegt, also nicht ein letztes Ziel, welches das Werden tatsächlich zur Ruhe bringt oder abschließt. Sondern der Endzweck bedeutet auch jenen Zweck, der nicht mehr als „Mittelzweck", als Mittel zu einem übergeordneten Zwecke dient, also einen Zweck höchster Rangordnung, auf den die untergeordneten Zwecke gerichtet sind, durch den diese ideell (nicht etwa zeitlich) bedingt, bestimmt sind, und aus dem sie letzten Endes erst begreiflich werden. Ein solcher Zweck kann auch mitten in der Zeit, im Werden selbst angestrebt und (annähernd) verwirklicht oder erreicht werden. Die Mannigfaltigkeit der Zwecksetzungen läßt sich als Entfaltung des Endzwecks selbst auffassen.

Von „Zielstrebigkeit" (der Ausdruck stammt von *K. E. von Baer*) ist da die Rede, wo man glaubt, daß ein Vorgang, eine Entwicklung, ein Werden eine bestimmte Richtung verfolgt, die voraus durch einen zu erreichenden Endzustand festgelegt ist. Auch da, wo noch keine Willenstätigkeit oder kein Zweckbewußtsein vorliegt, wie etwa bei

Effekte, die durch dieselbe Tätigkeit, durch dasselbe Mittel wie der Hauptzweck zu erreichen sind.

Digitized by Google

den niederen Organismen, gebraucht man öfter in diesem Sinne den Ausdruck Zielstrebigkeit. — Wir reden im folgenden von „Zielstrebigkeit" meist nur in dem Sinne des Gerichtetseins eines Strebens oder Willens auf ein Ziel, auf einen zu verwirklichenden Inhalt, in zweiter Linie erst im Sinne eines durch die Richtung auf ein Ziel charakterisierten Prozesses (einer Handlung, Bewegung, Entwicklung). Eigentlich ist „Zielstrebigkeit" im psychologischen Sinne ein Pleonasmus, denn allem Streben als solchem ist ja ein Ziel, das erstrebt wird, immanent. Aber dieser Pleonasmus schadet nicht, und wir können die nur im unmittelbaren Erleben verständliche Eigenart des „Auf-ein-Ziel-Gerichtet-Seins" (= Streben, Wollen) nicht besser bezeichnen, wenn wir das Moment des Zieles mit dem der „Einstellung" auf ein solches in einem einzigen Ausdruck vereinigen wollen. Auch läßt sich nicht etwa durchgängig für Zielstrebigkeit der Ausdruck „Richtungsstreben" (*Goldscheid*) einsetzen, denn das Streben in einer bestimmten Richtung bleibt, mag auch dessen Endziel uns nicht bekannt sein, oder mag ein solches gar nicht anerkannt werden, doch immer auf irgendwelche Zielpunkte bezogen, sowohl für den Strebenden selbst als auch für den Standpunkt der Erkenntnis, da ohne Orientierung an Zielpunkten die „Richtung" des Strebens nicht bestimmt werden kann. Doch soll damit die partielle Anwendbarkeit und Nützlichkeit des Begriffes der „Richtungsstrebigkeit" keineswegs bestritten werden, noch weniger die fundamentale Bedeutung des Richtungsbegriffes überhaupt.*)

„Zweck" und „Ziel" lassen sich in der Regel einander gleichsetzen. Doch kann man auch den äußeren Zweck eines

*) Über diesen vgl. *R. Goldscheid*, Annalen der Naturphilosophie VI; *Höffding*, Der menschliche Gedanke, 1911. Nach *Goldscheid* ist das „Ziel" nur „ein Durchgangsstadium des Geschehens", bzw. die „jeweilige Konstitutionsformel des Weltganzen in einem bestimmten Zeitdifferential". Das „Gerichtetsein" besteht vor aller Kausalität, da die Wirklichkeit aus „Richtungselementen" besteht. „Was, von innen gesehen, als Zweck resp. Ziel erscheint, das ist, von außen erfaßt, Richtung" (Annalen d. Naturphilos. VI, 80ff.).

Digitized by Google

Dinges, einer „Handlung" vom Ziel eines „Strebens" unterscheiden; das Ziel steht hier in engerer Beziehung zum wollenden Bewußtsein als der Zweck. Zu unterscheiden sind der angestrebte und der erreichte oder verwirklichte Zweck; jener ist das erste, dieser das letzte, abschließende Moment der Zweckhandlung („finis est primum in intentione, ultimum in executione", wie die Scholastiker sagen). „Zweckursache" (causa finalis) ist ein Ausdruck für den Zweck, sofern dieser als etwas Ideelles, als Inhalt oder Gegenstand einer Vorstellung den Willen oder das Streben erregt (motiviert) und vermittelst dieser Beeinflussung eine zielstrebige Handlung zur Folge hat. Das Streben oder Wollen selbst gilt als eine bewirkende Ursache (causa efficiens). Da aber der Zweck auch dann, wenn ein bestimmtes Geschehen bezweckt ist, kein Vorgang, sondern etwas Ideelles ist und alle wahren Ursachen reale Vorgänge sind, so werden wir es am besten vermeiden, von einer „Zweckursache" zu reden, auch nicht im Sinne einer auf ein Ziel gerichteten Ursache einer zielstrebigen Tätigkeit. Eine Ursache der Handlung psychischer Art ist die gefühlsbetonte Zweckvorstellung, sofern sie als Bewußtseinsvorgang andere Bewußtseinsvorgänge (Streben) und das Handeln selbst zur Folge hat; ebenso ist eine „Ursache" der Gehirnprozeß, der die Außenseite oder das physiologische „Korrelat" der Zweckvorstellung bildet, und aus dem die Handlung mit kausaler Notwendigkeit hervorgeht, sofern sie als physischer Vorgang betrachtet wird. Unter „teleologischer Kausalität" verstehen wir die Wirksamkeit des zielgerichteten Bewußtseins und Geschehens.

Nicht jede Wirkung einer zielstrebigen Tätigkeit deckt sich mit dem angestrebten Zweck, denn sie kann von dem Erstrebten, Bezweckten mehr oder weniger abweichen; umgekehrt aber ist der erreichte Zweck inhaltlich eins mit dem wesentlichen Effekt des Handelns, wenigstens unter Absehen von allen Nach- und Nebenwirkungen desselben.

Zweckmäßigkeit besteht darin, daß die Wirkung einer zielstrebigen Tätigkeit sich mit dem Bezweckten deckt, d. h., daß die Handlung geeignet ist, das angestrebte Ziel zu er-

Digitized by Google

reichen, den gesetzten Zweck zu verwirklichen; oder aber, daß etwas so eingerichtet, angeordnet ist, daß die gewünschten Effekte daraus entspringen können. Das „Zweckmäßige" (Zweckdienliche) ist oft eins mit dem tauglichen Mittel zu einem bestimmten Zwecke. Das (absolut) richtige Mittel aber ist nur das in jeder Beziehung Zweckmäßige. Denn es gibt Mittel, die wohl in gewisser Hinsicht, in bezug auf gewisse Ziele zweckmäßig, in anderer Hinsicht aber, nämlich in bezug auf andere Zwecke desselben Individuums oder derselben Gemeinschaft oder auf andere Verhältnisse unzweckmäßig oder gar, wenn sie den betreffenden Zwecken Abbruch tun, zweckwidrig sind. So kann man etwa ein Verfahren einschlagen, das wohl zum gewünschten Zwecke führt, insofern also sicherlich zweckmäßig ist; aber zugleich schadet vielleicht diese Art des Vorgehens der Gesundheit, oder es ist unökonomisch, wenn dabei unnötig Kräfte vergeudet werden, die man anderweitig braucht, mit denen man daher sparen muß, es wird dann dem Ziel der Sparsamkeit, des Haushaltens mit dem gegebenen Energievorrat zuwidergehandelt.*) — Zweckmäßigkeit kann ferner unmittelbar mit einer Zielstrebigkeit oder Zwecksetzung zusammenhängen; aber einerseits kommt auch vielfach eine Zwecksetzung ohne Erreichung des verfolgten Zweckes vor, etwa infolge der Wahl unzweckmäßiger Mittel oder der unvollkommenen Beschaffenheit des ausführenden Organs, anderseits gibt es eine Menge von Dingen, die, ohne mit einer bestimmten Zielstrebigkeit verknüpft zu sein, sich doch „zufällig" als für gewisse Zwecke geeignet, als zweckdienlich erweisen. Die handelnden Wesen können immer wieder Dinge, Zustände, Verhältnisse, z. B. Lebensbedingungen der Umwelt, vorfinden, die ihre Zwecke fördern, für die Wesen verwertbar, brauchbar sind, ihrer Erhaltung oder Entwicklung günstig sind. Es geschieht so manches, was wir nicht bezweckten, und was doch für uns zweck- oder erhaltungs-

*) Vgl. über ökonomische Zweckverfolgung die Arbeiten von *R. Goldscheid* (Begriff der „Entwicklungsökonomie"), ferner *W. Ostwalds* Begriff des „energetischen Imperativs": Vergeude keine Energie, verwerte sie!

Digitized by Google

gemäß sich gestaltet. Damit soll der Theorie der Zweckmäßigkeit noch keineswegs vorgegriffen werden; die hier angeführte Unterscheidung verschiedener Arten des Zweckmäßigen besteht bei jedweder endgültigen Deutung der Weltordnung zu Recht.

Zu unterscheiden ist ferner zwischen objektiver und subjektiver Zweckmäßigkeit. Die subjektive Zweckmäßigkeit besteht in der Eignung einer Sache oder Tätigkeit zur unmittelbaren Befriedigung eines Wunsches, einer Neigung, eines subjektiven Bedürfnisses oder Triebes; sie ist subjektive Bedürfnisgemäßheit. Unter der „objektiven" Zweckmäßigkeit verstehen wir die Tauglichkeit einer Sache oder Funktion nicht nur zur Befriedigung einer Begierde, eines Strebens, sondern auch zur Förderung eines objektiven Zweckes, d. h. zur Erreichung einer bestimmten Wirkung, die im Interesse der Erhaltung oder Entwicklung von Wesen gefordert ist oder bei richtiger Einsicht gefordert werden könnte und müßte, mag sie auch unter Umständen von diesen Wesen nicht begehrt oder vielleicht gar verabscheut werden. So ist z. B. ein Medikament für die Gewinnung der Gesundheit objektiv zweckmäßig, obwohl es in bezug auf das dem Geschmackssinn eigene Begehren subjektiv zweckwidrig sein kann. Subjektive und objektive Zweckmäßigkeit können, müssen aber nicht zusammen bestehen. Daß ganz allgemein etwas für zweck- und bedürfnisgemäß gehalten werden kann, ohne es wirklich zu sein, ohne also das zu leisten, was von ihm erwartet wurde, ist selbstverständlich. Unsere Urteile über die Nützlichkeit einer Sache, d. h. deren Brauchbarkeit zur Befriedigung eines Bedürfnisses oder deren Eignung als Mittel zur Verwirklichung oder Förderung eines objektiven Zweckes, können auf unzureichenden Erfahrungen oder unberechtigten Annahmen und Erwartungen beruhen und daher falsch, irrig sein.

„Zweck" und „Motiv" einer Handlung können, müssen aber nicht inhaltlich zusammenfallen. Ein und derselbe Zweck kann ja aus ganz verschiedenen Beweggründen und Triebfedern angestrebt oder verwirklicht werden. So kann man

Digitized by Google

z. B. eine Wohltat aus egoistischen oder rein altruistischen Motiven ausüben. Das Gefühl der Lust und Unlust ist zwar die allgemeine Triebfeder des Handelns, knüpft sich aber an die verschiedensten Vorstellungsinhalte als Beweggründe. Umgekehrt werden oft ganz verschiedene Zwecke aus gleichen Motiven verfolgt. Teilweise nur sind die gesetzten oder zu setzenden Zwecke (etwa die sittlichen) zugleich auch Motive oder Hauptmotive des Handelns („Zweckmotiv"). Durch „Motivverschiebung" können Mittel zu Zwecken, Zwecke zu Mitteln werden, je nach dem Wechsel des Interesses.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Kausalität und Finalität.

Zweifellos würden wir nichts von irgendeinem Zweck wissen, wenn wir nicht diesen Begriff ursprünglich auf Grund unserer eigenen Willenserfahrung gewönnen. Wer Zweck sagt, sagt Wille; wer von einem Ziele im teleologischen Sinne spricht, bezieht sich, bewußt oder unbewußt, auf ein Streben, und ein solches kennt jeder zunächst nur aus seiner inneren, unmittelbaren Erfahrung. Ohne ein Erlebnis bei der Zielstrebigkeit und Zwecksetzung in unserem eigenen Handeln wäre für uns der Zweckbegriff absolut leer. Rein aus sich heraus kann diesen Begriff kein Denken erzeugen. Wenn der Zweck, wie dies anzunehmen ist, ein fundamentaler, auf andere Begriffe nicht zurückführbarer Begriff ist, so teilt er das Los aller unserer Grundbegriffe, nur an einem Erfahrungsmaterial, wenn auch nicht aus diesem entspringend, zustande zu kommen. Gewiß, die Relation von Zweck und Mittel ist als solche erst durch das primäre, synthetische (verknüpfende) Denken gesetzt, sie ist als Relation nicht in bloßer Wahrnehmung gegeben, kein passiv sich darbietender Erfahrungsinhalt, sondern wird an einem solchen erst durch das Denken gesetzt. Aber es muß eben etwas da sein, was sich in eine solche Relation bringen, ein Stoff, der sich zu einer solchen denkend verarbeiten läßt, ein Erlebnisinhalt.

Das teleologische Urteil, durch welches eine solche Relation begrifflich formuliert wird, verknüpft zunächst und ursprünglich eine Handlung unseres Ich mit einer anderen oder mit einer äußeren Wirkung in der Weise, daß eine Zweck- oder Finalreihe entsteht, deren Glieder sich zueinander als Mittel und Zweck verhalten. Auf die Frage:

Digitized by Google

Wozu geschieht dies und jenes? weisen wir auf etwas hin, das wir durch unser Tun erreichen oder bewerkstelligen wollen, auf einen Vorgang oder Zustand in oder außer uns, der in unserem vorstellenden Bewußtsein (ideell) vorweggenommen wird, und dessen Verwirklichung, d. h. dessen Überführung aus dem potentiellen und ideellen in den aktuellen und realen Zustand wir wollen, anstreben. Indem wir nun die Frage nach dem „Wozu" beantworten, geben wir einen Grund für die Bestimmtheit unseres Verhaltens an; wir machen dieses dadurch als zielstrebig, zweckdienlich begreiflich oder verständlich und ordnen es damit in einen intelligiblen, rationalen Zusammenhang ein. Unser Handeln erscheint jetzt als „Folge", der Zweck als „Grund", durch den diese gesetzt, bedingt ist. Das teleologische Urteil: „A ist, damit B ist", enthält ein A als ideelle Folge eines B als eines ideellen Grundes (Idealgrundes). Unter dem Gesichtspunkt des Zweckes hat das Denken eine eigenartige Synthese hergestellt, durch welche dem Postulat nach Begreiflichkeit oder Verständlichkeit des Gegebenen in einer gewissen Hinsicht Genüge getan wird.

Nun läßt sich aber dasselbe Gegebene, dieselbe Handlung auch rein kausal betrachten. Dann erscheint etwa die Handlung als „Ursache", ihr Erfolg als „Wirkung". Jetzt ist das, was im teleologischen Urteil Folge war, Grund, und der frühere Grund tritt jetzt als Folge auf. Im Kausalurteil: „B ist, weil A ist", wird der Satz vom zureichenden Grunde so auf ein Gegebenes angewendet, daß ein Geschehen als (reale) Folge eines Realgrundes (= Ursache) bestimmt wird. Das kausale und das teleologische Urteil widersprechen also einander in keiner Weise; sie sind durchaus miteinander vereinbar. Es wird ja nicht etwa im teleologischen Urteil die Ursache zur Wirkung und die Wirkung zur Ursache, so daß wir eigentlich zwei Ursachen für eine Handlung hätten: einmal das ihr in der Zeit vorangehende und sie bewirkende Geschehen, dann auch noch ein künftiges Geschehen, das die Handlung ebenfalls bewirkt und so der Eindeutigkeit des Kausalzusammenhangs Abbruch tut. An dem Verhältnis zwischen

Digitized by Google

Ursache und Wirkung wird durch das teleologische Urteil nichts geändert; denn dieses Urteil gibt keine „Ursache" der Handlung an, sondern macht dieselbe nur durch die Beziehung auf einen Idealgrund begreiflich oder verständlich.

Die oft aufgeworfene Frage: Wie kann ein noch nicht Seiendes, Zukünftiges auf ein Gegenwärtiges wirken? ist leicht zu beantworten, da sie auf einem Mißverständnis beruht. Das teleologische Urteil enthält ja, wie wir sahen, nichts von einer solchen Behauptung; es redet gar nicht von bewirkenden Ursachen, es gibt keine kausale Erklärung. Wohl aber läßt es sich ohne weiteres in ein kausales — und zwar teleologisch-kausales — Urteil verwandeln. Aus dem Urteil: „A ist, damit B ist", wird dann die Formel: „A ist, weil B erstrebt, gewollt wird." Hier ist das Erstreben oder Wollen von B, also eine Zielsetzung, als eine bewirkende Ursache, ein kausaler Faktor der Handlung bestimmt, und diese Ursache ist nun ein dem gegenwärtigen zeitlich vorangehender Vorgang wie alle anderen, nur daß er eben die Qualität der „Zielrichtung" hat. Nicht der Zweck oder das Ziel für sich wirkt also als Ursache, sondern das Erstreben, Setzen des Zieles und die daraus erfließende Handlung — beides als ein Vorgang, der eine psychische und physische (physiologische) Seite hat, die je nach dem Standpunkt der Erkenntnis in Betracht kommt. Der Zweck selbst ist wohl von „Einfluß" auf das Handeln, aber nicht in kausaler Weise, als ein etwas bewirkendes Geschehen, sondern er löst durch die Zweckvorstellung, deren Inhalt er bildet, ein Streben aus, und dieses leitet die Handlung ein, als deren Wirkung die Realisation des Zweckinhaltes erscheint. Zwecke für sich, als ein Ideelles (Ideales), entfalten keine reale Kausalität; sie sind keine Ursachen neben anderen, keine Kräfte, sondern alles Geschehen hat, kausal betrachtet, nur bewirkende Ursachen, zu denen auch zielstrebige Faktoren gehören können.*) Die Bezeich-

*) Vgl. auch die vortrefflichen Ausführungen bei *H. Kelsen*, Hauptprobleme der Staatsrechtslehre, 1911, und *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913.

Digitized by Google

nung des Zwecks als „Ursache" („Zweckursache") ist irreführend und daher zu vermeiden.

Das teleologische Urteil erzeugt den Zweck als eine „Idee" oder als „Kategorie", welche die Kategorie der Kausalität ergänzt und mit ihr zusammen der Herstellung einheitlichen Erfahrungszusammenhangs dient. Eine „Idee", ein bloß regulativer, die Forschung leitender Begriff ist der rein formale Zweckbegriff, unter dessen Leitung von einem bestimmten als Ziel betrachteten Erfolg auf die kausalen Bedingungen, unter welchen dieser Erfolg zustandekommt, zurückgegangen wird und gewisse Funktionen aus ihrer Bedeutung für den Zweck, aus ihren Wirkungen begreiflich gemacht werden. Aber dabei braucht es nicht sein Bewenden zu haben, es gilt auch einen objektiven, für die Wirklichkeit selbst gültigen (konstitutiven) Zweckbegriff, der zunächst jedenfalls für das Gebiet menschlichen Handelns gültig ist, aber auch, wie wir sehen werden, eine umfassendere, sich weiter erstreckende Bedeutung haben kann. Hier stellt der Zweck eine Kategorie dar, eine Bedingung (Konstituierende) des Wirklichkeitszusammenhanges selbst als eines Gegenstandes möglicher Erfahrung.

Verstehen wir unter „Realität" einen einheitlichen Zusammenhang von Gegenständen möglicher Erfahrung, dann gehört der Begriff und Grundsatz der Kausalität zu den diesen Zusammenhang konstituierenden, begründenden Bedingungen. Mag es sich nun um das körperliche oder seelische Sein, um physische oder psychische Vorgänge handeln, wir sind genötigt, sie konsequent nach dem Gesichtspunkt der Ursächlichkeit miteinander zu verknüpfen, also zu jedem Geschehen, jeder Veränderung ein anderes Geschehen als Ursache zu suchen, um eine der logischen Verbindung von Grund und Folge entsprechende, wenn auch nicht mit ihr identische Ordnung zu gewinnen, aus der heraus die einzelnen Arten der Veränderung begreiflich werden. Den einheitlichen Zusammenhang, den wir das System der Erfahrung nennen, kann das Denken nur vermittels der kausalen Synthese erarbeiten; der Grundsatz der Kausalität ist daher sowohl eine

Digitized by Google

apriorische, notwendig gültige Voraussetzung als auch ein unerläßliches Postulat, eine strenge Forderung der Erkenntnis, wenn auch die einzelnen, konkreten Kausalverbindungen immer nur an der Hand von Erfahrungsdaten, also nicht durch bloßes Denken, nicht rein deduktiv sich bestimmen lassen. Das gilt auch von den Gesetzen des Geschehens, sowohl von den Naturgesetzen im engeren Sinne als von den psychologischen Gesetzen, welche durch eine gedankliche Verarbeitung des Erfahrungsmaterials erkannt werden, während die Idee der Gesetzlichkeit überhaupt als solche apriorisch und „transzendental" (erfahrungsbedingend) ist. In dem auf diese Weise erstellten Erfahrungssystem finden nun auch Strebungen und Wollungen, also auf Ziele gerichtete Tätigkeiten als Ursachen unter anderen Ursachen, ihren Platz, und zwar überall da, wo ihre Setzung zur Begreiflichkeit des Erfahrungszusammenhangs erforderlich erscheint, wo empirische Kriterien zu ihrer Annahme vorliegen. Das Postulat durchgängiger kausaler Ordnung schließt die, wenigstens partielle, Wirksamkeit „zielstrebiger" Faktoren nicht aus, sondern ein; nur nimmt hier die Kausalität eine besondere Färbung oder Qualität an, sie wird zu einer teleologischen Kausalität. Das „Gerichtetsein auf ein Ziel" ändert nichts am Kausalnexus, es bedeutet bloß eine besondere Beschaffenheit von Ursachen, ein besonderes Merkmal bestimmter kausaler Bedingungen des Geschehens, welches in die besondere Gesetzlichkeit des betreffenden Tatsachengebiets schon von vornherein einzubeziehen ist. Diese Gesetzlichkeit ist eben selbst schon durch die Wirksamkeit zielgerichteter Ursachen bedingt, sie gilt immer nur unter der Voraussetzung dieser. Die Gesetzlichkeit des psychischen, sozialen, kulturellen Geschehens z. B. resultiert aus dem Zusammenwirken äußerer Naturfaktoren mit Trieb- und willensmäßigen Zwecksetzungen als Faktoren bestimmter, typischer und individuell verschiedener Handlungen, Gestaltungen und Verhältnisse. Hierbei braucht eine Durchbrechung des physischen Kausalzusammenhangs keineswegs angenommen zu werden, wofern man nur, im Interesse streng

Digitized by Google

einheitlicher Erfahrungsverarbeitung, mit konsequentester Festhaltung an dem jeweilig eingenommenen Standpunkt der Betrachtung das einzelne physische und physiologische Geschehen dem System der äußeren (sinnlich vermittelten), das psychische Einzelgeschehen aber dem System der inneren (unmittelbaren) Erfahrung einordnet.

Eine teleologische Kausalität besteht da, wo als Ursache eines Geschehens eine auf ein Ziel gerichtete Tätigkeit (als Ausfluß eines Strebens oder Wollens) anzusetzen ist. Was vom rein teleologischen Gesichtspunkte aus ein „Mittel" heißt, ist in kausal-teleologischer Betrachtung nichts anderes als die Ursache oder Bedingung eines bestimmten Effektes, nur daß die Eignung zur Herbeiführung desselben zur besonderen Charakterisierung der Ursache dient und daß wir annehmen, sie habe diese Eignung von Natur aus oder sie sei durch eine Kombination von Elementen zur Bewirkung des Effektes erst tauglich gemacht worden. In der (idealen) Beeinflussung des Geschehens und Seins durch Zwecke liegt nichts Geheimnisvolles, wenn man nur immer streng daran festhält, daß nicht der Zweck als solcher, als etwas Ideelles, wirksam ist, sondern das auf das Ziel, den zu bewirkenden, zu modifizierenden oder zu erreichenden Zustand gerichtete Streben als ein an einen Vorstellungsinhalt oder eine Empfindung, bzw. ein Gefühl, eine Wertung sich knüpfender Vorgang. Dem Zusammenhang von Mitteln und Zwecken entspricht kausal eine Abfolge bestimmter Willens- oder Triebhandlungen, eine Reihe, in der das folgende Glied von dem vorangehenden kausal abhängig ist.

Die Frage: Wie ist eine Teleologie möglich, wenn der Grundsatz der Kausalität allgemeingültig sein soll? ist hiermit beantwortet. Es gibt in der Tat kein Geschehen in der physischen oder psychischen Natur, in der Körper- und Geisteswelt, das nicht seine bestimmten Ursachen und Wirkungen hat; nichts erfolgt ursachlos (kausal oder antikausal), sonst wäre es unbegreiflich und könnte kein Glied des einheitlichen Erfahrungszusammenhanges

Digitized by Google

bilden.*) Und noch mehr: die Kausalität der physischen Naturphänomene ist als eine geschlossene zu denken, soll der einmal eingenommene Standpunkt der sinnlich vermittelten, naturwissenschaftlichen Erkenntnis konsequent festgehalten werden und sollen das aus diesem Standpunkt sich ergebende Postulat der einheitlichen und universalen quantitativen Bestimmung der Veränderungen und das damit zusammenhängende Prinzip der Erhaltung oder Konstanz der Energie zur Geltung kommen. Wird der Forderung der Allgemeingültigkeit der Kausalität durch die Einführung des Begriffs der „teleologischen Kausalität" Genüge getan, so lassen sich die anderen Erkenntnispostulate so erfüllen: Psychische Zielstrebigkeiten und Faktoren als solche werden nicht als Ursachen physischer, physikalisch-chemischer und physiologischer Phänomene angesetzt, sondern als das Innen- oder Fürsichsein physischer Ursachen, d. h. ebenderselben Wirklichkeit aufgefaßt, die vom Standpunkt äußerer Erfahrung und deren kategorialer und methodischer Verarbeitung sich als physisch, körperlich, materiell, bzw. als Bewegung, Kraft oder Energie darstellt. Nur auf identitätstheoretischer Grundlage ist eine mit der strengsten und einheitlichsten Durchführung des Kausalprinzips vereinbare, monistische Teleologie möglich, die, wie wir sehen werden, auch in dem Sinne wahrhaft „monistisch" ist, daß sie sich, wenn auch nur in metaphysischer Deutung, auf das Gesamtgeschehen in der Welt anwenden läßt.

Der Zweckbegriff hat nun zunächst eine rein explikative Funktion, er steht im Dienste des Erkenntniswillens. Einerseits wird das Geschehen, oder wenigstens ein Teil desselben, erst durch die Einreihung zielgerichteter Ursachen in

*) Treffend bemerkt *R. Goldscheid* (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911, S. 637): „Und wenn wir bei allem Zweckstreben stets von neuem fragen müssen, mit welchen Mitteln diese Zwecke erreicht werden, so drängt uns eben die Teleologie selbst wieder auf das Prinzip der Kausalität zurück; mit anderen Worten: Je konsequenter wir teleologisch denken, desto konsequenter kausal müssen wir zu forschen suchen."

Digitized by Google

den Kausalzusammenhang im vollen Maße begreiflich, anderseits verhilft die Forschung nach den Bedingungen des Zustandekommens zweckmäßiger Einrichtungen zur Entdeckung von Ursachen, die sonst nicht oder nicht so vollständig und gerade nach dieser Seite ihres Wirkens bestimmt worden wären. Von den auf diese Weise zu erforschenden Ursachen und Faktoren bilden die gefundenen Zielstrebigkeiten und zielstrebigen Akte ein besonderes, für das Verständnis der vorgefundenen Zweckmäßigkeiten wichtiges Ursachengebiet; aber eine regulativ-heuristische, die Erkenntnis fördernde Bedeutung hat die explikative Zweckidee auch dann, wenn eine bestimmte Zweckmäßigkeit zu keiner Entdeckung unmittelbarer, spezifischer Zielstrebigkeiten oder Zwecksetzungen führt. In jedem Falle dient die explikative Zweckidee, wenn sie kritisch verwendet wird, als Leitfaden bei der Erforschung der Wirksamkeit zweckmäßiger Gebilde und Funktionen, also als Ergänzung des Kausalbegriffs. Eine kritische Teleologie darf eben in keiner Weise die Erkenntnis der Ursachen des Geschehens umgehen; sie darf auch nicht die neben den besonderen Zielstrebigkeiten wirksamen Faktoren vernachlässigen, noch auch immer das Zweckmäßige als ein von vornherein in solcher Form Beabsichtigtes, Bezwecktes betrachten. Erkenntnishemmend wird nur jene Teleologie, welche die Frage nach dem „Wie?", nach den zureichenden Ursachen und Bedingungen von Zweckmäßigkeiten durch die Forschung nach den Zwecken der Dinge ersetzen will, statt jene bloß durch sie zu ergänzen und zu bereichern. —

Es muß gleich hier bemerkt werden, daß selbst die Ausdehnung der teleologischen Betrachtung auf das universale Geschehen, die metaphysische Annahme, daß überall in der Welt eine immanente Zielstrebigkeit besteht, an der Unterscheidung spezifisch zielstrebiger von den sonstigen Ursachen einer besonderen Zweckmäßigkeit nichts ändert. Alle jene Strebungen und zielstrebigen Tätigkeiten, die nicht auf den in Frage stehenden besonderen Zweck gerichtet sind, bedeuten im Verhältnis zu der betreffenden Zweckmäßigkeit nichtgerichtete Ursachen, mögen sie auch im Hinblick auf

Digitized by Google

andere Ziele zur universalen teleologischen Kausalität gehören. So können etwa Kräfte und Aktionen der Umwelt, die zur zweckmäßigen Gestaltung des Organismus beigetragen haben, ganz wohl auf eigene Ziele gerichtet sein, während sie in Beziehung zu dem betreffenden Organismus die Rolle nichtgerichteter, rein mechanischer Faktoren spielen. Beachten wir dies genau, so wird uns mit einem Schlage verständlich, wie ein „Pantelismus", die Annahme einer universalen Herrschaft des Zielstrebens in der Welt, mit einem „Pankausalismus" durchaus vereinbar ist. Hiernach läßt sich die Mannigfaltigkeit des Geschehens als ein System von Ursachen und Wirkungen begreifen, welche in teleologischer Auffassung insgesamt als Ausdruck von Zielrichtungen erscheinen, d. h. als zielstrebige Reaktionen, die auf andere zielstrebige Reaktionen notwendig erfolgen und wiederum solche notwendig unausbleiblich zur Folge haben. Hierbei ist nicht etwa jeder Vorgang als das Mittel zu einem anderen aufzufassen, denn dies würde den Tatsachen Gewalt antun. Die Sache steht vielmehr so. Alle Vorgänge können aus zielstrebigen Akten entspringen, aber die Ziele dieser sind zunächst elementarster Art; sie bestehen etwa in der Beseitigung unlustvoller Zustände der Wirklichkeitselemente. Eine rein teleologische Relation besteht zunächst nur zwischen den Aktionen und deren immanenten Zielen, die als solche nicht selbst Vorgänge sind, sondern den ideellen Gehalt des Strebens bilden. Die einzelnen Aktionen selbst stehen miteinander in bloß kausalem Zusammenhang, wenn sie nicht aufeinander hingeordnet sind, in einem Finalnexus aber, wenn übergeordnete, dominierende Zielsetzungen untergeordnete, ihnen „dienende" zielstrebige Reaktionen bedingen, fordern, die nun als Mittel zu einem bestimmten gewollten Geschehen sich darstellen. Es sind also innerhalb des allgemeinen, kosmischen Systems zielgerichteter Vorgänge besondere, zu geschlossenen Einheiten des Geschehens sich zusammenschließende teleologische oder finale Reihen zu unterscheiden, innerhalb deren ein Glied sich als Mittel zum anderen verhält, wie dies besonders in den Organismen der Fall ist. —

Digitized by Google

Finalität und Kausalität stehen also, wie wir gesehen haben, in keinem unüberwindlichen Gegensatz zueinander. Vorausgesetzt, daß alles Sein seinem innersten Wesen nach einheitlicher Natur ist, daß alles Physische der Ausdruck, die objektive Erscheinung einer der unserigen zwar nicht gleichen, aber doch irgendwie analogen „Innerlichkeit" und Regsamkeit ist, daß ein Streben, eine „Tendenz" allen Wirklichkeitsfaktoren zukommt, läßt sich jeder Vorgang zugleich als zielstrebig und als kausal bedingt bestimmen, d. h. ebenso als Ursache und Wirkung anderer Vorgänge begreifen wie als Mittel zu einem eigenen oder fremden (bzw. übergeordneten) Ziel verstehen. Alle Kausalität erscheint von diesem universalen Gesichtspunkt aus als teleologische Kausalität, jede Ursache als final bestimmt, wenn auch nicht durchweg auf einen bestimmten äußeren Effekt als Zweck gerichtet. Alles Geschehen hat seinen Real- und seinen Idealgrund, eine Ursache und einen Zweck, der schon deshalb nie als eigener kausaler Faktor eingestellt werden darf, weil er der Ursache selbst immanent ist. Jeder ein Streben bekundende Vorgang ist ebenso durch andere zielstrebige Vorgänge gesetzt, bedingt, wie er selbst andere Vorgänge zur Folge hat, so daß man sagen kann: die kausale Ordnung ist die Erscheinung eines Systems finaler Elemente, oder die Finalität ist der Untergrund der Kausalität, das Innere, Qualitative zu den als solchen mehr äußerlichen kausalen Relationen des Geschehens. Und da ohne Finalität nichts geschehen würde, so ist die Finalität die metaphysische Voraussetzung aller Kausalität. In diesem Sinne geht der Zweck bzw. die „Idee" allem Geschehen voran, und setzt der Wille das Sein, dessen Verhältnisse und Ordnungen aus zielstrebigen Taten, aus finalen Aktionen und Reaktionen erwachsen. Die kausal-funktionalen Abhängigkeiten der Erscheinungen voneinander bringen innere, teleologische Zusammenhänge zwischen den Wirklichkeitsfaktoren zum Ausdruck. In diesen Zusammenhängen haben die kausalen Relationen ihr „Fundament", ihr Eigen- und Innensein. Die realen Glieder des universalen Systems ursächlicher Beziehungen sind zielstrebige Faktoren.

Digitized by Google

Fragen wir nun nach der Voraussetzung der Gültigkeit des Zweckbegriffes und seiner Anwendung, so ist es klar, daß die regulativ-heuristische Bedeutung der teleologischen Methode im Sinne des Zurückgehens von den Zwecken zu den Mitteln als Bedingungen des Zustandekommens bestimmter Erfolge auch dann bleibt, wenn wir diese Erfolge nur so betrachten, als ob sie erstrebt, bezweckt wären, wenn die Zwecksetzung also eine bloße „Idee" oder gar nur eine „Fiktion" (*Vaihinger*) bedeutet. Diese rein methodologische Geltung des „formalen" Zweckbegriffes wird immer mehr anerkannt. Soll aber der Zweckbegriff eine darüber hinausreichende Gültigkeit haben, also auf den Wert einer objektiven, einen realen Seinsinhalt setzenden „Kategorie" Anspruch erheben können, dann muß die Möglichkeit bestehen, ihn auf ein dem unserigen analoges, tatsächlich bestehendes Streben und Wollen zu beziehen. Daß in unserem eigenen Seelenleben das Material zur Anwendung des Zweckbegriffes gegeben ist, daß wir also das Recht haben, uns selbst als zielstrebige und zwecksetzende Faktoren zu betrachten, unterliegt keinem berechtigten Zweifel. Wir können auch nicht umhin, in unseren Nebenmenschen solche im Handeln sich nach Zwecken orientierende, zielstrebige Wesen zu erblicken. Für die geistige, soziale und kulturelle Welt erscheint also die Geltung des konstitutionell-explikativen Zweckbegriffes gesichert, so kritisch wir auch bei der Anwendung desselben im einzelnen verfahren müssen. Soll nun aber die teleologische Methode auch auf das Seinsgebiet der übrigen Lebewesen ausgedehnt werden, und zwar in der Weise, daß wir organische Zweckmäßigkeiten als unter dem Einfluß von Zielsetzungen entstehend und sich entwickelnd betrachten, dann bleibt uns nichts übrig, als daß wir schließlich schon den primitivsten Organismen ein „Innensein" in Form elementarer Strebungen zuerkennen, wobei wir uns natürlich vor jedem Anthropomorphismus zu hüten haben. Die Ähnlichkeit der fundamentalen Struktur aller Organismen sowie des äußeren Verhaltens derselben mit der Grundbeschaffenheit und den Grundreaktionen menschlich-organischer Substanz gestattet eine solche Einlegung oder „Introjektion" psychischer

Digitized by Google

Vorgänge in alle Lebewesen, und die Idee der Entwicklung der höheren, komplizierteren aus niederen, einfacheren Organismen bestärkt uns noch in dem Glauben an die Berechtigung dieser Introjektion. Wohl ist uns das „Innensein" der Organismen nicht unmittelbar wie unser eigenes gegeben; es ist relativ, im psychologischen Sinne, „bewußtseinstranszendent", „transsubjektiv", d. h. von unserem empirischen, individuellen Ich unterschieden und unabhängig, aber keineswegs erfahrungs- oder erkenntnistranszendent, d. h. nicht etwas, das nicht Gegenstand möglicher Erfahrung oder Erkenntnis sein kann (wie etwa das Unendliche, die Gottheit). Unser eigenes Innen- oder Fürsichsein ist durchaus erkenntnisimmanent, und wenn wir eine Vielheit fremden „Fürsichseins" setzen, annehmen, fordern, so überschreiten wir wohl die Grenzen unserer rein subjektiven, psychologischen, auf unser Ich sich beziehenden Erfahrung, nicht aber das Gebiet einer „Erfahrung überhaupt". Wir bilden also keinen Begriff von etwas, zu dem uns jedes Erfahrungsmaterial fehlt; wir bleiben innerhalb der Grenzen des logischen oder transzendentalen „Bewußtseins" als des Inbegriffs der Bedingungen empirischer Erkenntnis, zu deren Inhalten eben eine Mannigfaltigkeit von relativ selbständigen Objekten und Subjekten (oder Ichs, strebenden und empfindenden Einheiten) gehört. Finden sich nun Gründe oder Anhaltspunkte zur denkenden Ergänzung des „Außenseins" aller räumlichen Objekte durch ein in sie hineingelegtes „Fürsichsein", so ist dies wohl schon Metaphysik, was wir da treiben, aber kritische Metaphysik, die sich ihres metaphysischen Charakters, der Voraussetzungen aller Erkenntnis, der Bezogenheit alles Erkenntnisinhaltes auf die Gesetzlichkeit des erkennenden, logischen Bewußtseins bewußt bleibt und es vermeidet, sich in das Gebiet des absolut Transzendenten, des vom „Endlichkeitsstandpunkt" Unerfaßbaren, Unerforschlichen, des „absoluten An sich", zu begeben.

Vom erkenntniskritischen Standpunkte läßt sich demnach gegen die Annahme, daß alles Wirkliche nicht bloß aus einer Mannigfaltigkeit raumzeitlich-kausaler Beziehungen besteht, sondern auch ein qualitativ bestimmtes Eigensein, eine

Digitized by Google

„Innerlichkeit" analog der unserigen besitzt, kaum etwas einwenden; denn ein Hinausgehen über das eigene subjektive Ichbewußtsein ist ja schon mit der Anerkennung eines fremden Seelenlebens als Fürsichsein unserer Mitmenschen gegeben*) und mit der Besinnung auf die logischen, transzendentalen, apriorischen Bedingungen der Erfahrung durchaus vereinbar. Vom Standpunkt der Einzelwissenschaften aber wäre die Annahme eines universalen Fürsichseins nur dann bedenklich, wenn das Prinzip der geschlossenen Kausalität dadurch verletzt würde, daß die den Dingen beigelegten psychischen Regungen als Ursachen physischer Phänomene bestimmt werden, und daß die Eindeutigkeit der Kausalbeziehung verloren geht. Es würde einen gefährlichen Rückschritt in der Wissenschaftsentwicklung bedeuten, wollte man physikalisch-chemische Vorgänge, Veränderungen an Rauminhalten nicht immer wieder aus anderen raumzeitlichen, materiellen bzw. dynamisch-energetischen Vorgängen erklären, sondern sie als Wirkungen nicht-physischer Kräfte betrachten, von denen nicht einzusehen ist, wie sie, noch dazu ohne Aufhebung fundamentaler Grundsätze und Postulate der Naturwissenschaft, auf etwas Materielles wirken können.**) Aber die Setzung eines Innenseins aller Dinge ist, wie gezeigt wurde, mit der größten Konsequenz und Einheitlichkeit der naturwissenschaftlichen, quantitativen Erklärung des Geschehens durchaus verträglich; denn sie führt keine neuen Ursachen in das Gebiet der Naturwissenschaft ein, sondern ergänzt nur die kausalen Relationen durch etwas Qualitatives, das in ihnen selbst zum sinnfälligen und objektiven Ausdruck kommt. Es war von jeher der Grundfehler des dualistischen Spiritualismus, das Innensein der Dinge zu besonderen „Ursachen" und „Kräften" und diese zu Gliedern der Reihe der Naturkausalität zu machen, anstatt bloß der Gesamtreihe der Naturphänomene einen ebenfalls in sich geschlossenen Zusammenhang qualitativ-finaler Ver-

*) Vgl. *W. Jerusalem*, Einleitung in die Philosophie, 5.—6. A., 1913.
**) Vgl. *Eisler*, Leib und Seele, 1906; Geist und Körper, 1911.

Digitized by Google

änderungen unterzulegen. Der Wille zum einheitlichen Verständnis des Sinnes alles Geschehens darf das Postulat einheitlicher Begreiflichkeit der Naturphänomene nicht beeinträchtigen, so berechtigt er auch an sich ist.

Es steht somit der metaphysischen Annahme, daß alles Sein, wie es seiner sinnlich vermittelten Erscheinung nach schließlich eines Wesens ist, so auch ein im Grunde gleichartiges, wenn auch reich abgestuftes „Inneres" besitzt, nichts im Wege, wofern nur die Gesetzlichkeit des Naturgeschehens unverbrüchlich bleibt und an den Prinzipien der Naturerklärung sich nichts ändert. Die Ergebnisse metaphysischer Deutung dürfen den Denkmitteln im Dienste des Zweckes der Naturerkenntnis keinen Abbruch tun, sie dürfen deren Leistung und Tragweite in keiner Weise verringern. Daß aber „Innerlichkeit" als ein elementarstes „Psychisches" dem Realen überhaupt zukommt, ist nicht bloß deshalb anzunehmen, weil so alles Geschehen einen Sinn bekommt, das spekulative Einheitsbedürfnis befriedigt wird, das Postulat der Stetigkeit des Seins zur Erfüllung kommt u. dgl., sondern auch aus dem bedeutsamen Grunde, weil in keiner Weise abzusehen ist, wie das Psychische aus dem Physischen, die Subjektivität aus der Objektivität, das Bewußtsein aus dem Sein, der Geist aus der Materie irgend einmal hervorgehen kann. Will man nicht zugeben, daß das Seelische im Laufe der Entwicklung plötzlich und aus nichts entstanden ist, und hält man auch die Annahme einer Erschaffung desselben durch Gott für keine innerhalb der Wissenschaft zulässige Erklärungsweise, dann bleibt eben nichts übrig, als die Voraussetzung: der Keim, die Potenz zu dem, was auf einer höheren Entwicklungsstufe als „Geist" im engeren Sinne auftritt, ist schon im Wirklichen überhaupt vorhanden, etwa als ein noch ganz undifferenziertes, nicht zentralisiertes „Momentanbewußtsein" (*Leibniz, Wundt*), als eine Art „Verspüren" von inneren Veränderungen und als eine Impulsivität des Reagierens auf erlittene „Störungen", also als eine rein immanente, äußerer bestimmter Zwecke noch ermangelnde, dumpfe Zielstrebigkeit, noch ohne Selbstbewußtsein, ohne Wahlfähigkeit, ohne eigentliche Aktivität, ohne

Digitized by Google

Vorstellungen und Assoziationen u. dgl. (*Schopenhauer* u. a.). Es hat demnach das elementare Reale zwar noch keine einheitliche Seele, keinen „Geist" im engeren Sinne, aber es kann ganz wohl seelische Differenziale oder Potenzen besitzen. Nur das entwickelte seelische Sein setzt eine Organisation voraus, in der es zum Ausdruck gelangt und mit der es untrennbar verbunden erscheint, während die seelische Potenz überhaupt, die Fähigkeit, Modifikationen zu verspüren und triebmäßig auf sie zu reagieren, weit entfernt, ein bloßes Entwicklungsprodukt zu sein, am Anfang aller Entwicklung stehen kann, ja stehen muß und der Substanz als solcher eigen ist (*Fechner*, *Wundt* u. a.). Will man eine solche Auffassung des Eigenseins des Realen als „Panpsychismus" bezeichnen, so ist dagegen nichts einzuwenden; nur ist dies eben ein kritischer Panpsychismus, der nicht mit bloßen Phantasiegebilden operiert, der weder den Bäumen, Steinen u. dgl. noch auch notwendig den Gestirnen eine besondere, einheitliche Seele zuschreibt, der im Unterschiede vom primitiven Animismus den Dingen keine guten und bösen Absichten beimißt, kurz, der sich von der anthropomorphistisch-animistischen Weltanschauung des primitiven Menschen und auch vom dogmatischen „Hylozoismus" scharf unterscheidet. Dieser Panpsychismus verleiht nur dem Standpunkt der unmittelbaren, „inneren" Erfahrung dieselbe Universalität, welche die Naturwissenschaft für den Gesichtspunkt der „äußeren" Erfahrung und der auf sie eingestellten Erkenntnisweise fordert.

Wenn gesagt wird, der Zweck sei „ein Fremdling in der Natur" (*Kant*, *Riehl* u. a.), so hat dies seine gewisse Berechtigung, nämlich, falls man unter „Natur" nicht etwa das Universum, sondern den Inbegriff der nach Naturgesetzen zusammenhängenden physischen Phänomene als solcher versteht. Ein Zielstreben im strengen Sinne des Wortes kann unmittelbar nur einem Wesen mit psychischen Fähigkeiten, einem Subjekt, nie einem physischen Objekt als solchem, zugeschrieben werden. So ist es denn auch nicht die physische Natur als solche, nicht das System der Körper und deren Relationen, wohin wir Zielstrebigkeit und Zwecksetzung unmittelbar zu

Digitized by Google

verlegen haben, sondern das Innen- oder Fürsichsein ebenderselben Wirklichkeit, die vom Standpunkt der äußeren Erfahrung sich als Natur darstellt oder als solche methodisch bestimmt, gedacht wird. Und wenn man mit Recht der „Natur" im Sinne des mehr passiven, reaktiven und urwüchsigen Seins das Reich des Geistes und der Kultur gegenüberstellt, in welchem die zweckbewußte Tat zu schöpferischem Wirken und aktiver Gestaltung des äußeren und inneren Daseins wird, und welches das eigentliche Gebiet der Wertung und Normierung darstellt, so darf man nicht vergessen, daß, vom genetischen Standpunkt betrachtet, die Wurzeln dieses Kulturlebens in das Innensein dessen hinabreichen, was uns als Natur erscheint, daß es sich der Zeit nach aus einem solchen Innensein entwickelt hat. Gibt man dem Wort „Geist" die weiteste Fassung, dann kann man sagen: der Zweck steckt insofern in der Natur, als diese die Objektivation, Erscheinung, der Ausdruck, die Verkörperung eines Geistes ist, der auf einer gewissen Stufe relativ unbewußt, unzusammenhängend, einseitig, automatisch, stabil, relativ erstarrt ist (*Schelling*). Der Geist als Prinzip aber geht nicht aus der Natur hervor, auch steht er nicht äußerlich neben ihr, sondern die ganze Natur ist eine Objektivation, Erscheinung und, in gewisser Hinsicht, zugleich eine Art Niederschlag des Geistes überhaupt, des universalen Zusammenhanges von Zielstrebigkeiten, die aller Entwicklung als innerste Faktoren zugrunde liegen und deren Produkt die Zweckmäßigkeit in der Natur ist (idealistischer Evolutionismus).*) Der „Geist" im kosmischen Sinne ist unentstanden und ewig wie die Natur; in allen Gebilden und auf allen Daseinsstufen derselben ist er wirksam, die ganze Natur ist seine Manifestation, sein Ausdruck, seine Verkörperung, nicht bloß die kultivierte Natur. Freilich ist der universale Geist, der das Innensein des Kosmos bildet, als Einheit und Totalität nicht erfahrbar, er ist für unser empirisches Erkennen absolut transzendent. Aber das hindert doch nicht, daß wir wenigstens einen metaphysischen Ausblick gewinnen, indem der

*) Ähnlich *Fechner, Wundt, Fouillée* u. a.

Digitized by Google

theoretische Einheitswille die Mannigfaltigkeit des Empirischen zu einer Synthese höchster Ordnung verknüpfen läßt, die uns zwar kein Erfahrungsobjekt liefert, wohl aber die Idee einer All-Einheit des Geistigen wie des Physischen bedeutet, die eine Bedingung größtmöglichen Verständnisses des empirischen Seins darstellt. Die Gültigkeit des Zweckbegriffs für alle Wirksamkeit in der Welt aber ist unabhängig von aller transzendenten Metaphysik, sie erstreckt sich auf das Gebiet möglicher Erfahrung, auf die erkenntnis-immanente Wirklichkeit, auf die Realität, wie sie in den Formen und in der Gesetzlichkeit des logischen, transzendentalen Bewußtseins überhaupt zur Bestimmung gelangt. Der universale Psychismus und Finalismus ordnet sich so dem Logismus und Transzendentalismus unter und rückt damit von allem Psychologismus und „Metaphysizismus" im dogmatischen Sinne ab.*)

*) Vgl. das vorletzte Kapitel: Der Zweck in der Logik und Erkenntnistheorie.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit.

Nicht selten wird gegen die Teleologie der Einwand erhoben, es gebe doch so viel Unzweckmäßiges, Zweckwidriges und Zweckloses in der Welt, daß von der Existenz und Wirksamkeit zielstrebiger Faktoren in der Natur nicht wohl die Rede sein könne. Gewiß, so wird gesagt, benützen wir Menschen eine Menge von Dingen für unsere Zwecke, aber man könne doch keineswegs behaupten, diese Dinge seien von vornherein dazu bestimmt, von uns Menschen verwertet, in Gebrauch genommen zu werden. Denn es bestehe kein sichtlicher Zusammenhang zwischen unseren Zwecken und dem Vorkommen, der Existenz dieser für uns zweckdienlichen Dinge. Ferner sähen wir ja in so vielen Fällen, daß Handlungen von Lebewesen, organische Funktionen überhaupt, unzweckmäßig ausfallen, daß Organe nicht so gebaut sind, wie es der Zweck der Erhaltung der Organismen erfordern würde, daß es dem Anscheine nach ganz überflüssige Organe, ja auch geradezu schädliche Rudimente solcher gibt. Und ebenso verweist man gern auf die nicht zu leugnenden Unvollkommenheiten auf geistigem, kulturellem, sozialem, sittlichem Gebiete, auf die zahlreichen Übel in der Welt.

Diese „dysteleologischen"*) Argumente (*Haeckel* u. a.) haben sicherlich ihre Bedeutung, insbesondere gegen die Nützlichkeitsteleologie und eine gewisse platte Art des „Optimismus". Zweifellos kommen wir mit einer solchen Nützlichkeitsteleologie alten Stiles nicht weit; eine brauchbare Erklärung des Seins und Geschehens im einzelnen kann sie uns

*) „Dysteleologie" heißt die Lehre vom Unzweckmäßigen in der Natur.

Digitized by Google

jedenfalls nicht liefern. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß für uns in der Welt vieles nicht so ist, wie es wohl sein müßte, wenn das Maximum an Zweckmäßigkeit überall schon verwirklicht wäre.

Aber das Vorkommen des Unzweckmäßigen macht die Annahme oder Anerkennung einer Zwecksetzung und Zielstrebigkeit keineswegs unmöglich. Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit sind scharf zu unterscheiden. Etwas kann zunächst durchaus zweckmäßig oder zweckdienlich sein und doch unmittelbar mit keiner spezifischen Zwecksetzung zusammenhängen. Alle Stoffe, die wir in der Natur vorfinden, alle Kräfte und Energien, die wir antreffen, können sich früher oder später als tauglich erweisen, unsere Zwecke zu fördern; sie sind dann zweckdienlich, haben Eigenschaften, die in der Richtung dessen liegen, was wir anstreben, bewirken, erreichen wollen. Ihre Wirkungen sind so, wie wir sie wünschen und benötigen, ohne daß sie deshalb schon einem besonderen Willen, unseren Bedürfnissen abzuhelfen, uns zu fördern, entsprungen zu sein brauchen. Die verschiedensten Dinge in der Natur eignen sich also zu Mitteln für die Zwecke der Menschen und der anderen Lebewesen, aber es ist keineswegs von vornherein bestimmt, was im einzelnen Fall gerade ein solches Mittel für besondere Zwecke werden wird. Es besteht in diesem Sinne eine „Zufälligkeit" der Mittel (*Pauly*). Ferner ist nicht zu leugnen, daß auch eine Reihe von Handlungen einen zweckmäßigen Charakter besitzt, ohne unmittelbar bezweckt zu sein. Diese Zweckmäßigkeit kann rein „zufälliger" Art sein, indem etwa eine Reaktion des Lebewesens eine Wirkung hat, die für dasselbe nützlich, förderlich ist, ohne daß diese bestimmte Wirkung vorausgesehen, gewollt war. Oder aber es kann eine Variation von Lebewesen auftreten, die in bezug auf die Umwelt, die Lebensbedingungen zweckmäßig ist und doch nicht im geringsten vorgewußt und erstrebt war. Es kann als höchst bedenklich erscheinen, wenn man alle organische Zweckmäßigkeit auf das Walten des bloßen „Zufalls" oder auf rein mechanische, äußere Faktoren zurückführt; aber es besteht

Digitized by Google

doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß unter den vielen Möglichkeiten der Formenbildung und des Reagierens immer wieder auch Fälle von relativer Zweckmäßigkeit (Erhaltungsgemäßheit) vorkommen werden. Ein anderer Teil des Zweckmäßigen beruht wieder auf der Nachwirkung früherer Zweckhandlungen. Unter deren Einfluß entstehen zweckmäßige Organe und Einrichtungen; vieles, was einst, zuerst bewußt zielstrebig, „teleoklin" (*Kohnstamm*) verrichtet wurde, läuft nun automatisch, ohne besonderes Zweckbewußtsein und Wollen ab und ist dennoch zweckentsprechend, erhaltungsgemäß. Als Beispiel dafür wären etwa gewisse Ausdrucksbewegungen und Reflexe anzuführen. Die „Mechanisierung" von Willenshandlungen und damit von bewußten Zweckmäßigkeiten, die Verwandlung derselben in Triebvorgänge und schließlich in automatische oder Reflexbewegungen ist von höchster Bedeutung. Sie selbst ist eine zweckmäßige Erscheinung, denn sie bedeutet eine Ersparnis an Energie, eine Entlastung des Lebewesens, ein Freiwerden zielstrebiger Kräfte für neue Wirkungen, neues Schaffen, eine Verwertung des in der Vergangenheit Errungenen.

Anderseits gibt es genug zielstrebige Tätigkeiten, die ihr Ziel verfehlen und somit unzweckmäßig sind. Sie eignen sich nicht dafür, wozu sie dienen sollen, sei es, daß sie gänzlich verfehlt, völlig unangemessen sind, sei es, daß ihre Energie zu gering ist; oder äußere, unvorhergesehene Umstände wirken der zielstrebigen Tätigkeit hemmend, ablenkend entgegen. Fehlgriffe aller Art weisen darauf hin, daß die Fähigkeit der Wesen, zweckmäßig zu handeln, mehr oder weniger begrenzt ist, daß sie der Übung, der Ausbildung, der Entwicklung bedarf. Wie leicht irren wir bezüglich der Wege, die einzuschlagen sind, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, einen Zweck, einen Plan zu verwirklichen! Wie oft bedarf es erst vielen Probierens und Versuchens, bis wir „richtig" und sicher operieren. Nicht anders verhält es sich bei den übrigen Lebewesen. Erst bemerken wir oft ganz erfolglose Bewegungen an ihnen; dann werden verschiedene andere Reaktionen probiert, von denen schließlich eine zweckmäßig ist. Nach

Digitized by Google

wenigen Wiederholungen findet schon öfter die zweckmäßige Bewegung mit Sicherheit statt. Hier spielt auch das Gedächtnis oder die „Mneme" (*R. Semon*) eine wichtige Rolle. Hat sich eine der versuchten Tätigkeiten als zweckmäßig erwiesen, dann bleibt von ihr eine Spur oder ein Eindruck zurück, der das Streben das nächste Mal bestimmt und der Reaktion die Richtung gibt. Wir haben, bei höheren Lebewesen, dann schließlich nicht nur eine Zielvorstellung, sondern auch eine durch sie reproduzierte Vorstellung des Mittels, etwa eine bestimmte, nach Verwirklichung drängende Bewegungsvorstellung. Infolge der Übung kann sich die Handlung automatisieren und an Stelle der Vorstellung des Mittels wirkt dann eine bloße (psychophysische) „Disposition". Physiologisch entspricht sowohl der Ziel- als der Mittel-Vorstellung ein bestimmter Nerven- oder Gehirnprozeß, der auf früheren Reizen und deren Nachwirkungen beruht und jetzt durch einen äußeren oder inneren Reiz ausgelöst wird. Und ebenso hat die psychische Disposition ihr physiologisches Korrelat etwa in einer „Bahnung", d. h. einer Modifikation der Nervensubstanz und einer damit zusammenhängenden besseren, schnelleren, leichteren Weiterleitung der Erregung. Wie also Erfahrungen, die wir gemacht haben, unser ferneres Handeln beeinflussen und es immer zweckmäßiger gestalten, so hinterlassen zweckmäßige Bewegungen Spuren („Engramme": *Semon*) in der organischen Substanz auch schon der niedersten Lebewesen und passen dadurch die ferneren Reaktionen derselben immer besser bestimmten Zielen an.

Von höchster Wichtigkeit für die Erklärung des Zustandekommens von Zweckmäßigkeiten ist ferner das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke" (*Wundt* u. a.).*) Es kommt

*) Nach *Wundt* stellt sich „das Verhältnis der Wirkungen zu den vorgestellten Zwecken so dar, daß in den ersteren stets noch Nebeneffekte gegeben sind, die in den vorausgehenden Zweckvorstellungen nicht mitgedacht waren, die aber gleichwohl in neue Motivreihen eingehen und auf diese Weise entweder die bisherigen Zwecke umändern oder neue zu ihnen hinzufügen" (Grundriß der Psychologie[5], 1902, S. 400). „Der Zusammenhang einer Zweckreihe besteht danach nicht

Digitized by Google

nämlich sehr oft vor, daß Zwecktätigkeiten Wirkungen, Folgen haben, die nicht angestrebt wurden, aber doch in der Grundrichtung des Strebens liegen, und die nun, nachdem sie sich als erstrebenswert, zweckvoll gezeigt haben, selbst zu Zwecken, zu Zielpunkten des Strebens werden. Das Gleiche gilt von gewissen Neben- und Nachwirkungen einer besonderen Reihe von Zweckhandlungen. Daraus ergibt sich nun oft eine Diskrepanz, eine große Verschiedenheit zwischen dem ursprünglichen Zweckmotiv und dem allmählich zum Strebensziel gewordenen Inhalte des Willens. Der ehemalige Zweck hat einem anderen Platz gemacht oder er ist jetzt wenigstens nicht mehr Hauptzweck, ein bloßer Nebenzweck des Handelns. Umgekehrt können Nebenzwecke im Laufe der Zeit zu Hauptzwecken werden. Ferner ist nicht selten zu bemerken, daß etwas, was erst ein bloßes Mittel zum Zweck war, später selbst den Charakter eines Zweckes annimmt; es können eben äußere und innere Veränderungen eintreten, die eine Wert- und Motivverschiebung zur Folge haben, so daß jetzt der Lustwert des Mittels den des Zweckes überragt oder die frühere Zweckvorstellung jetzt Unlust, Widerstreben erregt. Die Wertverschiebung in Verbindung mit der Heterogonie der Zwecke läßt aus einer ursprünglich geringen Anzahl von Zielen allmählich eine große Fülle von Zwecksetzungen und Zwecken erwachsen, und die Einübung der betreffenden Zwecktätigkeiten führt schließlich zu vielen Zweckmäßigkeiten, die anfangs nicht im geringsten vorgesehen und vorgewollt waren.

---

darin, daß der zuletzt erreichte Zweck schon in den ursprünglichen Motiven der Handlungen, die schließlich zu ihm geführt haben, als Vorstellung enthalten sein muß, ja nicht einmal darin, daß die zuerst vorhandenen Motive die zuletzt wirksamen selbständig hervorbringen, sondern er wird wesentlich dadurch vermittelt, daß der Effekt jeder Wahlhandlung infolge nie fehlender Nebeneinflüsse mit der im Motiv gelegenen Zweckvorstellung im allgemeinen sich nicht deckt. Gerade solche außerhalb des ursprünglichen Motivs gelegenen Bestandteile des Effekts können aber zu neuen Motiven oder Motivelementen werden, aus denen neue Zwecke oder Veränderungen des ursprünglichen Zweckes entspringen" (Ethik², S. 266; 4. Aufl. 1912).

Digitized by Google

Die Zielstrebigkeit in dem Sinne, daß etwas das Ziel eines Strebens oder Wollens bildet, darf also keineswegs dazu dienen, alle bestimmte, gewordene Zweckmäßigkeit im Organischen und Geistigen als eine vorhergesehene und von Anfang an gewollte zu erklären. Auch die Berufung auf (absolut) unbewußte Vorstellungen oder auf eine „Hellsichtigkeit" des „Unbewußten" (*E. v. Hartmann*) ist übel angebracht und nur geeignet, alle Teleologie zu diskreditieren. Ebenso erregt es gewichtige und durchaus berechtigte Opposition, wenn man etwa schon ganz niederen Lebewesen irgend ein primäres „Wissen" um zweckmäßige Mittel und ein Urteilsvermögen zuschreibt, wie es auf einer solchen Entwicklungsstufe noch nicht anzusetzen ist, weil hier eben die Voraussetzungen dazu fehlen. — Es liegen nicht bloß der Entwicklung Ziele und Zwecksetzungen zugrunde, sondern die Zwecke und Zielstrebigkeiten selbst sind wie das Zweckbewußtsein der Entwicklung unterworfen. Sie differenzieren und integrieren sich, stehen im Wettbewerb miteinander; es gibt eine Selektion der Mittel und Zwecke sowie eine Anpassung der Zielstrebigkeit und Zwecksetzung an die sich verändernden Verhältnisse. Die Zielstrebigkeit der Wesen ist, weit entfernt, etwas Starres, Abgeschlossenes zu sein, in verschiedenem Maße variabler Natur; ihre Richtung ist keine geradlinige und nur von innen her determinierte, sondern immer auch durch äußere Umstände bedingt, denen sie sich anschmiegen, anpassen muß oder kann.

Die Sache liegt also nicht so einfach, wie manche Teleologen, aber anderseits auch viele Antiteleologen glauben. Wohl ist es richtig, daß nicht jede Zweckmäßigkeitserscheinung direkt oder indirekt auf eine besondere Zwecksetzung hinweist, daß sie insofern rein kausal zustande gekommen sein mag. Ebenso wahr ist es aber, daß das Unzweckmäßige nicht schon an sich alle Zielstrebigkeit ausschließt. Es ist ferner der Zusammenhang zwischen den Funktionen der Wesen und deren Tendenzen nicht immer ein eindeutiger und durchsichtiger; vielfach hat die besondere Zweckmäßigkeit eines Organs oder einer Leistung zu der un-

Digitized by Google

mittelbaren Zielstrebigkeit, die hier wie in anderen Fällen anzunehmen ist, keine direkte Beziehung. Sie ist nicht bloß die Wirkung dieser besonderen Zielstrebung, sondern ein Produkt der Entwicklung und des Zusammenwirkens innerer und äußerer Faktoren. Aber es geht nicht an, alle organisch-geistige Zweckmäßigkeit nur auf das Walten des „Zufalls" oder bloß äußerer Ursachen zurückzuführen. Ein Minimum an Zielstrebigkeit bildet die Voraussetzung für das Zustandekommen der Zweckmäßigkeiten und für die Anpassung an die Veränderungen der Umwelt, mag diese Anpassung auch zum Teil auf keiner sie voraussehenden Zwecksetzung beruhen. Und wenn die zweckvollen Reaktionen der Lebewesen vielfach automatisch ablaufen, so darf nicht übersehen werden, daß die Struktur der Organismen ihre zweckmäßige Einrichtung schon unter dem Einflusse zielstrebiger Funktionen und nützlicher Anpassungen erhalten hat. Sie ist gleichsam ein Niederschlag dieser Funktionen, ist gleichsam aufgespeicherte Finalität, indem sie die Residuen derselben in ihrer Form wie in den an sie gebundenen Kräften und Reaktionen enthält. So wird sie zum Instrument weiterer, höherer Zielstrebigkeit, die dann zum Teil ebenfalls sich verkörpert; und dieser Prozeß schreitet bei den höheren Organismen, insbesondere beim Menschen, immer weiter.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Zweckmäßigkeit stets etwas Relatives ist. Ganz abgesehen davon, daß für das eine Individuum etwas nützlich sein kann, was für das andere schädlich ist, und daß oft der Nutzen des einen der Schaden des anderen ist, ist auf die besonderen Verhältnisse zu achten, von denen es abhängt, ob und in welchem Maße etwas zweckmäßig ist. Organe und Funktionen, die in einem bestimmten Milieu zweckdienlich, d. h. erhaltungsgemäß waren, können in einem anderen Milieu nutzlos, ja geradezu zweckwidrig werden. Es können auch Organismen sich so verändern, daß Organe, die einst zweckmäßig, nützlich waren, jetzt zwecklos oder auch schädlich sind (Rudimente). Auf dem Gebiete des Geisteslebens tritt uns so manches Un-

Digitized by Google

zweckmäßige entgegen, das einst, unter ganz anderen Verhältnissen, seinen Zweck hatte. Das Zweckmäßige der einen Entwicklungsperiode erweist sich nicht selten als das Unzweckmäßige einer anderen, und es bedarf hier wie auch sonst im Organischen und Geistigen einer immer neuen Anpassung und Regulierung. Endlich ist auch der Umstand zu beachten, daß das Maximum einer partiellen Zweckmäßigkeit zuweilen nur auf Kosten einer partiellen Unzweckmäßigkeit oder auch einer gewissen Schädigung des Ganzen erreicht wird, wenn eben die dem Organismus zur Verfügung stehenden Energien allzu sehr in den Dienst eines Sonderzweckes gestellt werden. Zwecktätigkeiten können einander ebenso hemmen, stören, beeinträchtigen wie fördern, unterstützen, und die einseitige Entfaltung der Tätigkeit nach einer besonderen Richtung bedeutet mitunter einen gewissen Stillstand oder eine Rückbildung nach einer anderen Richtung, einen Ausfall bestimmter Betätigungs- oder Entwicklungsmöglichkeiten. Freilich gibt es auch hier, besonders im Geistesleben und in der Sphäre kultureller Tätigkeit, ausgleichende Regulationen und Kompensationen. Das Geistesleben der Menschheit schreitet so über alle Einseitigkeiten des Wollens und Handelns hinaus, indem allmählich alle seine Potenzen zur Entfaltung gebracht und die Partialtendenzen immer wieder und immer mehr zur Einheit der Zwecksetzung verknüpft werden.

Der Anschein, als ob gewissen Leistungen keinerlei Zwecktätigkeit zugrunde liege, hat seinen Grund darin, daß man hier nicht an den Unterschied zwischen äußeren (objektiven) Zwecken und inneren (immanenten) Zielen denkt. Es muß eben nicht jede Tätigkeit unmittelbar auf die Erreichung eines äußeren, objektiven Erfolges eingestellt sein; sie kann auch bloß der Ausdruck eines Strebens sein, innere Spannungen zur Lösung zu bringen, gewisse Kräfte zu betätigen, Funktionsbedürfnisse verschiedener Art zu befriedigen oder innerhalb des Bewußtseins selbst Veränderungen herbeizuführen. So fehlt es der Erkenntnistätigkeit und dem künstlerischen Schaffen keineswegs an unmittelbaren, inneren

Digitized by Google

Zielen, mögen dann noch äußere Zwecke dazu kommen oder nicht, oder mag zugleich eine objektive Zweckmäßigkeit vorliegen. Im Laufe der Entwicklung können aus äußeren innere Zwecke hervorgehen (z. B. beim Erkenntnisprozeß), oder äußere Zwecke können die inneren, unmittelbaren Ziele überwuchern (z. B. das Streben nach Gewinn den primären Zweck des Spieles). Festzuhalten ist, daß nicht alle Zwecke praktischer Art sind, daß es rein theoretische (logische, ästhetische) Zwecke gibt (etwa „Erkenntnis" als reiner, unmittelbarer Zweck der Erkenntnistätigkeit, des Denkens und Erkennens).

Auch solche Handlungen, die scheinbar keinen Zweck haben, können also einer Zielstrebung entspringen. Das Ziel, dem sie dienen, kann ganz verschwommen, unklar, unbestimmt, relativ unbewußt oder unterbewußt sein, es braucht auch nicht in objektiven, materiellen Wirkungen zu bestehen. Aber das Ziel fehlt nicht ganz; es ist mindestens in dem Handelnden etwas vorhanden, nach dessen Abstellung, Aufhebung er verlangt, wäre dies auch unter Umständen nicht mehr als ein Unbehagen, das sich an verworrene Empfindungen knüpft und ein Streben auslöst, es los zu werden. Ein besonderes, entfaltetes Zweckbewußtsein ist keineswegs mit aller Zielstrebigkeit verbunden, auch ist die Aufmerksamkeit nicht immer auf den Umstand gerichtet, daß man überhaupt einen Zweck mit seinem Handeln verfolgt, so daß wir vom „primären", rein funktionellen das „reflexive" Zweckbewußtsein zu unterscheiden haben.

Zu den objektiven Zwecken gehört die Erhaltung und Vervollkommnung der organischen Individuen und Arten. Es zeigt sich nun, daß die subjektive Zielstrebigkeit selbst etwas objektiv Zweckmäßiges ist, denn sie läßt sich als ein Mittel zur Förderung des Erhaltungs- und Entwicklungszweckes betrachten. Wesen, deren Zielstreben intensiver und extensiver, differenzierter und zugleich zentralisierter ist als das der anderen, haben in der Regel eine größere Aussicht, im Wettbewerb um die Lebensbedingungen, im Kampf ums Dasein zu obsiegen. Außerdem wirkt die Zielstrebigkeit durch die an sie geknüpfte größere Übung der Organe direkt im Sinne

Digitized by Google

einer Steigerung biologisch wichtiger Funktionen und dient so der Höherentwicklung. Das gilt auch von psychischen Organen, Anlagen und Leistungen, zu deren Entwicklung und Potenzierung in erster Linie die aktive, bewußte Zwecktätigkeit, das planmäßige Wirken und Schaffen beiträgt. Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit beeinflussen also einander wechselseitig; eine entwickeltere Zielstrebigkeit führt zu einer größeren Zweckmäßigkeit des Seins und Verhaltens, und umgekehrt ermöglicht die zweckmäßigere Gestaltung eines Wesens eine reichere, aktivere, bewußtere, weitergreifende Zielstrebigkeit und Zwecksetzung. Ein Prinzip der „Selbststeigerung" herrscht so in der organischen Welt und ebenso auch in der Welt des Geistes, der Kultur. Der Wille erarbeitet sich immer mehr und immer tauglichere Mittel zur Realisierung seiner Ziele, und die so erreichten Zwecke werden zu Ursachen und Mitteln seiner eigenen Potenzierung.*) Alle Zweckmäßigkeit in der Welt beruht letzten Endes auf einem Streben; in dem Maße, als ein Wesen „strebend sich bemüht", wächst die Zweckmäßigkeit seines Seins und Wirkens, kann es sich immer mehr von dem Drucke der Welt erlösen.

*) Nach *Wundt* macht der Organismus unter der Wirkung der in ihm ruhenden Willenstriebe in wachsendem Maße die aus der Außenwelt aufgenommene Energie seinen Lebenszwecken untertan. „Auf solche Weise bildet der Aufbau des Organischen das erste Glied in der Reihe jener Veranstaltungen, durch die der Wille als aktuelle geistige Macht die Naturkräfte in seine Dienste nimmt, um die Erfolge des geistigen Wirkens bleibend zu befestigen und neues Material für die Steigerung dieses Wirkens zu gewinnen." (System d. Philos. I³, S. 327.)

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Explikativer und normativer Zweckbegriff.

Wie wir sahen, spielt die Zweckidee bei der Erforschung und Entdeckung der Ursachen, der kausalen Faktoren des Geschehens, eine wichtige Rolle. Sie dient zur Herstellung einheitlicher Zusammenhänge, indem unter ihrer Leitung der Kausalnexus durch neue Glieder bereichert wird. Zu den so gefundenen Ursachen gehören insbesondere zielstrebige Aktionen und Reaktionen, aus deren Zusammenwirken mit äußeren Faktoren bestimmte Zweckmäßigkeiten sich erklären lassen. Hierbei ist es nicht notwendig, die betreffenden Zweckmäßigkeiten selbst stets als direkt angestrebt aufzufassen; dies würde oft den Tatbestand verfälschen und zu einer Verschleierung der eigentlichen Faktoren des Geschehens führen. Aber die Wirksamkeit eines, wenn auch oft nur vagen, allgemeinen, unbestimmten Zielstrebens noch ohne feste äußere Ziele, die Summation solcher Wirkungen sowie die allmähliche Anpassung der zielstrebigen Funktionen an die Existenzbedingungen unter dem Einflusse teils äußerer Momente, teils der Erfahrung, Gewöhnung und Übung genügen zur Anerkennung der teleologischen Kausalität, der Bedeutung zielstrebiger Faktoren als Ursachen bestimmter Effekte. Soll aber die Zweckidee der Einheitlichkeit und Geschlossenheit kausaler Erklärung keinen Abbruch tun, so darf sie nicht im Sinne der Einführung einer ganz neuen Art von „Zweckursachen" neben anderen Ursachen gebraucht werden. Man hat vielmehr zunächst so vorzugehen, daß man sich im Reiche der durch die gedankliche Verarbeitung des Erfahrungsmaterials gewonnenen und noch zu gewinnenden physischen und psychischen Tatsachen nach solchen Vorgängen umsieht,

Digitized by Google

die als Ursachen, Faktoren bestimmter, zweckmäßiger Wirkungen geeignet sind, diese letzteren zu erklären. Diese zunächst formale, regulative Funktion des Zweckbegriffs wird dann überall zu einer „konstitutiven", wo wir Grund zur Annahme haben, daß ein wirkliches Streben direkt oder indirekt dem Sein und Geschehen zugrunde liegt, wie dies sicher auf geistigem und kulturellem Gebiete, mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit auch vielleicht im Organischen, vielleicht auch schon im Anorganischen der Fall ist.

Die Erklärung eines Tatbestandes aus der Wirksamkeit zielstrebiger Faktoren (Trieb- oder Willenshandlungen) leitet jenen aus einem Realgrund, einer realen Ursache ab, mag diese nun nach ihrer psychischen Seite und nach ihren psychischen Momenten oder nach ihrer physischen Erscheinung betrachtet werden. Der erreichte Zweck tritt hier als Wirkung eines Strebens und einer aus diesem entspringenden Tätigkeit auf, und diese — das Mittel zum Zweck — wird als die Ursache der Verwirklichung des Zweckes gedacht. Die Notwendigkeit des Geschehens, die hier herrscht, ist eine teleologisch-kausale Notwendigkeit. Eine normativ-teleologische Notwendigkeit ergibt sich erst, wenn man die Relation von Mittel und Zweck nicht direkt auf ein kausales Verhältnis zurückführt, sondern den Zweck als Idealgrund betrachtet, aus dem das Mittel ideell folgt. Die Setzung des Mittels erscheint dann als durch die Setzung des Zweckes bedingt, gefordert, oder das Urteil über das Mittel gilt, weil die Setzung des Zweckes gültig ist. Es handelt sich hier um eine Anwendung des Logischen auf eine besondere Sphäre, um „teleologische Logik" oder Logik des Zweckes. Die Kausalität kommt hierbei nicht direkt in Betracht. Ist auch das „Mittel" zugleich eine „Ursache" der Realisierung des Zweckes, so bedeutet doch die rein teleologische Relation eine Abhängigkeit besonderer Art. Ebenso sind die Zweckgesetze nicht selbst Kausalgesetze, mögen sie auch, direkt oder indirekt, auf solche hinweisen. Sie bestimmen nur, was geschehen muß oder müßte, wenn ein gewisses Ziel erreicht, ein bestimmter Zweck erfüllt werden soll. Das „Müssen" hat

Digitized by Google

hier keine direkt kausale Bedeutung, es bezieht sich nicht auf das Hervorgehen einer Wirkung aus einer Ursache, sondern zunächst auf ein Bedingtsein des Mittels durch den Zweck. Psychologisch betrachtet wird eine Zielvorstellung zum Motiv, Beweggrund einer Handlung, und diese erfolgt dann mit psychologischer Notwendigkeit, die einen kausalen Charakter hat, sofern die Zielvorstellung und das an sie geknüpfte Gefühl als ein Vorgang aufgefaßt wird, der einen anderen zur Folge hat.

Die reine Zwecknotwendigkeit selbst aber ist ebensowenig psychologischer Art wie die rein logische Notwendigkeit, d. h. die Abhängigkeit der Geltung eines Denk- oder Erkenntnisinhalts von einem anderen. Sowie das „Gedachte" begrifflich vom Denkvorgang und dessen kausalem Zusammenhang mit anderen Denkvorgängen zu unterscheiden ist, mag es auch keine selbständige „Existenz" haben, so müssen wir auch zwischen „Gewolltem" (oder Willensinhalt) und Willensakt sowie zwischen dem „Bezweckten" und dem psychischen Vorgang der Zwecksetzung begrifflich unterscheiden. Berücksichtigt man nun, daß auch das Mittel ein Strebensziel darstellt, so ergibt sich die Einsicht, daß der rein teleologische Zusammenhang eine Relation zwischen gedachten Willensinhalten, zwischen „idealen Einheiten" (*Husserl*), nicht direkt zwischen realen Vorgängen bedeutet. Und wie der rein logische Geltungszusammenhang unabhängig von der Subjektivität des einzelnen Ich, als Inhalt eines idealen „Denkens überhaupt", mag dieses nun jeweils tatsächlich vollzogen werden oder nicht, seinen zeitlosen Sinn bewahrt, so kann es auch Finalzusammenhänge geben, deren Notwendigkeit unabhängig vom Denken und Wollen des Subjekts ist, die also in diesem Sinne „an sich" oder „absolut" gelten. Damit ist gar nichts Metaphysisches oder Mystisches gemeint; denn die absolut gültigen Zweckrelationen haben keine Existenz in irgendeiner geheimnisvollen realen Sphäre, sondern sind auf ein „Zweckbewußtsein überhaupt" bezogen, sind nur der Abstraktion nach von aller im individuellen oder

Digitized by Google

kollektiven Wollen lebendigen Zwecksetzung abgesondert. Sie gehören dem sogenannten „dritten Reich" an, d. h. der neben der physischen und psychischen Realität oder Existenz anzusetzenden Sphäre der „Idealität" oder der immanenten Gegenstände, auf die das denkende, wollende, wertende Bewußtsein gerichtet ist, und die sich aus dem psychischen Erlebniszusammenhang, in dem sie individuell bewußt werden, herauslösen, für sich, getrennt fixieren lassen. Sie sind keine an sich existierenden Gegenstände, sondern setzen die Gesetzlichkeit des idealen, überindividuellen, reinen Bewußtseins voraus.*) Es gibt also keine Zwecke, die nicht durch irgendeinen Willen, in irgendeinem Bewußtsein gesetzt sind oder nicht auf ein zwecksetzendes Bewußtsein, auf ein zielstrebiges Subjekt zu beziehen sind. Unabhängig von allem Wollen und Bewußtsein kann nichts „Zweck" sein; Zweck und wollendes Bewußtsein sind Korrelate. Aber diese allgemeine Willensbezogenheit der Zwecke schließt noch keinen subjektivistischen Relativismus ein. Denn erstens sind allgemeingültige, durch das Verhältnis der Wesen zur Umwelt und zueinander notwendige oder geforderte Zwecke anzuerkennen, anderseits gibt es Zweckbeziehungen, die von aller (psychologischen) Subjektivität und Willkür unabhängig sind, schlechthin gelten, eine innere Notwendigkeit und Evidenz besitzen.

Die normativ-teleologische Betrachtungsweise nun besteht darin, daß ein angestrebter oder anzustrebender (relativer oder absoluter) Endzweck als Maßstab für die Beurteilung eines Inhalts oder Mittels dient. Es handelt sich jetzt nicht darum, eine Zweckmäßigkeit als Wirkung zielstrebiger Faktoren zu erklären, sondern zunächst um die Entscheidung der Frage: Ist ein als Willensinhalt betrachteter Vorgang oder Zustand wahrhaft zweckmäßig, ist eine Handlung richtig, ist ein Verhalten so, wie es seinem Zwecke nach sein soll? Wir messen einen Willensinhalt, das Mittel (den Mittelzweck) an einem

*) Vgl. die Arbeiten von *Husserl, Meinong* u. a., *Rickert, Münsterberg, Cohn* u. a.

Digitized by Google

Zweck (Endzweck), um zu sehen, ob der eine dem anderen entspricht, ob er ihm nicht widerspricht, entgegen ist, sondern vielmehr mit ihm zur Einheit des teleologischen Bewußtseins zusammengeht. Es wird die Verträglichkeit von Zwecksetzungen und ihrer Inhalte miteinander untersucht, das Mittel auf seine Tauglichkeit im Hinblick auf die Erreichung des Zweckes geprüft, sei es, daß es sich überhaupt erst als ein wirkliches, nicht bloß vermeintes Mittel zu legitimieren hat, oder sei es, daß untersucht wird, ob es das in jeder Hinsicht richtige, beste Mittel ist. Die Frage nach der Zweckmäßigkeit oder dem objektiven Wert eines Verhaltens oder einer Sache zielt also nicht auf eine teleologisch-kausale Erklärung des Geschehens ab, richtet sich nicht auf die Ursachen desselben; es handelt sich hier um einen ganz anderen Gesichtspunkt als beim explikativen Zweckbegriff, um eine andere Methode, die direkt mit der teleologisch-kausalen nichts zu tun hat (*Stammler* u. a.). Gewiß, die kausale Grundlage fehlt auch hier nicht; denn alle Mittel bedeuten zugleich Bedingungen und Ursachen der Verwirklichung von Zwecken, und im einzelnen lassen sich konkrete, spezifische Mittel direkt oder indirekt nur an der Hand kausaler Erkenntnis finden, welche uns das Material darbietet, aus dem im Hinblick auf gewisse Ziele bestimmte Faktoren als Mittel angesetzt werden. Aber dieser nicht zu bestreitende Zusammenhang aller Teleologie mit dem Kausalnexus des Geschehens hebt doch die Eigenart und Eigengesetzlichkeit der normativ-teleologischen Beurteilung nicht auf, für welche die Kausalität nicht den Gegenstand der Blickeinstellung bedeutet. Eine bestimmte Einrichtung und Wirkungsfähigkeit der als Mittel in Betracht kommenden Sache ist zwar eine objektive Bedingung normativer Beurteilung, aber nicht das „formale Objekt" derselben. Dieses besteht in dem Gefordertsein des Mittels durch den Zweck, in einer „Angemessenheit" des Mittels zu dem Zwecke, die zum Teil auf Grund des tatsächlichen Erfolges einer Handlung und der Vergleichung desselben mit dem gesetzten oder zu setzenden Zweck beurteilt wird. Die

Digitized by Google

Zweckbeurteilung hat mit einer rein kausalen oder teleologischen Erklärung des Geschehens nichts zu tun; sie will nichts begreifen, ableiten, sondern den Wert eines Mittels prüfen, der darin besteht, daß das Mittel die Eignung besitzt, zu einem gewünschten Effekt zu führen. Ist aber die Zweckbeurteilung von kausaler Erklärung scharf zu unterscheiden, so schließt sie eine solche in keiner Weise aus, mögen nun gegenwärtige oder zukünftige Handlungen in Frage kommen. Die Kategorie der Kausalität ist eine universale, vor keinerlei Geschehen haltmachende Denkform.*) —

Unter einer Norm darf man nicht bloß ein Gebot, eine Sollensregel verstehen. „Normativ" im weiteren Sinne ist demnach nicht nur die Methode der Zuordnung eines Verhaltens zu einer solchen Regel, sondern auch das Verfahren der Beurteilung eines Inhalts auf dessen Eignung als Mittel zu einem Zwecke, der hier als Norm, d. h. als Richtmaß fungiert. Etwas ist ein „richtiges", taugliches Mittel, wenn es einem Zwecke, einem Gewollten, Angestrebten entspricht, wenn es einen Erfolg hat oder erwarten läßt, der mit einem Willensziel kongruiert, mit ihm sich inhaltlich deckt. Hier wird noch gar nichts gefordert, weder daß das Ziel erreicht werden soll, noch daß man das Mittel unbedingt zu ergreifen habe. Auch wird hier nicht in rein subjektiver Weise gewertet, sondern es wird ein bestimmter Zweck als gegeben, gewollt vorausgesetzt und etwas als Mittel auf diesen Zweck bezogen. Das gleiche beziehende Verfahren ohne subjektive Wertung findet dort statt, wo ein Tun oder Unterlassen im Hinblick auf eine imperativische Norm, eine Sollensregel beurteilt wird. Die Wertung geht in beiden Fällen nicht bloß vom Beurteilenden aus, sondern liegt schon der Setzung des Zweckes oder des Sollens zugrunde; sie ist ihr immanent, kommt in ihr selbst zum Ausdruck. Der Wert des Mittels ist bedingt durch den am Zweck haftenden Wert, der wieder auf einen übergeordneten „Grundwert" hinweisen kann, wenn er selbst ein Mittel zu einem Endzweck bedeutet. Der Wert

*) Vgl.: Der Zweck in den Sozialwissenschaften.

Digitized by Google

des Mittels ist immer ein „konsekutiver" oder Wirkungswert, während der Zweckwert die Bedeutung eines Eigenwertes hat, wenigstens in Beziehung auf das Mittel. Der Endzweck hat unmittelbaren Wert, d. h. er stellt ein an sich, ein um seiner selbst willen Begehrtes oder Begehrbares dar, weil dieses die Eignung hat, ein fundamentales Bedürfnis zu befriedigen oder weil es einem Grundwillen (etwa dem logischen, ethischen, ästhetischen Willen) gemäß ist.

Im allgemeinen verhalten sich Wert und Zweck so zueinander, daß eine ganz unmittelbare, gefühlsmäßige Wertung allem Wollen und aller Zwecksetzung schon zugrunde liegt; hier gilt also, daß etwas zum Strebensziel gemacht wird, weil es primär gewertet wird. Aus der Erkenntnis der Bedeutung von etwas als Mittel zu einem Zweck ergibt sich dann eine neue Wertung auf Grundlage der Zwecksetzung, und es ist dann etwas wertvoll, sofern es zweckdienlich (bzw. auch normgemäß) ist. Doch läßt sich alles, was in einer Hinsicht ein Zweck ist, in einer anderen als ein Wert auffassen, so daß die höchsten Zwecke des „idealen" Menschen zugleich die höchsten Werte der Menschheit sind. „Absolute" Zwecke, d. h. solche Ziele, die den Charakter unbedingt geforderter Zwecke haben, bedeuten auch „absolute Werte", Werte, welche schlechthin gelten.

Ein wichtiger Unterschied ist derjenige, der zwischen (unmittelbarer) Wertung und Werterkenntnis, Zwecksetzung und Zweckerkenntnis, Normierung und Normerkenntnis besteht. Die, apriorische oder empirische, Erkenntnis, daß irgendwo oder irgendwann eine Wertung seitens eines Individuums oder einer Gemeinschaft stattfindet oder stattgefunden hat, und ebenso die Einsicht, daß unter bestimmten Umständen etwas für jemanden einen Wert annehmen kann, wird oder muß, hat mit eigener, subjektiver Wertung nichts zu tun und gehört noch zur explikativen Methode oder zur Theorie im strengen Sinne des Wortes. Ebenso ist die bloße Feststellung des Bestandes gewisser Normen auf irgendeinem Gebiete und der Nachweis, daß diesen Normen tatsächlich genügt oder nicht entsprochen wird, nicht schon als „norma-

Digitized by Google

tive Methode" zu betrachten. Wie es eine Wertgebung gibt, die in einem Werturteil zum Ausdruck kommen kann, im Unterschiede von dem bloß eine Wertbezogenheit aussagenden Urteil, so ist die Normgebung und das sie formulierende normative Urteil von dem theoretischen Urteil über die Existenz von Normen zu unterscheiden, von einer Aussage über ein Sein des Sollens im Gegensatze zum Urteil über das Sollen selbst als Sollen.*) Nicht normativ ist ferner die Untersuchung des Entstehens und der Entwicklung von Normen und ihrer Zwecke; die kausal-genetische und historische Normenerkenntnis ist durchaus Sache rein theoretischer Wissenschaften.

Die normativ-teleologische (oder teleologisch-normative) Methode setzt erst da ein, wo wir uns nicht damit begnügen, auf bestimmte Ursachen, Wirkungen oder Zwecke hinzuweisen, sondern wo wir mit einem objektiven Wertmaßstab an die Dinge herantreten, um zu bestimmen, welchen objektiven Wert oder Unwert sie haben, um die Größe dieses Wertes abzuschätzen, sie auf ihre Zweckmäßigkeit, Güte hin zu prüfen, die Richtigkeit eines Verhaltens darzulegen, die Angemessenheit desselben an ein gewolltes oder gesolltes Ziel als Norm zu beurteilen. Man geht von einem Zweck als Norm oder von einer Reihe solcher Normen aus und übt nun eine Kritik an dem zu beurteilenden Material, man bewertet oder beurteilt dieses im Hinblick auf seine teleologische Normgemäßheit. So untersucht man etwa bestimmte soziale Einrichtungen auf ihre Zweckmäßigkeit, indem man sie an der Norm der Gemeinschaftsidee oder eines sozialen Ideals mißt und untersucht, ob und wieweit sie diesem entsprechen. An diese kritische, wertende Betrachtung lassen sich dann auch Vorschläge in der Richtung einer Verbesserung von Einrichtungen und Maßnahmen knüpfen, indem man, mit Zuhilfenahme der Erfahrung, allgemeine oder zum Teil auch spezielle Normen für die Wahl der zweckentsprechenden, richtigen oder doch als richtig erscheinenden Mittel aufstellt. Diese Normen

*) *M. Adler,* Marxistische Probleme, 1913, S. 148 f.

Digitized by Google

fußen wohl oft auf einer Wertung, aber diese braucht keineswegs rein individuell-subjektiver Art zu sein, sondern kann in einer Erkenntnis wurzeln, die sie zu einer nach Möglichkeit sachgemäßen, objektiven Wertung macht. So kann die Statuierung gewisser Mittel als richtig auch von allen anerkannt werden, die eine gleiche Einsicht besitzen. Die Logik der Wertzusammenhänge hat, wie die teleologische Logik, ihre feste Gesetzlichkeit, die innerhalb gewisser Voraussetzungen und Bedingungen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, zum Teil sogar auf unmittelbare Evidenz, machen kann. Durch Anwendung dieser Logik auf das Erfahrungsmaterial lassen sich normativ-teleologische Erkenntnisse gewinnen, die in ihrer Art immer umfassender und zuverlässiger werden können, auf Grund einer Verarbeitung des Gegebenen durch die Gesetzmäßigkeit des teleologischen Denkens. Von der Wertung und Normierung des bloßen Empirikers und Praktikers unterscheidet sich die wissenschaftlich fundierte Zwecksetzung und Normengebung durch ihre objektiven Grundlagen, ihre strenge Methodik und logische Konsequenz, ihre kritische Besonnenheit*) und vor allem auch durch den Willen zur Objektivität bei der Beurteilung des Ziel- und Normgemäßen.

Es sind aber nicht alle praktischen, angewandten oder technischen Disziplinen normative Wissenschaften im engeren Sinne. Die Ermittlung und Angabe dessen, was geschehen

*) *Sigwart* (Logik II², 1893, S. 738f., 4. A. 1911) bemerkt treffend: „Um zu sagen, daß eine bestimmte Handlung ein zweckmäßiges Mittel für einen bestimmten Zweck ist und darum gewollt werden muß, weil der Zweck gewollt ist, bedarf es nicht bloß der Gewißheit, daß der Zweck im allgemeinen notwendiger Effekt des Mittels ist, sondern daß auch unter der Gesamtheit der gegebenen Umstände dieses Mittel den Zweck hervorbringen wird. Diese Kenntnis ist in den einfachsten Fällen mit aller erreichbaren Sicherheit vorhanden, in den meisten aber nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit; die Gesamtheit der Prämissen fehlt, durch welche aus dem Zwecke das geeignetste Mittel abgeleitet werden könnte, und darum kann für die Praxis nur die Regel gelten, dasjenige zu tun, was mit der größten Wahrscheinlichkeit den Erfolg hervorbringt."

Digitized by Google

muß, wenn bestimmte Ziele erreicht werden sollen, bedient sich der Kausalität, um aus ihr die Mittel zu entnehmen, welche sie im Hinblick auf das zu Erreichende als die tauglichsten erkennt. Die Wissenschaften, deren Gegenstand eine bestimmte Art der Praxis bildet, verarbeiten das theoretische Erkenntnismaterial in der Weise, daß sie an der Hand desselben die Bedingungen darzulegen vermögen, unter denen angestrebte Ziele erreicht werden können, ohne aber selbst diese Ziele zu werten und zu fordern (z. B. in der Medizin); es wird hier immer nur gesagt: „Wenn B., so A." Es werden hier teleologisch-kausale Notwendigkeiten in einem System von Urteilen festgestellt, um damit der Praxis Richtlinien, einheitliche Grundlagen, feste Gesetzlichkeiten zu bieten. Von diesen technischen angewandten Disziplinen, welche bloß die Theorie in den Dienst der Praxis stellen, wenn auch nicht ohne eine spezifische, kombinatorische, erfinderische Phantasie- und Denkarbeit, unterscheiden sich nun die normativen Disziplinen im engeren Sinne dadurch, daß sie direkt Normen für das Handeln oder Gestalten aufstellen. Freilich nicht aus eigener Machtbefugnis, selbstherrlich, sondern auf Grund einer logischen Verarbeitung und einer Kritik der auf einem bestimmten Kulturgebiet herrschenden Normen, durch begriffliche Herausarbeitung der ihnen immanenten obersten Normen, ihrer Prinzipien und durch Begründung spezieller aus der Geltung von Grundnormen.*) Auf diese Weise gelangt man zu den logischen, ethischen, sozialen, ästhetischen Normen, zu deren einheitlicher Begründung und deren systematischem Zusammenhang. Man bleibt nicht bei den tatsächlich vorgefundenen, historisch entstandenen Normen stehen, sondern diese müssen sich vor dem Forum der Kritik und der „Logik der Normen" legitimieren, indem sie selbst an obersten Grundnormen gemessen und so auf ihre „Richtigkeit" geprüft werden. Wir können auch zwischen „normativen" und „Normenwissen-

*) Vgl. darüber *Sigwart*, Logik II⁴, 1911 („Reduktion" spezieller auf allgemeine Normen); *Wundt*, Ethik ⁴, 1912; *Simmel*, Einleitung in die Moralwissenschaft, 1893.

Digitized by Google

schaften" unterscheiden, indem wir beachten, daß „Norm" zweierlei bedeutet: einmal ein Richtmaß, das zur Beurteilung, kritischen Wertung einer Sache oder eines Verhaltens dient, also ein oberstes Ziel, ein Ideal als Musterbild einer Vollkommenheit; dann aber auch eine Vorschrift für das Handeln, eine imperativische Sollensregel. Hiernach gibt es normative Wissenschaften, die es nicht mit Normen als Gegenstand zu tun haben und daher keine Normenwissenschaften sind (z. B. die normative Ästhetik, Logik), und es gibt anderseits Disziplinen, die als Normenwissenschaften zu bezeichnen sind, aber dabei keinen teleologisch-normativen Charakter haben müssen (wie etwa die dogmatische Rechtswissenschaft). Endlich kann es Wissenschaften geben — philosophische Disziplinen zum mindesten — die zugleich Normen- und normative Wissenschaften sind, wie die Rechtsphilosophie und Ethik. In dieser Gruppe von Disziplinen werden die Normen, die Gebote und Verbote, die positiven und negativen Sollensregeln, die Satzungen, Vorschriften, Verpflichtungen, nicht schlechthin als gültig hingenommen und logisch verarbeitet. Vielmehr wird geprüft, ob und inwieweit sie sich rechtfertigen lassen, indem man untersucht, erstens ob durch sie die Ziele, denen sie dienen wollen und sollen, wirklich erreicht werden, ob sie also zweckmäßig auf Grund ihrer eigenen Voraussetzungen sind, zweitens, ob sie den obersten Zielen des betreffenden Kulturgebiets und der Kultur überhaupt entsprechen*). Darauf gründet sich ja der Unterschied zwischen bloß formal-positiver (relativer) und idealer (absoluter) Richtigkeit einer Norm. Es gibt nicht nur eine formale Logik der Normen, die, vom Gehalt und den Zwecken derselben abstrahierend, auf einen einheitlich-systematischen Zusammenhang der Normen eines Gebietes ausgeht, sondern es ist auch eine Teleologie der Normen möglich und berechtigt, welche aber nicht eigentlich kausal und explikativ vorgeht (*Kelsen* u. a.) und sich nur auf ein Sein, nicht auf ein Sollen bezieht. Denn die normative Teleologie will nicht wie die explikative erklären, wie

*) Vgl. die Arbeiten von *Stammler, Natorp, Goldscheid* u. a.

Digitized by Google

die Normen entstehen und wie sie sich entwickelt haben, sie will nicht deren Ursachen und auch nicht bloß deren Zwecke feststellen. Ihre Aufgabe besteht lediglich darin, Normen auf ihren objektiven Wert, ihre Zweckdienlichkeit zu prüfen und auf kritischem Wege so zu bearbeiten, daß sie nicht bloß ihren, sondern auch übergeordneten, obersten, idealen Zwecken möglichst angemessen werden, ohne natürlich damit schon die Macht zu haben, das ideale Sollen zu einem real wirksamen zu gestalten, es zur praktischen (etwa politischen) Geltung zu bringen. Die Wissenschaft als solche kann ja nichts zwingend gebieten, aber sie kann festere, objektivere Grundlagen für die Normengebung und Normenentwicklung bieten, als sie das unmethodische und unkritische Normieren des bloßen Praktikers besitzt. Im Laufe der historischen Entwicklung wird aber die Wissenschaft auch selbst immer mehr zu einer Quelle, aus welcher zum Teil der die Normen setzende Gesamtgeist den besonderen Inhalt dieser schöpft.

Das Sollen überhaupt ist freilich nicht auf das bloße Sein zurückzuführen, es ist eine Art „Kategorie" (*Simmel, Kelsen* u. a.), eine fundamentale und spezifische „Form", auf einer Grundbeziehung zwischen einem übergeordneten, zumutenden, fordernden und einem untergeordneten, diese Forderung oder Zumutung anerkennenden Willen beruhend, wobei der das Sollen setzende Wille ein individueller oder kollektiver, ein realer oder idealer, konkreter oder abstrakter ja sogar ein ad hoc konstruierter*) oder fiktiver Wille sein kann. Das besondere Sollen geht immer wieder aus einem anderen Sollen hervor; das oberste Sollen aber wurzelt in einem Grundwillen, dessen absolute Zielsetzung den letzten Grund für das ganze System der Forderungen, der Sollensregel enthält, die endgültige Antwort auf die Frage: Warum soll man dies? Gewiß, Wollen und Sollen sind nicht dasselbe; wir können etwas wollen und es doch nicht sollen, und oft soll man etwas, ohne es im geringsten zu wollen.

*) Vgl. *Kelsen*, Hauptprobleme der Staatsrechtslehre, 1911.

Digitized by Google

Aber das Sollen führt doch ursprünglich immer auf einen Willen zurück; stets erscheint das Gesollte als eine Willenssetzung und rechtfertigt sich schließlich nur durch den Hinweis auf ein mögliches Willensziel, welches die Forderung erst zu einer wahrhaft begründeten, vernünftigen, berechtigten macht.

Das „Sollen" ist ursprünglich rein imperativischer Art, es bekundet sich in der Anmutung eines Gebietenden an einen Gehorchenden,*) eines Verpflichtenden an jemanden, der sich verpflichtet fühlt und daher sagt: Ich soll, oder wenn er der Pflicht, dem Gebot nicht nachkommt oder nachgekommen ist: Ich sollte oder hätte sollen. Das Sollen ist also ursprünglich der Ausdruck eines Verhältnisses zwischen einem gebieterischen und einem sich unterordnenden Willen. Wird nun ein erst von außen an das Individuum herangebrachtes Gebot in dessen eigenen Willen aufgenommen oder ist dieses Individuum so geartet, daß es aus eigenstem, persönlichem Gewissen ein bestimmtes, eigenes oder fremdes Verhalten fordert, dann kann es in seiner Person das ein Sollen setzende und das diesem sich unterwerfende Subjekt vereinigen. Man weiß dann nicht bloß, daß das eigene Wollen und Handeln in einem besonderen Falle nicht mit dem Gesollten übereinstimmt, sondern man verurteilt das eigene Wollen, weil man — die „bessere Person" in uns — ein ganz anderes Wollen und Verhalten fordert.

Als „richtig", „recht", „gut" im weitesten Sinne erscheint alles Wollen und Verhalten, das einer Norm gemäß ist; es wird im Verhältnis zur Norm beurteilt und diese Beurteilung kann Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, auch wenn die betreffende Norm selbst nicht gebilligt wird. So ist z. B. eine Tat, die einem Gesetz zuwider ist, selbst dann formal als normwidrig, unrecht zu beurteilen, wenn das betreffende Gesetz als schlecht, ungerecht erscheint oder der Täter einer gebilligten sittlichen Norm gemäß handelte. Die Billigung einer Norm selbst nun beruht, wo sie nicht

*) Vgl. *Schleiermacher*, Philos. Schriften II, 1838, S. 401.

Digitized by Google

schon automatisiert, gewohnheitsmäßig geworden ist, zuhöchst auf der Einsicht in den ideellen Grund der Norm, in das Willensziel, aus dem die Sollensregel sich ableitet. Jede spezielle Norm erscheint dann als ein Mittel im Dienste des Normzweckes und ist aus diesem teleologisch zu begründen, nicht etwa bloß kausal, als Wirkung der Zwecksetzung, zu erklären. Ist zuerst etwas nur deshalb (formal) richtig, weil es eben gesollt, also normgemäß ist, so erscheint es nun deshalb als gesollt, weil es material richtig, d. h. nun zweckgemäß ist, weil es einem Willensziel entspricht, durch das es inhaltlich gefordert, gesetzt ist. „Das soll sein" heißt nun endgültig: es ist das rechte Mittel zu einem theoretischen oder praktischen Zweck und ist im Hinblick auf diesen als ein notwendig zu Wollendes oder zu Tuendes gefordert, gewollt oder wenigstens gewünscht, wobei es natürlich auch einen Eigenwert haben kann. Alles Sollen mündet schließlich in ein das Sollen bedingendes Grundwollen. So erweisen sich etwa die verschiedenen Sittenregeln als das System der durch den idealen Sittlichkeitswillen geforderten Wollungen und Handlungen; und wenn jemand beim menschlichen Sittlichkeitswillen nicht stehen bleiben will, so kann er sich etwa auf den göttlichen Willen berufen. Eine oberste Zielsetzung gibt dem Sollen die innere Kraft, Geltung, Dignität. — Wenn nun erklärt wird, das Sollen wende sich keineswegs immer an einen Willen,*) so ist dies so zu verstehen, daß das Gesollte auch gilt, wenn niemand es gerade befolgen will oder niemand es zurzeit normiert. Indem wir etwas als durch ein Ziel des Vernunftwillens erfordert und daher als Seinsollendes erkennen und im Namen dieses idealen Vernunftwillens jedem anmuten, gilt diese Anmutung für alles Wollen überhaupt, unabhängig vom individuellen, empirischen, psychologischen Willen.**) — Ferner gibt es ein

*) Vgl. *Husserl*, Logische Untersuchungen, 1900, I, S. 43ff.

**) Man kann sagen, es gibt absolut oder allgemein gültige Sollensrelationen, die zwar auf ein „normatives Bewußtsein überhaupt" bezogen, aber von aller subjektiven Willkür und Relativität unabhängig sind.

Digitized by Google

Sollen, das nur den Wunsch oder Willen zu einem Anderssein von Verhältnissen ausdrückt, wo also die Wendung an einen anderen Willen völlig in den Hintergrund tritt oder ausgeschaltet ist oder höchstens nur im Sinne eines „Als ob" besteht. Auch der das Sollen setzende Wille kann zurücktreten, und dann bedeutet das „Es soll" oder „Es sollte" in erster Linie nur soviel wie: richtig, regelrecht, in Ordnung ist oder wäre dies und jenes Sein oder Verhalten; es wäre, bei genügender Einsicht, zu fordern, zu wollen. Kurz, ein Wollen im psychologischen Sinne muß nicht hinter allem Sollen stehen, aber ein normierendes Wollen muß alle Sollensregeln „begleiten können", analog dem „Ich denke", das nach *Kant* eine Grundbedingung der Erkenntnis ist.

Es ist richtig, daß aus der bloßen Konstatierung eines Seins oder Gewordenseins noch nicht auf das Sollen zu schließen ist. Anderseits lassen sich die konkreten Sollensinhalte auch nicht aus einer ganz allgemeinen Norm deduzieren, wenn auch im Hinblick auf ein „normatives A priori" legitimieren. Besondere Normen, Sollensregeln gewinnen wir methodisch vielmehr so, daß wir allgemeinere Normen an das (wirkliche und mögliche) Seinsmaterial heranbringen und nun ein spezielleres Sollen zwar immer im Hinblick auf das ihm übergeordnete Sollen, aber doch nur an der Hand dieses Materials (möglicher Kausalverbindungen) setzen oder formulieren. Das Sollen als reine Form oder Kategorie folgt nie aus dem Sein, aber der besondere Sollensinhalt kann und muß am Leitfaden des erfahrbaren und denkbaren Seins erarbeitet und gesetzt werden; er ist uns zwar nicht durch bloße Erfahrung gegeben, aber durch die teleologisch-normative Stellungnahme zu ihr „aufgegeben." Die Grundlagen zu allen Normen aber bilden oberste Zielsetzungen und ideale Zwecke. Von diesen Zwecken aus, wie Wahrheit oder Erkenntnis, Sittlichkeit, Schönheit, orientieren wir uns zuhöchst bei der Bestimmung des „Richtigen" aller Art; sie sind das A priori aller Normierung und Wertbeurteilung, die obersten Maßstäbe aller konkreten Normen selbst, die zeitlos

Digitized by Google

gültigen Grundnormen.*) Identisch sind sie mit den Ideen, welche zur Regulierung des inneren und äußeren Handelns dienen, bzw. mit den Idealen, welchen wir unablässig zustreben. Der so aufgefaßte „Platonismus" erweist sic als eine ewige Wahrheit, die auch sonst von einer „evolutionistisch" gefärbten Weltanschauung anzuerkennen ist. Ideen als typische Zielpunkte des Strebens und Wollens manifestieren sich in der Entwicklung der Welt, indem sie sich durch das Streben der Wesen verwirklichen.**) Und Ideen sind es, welche im Reiche der Kultur zu obersten Normen, zu höchsten Maßstäben der Bewertung des Seins und Handelns sowie der Richtung werden, welche die Entwicklung nimmt.

*) Nach *Windelbands* „teleologischem Kritizismus", mit dem dieser Standpunkt verwandt ist, ist die Voraussetzung der kritischen Methode der „Glaube an die allgemein gültigen Zwecke". Alle Axiome sind „Mittel zum Zweck der Allgemeingültigkeit", ihre Anerkennung ist „durch einen Zweck bedingt, der als Ideal für unser Denken, Wollen und Erfüllen vorausgesetzt werden muß". Das ideale „Normbewußtsein" ist der oberste Wertmaßstab. Die Geltung der Normen ist nur teleologisch zu begründen, sie dienen der Verwirklichung oberster Zwecke. (Präludien, 4. Aufl., 1911.)

**) Vgl. die Schriften von *A. Fouillée* (Begriff der „idée-force", Kraftidee), auch *Cohen* u. a.

Digitized by Google

II. Spezieller Teil.

Sechstes Kapitel.

Mechanismus, Psychismus, Finalismus.

Es besteht, wie wir sahen, kein Widerspruch zwischen Kausalität und Zielstrebigkeit, weder wenn man den Zweck nur als regulatives, die Kausalforschung selbst erweiterndes Prinzip betrachtet, noch auch, wenn die Zweckmäßigkeit der Dinge auf eine ihnen selbst eigene, reale Zielstrebigkeit zurückgeführt wird. Der Zweck ist ja nicht eine besondere, spezifische Ursache oder Kraft, die andere Ursachen und Kräfte ausschaltet, überflüssig macht, sondern ein Willens- und Erkenntnisinhalt, der uns die Grundlage des Kausalzusammenhangs selbst verständlich macht. Gehören zu den bewirkenden Ursachen des Geschehens Willenskräfte und sind diese ihrer Natur nach auf Ziele gerichtet, die durch bestimmte Tätigkeiten erreicht werden können, dann erscheint es nicht mehr wunderbar, wie der Zweck einen idealen Einfluß auf die Richtung des Geschehens gewinnen kann.

Die Eindeutigkeit des Kausalzusammenhangs, mag er nun nach der physischen, mechanisch-energetischen oder nach der psychischen Seite hin betrachtet werden, erleidet durch die Einsetzung zielgerichteter Faktoren in die Reihen des Geschehens keinerlei Einbuße. Die Forderung der eindeutigen Zuordnung von Vorgängen zu bestimmten anderen, aus denen sie notwendig hervorgehen, bleibt aufrecht, auch wenn diese Vorgänge als Ausdruck, Manifestation finaler Tendenzen erscheinen. Nur gegen eine solche Teleologie, welche den Zweck zu einer besonderen Ursache neben

Digitized by Google

anderen macht, besteht der Vorwurf der Aufhebung des Postulats der Eindeutigkeit des Geschehens zu Recht.

Nun wird aber auf die Geschlossenheit der Naturkausalität und des Mechanismus hingewiesen, welche für das Eingreifen psychischer Faktoren keinen Platz läßt. Die mechanistische Naturauffassung in allen ihren Gestaltungen, als Mechanismus im engeren Sinne oder als Dynamismus, kann, wenn sie konsequent sein will, in der Tat nur physische Ursachen und Wirkungen physischer Vorgänge anerkennen. Jedes Geschehen in der Natur hängt mit anderen Naturprozessen zusammen, bildet ein Glied in der lückenlosen Kette von Phänomenen, wie wir sie vom Standpunkt der äußeren, sinnlich vermittelten Erfahrung oder der mittelbaren Erklärung des Erfahrungsinhalts denken müssen, wollen wir die sonst sich unvermeidlich ergebenden Widersprüche vermeiden. Die Einheitlichkeit der Betrachtungsweise und des Denkens fordert vollste Konsequenz des einmal eingenommenen Gesichtspunktes; in der Wahl desselben sind wir zunächst frei, in der Festhaltung des Standpunktes aber durch unsere eigene Wahl determiniert. Das Denken bindet sich selbst, wenn es ein bestimmtes theoretisches Ziel verfolgt; es muß dann diejenigen und nur diejenigen besonderen Denkmittel anwenden, die zu diesem Ziele führen. Haben wir also einmal das Psychische zurückgestellt, indem wir methodisch davon abstrahieren, um ausschließlich die objektiven Relationen der Erscheinungen ins Auge zu fassen, wie sie unabhängig von aller psychologischen Subjektivität (als allgemeingültige Inhalte des „Bewußtseins überhaupt") zu denken, zu setzen sind, dann gilt es, sich davor zu hüten, Glieder einer ganz anderen, heterogenen Betrachtungs- und Erkenntnisweise des Gegebenen in das durch das besondere Denkziel geforderte System einzufügen. Das Vermengen der naturwissenschaftlichen mit der psychologischen Art der Erklärung, der „Animismus" im schlechten, dogmatischen Sinne, das Ersetzen physischer durch psychische oder metaphysische Faktoren, war von jeher ein Krebsschaden der Wissenschaft wie der Philosophie und muß energisch zurückgewiesen werden.

Digitized by Google

Vom Standpunkt der äußeren Erfahrung und der ihrer Richtung folgenden Denkweise gibt es also nichts anderes als physisches Geschehen, und diesem Geschehen liegen Körper, d. h. materielle Substanzen oder Komplexe von räumlich lokalisierten Kräften, zugrunde. Das Geschehen selbst mag streng mechanisch als eine Summe von molaren, molekularen und Atombewegungen konstruiert werden oder man mag es, im Sinne der qualitativen Energetik, als Energieumsetzung bestimmen — darauf kommt es hier weniger an, vorausgesetzt, daß Körper, räumliche Gebilde als solche immer nur mit anderen Körpern, räumlichen Gebilden in Wechselwirkung stehend gedacht werden. Die Wirkungsweise eines Raumdinges ist eben eine solche, daß sie wieder ein Raumding braucht, um überhaupt eine Wirkung hervorbringen zu können; Wirksamkeiten wie das Bewegen, Erwärmen, Elektrischmachen und dergleichen setzen stets Körper voraus, an denen allein solche Wirkungen zustande kommen können. Etwas rein Immaterielles oder rein Geistiges bietet für derartige Einwirkungen gar keine Handhabe, keine Ansatz- und Angriffspunkte. Umgekehrt läßt sich auch nicht gut denken, wie etwas Immaterielles, Unräumliches auf einen Körper „wirken", seinen Zustand modifizieren soll. Alle Veränderungen, die ein Körper erleidet, erweisen sich als abhängig von Veränderungen an anderen Körpern und sind durch physikalisch-chemische Naturgesetze eindeutig bestimmt. Jedes Quantum an physischen Effekten fordert ein Äquivalent an physischer Ursächlichkeit, und das Prinzip der Erhaltung der Energie, das eine apriorische, logische Wurzel und eine empirische Grundlage hat, und das zudem von größter methodologischer Fruchtbarkeit ist, macht jeden Energiezuwachs auf der einen Seite von einem bestimmten Energieverlust auf der anderen Seite abhängig. In einem geschlossenen materiellen System kann hiernach Energie weder aus nichts oder Nicht-Energie entstehen noch zu nichts oder Nicht-Energie werden; die Menge der aktuellen und potentiellen Energie ist hier konstant, sie ist weder vermehrbar noch verminderbar. So muß denn auch z. B. ein

Digitized by Google

energetischer Prozeß im Gehirn auf Kosten eines bestimmten Energieaufwands im Organismus erfolgen und wiederum eine bestimmte energetische Veränderung in diesem zur Folge haben. Auch wenn im Gehirn nur eine Auslösung latenter Energien oder wenn nur die Richtung von Gehirnschwingungen und anderen organischen Bewegungen modifiziert wird, geschieht dies nicht ohne einen gewissen Energieverbrauch, mag dieser auch unter Umständen nur sehr gering, minimal sein. Sollte also das Psychische als solches auf das Physische „wirken" und von ihm kausal beeinflußt werden können, so müßte es selbst eine „Energie" oder energetischer Natur sein und ein entsprechendes Äquivalent in anderen Energien haben, in die es sich umsetzt. Nun ist dem aber nicht so. Psychische Vorgänge, Bewußtseinszustände als solche betrachtet, sind nichts Materielles, Körperliches, Räumliches; daher leisten sie auch keine mechanische Arbeit, überwinden sie keine materiellen Widerstände, lassen sie sich nicht in andere Energieformen umsetzen. „Energie" im Sinne der quantitativen Naturauffassung ist zunächst ein Intensitäts- und Maßbegriff (*Riehl, Kern* u. a.) und bezieht sich auf die Leistungsfähigkeit von körperlichen Massen und Massenteilchen in bezug auf andere Rauminhalte. Der naturwissenschaftliche Begriff der Energie dient von Anfang an ausschließlich der methodischen Verarbeitung der Inhalte der äußeren Erfahrung, der Vereinheitlichung und Beherrschung der Inhalte derselben. Für den Standpunkt der „inneren" oder unmittelbaren Erfahrung verliert dieser Begriff seinen Sinn und Erkenntniswert; denn ein Denkmittel, welches im Dienste der Objektivierung des Gegebenen steht, muß naturgemäß unbrauchbar werden, sobald es sich darum handelt, eben dasselbe Gegebene in seiner unmittelbaren, qualitativen, subjektiven Beschaffenheit zu beschreiben, abzuleiten und zu erklären. So wenig wir nach Abstraktion von den subjektiven Elementen und dem rein Qualitativen der Wahrnehmung und nach dem „Umdenken" des Gegebenen zu rein quantitativ-dynamischen Relationen zwischen Raumdingen (Körpern) noch etwas Psychisches in

Digitized by Google

der physischen Welt übrig behalten, ebensowenig kann sich in der subjektiven, unmittelbaren, psychologischen Erfahrung etwas von dem finden, was erst und bloß durch den Standpunkt und das Ziel der objektiven Betrachtungsweise der Naturwissenschaft bedingt und gefordert ist.*)

Jetzt ist es klar, warum es nicht nur erlaubt, sondern geradezu notwendig ist, alles Sein und Geschehen in der objektiven Natur als materiell, mechanisch, räumlich-dynamisch aufzufassen und keine andere Erklärung physischer Vorgänge anzuerkennen als die mechanistisch-dynamische (im weiteren oder im engeren Sinne). Vom Standpunkte der „äußeren" Erfahrung erscheint uns notwendig alles in der Welt als raumhaft, körperlich, materiell, energetisch, und da kann und darf es keine Ausnahmen geben.**) Also ist auch der Organismus und ist auch das organische Geschehen für die quantitative Naturerklärung nichts als ein System räumlicher, materieller Elemente, die zueinander und zur Umwelt in dynamisch-energetischen Relationen stehen, und ebenso sind die Handlungen des Menschen für diesen Standpunkt nichts anderes als rein physische Prozesse. Als solche stellen sich auch alle jene Vorgänge dar, die für die unmittelbare Betrachtung psychische Erlebnisse bedeuten. Der physische Kausalzusammenhang im Organismus ist überall ein geschlossener, jedes Glied der Kette des Werdens ist eine Bewegung oder ein energetisches Geschehen, jedenfalls eine Veränderung der räumlichen Relationen in der Zeit. Physikalisch-chemische Reize lösen im Organismus physikalisch-chemische Vorgänge aus, welche ebensolche Vorgänge in anderen Teilen des Organismus zur Folge haben. Erregungen der Sinnesorgane werden durch die sensorischen Nerven zum Gehirn geleitet und setzen sich hier in weitere physische (intrazerebrale) Vorgänge um, die andere Partien des Gehirns

*) Vgl. *Eisler*, Leib und Seele, 1906; *Riehl*, Zur Einführung in die Philosophie ³, 1908; *Busse*, Geist und Körper, 1904; 2. A. 1912.

**) Vgl. die Schriften von *B. Kern*, welche eine vortreffliche Begründung des „Identitätsstandpunktes" und der doppelten Betrachtungsweise des Geschehens enthalten.

Digitized by Google

erregen, worauf dann etwa die motorischen Nerven die Erregung der Ganglien aufnehmen und an die Glieder sowie schließlich an die Außenwelt abgeben. Nichts Psychisches als solches schiebt sich hier für diese Betrachtungsweise dazwischen; im Groben wie im „Infinitesimalen", im Kleinsten und im Feinsten sind da nur physische Ursachen und Wirkungen im Spiele.

Auch wenn zu methodischen Zwecken die Handlungen der Menschen und der übrigen Lebewesen rein quantitativ-mechanisch (oder energetisch) erklärt werden, bleiben sie doch ihrer Form und Kompliziertheit nach vom anorganischen und künstlichen Geschehen unterschieden. Abgesehen davon, daß aus den allgemeinen, ganz abstrakten Gesetzen der Mechanik im engeren Sinne das konkrete, besondere, individuelle Geschehen nicht restlos abgeleitet werden kann, ist zu beachten, daß die Wirkungen der Ursachen stets auch von der Beschaffenheit der Dinge abhängen, auf welche eingewirkt wird. Schon deshalb müssen die Reaktionen der Organismen anders ausfallen als die anorganischer Körper. Da die Lebewesen eine Fähigkeit des Zurückbehaltens von Eindrücken, eine Art Gedächtnis („Mneme") besitzen, da viele Organismen ein Nervensystem haben, welches auf Grund vergangener, aufgespeicherter und verdichteter Erfahrungen in Form von feinsten Modifikationen (Anlagen, Dispositionen) regulierend auf das Verhalten des Gesamtsystems wirkt, da jede Art und jedes Individuum eine besondere Vergangenheit besitzt, die ihre Spuren hinterlassen hat und nun in den organischen Reaktionen zur Geltung kommt, so unterscheidet sich jeder Organismus — und in höchstem Maße der Mensch — von einem anorganischen Aggregat und ebenso auch von einer künstlichen Maschine, kurz von allem, was die organischen Eigentümlichkeiten: innere Verbindung und Einheit, Reizbarkeit, Gedächtnis, Selbstregulation usw. nicht besitzt. Die Fähigkeiten der Anpassung und der Reizverwertung, des „Lernens", der Regulierung der Funktionen je nach den Umständen, des „Anderskönnens" usw. machen die Organismen zu relativ selbständigen, eigengesetzlichen Wesen,

Digitized by Google

deren Tätigkeiten zwar, direkt oder indirekt, von außen ausgelöst werden, aber doch zugleich von innen her ihre Richtung erhalten und mehr sind als bloß passive Fortsetzungen der Außenvorgänge.

Wenn also die menschlichen Handlungen sich so betrachten lassen, als ob sie rein physische Ursachen hätten, so setzen sie hierbei doch etwas sehr Wichtiges voraus: ein menschliches Großhirn, von dessen Struktur und Eigenenergie sie unmittelbar abhängen. „Von selbst" wäre natürlich ein Kunstwerk wie der Goethesche „Faust" nie erstanden; die Schöpfung eines solchen Werkes setzt eben ein bestimmtes, hochentwickeltes Gehirn mit bestimmten Anlagen und Bahnungen voraus, eine individuelle Konstellation, Konfiguration, Struktur von höchster Seltenheit, etwas Einmaliges in bezug auf seine Form und Leistung. Und ebenso sind die historischen, sozialen und kulturellen Begebenheiten auch als rein physische Vorgänge von dem Funktionieren besonders beschaffener, entwickelter Gehirne abhängig und also sicher weder als Zufallsprodukte aufzufassen noch aus allgemeinsten Naturgesetzen restlos abzuleiten.

Da die exakte Naturwissenschaft die objektive Wirklichkeit als ein System quantitativ-dynamischer Relationen auffaßt, so fällt die unmittelbare Daseinsweise des Gegebenen einer anderen Gruppe von Disziplinen zu: der Psychologie und den Geisteswissenschaften. Für diese Wissenschaften bedeutet nun das menschliche Handeln einen Veränderungskomplex, der seine Ursachen in bestimmten Bewußtseinsveränderungen als solchen, in bestimmten seelischen Vorgängen, in gefühlsbetonten Vorstellungen und Willensimpulsen hat, die wieder von außen, durch das „Innensein" physischer „Reize", veranlaßt sein können. Auch hier ist ein geschlossener Kausalzusammenhang gefordert, innerhalb dessen aber nun jedes Glied als psychisches Moment eingestellt wird, mag es für sich, gesondert zum Bewußtsein gelangen oder nicht, mag es bewußt, unterbewußt oder relativ unbewußt sein. Die Einheit und Konsequenz der Betrachtungs- und Erklärungsweise muß hier ebenso gefordert werden wie in der Natur-

Digitized by Google

wissenschaft. Das Schema einer Handlung ist jetzt so: das „Innensein" eines als Reiz fungierenden Geschehens in der Umwelt erregt in uns bestimmte Empfindungen oder Sinneswahrnehmungen; diese reproduzieren gewisse gefühlsbetonte Vorstellungen, es finden ferner Assoziations- und Apperzeptionsprozesse statt; dann erfolgt ein motorischer Willensimpuls, und an diesen schließen sich Bewegungsempfindungen und Bewegungswahrnehmungen. Den verschiedenen Momenten, Phasen der Willenshandlung entsprechen bestimmte Abschnitte, Glieder des physischen bzw. physiologischen Prozesses. Dies ist ohne weiteres begreiflich; denn es handelt sich hier ja nur um zwei verschiedene Betrachtungsweisen ein und desselben Geschehens, das sich vom Standpunkt der unmittelbaren Erfahrung und der ihr gemäßen Deutung fremden Handelns anders darstellt als von dem der mittelbaren Erkenntnis, der äußeren Erfahrung. Demnach läßt jede Handlung eine doppelte Auffassung zu. Wird sie selbst als ein physischer Vorgang unter anderen physischen Vorgängen betrachtet, dann muß sie, wo exakt vorgegangen werden soll, als Wirkung rein physischer Ursachen bestimmt werden; hingegen ist sie, wo sie als Ablauf von Bewußtseinsvorgängen betrachtet wird, auf psychische Ursachen zurückzuführen, ohne daß deshalb der Zusammenhang des Psychischen mit auslösenden Naturfaktoren, mit den Einflüssen der Umwelt vernachlässigt zu werden braucht.

Zwischen den materiell-energetischen Vorgängen und den psychischen Prozessen besteht demgemäß keine reale Wechselwirkung, sondern ein bloßer Parallelismus,*) in dem Sinne, daß beide Reihen des Geschehens einander zugeordnet, voneinander funktionell abhängig, in ihrem Auftreten wechselseitig aneinander gebunden sind. Der Schein, als ob etwa der Wille die reale Ursache (nicht bloß Bedingung) der aktiven Körperbewegung wäre, entsteht nur daraus, daß der Willensimpuls, der das „Innensein" eines Gehirnprozesses bildet, der

*) So nach *Spinoza, Schopenhauer, Fechner, Wundt, Paulsen, König, Heymans, B. Erdmann, Spencer, Höffding, Riehl, Jodl, B. Kern, J. Schultz* u. a.

Digitized by Google

eigentlichen Handlung ebenso zeitlich vorausgeht und diese ebenso kausal bedingt wie der ihm entsprechende Gehirnvorgang die zeitlich vorangehende Ursache derselben Handlung ist, nur daß jetzt diese als physiologischer, nicht mehr als psychischer Prozeß in Frage kommt. Was man als „psychophysische Wechselwirkung" ansieht, erweist sich bei genauerer Betrachtung als eine psychopsychische Wechselbeziehung, nämlich als wechselseitige Abhängigkeit verschiedener Glieder des psychischen Zusammenhangs selbst, als Wechselwirkung etwa zwischen dem „Geistigen" im engeren Sinne, dem Denken, Wollen usw., und dem „Sinnlichen", welches in Form von (Organ-)Empfindungen, Trieben u. dgl. das unmittelbare, innere Sein des „Leiblichen" oder das „Physische" in der weiteren, laxeren Bedeutung des Wortes darstellt. Dieser Wechselwirkung entspricht eine Wechselwirkung zwischen den Bestandteilen und Funktionen des Körpers einerseits und denen des Nervensystems anderseits, eine physiologische Wechselwirkung. Wir können auch sagen: Ein — je nach der Betrachtungsweise — sowohl psychischer als physischer Vorgang bewirkt wieder einen sowohl psychischen als physischen Vorgang, oder Psychophysisches steht in Wechselwirkung mit Psychophysischem (*Goldscheid*), und zwar so, daß die gleichnamigen Seiten der Gesamtreihe miteinander direkt kausal verbunden sind, während die ungleichnamigen Seiten einander nur funktionell zugeordnet, nur voneinander abhängig sind. Dabei darf nie vergessen werden, daß dieser streng durchzuführende methodisch-phänomenologische Dualismus eine monistische Auffassung des Geschehens einschließt. Es sind nicht zwei Reihen eines an sich heterogenen Geschehens miteinander verbunden, sondern ein und dasselbe reale Geschehen, das von dem einen Standpunkt als physisch erscheint, ist seinem unmittelbaren Eigensein nach psychisch.

Was in der unmittelbaren Daseinsweise als Empfindungsqualität, Gefühlscharakter, Wert, Einheitsbewußtsein usw. auftritt, das kann naturgemäß im Physischen in dieser Art nicht noch einmal vorkommen. Wohl aber ist anzunehmen, daß allen Bestimmtheiten und Unterschieden auf der einen Seite

Digitized by Google

Bestimmtheiten und Unterschiede auf der anderen Seite entsprechen. Je einheitlicher, reicher, differenzierter, aktiver, bewußter das Seelenleben ist, desto höher entwickelt erscheint auch das Organsystem, welches die Außenseite, die Objektivation, den sichtbaren Ausdruck, die sinnfällige Erscheinung desselben bildet. Die Entwicklung der Lebewesen gestaltet sich im ganzen so, daß zwar schon den niedersten Organismen ein primitives, noch ganz vages und dumpfes Innenleben eigen sein mag, ein höheres, differenziertes Seelenleben aber erst in Verbindung mit einem Nervensystem verbunden ist. Die organische Entwicklung selbst vollzieht sich unter dem Einfluß psychischer Antriebe, welche den Reaktionen der Organismen auf die Reize der Umwelt die zielstrebige Richtung geben, und die unter diesem Einflusse entstandene höhere Organisation der Lebewesen ermöglicht wiederum ein höheres, reicheres, einheitlicheres Seelenleben. Der Organismus als Ganzes ist seinem Innensein nach ein System psychischer Triebkräfte, das sich selbst, wenn auch nur im Zusammenleben mit der Umwelt, immer höher gestaltet, steigert. Es kann nun nach dem, was wir betreffs des Verhältnisses des Psychischen zum Physischen gesagt haben, keinem Mißverständnis mehr unterliegen, wenn wir erklären: An den organischen Prozessen, an den Lebensfunktionen sind psychische Faktoren beteiligt. Aber nicht, wie dies manche „Psychovitalisten" annehmen, als die Ursachen physischer Phänomene, sondern als das Innensein des Organismus, das in den physischen (physiologischen) Reaktionen desselben selbst zum objektiven Ausdruck gelangt. Die Frage „Mechanismus oder Psychismus?" muß demnach so beantwortet werden: Mechanismus und Psychismus. Vom Standpunkt der äußeren Erfahrung ist alles „Leben" als ein eigenartiger, eigengesetzlicher Zusammenhang physischer Prozesse, als ein besonderer Komplex mechanisch-energetischer Vorgänge aufzufassen und als solcher konsequent und allgemein zu erklären, so daß also nicht irgendwo, etwa für bestimmte Lebensfunktionen komplizierterer Art, von dieser methodischen Regel abgewichen werden darf. Das hindert aber in keiner Weise die Ergänzung

Digitized by Google

dieser rein physiologischen und mechanistisch-energetischen Betrachtungsweise durch eine psychologische oder „biopsychische" Deutung der Lebensvorgänge.

Nun können wir noch weiter gehen und metaphysisch auch das Anorganische im Lichte einer solchen „Identitätstheorie" betrachten. Verschiedene Gründe berechtigen wohl zu der Annahme, daß auch das nicht-organisierte Sein nicht eines Analogons des Psychischen entbehrt. Gewiß wäre es höchst unkritisch und würde es einen Rückfall in eine längst überwundene Weltauffassung bedeuten, wollten wir etwa leblosen Aggregaten, etwa einem Felsblock, einem Tische u. dgl., eine einheitliche Seele, ein eigenes Ich, ein Selbstbewußtsein, einen Eigenwillen zuschreiben. Hingegen hindert uns nichts, auch schon den einfachsten Wirklichkeitselementen eine Art „psychisches Differential" zuzuerkennen, etwa in Gestalt eines dumpfen, vagen Strebens, einer noch ganz undifferenzierten „Tendenz", eines „Verspürens" von Einflüssen seitens anderer Elemente, verbunden mit einer Art Trieb zur Wiederherstellung des gestörten Eigenzustandes. Eine solche Annahme hat gar nichts „Phantastisches", sie ist weder bloß poetischer noch mystischer Art und steht in keinem prinzipiellen Gegensatz zu den Ergebnissen der exakten Wissenschaft, zu methodologischen Prinzipien oder zu erkenntnistheoretischen Grundsätzen. Im Gegenteil, gerade aus erkenntniskritischen Erwägungen heraus werden wir leicht den Schluß ziehen können, daß die Dinge nicht bloß ein Sein für andere oder als Objekt sinnlich vermittelter Erkenntnis, sondern auch ein Für-sich- oder Eigensein haben, so daß dem „Äußeren" ein „Inneres" entspricht. Die Subjektivität ist in jeder Hinsicht das Korrelat zur Objektivität. Sie ist so ursprünglich wie diese, ist aus ihr in keiner Weise abzuleiten. Der Keim zum Psychischen, zum subjektiven Sein muß, da dieses etwas Ursprüngliches, Prinzipienhaftes bedeutet, urewig Bestand haben. Es muß im Seienden als solchen wenigstens die Anlage zu dem stecken, was sich später zu eigentlichem, differenziertem und zentralisiertem Seelenleben entwickelt (*Wundt* u. a.). Ist alles Sein nach seiner äußeren, materiellen und dynamischen

Digitized by Google

Beschaffenheit im Grunde genommen einheitlich, so wird es sich auch innerlich nur graduell unterscheiden. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Teil des Gegebenen nur physisch ist, während bei einem anderen plötzlich — man weiß nicht woher — etwas so fundamental Eigenartiges und Neues wie das Psychische als Eigenschaft oder Funktion auftritt. Wir können daher nicht umhin, im Psychischen eine Seite alles Wirklichen zu erblicken, so energisch wir auch jeden Anthropomorphismus ablehnen müssen. Die Aussagen der exakten Naturwissenschaft über die Dinge und deren Eigenschaften sind unanfechtbar, soweit sie sich auf die äußeren Relationen möglicher Erfahrungsobjekte beziehen. Es ist also nicht gestattet, die mechanistisch oder energetisch aufgefaßten Naturvorgänge auf psychische Ursachen zurückzuführen. Das würde in der Tat den „Tod" der Naturwissenschaft bedeuten (*Kant*). Aber der mechanistische Standpunkt der Naturwissenschaft ist einseitig und abstrakt; er darf nicht dogmatisch verabsolutiert werden, er reicht zur Begründung einer der Gesamterfahrung Rechnung tragenden Weltanschauung nicht aus und läßt immer noch Platz für seine Ergänzung durch eine „psychistische" oder idealistische Deutung des Weltgeschehens.

Man ist nun mit dem Verhältnis zwischen dem Psychischen und dem Physischen genügend vertraut, um die Konkordanz von Finalität und Mechanismus einzusehen und den Schlüssel zur immanenten Teleologie zu erhalten. Gibt es beim Menschen und bei den übrigen Lebewesen entschieden zielstrebige Tendenzen und Handlungen, die sich vom Standpunkt der äußeren Erfahrung als mechanisch-energetische Vorgänge darstellen oder denken lassen, dann wird es vielleicht auch möglich sein, das gesamte Geschehen „teleomechanisch" aufzufassen, d. h. anzunehmen, daß etwas unserer eigenen Zielstrebigkeit Analoges sich im Mechanismus selbst manifestiert. Nur müssen wir hier vorsichtig verfahren und den Parallelismus zwischen Finalität und Mechanismus so durchführen, daß die angenommene Zielstrebigkeit überall zu der mechanischen Außenseite des Geschehens möglichst paßt,

Digitized by Google

daß sie also der Seins- und Entwicklungsstufe der Wesen angemessen ist.

Von „außen" gesehen, stellt sich uns alles Geschehen als ein geschlossener kausal-mechanischer Zusammenhang dar. Durch Druck und Stoß, durch thermische, optische, elektrische u. a. Kräfte, durch chemische Einflüsse werden von und an den Körpern bestimmte Vorgänge in streng gesetzlicher Weise hervorgebracht; jede physische Aktion hat eine physische Reaktion zur Folge. Diese Reaktionen sind von der Beschaffenheit, Form, Struktur der Dinge abhängig. Die Richtung des Geschehens ist also nicht allein durch die wirkenden Dinge, sondern auch durch die Dinge, auf die gewirkt wird, bedingt. Ein absolut passives Geschehen existiert nicht; alle Veränderung in der Welt beruht auf Wirkung und Gegenwirkung, auf wechselseitiger Reaktivität. Mit dem Begriffe der Reaktion treten wir nun auch an das „Innensein" des Geschehens heran. Jedes Wirklichkeitselement reagiert auf Einflüsse, die es erleidet, und strebt nach Erhaltung, Wiederherstellung des ihm gemäßen („normalen") Zustandes, es erstrebt das ihm Passende und widerstrebt der „Störung".*) So erscheint jede Reaktion als der direkte oder indirekte Ausfluß einer immanenten Zielstrebigkeit und ist doch zugleich, in anderer Betrachtungsweise, streng kausal bestimmt, d. h. die notwendige Wirkung („Abhängige") eines anderen Geschehens. Dieses selbst ist wieder der Ausdruck einer elementaren Zielstrebigkeit, und so ergibt sich schließlich folgende Annahme: Das Geschehen in der Welt weist zwei Seiten auf, eine kausal-mechanische und eine teleologisch-psychische. Alle Vorgänge in der Welt sind miteinander kausal verkettet, sie verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung, lassen sich nach dem Grundsatz der Kausalität beurteilen. Zugleich aber sind sie die objektive Erscheinung, der Ausdruck eines „Fürsichseins", einer immanenten Zielstrebigkeit der Wirklichkeitsfaktoren.

*) Über den Begriff der „Störung" vgl. die Schriften *Herbarts*, *Lotzes* u. a.

Digitized by Google

Das Mechanische ist somit nicht das Letzte oder nicht das ontologisch Primäre, so universal und ausnahmslos es gültig sein mag. Es gehört zur „Außenseite" des Wirklichen, es ist der Inbegriff äußerer Relationen der Dinge, so wie diese sich in den Formen der sinnlich bedingten Erfahrung darstellen. Der Mechanismus bringt die Wechselbeziehungen der Dinge zur Erscheinung. Diese selbst entfalten eine innere Regsamkeit,*) ein Streben und Gegenstreben mit einem „primären", inneren, ganz unmittelbaren Ziel. Das besondere Geschehen aber ist stets eine Resultante verschiedener konkurrierender Zielstrebigkeiten. In allem Geschehen bekundet sich also die Tendenz nach Verwirklichung eines Zieles; aber diese Tendenz muß nicht Erfolg haben oder sich rein durchsetzen. Die Zielstrebigkeit, die den Reaktionen der Dinge zugrunde liegt, und die nach Analogie des uns bekannten Psychischen, keineswegs aber anthropomorphistisch aufzufassen ist, manifestiert sich in einer „Zielstrebigkeit" der physischen Reaktionen; diese besteht in einer bestimmten Richtung und Form der Bewegung oder des energetischen Geschehens.

Die Eindeutigkeit des Geschehens, wie sie die mechanistische Naturauffassung fordert, wird durch die Annahme einer Finalität in den Dingen nicht aufgehoben. Auch die Gültigkeit der Naturgesetze erfährt durch die teleologische Ergänzung der mechanistischen Betrachtungsweise keine Beeinträchtigung. Das Postulat der Gesetzlichkeit überhaupt ist eine apriorische, notwendige Bedingung objektiver Erfahrung und Erkenntnis. Die besonderen einzelnen Gesetze sind als solche freilich nicht unabhängig vom Erfahrungsinhalt zu finden. Sie sind Formeln für konstante Relationen, im engsten Sinne für mechanisch-energetische Abhängigkeiten der Phänomene voneinander. Sie bedeuten nicht Wesenheiten, die über den Dingen schweben, nicht geheimnisvolle Mächte, welche diese von außen zu etwas zwingen, sondern sie bringen das gleichmäßige Wirken, Zusammen- und Gegenwirken der

*) So *Leibniz, Schopenhauer, Fechner, Nietzsche, Herbart, Lotze, Wundt, Lipps* u. a.

Digitized by Google

Dinge selbst und die Erhaltung derselben zum Ausdruck. Diese Gleichförmigkeit der Reaktionen der Dinge ist eine Folge der Einheit und Identität, des sich Gleichbleibens der „Natur" der Wirklichkeitsfaktoren unter gleichen Bedingungen. Es ist notwendig, daß unter gleichartigen Umständen Gleichartiges geschieht. Ebenso ist durch das Zusammensein eines Dinges mit bestimmten anderen die Reaktion des Dinges bestimmt; sie erfolgt also mit kausaler Notwendigkeit, bleibt aber dabei stets auch ein Ausfluß des eigenen Wesens des Dinges selbst. Zu diesem „Wesen" gehört nun als Innensein ein Streben, und den Inhalt dieses Strebens bildet ein Ziel. In den speziellen Naturgesetzen bekundet sich demnach eine Abhängigkeit der besonderen Zielstrebigkeiten voneinander; der Kausalnexus ist die Außenseite eines Finalnexus oder auch der Niederschlag zielstrebiger Reaktionen und deren Verkettungen. Diese teleologische Weltdeutung ist monistisch. Denn nirgends stellt sie sich dem Kausalen entgegen, nie führt sie in die Reihe des kausalen Zusammenhanges der Phänomene selbst heterogene Faktoren ein.

Mechanismus und Teleologie schließen also einander in keiner Weise aus. Einerseits läßt sich das Mechanische und Mechanisierte als ein Mittel zur Verwirklichung von Zwecken auffassen. Die strenge Gesetzlichkeit des Mechanischen und Energetischen ordnet sich so der teleologischen Gesetzlichkeit unter, indem mechanische Kräfte und Systeme solcher durch bestimmte Komplexe anderer Kräfte in ihrer Wirksamkeit, Richtung beeinflußt oder im Sinne dieser Kräftesysteme umgeformt, transformiert werden. Nicht durch spezifische „Richtkräfte" (*Reinke*) geschieht dies aber, sondern nur durch ein besonderes Zusammenwirken ebensolcher Kräfte, wie sie sonst in der Natur vorkommen, also energetisch-gerichteter Kräfte.*) Ihr Einfluß auf die Richtung anorganischer Energien fällt auch dann nicht aus dem Rahmen der Gesetze der Mechanik, Dynamik und Energetik heraus, wenn er aus abstrakten Ge-

*) Vgl. die Arbeiten von *Höffding, R. Goldscheid* u. a.

Digitized by Google

setzen allein, ohne Berücksichtigung der spezifischen und individuellen Konstellationen oder Systeme, nicht erklärbar ist. Und wenn diese Kräftesysteme zielstrebig sind, wenn sie den Ausdruck einer immanenten Finalität bilden, so wirken sie auf Kräfte ein, die ebenfalls, nur in anderer Weise und Richtung, einen „zielstrebigen" Charakter besitzen. Die Kausalität, die in den Dienst von Zwecken irgendwelcher Art gestellt wird, ist selbst schon eine teleologische Kausalität, mag sie nun in einem anorganischen Komplex von Reaktionen, einer Maschine oder in einem organisierten System sich entfalten.

Dazu kommt nun noch der Umstand, daß immer wieder lebendige und variable, aktive Zwecktätigkeit durch öftere gleichsinnige Wiederholung eine feste, einseitige, konstante Richtung annimmt, sich automatisiert. Auf diese Weise erfolgt immer wieder ein Niederschlag von Mechanismen. Nicht aber, wie manche zu glauben scheinen, als Verwandlung psychischer in physische Kausalität, sondern auf der psychischen Seite des Geschehens selbst, die dann auch ihre physische Erscheinungsweise hat. Die „Mechanisierung", von der hier die Rede ist, bedeutet zunächst, primär, eine Art Erstarrung psychischer und organischer Reaktionen, ein Herabsinken dieser auf eine niedere, einfachere Stufe des Geschehens. Diese Mechanisierung erweist sich, wenn sie innerhalb einer gewissen Grenze bleibt, als zweckmäßig; sie entlastet den Geist und den Organismus, in dem er sich manifestiert, sie erspart Energien für weitere Zwecksetzungen und Zweckverwirklichungen und bietet für solche eine entsprechende, verwertbare Maschinerie dar.

Der auf den ersten Blick scheinbar unüberbrückbare Gegensatz zwischen mechanischen, bewegenden und beschleunigenden Kräften und zielgerichteten Tendenzen erweist sich hiermit als kein absoluter. Wir müssen auch daran denken, daß der mechanische Kraftbegriff schon dadurch dem Begriffe einer auf ein Ziel gerichteten, psychischen Kraft nähergerückt erscheint, daß wir zunächst in unseren äußeren Willenshandlungen, in der Form von Muskelempfindungen

Digitized by Google

besonders, etwas erleben, was wir in die Objekte der Außenwelt hineinlegen, die dann als Zentren bewegender Kräfte erscheinen. Diese Kräfte sind ursprünglich nach Analogie unserer Willens- und Muskelkraft gedacht, und wenn sie auch im Laufe der wissenschaftlichen Entwicklung zu bloßen äußeren Relationen werden, bei denen das ursprünglich Qualitative der „Kraft" zurücktritt, so geht doch der Zusammenhang des mechanischen mit dem ursprünglichen Kraftbegriff nicht ganz verloren, so daß sogar manche positivistischen Denker die Tendenz zeigen, alle Kraft für etwas „Metaphysisches" oder „Fetischistisches" zu halten, weil sie rein nach Analogie des Strebens gedacht ist und weil von ihr sich in der äußeren Erfahrung nichts findet. Ist nun auch die positivistische Tendenz, alles Geschehen in der Natur auf äußere Relationen, Abhängigkeiten der sinnlich vermittelten Erscheinungen zurückzuführen, vom Standpunkt der möglichst exakten Naturwissenschaft, der Physik, berechtigt oder zweckmäßig, so gilt das nicht auch für eine umfassendere, der Gesamtheit der uns zur Verfügung stehenden Erfahrungs- oder Erkenntnisweisen Rechnung tragende, philosophische Weltbetrachtung. Das von der — in dieser Hinsicht abstrakt-einseitigen — Naturwissenschaft oder wenigstens Physik methodisch und zweckmäßig vernachlässigte, nicht verwertbare qualitative Element oder Moment des Wirklichen, wie wir es in unserem eigenen Handeln und Reagieren unmittelbar erleben, kann und muß von der Naturphilosophie und „Metaphysik" wieder in die Weltrechnung eingesetzt werden,*) wodurch der Schritt von der „Nacht"- zur „Tagesansicht" (*Fechner*) getan wird. Man kann dann nach wie vor den mechanisch-energetischen Kraftbegriff als einen bloßen Relationsbegriff bestimmen, der zunächst nur für bestimmte Abhängigkeiten zwischen den physischen Phänomenen gilt. Diese Auffassung ist aber dahin zu ergänzen, daß die mechanischen Kräfte selbst als der äußere, den Formen des physikalischen Denkens gemäße Ausdruck „innerer", unmittelbarer, „für sich" seiender Ten-

*) So auch *Fechner, Lipps, Wundt, Lachelier, Bergson* u. a.

Digitized by Google

denzen zu gelten haben, deren Wechselbeziehungen sich in dynamischen Relationen spiegeln, objektivieren. Ohne mit *Schopenhauer* in jeder Hinsicht übereinzustimmen und seine Argumente gutzuheißen, können wir doch gleich ihm im Streben, im primären „Willen", zu dem als Inhalt ein immanentes, wenn auch noch so dumpfes und vages Ziel gehört, das „Innensein" dessen erblicken, was vom Standpunkt der äußeren Erfahrung oder besser des ihren Stoff entsprechend verarbeitenden Denkens sich als Kraft im naturwissenschaftlichen, physikalisch-chemischen Sinne darstellt.

Selbstverständlich kann die Physik als solche die mechanisch-energetischen Erscheinungen nicht aus dem Streben oder Willen als solchen, sondern immer wieder nur aus physischen Manifestationen eines solchen Strebens erklären. Die Verquickung empirisch-phänomenaler Erklärung mit einer metaphysischen oder psychistischen Deutung des Geschehens bildet den Krebsschaden der Philosophie wie der so verfahrenden Wissenschaft. Es kann vor diesem folgenschweren Fehler, in den auch noch jetzt so mancher sonst sehr scharfsinnige Denker verfällt, nicht genug gewarnt werden, soll die „Metaphysik" das Ansehen, das sie wieder zu erlangen sucht, dauernd gewinnen. Nicht als „Ursachen" mechanischer Vorgänge dürfen zielstrebige Tendenzen benutzt werden, sondern, wie nicht scharf genug betont werden kann, nur als Grundlage, als „Fundament" der mechanischen Relationen selbst, als etwas, das sich in ihnen „äußert", sinnenfällig manifestiert, ohne daß es ein Glied der mechanischen Kausalreihe selbst bildet.

Ferner darf man nicht etwa meinen, daß die in den mechanisch-energetischen Prozessen zur Erscheinung gelangenden Tendenzen auf bestimmte äußere Effekte, wie wir sie in den Prinzipien der Trägheit und der Erhaltung der Energie begrifflich bestimmen, gerichtet sind. Von diesen, der äußeren Erfahrung und Erkenntnis sich darstellenden Effekten weiß natürlich das zielstrebige Wirklichkeitselement nicht das Geringste. Erstrebt wird immer nur ein gewisser innerer, unmittelbarer Zustand; eine gewisse unmittelbare „Erhaltungs-

Digitized by Google

tendenz" mag in den Dingen aller Art sich geltend machen, die in Wechselbeziehung zu den Erhaltungstendenzen anderer Wirklichkeitselemente steht. Die Gesetze der Mechanik und Energetik aber gelten als solche nur für die Art und Weise, wie die Wechselbeziehungen aller dieser Tendenzen sich vom Standpunkt der sinnlich vermittelten und entsprechend durch das Denken verarbeiteten Erfahrung bestimmen lassen. Und wenn auch alles Geschehen in der Welt sich als Manifestation zielgerichteter Strebungen darstellt, so ist zu beachten, daß die Folgen der Aktionen der Dinge nicht von den fremde Elemente beeinflussenden Faktoren gewußt und gewollt sind, sondern eben Reaktionen anderer, anderen Elementen eigener Tendenzen bedeuten, die ebenso auf unmittelbare, eigene, innere Zustände gerichtet sind wie die Tendenzen der verursachenden Faktoren. Die Zielstrebigkeit der Wirklichkeitselemente ist zunächst und primär eine rein immanente und subjektive, rein qualitativ-intensive.

Soll die Teleologie den mechanischen Vorgängen und deren Gesetzmäßigkeit gerecht werden, so muß sie gleichsam infinitesimal begründet werden und das mechanische Geschehen als Objektivation einer Verbindung elementarster und minimalster Zielstrebigkeiten auffassen, deren Gesamtwirkungen nicht selbst ein Ziel des Strebens bilden. Nur im Sinne des regulativen, der Erweiterung der Kausalforschung dienenden Zweckbegriffs läßt sich von diesen Gesamtwirkungen als einem gedachten, als ein solches betrachteten Ziel ausgehen und das Geschehen so denken, als ob es etwa die Tendenz hätte, dem Trägheits- oder Energiegesetze zu entsprechen.

Im Anorganischen bleibt die Finalität ganz elementar, die Tendenzen verschiedener Wirklichkeitsfaktoren verbinden sich nur äußerlich miteinander, ohne inneres Band. Die Verbindungen, Komplexe der Wirklichkeitselemente als solche, als Ganzes sind hier nicht eigene Strebungszentren, sie verfolgen also keine eigenen Ziele, die wieder auf die Partialziele von Einfluß sind. Keine innere Verbindungseinheit bedingt die Richtung des anorganischen Geschehens, und der Ablauf der Reaktionen hinterläßt keine die späteren

Digitized by Google

Reaktionen merklich beeinflussenden Spuren. Es gibt in der anorganischen Welt so gut wie kein „Lernen", kein Verwerten von Erfahrungen, kein eigentliches Gedächtnis, kein Probieren, Versuchen.

Alles dies findet sich nun, in verschiedenem Maße, im Reiche des organischen Lebens. Mag dieses aus dem Anorganischen hervorgegangen sein oder mögen Organisches und Anorganisches divergierende Entwicklungsprodukte sein, denen ein noch indifferentes „Protorganisches", das zugleich ein „Protanorganisches" war, vorangegangen ist, mögen ferner alle Dinge aus den gleichen Grundstoffen und Grundkräften bestehen: der formale Unterschied zwischen einem Organismus und einem anorganischen Aggregat oder einer künstlichen Maschine ist unverkennbar. Wohl unterliegt das einzelne Geschehen an den Organismen den gleichen Naturgesetzen, wohl verliert hier kein Prinzip der Naturwissenschaft seine Geltung, aber wir finden hier einen besonderen Ablauf, einen besonderen Zusammenhang des Reagierens, der von der besonderen Verbindungseinheit des Organismus unmittelbar abhängig ist und daher in der übrigen Natur, wo diese Einheit, dieses eigenartige „System" (*Cohen* u. a.) fehlt, nicht in der völlig gleichen Weise zu konstatieren ist.*)

*) Vgl. zur Ergänzung dieses Kapitels das 7. und 15. Kapitel.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Siebentes Kapitel.

Der Zweck in der Biologie.

Der Kampf für und gegen die Teleologie ist es zumeist, was die Biologen und Naturphilosophen in die Partei der „Vitalisten" und die der „Mechanisten" scheidet. Die ersteren (bzw. die „Neovitalisten") bestreiten jede Möglichkeit, die eigentlichen Lebensfunktionen aus rein mechanischen Ursachen, also bloß aus physikalisch-chemischen Kräften abzuleiten; sie gehen auf spezifische, nicht-mechanische Faktoren zurück, die, mögen sie nun als besondere „Lebenskräfte", „Dominanten", „Entelechien" und dergleichen oder als psychische Potenzen bestimmt werden, insgesamt die Eigenschaft der Zielstrebigkeit, des Gerichtetseins auf ein Ziel haben, die sich den unter ihrer Leitung stehenden organischen Reaktionen, Regulationen, Regenerationen und Entwicklungen mitteilt. Was bei diesen Funktionen schließlich herauskommen soll, das Zweckmäßige, das wird, in gewissem Ausmaße, von den vitalen Potenzen vorweggenommen und angestrebt; diese lenken mit unbewußter Intelligenz, einer Art Vorwissen, die Reaktionen der Lebewesen so, daß sie zweckmäßig ausfallen, der Erhaltung dienen, eine bestimmte Form, einen „Typus" aufbauen oder immer wieder herstellen. Die Vertreter der rein mechanistischen Biologie hingegen wollen von einer Annahme zielstrebiger Faktoren nichts wissen. Sie verwerfen alle zwecktätigen Agentien, schreiben auch dem Psychischen keinerlei Einfluß auf den Ablauf der Lebensprozesse und die Entwicklung der Arten zu. Die Zweckmäßigkeit des Organischen wird von ihnen als Produkt rein kausaler und mechanischer Faktoren betrachtet, meist als Resultat der (passiven oder aktiven) direkten Anpassung an die Umwelt oder als

Digitized by Google

Wirkung der natürlichen Auslese im Kampfe ums Dasein und der durch sie bedingten indirekten Anpassung.

Es läßt sich aber auch ein vermittelnder Standpunkt einnehmen, und zwar ohne schwächliche Konzessionen. An der Universalität des Kausalismus und Mechanismus braucht nicht im geringsten gezweifelt zu werden, „Ausnahmen" kann es für eine konsequente, methodisch strenge Naturwissenschaft und Biologie nicht geben. Demnach ist für jede organische Funktion oder Reaktion, so kompliziert sie auch sein mag, zunächst ein physisches Geschehen außerhalb und innerhalb des Organismus als Ursache anzusetzen. Ob es sich nun um Assimilation, Wachstum, Regeneration und Restitution von Organteilen, Regulationen von Störungen, Vererbung u. dgl. handelt, in jedem Falle führen diese Prozesse auf physikalisch-chemische Faktoren zurück, und zwar wirken diese Faktoren eben in der Weise zusammen, daß die den Lebewesen eigenen, spezifischen Reaktionen herauskommen. Ohne das spezifische „Gefüge" oder „System", als welches der Organismus erscheint, würden jene Reaktionen nicht zustande kommen; sie sind abhängig von der Struktur, der Konfiguration der als besondere „Transformatoren von Energie" (*Ostwald*) und „Katalysatoren" fungierenden Organismen. Stets ist zu beachten, daß Prozesse, die als unmittelbare, rein passive Effekte äußerer Ursachen unbegreiflich wären, sofort verständlich werden, wenn diese Ursachen als bloße Auslöser innerer aufgespeicherter, bereitliegender Kräfte fungieren. Durch diese letzteren stellt das organische System ein selbständiges Kraftzentrum dar, das die Fähigkeit besitzt, äußere Energien spontan zu beeinflussen und ihnen eine dem organischen System gemäße Richtung zu geben. Störungen des organischen Betriebes wirken ebenfalls auslösend; sie funktionieren als innere Reize, welche zu einer Regulation im Sinne der Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts des Organismus den Anstoß geben, wobei, chemisch betrachtet, ungesättigte Affinitäten ins Spiel treten. Das Streben nach Erhaltung oder Wiederherstellung der organischen Form, des strukturellen Zusammenhangs, der Einheit der Lebewesen,

Digitized by Google

kommt in einer Reihe von regulativen Prozessen zum Ausdruck, die im einzelnen einen physikalischen oder chemischen Charakter aufweisen und zu welchen es nicht an Vorbildern oder Ansätzen im Anorganischen fehlt.*) Eigenartig bleibt aber der besondere Ablauf und Zusammenhang dieser Prozesse, die „Solidarität" der Elemente und Funktionen des Organismus, die Wechselbedingtheit der Teile und des Ganzen, das Verhältnis der Unterordnung der Partialfunktionen unter die Einheit des Ganzen, die „Konvergenz" jener nach einer Richtung des Wirkens. Der Organismus ist, im Unterschied von anorganischen Aggregaten, ein inneres Ganzes, ein „System", eine „Totalität" des Seins und Wirkens, etwas in sich Geschlossenes, das als spezifisch-individuelle Einheit reagiert, so daß das Einzelgeschehen am Organismus nur aus dieser Einheit und Ganzheit zu begreifen ist.**)

*) Analogien der organischen Selbsterhaltung u. dgl. auf anorganischem Gebiete weist z. B. *Wundt* auf. Der Stabilität organischer Elementarteile ähneln sehr „jene Selbsterhaltungen chemischer Verbindungen, die abwechselnd durch die Kontaktwirkungen mit ihnen in Berührung tretender Stoffe zersetzt werden und dann durch die auf solche Weise frei werdenden Affinitäten ihre Konstitution wieder herstellen." So gibt es auch im Anorganischen Systeme, die nicht nur bei stetem Wechsel ihrer Bestandteile sich selbst erhalten, sondern auch, wenn sie sich in Teile spalten, diese Eigenschaft wieder auf diese Teile übertragen (z. B. bei der Teilung eines Tropfens, bei bestimmten chemischen Verbindungen mit Restitution des Spaltungsprodukts). Vgl. *J. Schultz*, Die Maschinentheorie des Lebens, 1909, der viele Beispiele bringt, die Arbeiten von *J. Loeb, Ostwald, Goldscheid* u. a.

**) Als „Gefüge", „System" u. dgl. bestimmen den Organismus *Laßwitz, Goldscheid, Höffding, Cohen, N. Hartmann* u. a. „Der formbildende oder morphogenetische Prozeß ist es, der die lebendige Form von der unlebendigen unterscheidet" (*N. Hartmann*, Philos. Grundfragen d. Biologie, 1912, S. 3). Der Organismus ist ein sich — unter äußeren Bedingungen — selbst erbauendes System von Formungen und formbildenden Prozessen (S. 4). Die spezifische Wirkungsweise des lebendigen Systems ist bereits wesentliche Bedingung für sein eigenes Zustandekommen und Fortbestehen. Die Eigengesetzlichkeit des Lebens liegt in dessen übergreifender Einheit (S. 45). Die Stabilität des organischen Gleichgewichtes beruht durchweg auf einer Selbstregulation, wobei die chemische Dissimilation selbst immer wieder zum „Anreiz" der Assimilation wird (S. 49). Der Organismus ist ein „regu-

Digitized by Google

Dazu kommt die Leistung der „Mneme" (*Semon*) oder des „organischen Gedächtnisses" (*Hering*), als Beeinflussung der Reaktionen der Lebewesen durch die Einwirkungen, die sie früher erlitten haben, durch die Spuren der Vergangenheit, durch die aufgespeicherten „Erfahrungen" des Individuums und der Vorfahren (Vererbung), welche eine gewisse Konstanz und Stetigkeit des Verhaltens des Organismus gegenüber der Umwelt bedingen, die organische Form fixieren und Bildungsprozesse abkürzen, indem sie auf bloße Auslösungen hin ganze Reihen von Reaktionen automatisch ablaufen lassen.

Der Kreislauf der physischen Prozesse im Organismus ist als ein geschlossener zu betrachten. Vom Standpunkt der äußeren Erfahrung kann die Biologie also immer wieder nur mechanisch-energetische Vorgänge als Ursachen und Wirkungen ansetzen. Es darf für diesen Standpunkt nicht etwa gewisse Lebensfunktionen geben, die auf nicht-physische, metaphysische oder psychische Ursachen zurückgeführt werden. Es geht nicht an, einen Teil des Naturgeschehens inkonsequent zu behandeln, wie dies der Vitalismus oft zu tun pflegt. Alle Einheitlichkeit der Naturerklärung geht in die Brüche, sobald zweierlei Arten von Kräften oder Agentien unterschieden werden, von denen die einen zielstrebig sind, die anderen nicht, die einen nicht-energetische, die anderen energetische Kräfte sind. Auch ein „Psychovitalismus", der eine Wechsel-

latives System" (S. 53). Nach *Höffding* entstehen durch Verbindung von „Richtungstendenzen" und „Richtungen" der Kräfte „mehr oder weniger harmonische Systeme von Kausalitätsreihen", „Totalitäten" oder „Richtungssysteme" (Der menschliche Gedanke, 1911, S. 238ff.). Nach *R. Goldscheid* ist die „Richtungsintensität" ein Urphänomen, eine Bestimmtheit jeder Kraft, so daß es keiner besonderer Richtkräfte in den Organismen bedarf. Im Organismus liegt eine „Richtungskomplexion" vor, als Produkt einer „Mutualität" der Teile, ohne vorhergehendes Erhaltungs- oder Zielstreben. Die Erhaltungsgemäßheit der Organismen beruht auf deren „Synergismus" und deren Anpassung an das Naturmilieu (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911, S. 103ff.). G. vertritt einen biologischen „Neomechanismus", der sehr beachtenswert ist. — Vgl. *R. Kroner*, Zweck und Gesetz in der Biologie, 1913.

Digitized by Google

wirkung zwischen dem psychischen und physischen Geschehen annimmt und gewisse Lebensfunktionen lediglich aus seelischen Faktoren erklärt, setzt sich ernsten Bedenken aus. Anderseits ist es eine Tatsache, daß wenigstens ein Teil der organischen Reaktionen, der Lebensprozesse unter dem „Einfluß" seelischer Triebkräfte verläuft. Denn die menschlichen Handlungen sind unzweifelhaft solche psychisch bedingten Reaktionen.

Nachdem wir schon früher uns das Verhältnis des Psychischen zum Physischen begrifflich so zurecht gelegt haben, daß sowohl den Erfahrungstatsachen als den Prinzipien und Postulaten der Wissenschaft möglichst Genüge getan wird, können wir zugeben, daß an den organischen Funktionen psychische Faktoren mit beteiligt sind, ohne der Konsequenz der mechanistisch-energetischen Erklärung des Geschehens im geringsten Abbruch zu tun. Mit den psychischen Faktoren als „Innensein" organischer Regulationen sind auch schon die zielstrebigen Agentien gegeben, welche dem organischen Geschehen die Richtung erteilen, ohne daß der Kausalität entgegengewirkt wird oder das Gesetz der Erhaltung der Energie eine Ausnahme erleidet. Ebendasselbe Geschehen, das als mechanische Reaktion (im weiteren Sinne) auf mechanische Reize erscheint, ist seinem Fürsichsein nach eine zielstrebige, psychisch bedingte Handlung. Die verschiedenen „Tropismen" etwa,*) wie der Geo-, Helio- oder Chemotropismus, lassen sich einerseits als rein physische Reaktionen (Auslösungen) auffassen, anderseits beruhen sie wohl meist auf Strebungen nach einem bestimmten Zustand, die durch spezifische Reize veranlaßt sind. Ebenso verhält es sich mit allen Regenerationen, Restitutionen usw. Sie stellen sich sowohl als (eigenartige) Abläufe physikalisch-chemischer Prozesse wie als Tätigkeiten dar, die ein bestimmtes Ziel haben, die Wiederherstellung eines gestörten Zustandes. Nichts hindert uns, von „bedürfnisgemäßen" Reaktionen der Organismen zu sprechen, wenn nur damit nicht

*) Vgl. die Arbeiten von *Darwin, J. Loeb, Jennings, Haberlandt, Pfeffer* u. a.

Digitized by Google

die irrige Meinung verbunden wird, als ob dies eine mechanistische Erklärung ausschlösse. Gemäß dem Prinzip des „psycho-physischen Parallelismus" entsprechen ja den psychischen Vorgängen bestimmte physische Phänomene, und so müssen wir denn auch annehmen, daß demjenigen, was sich innerlich als Streben, Bedürfnis, Zielstrebigkeit, Zwecksetzung darstellt, eine Veränderung auf der physischen Seite entspricht. Sowie nun im Anorganischen die Richtung des Geschehens eine Resultante des Zusammenwirkens der Dinge ist, deren individuelle, aber im Wesen gleichartige Zielstrebigkeit in jener Richtung zum sichtbaren Ausdruck gelangt, so ist die Richtung der organischen Reaktionen zugleich von außen und von innen her bestimmt. Nur daß hier die ganze dynamische Vergangenheit des Lebewesens und seiner Gattung einen Einfluß auf den Ablauf des Geschehens, die Entwicklung ausübt und die Eigenrichtung des Organismus, der einheitlichen Ganzheit seines Kräftesystems, besondere Bedeutung erhält. Diese Eigenrichtung ist der Ausdruck des einheitlichen Zusammen- und Wechselwirkens der Elemente des Organismus und der Verbindung der partiellen Zielstrebigkeiten jener zu einem Gesamtstreben, dessen Ziele das Verhalten der Teile beeinflußt. Die Teile „dienen" dem Ganzen, unterordnen sich der höheren Einheit desselben und das Ganze wirkt im Dienste der Teile. Was diese erleiden, macht sich mehr oder weniger dem einheitlichen Ganzen fühlbar, und die Schicksale des letzteren wieder teilen sich in irgendeiner Weise den ersteren mit. Das gilt, auch wenn nicht alle individuellen Erwerbungen neuer Eigenschaften sich direkt vererben, sondern höchstens solche, die tiefer eingreifen oder die eine größere Anzahl von Generationen hindurch stattfinden (*Wundt* u. a.). Die „Ziele" des Gesamtorganismus sind aber ursprünglich nicht bestimmte, objektive, äußere Effekte, von denen er ja im vorhinein gar nichts wissen kann, sondern sie bestehen zunächst in der Herstellung eines als lustvoll empfundenen bzw. in der Abwehr eines unlustvollen Zustandes.*) Sind aber infolge günstiger Umstände, vielleicht

*) Vgl. *Jodl*, Lehrbuch d. Psychol. II³, 443.

Digitized by Google

erst nach öfterer Wiederholung, nach manchem Tasten, Probieren und nach verschiedenen Fehlreaktionen, die zielstrebigen Anstrengungen des Organismus erfolgreich geworden, dann können sie entweder automatisch-zweckmäßige Funktionen zur Folge haben oder es können die zweckmäßig gewordenen Reaktionen von nun an direkt als Mittel zum Zweck der Herstellung des erwünschten Zustandes angestrebt werden.*) Das Automatischwerden zwecktätiger Handlungen bedeutet nicht etwa, daß sie nun rein physische, mechanische Prozesse geworden sind, sondern nur, daß sie nicht selbst ein besonderes Strebensziel, bloß ein Glied des totalen Strebungszusammenhangs bilden. Die „primäre" Zielstrebigkeit des Lebewesens, die zunächst ganz allgemeiner, vager, zuständlicher Natur ist, differenziert oder spezialisiert sich erst infolge der Einflüsse, denen es seitens der Umwelt ausgesetzt ist, durch die es zu immer ausgeprägteren Reaktionen genötigt wird. Weder bloß von innen noch von außen allein ist die objektive Zweckmäßigkeit, die sich an den Organismen findet, zu erklären. Sie ist vielmehr ein Resultat des steten Zusammenwirkens der primären, allgemeinen, fundamentalen organischen Zielstrebigkeit und der Faktoren der Umwelt.

Der *Pflüger*sche Satz: „Die Ursache des Bedürfnisses ist auch die Ursache der Befriedigung des Bedürfnisses", ist sowohl teleologisch als mechanisch von hoher Bedeutung. Teleologisch und psychobiologisch betrachtet stellt sich die Sache so dar: Eine durch einen äußeren oder inneren Reiz bedingte Störung des subjektiven Zustandes des Lebewesens erregt ein gewisses Unbehagen, eine Unlust („Bedürfnis"); es erfolgt nun zugleich infolge desselben Reizes und der als

*) „Indem die Willenshandlungen durch die sie begleitenden Veränderungen der lebenden Substanz bleibende Nachwirkungen hinterlassen, gewinnt diese Substanz die Fähigkeit, auf äußere wie auf innere, chemische Reize, die durch die Lebensprozesse entstehen, im selben Sinne zweckmäßig, aber ohne begleitende Zweckvorstellung zu reagieren" (*Wundt*, Grundzüge der physiol. Psychologie III⁵, 1903, S. 752). „Indem sich nun aber an die so gewonnenen mechanisierten Willensvorgänge neue, bewußte Willensakte anschließen, steigert sich fortan der zweckmäßige Charakter der Erscheinungen" (ibid.).

Digitized by Google

weiterer, innerer Reiz fungierenden Störung ein Streben und eine Reaktion, welche, entweder sogleich oder aber erst nach verschiedenen Versuchen, zur Abstellung der als störend empfundenen Modifikation des organischen Zustandes führt. Diese Reaktion ist eine bedürfnisgemäße, zielstrebige Tätigkeit, ein Strebens- oder Triebvorgang, der ebenso teleologisch aus seinen immanenten Zielen verständlich wird, als er sich kausal aus anderen ihm vorangehenden biopsychischen Vorgängen erklären läßt. Von „außen" gesehen, d. h. vom Standpunkt der sinnlich vermittelten Erfahrung betrachtet, stellt sich nun dieselbe Reaktion als ein mechanisch-energetischer, physikalisch-chemischer Prozeß dar, der durch eine bestimmte Änderung in der strukturell-energetischen Verfassung von Teilen des Organismus ausgelöst wurde und der so verläuft, daß die ihn einleitende Störung des dynamischen und chemischen Gleichgewichts wegfallen, behoben werden kann. Das „Bedürfnis" sowohl wie die „Befriedigung" desselben, die empfundene Spannung wie die gefühlte Lösung, das Initialmoment der Unlust, das Streben und das Endmoment der Lust — sie haben alle ihre physischen Korrelate, ihre rein physiologische Daseinsweise. Denn es handelt sich hier nur um eine verschiedene Betrachtungsweise eines im Grunde, an sich identischen Geschehens. Eine „teleologische Mechanik" besteht hier, aber nicht etwa, wie manche meinen, weil die zielstrebigen nicht-physischen Faktoren direkt auf das Mechanische kausal einwirken und es entsprechend modifizieren, richten. Sondern sie besteht deshalb, weil erstens alles Mechanische der sichtbare Ausdruck, die Erscheinung bzw. der Niederschlag eines Eigenseins ist, welches unserem psychischen Sein analog zu denken ist; zweitens, weil die besondere Seinstufe organischer Komplikation auch in besonderen Modifikationen physikalisch-chemischer Ablaufsreihen zum Ausdruck kommt. So ist ja auch schon in einer künstlichen Maschine die Bedingung für eine bestimmte, eigene Form und Richtung des physischen Geschehens gegeben, nur daß hier eben von einem einheitlichen Streben nach Formerhaltung, von einer lebendigen, spontanen, durch

Digitized by Google

die ganze Vergangenheit bedingten Selbstregulation keine Rede sein kann, während der Organismus in allen seinen Elementen als ein Ganzes einheitlich reagiert.

In den Organismen stehen die bedürfnisgemäßen Funktionen in einem inneren Zusammenhang; eine gewisse „Solidarität" herrscht hier, vermöge deren Störungen, die an einer Stelle empfunden wurden, an andere Teile signalisiert werden, welche nun ebenfalls in Tätigkeit treten, auslösend oder hemmend, beschleunigend oder verzögernd, kurz unterstützend und kompensierend, wie die Situation es jeweilig mit sich bringt. Eine Mitteilung, Weiterleitung der Zustände des Lebewesens, eine Art organischer Kommunikation, Influenz oder Resonanz besteht, welche sich physiologisch wie psychologisch (als eine gewisse „Sympathie", ein Miterleben) interpretieren läßt (*Wundt*, *Pauly* u. a.). Der physischen Wechselwirkung der Teile und Funktionen des Organismus entspricht eine psychische Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Zuständen, welche das „Innensein" dieser Teile und Funktionen bilden, wobei allerdings nur eine Reihe von Zuständen und deren Zusammenhängen gesondert und deutlich zum Bewußtsein kommt, während viele derselben unterbewußt oder relativ unbewußt bleiben, indem sie nur als Glieder, Momente, Elemente des psychischen Gesamtverlaufs am Bewußtsein teilhaben. Das gilt insbesondere für die vegetativen Funktionen der höheren Organismen, deren „Innensein" nur etwa in der Form eines „Gemeingefühls" oder auch zum Teil vager „Organempfindungen" zum Bewußtsein kommt. Ein Bewußtsein im Sinne des Gewußtseins oder der klaren und deutlichen Abhebung einzelner Inhalte aus der Totalität des organischen Innenseins (Apperzeption) kommt immer nur einer beschränkten, kleineren Anzahl von Reaktionen zu. Man muß sich also vor dem groben Mißverständnis hüten, als ob etwa diese „psychistische" Deutung der Lebensfunktionen alle organischen Prozesse aus einem entwickelten, deutlichen, bestimmten Zweckbewußtsein ableiten wollte oder als ob sie ihnen allen einen aktiven, von Vorstellungen geleiteten, zielbewußten Willen zugrunde legen würde. Es

Digitized by Google

handelt sich vielmehr meistens nur um rein triebhafte, impulsive, einfache Willensreaktionen, die zum Teil sogar völlig automatisiert sind und nur noch ein Minimalbewußtsein darstellen. Es gibt auch eine mechanisierte, stabilisierte, gleichsam erstarrte Zielstrebigkeit und zielstrebige Reaktion, und diese tritt in den Organismen beständig in Wechselbeziehung mit der aktiveren, lebendigeren Finalität, aus der sie immer wieder als eine Art Niederschlag hervorgeht, um dann die Grundlage für neue, höhere Zielstrebigkeiten zu bilden.

Es darf ferner auch die Rolle nicht vergessen werden, welche das uns schon bekannte Prinzip der Heterogonie der Zwecke spielt. Eine ganze Reihe von Zielstrebigkeiten und Zweckmäßigkeiten ist auf die Weise zustande gekommen, daß erst ein elementares, vages Streben des Organismus vorlag, dessen Neben- oder Nachwirkungen oder nicht gewollte Resultate später selbst zum Ziel genommen wurden, weil sie in der Richtung des organischen „Grundwillens" lagen. Indem dieser Prozeß im Laufe der Zeit immer wieder stattfindet, so daß es immer von neuem zu einer Verwandlung bloßer Wirkungen und Folgen von Willenshandlungen und Zwecksetzungen in Ziele oder auch von Mitteln in Zwecke kommt, häufen sich nach und nach immer mehr Zwecksetzungen und Zweckmäßigkeiten an, mit einem Minimum an Voraussicht und Vorherwollen und doch nicht ohne alle (immanente) Finalität. Die Zielstrebigkeit selbst differenziert sich so immer mehr, sie entfaltet sich allmählich nach bestimmten Richtungen und paßt sich so immer mehr den Anforderungen der Umwelt an, indem sie ihren konkreten, objektiven Inhalt in Wechselwirkung mit den Einflüssen dieser und an der Hand der Erfahrungen des Lebewesens gewinnt und entfaltet.

Das Substrat für die Verwirklichung seiner Ziele muß sich der organische Wille erst schaffen; er ist genötigt, sich dasselbe in hartem Kampf mit der Umwelt zu erarbeiten, und es bedarf oft einer langen Entwicklung, bis der Organismus so eingerichtet ist, daß er sicher, rasch und gleichmäßig das Bedürfnisgemäße zu leisten vermag. Daß er aber dazu er-

Digitized by Google

zogen, herangebildet, gezüchtet wird, daran hat das Bedürfnis selbst und das ihm entspringende Streben, welches zu immer erneuter und schließlich oft gelingender Betätigung im Sinne der Befriedigung des Bedürfnisses führt, seinen bedeutsamsten Anteil, so wichtig die Einflüsse und die auslösenden Reize der Umwelt auch sind und so wenig das bloße Bedürfnis imstande ist, Zweckmäßigkeiten aus dem Nichts hervorzuzaubern.*) So manche Bedürfnisse können erst dann zu zweckmäßigen Reaktionen führen, wenn frühere Bedürfnisse im Verein mit äußeren Bedingungen die Organisation so gestaltet haben, daß diese in ihrem Innen- wie in ihrem Außensein dazu vorbereitet, disponiert ist. In den Organismen ist so die Vergangenheit stets am Werk; durch die Dispositionen (Anlagen), welche die frühere Arbeit der Individuen wie ihrer Vorfahren hinterlassen hat, erstreckt sich das Vergangene, Erlebte, Erarbeitete lebendig in die Gegenwart hinein und ist hier noch „wirklich", sofern es wirksam ist. In der Struktur der Organismen haben wir die objektive Erscheinung einer gleichsam verdichteten, konzentrierten, aufgespeicherten Zielstrebigkeit und ihrer Erfolge vor uns. Zugleich ist hier ein Teil der Zukunft oder des zukünftigen Geschehens und Seins gewissermaßen schon vorweggenommen; er ist potentiell in einer Reihe von Tendenzen angelegt, vorbereitet, in der Form von potentiellen Energien, Spannungen wirksam, deren Lösung die Überführung eines Möglichen in ein Wirkliches, eines noch nicht Seienden in ein gegenwärtig Existierendes bedeutet. Die Organismen gehen mit der Zukunft schwanger, wie dies *Leibniz* von den „Monaden" sagt. —

*) Es ist, mit *Wundt*, gegenüber manchen Vertretern des psychobiologischen Lamarckismus zu betonen: „Wenn die Muskeln durch bestimmte Arbeitsleistungen sich selbst verändern und modifizierend auf Skeletteile und andere Organe, namentlich auch auf die sie beherrschenden Nervenzentren, einwirken, so liegen diese Effekte außerhalb der vorgestellten Zwecke, so innig beide aneinander gebunden sein mögen. So ist auf jeder Stufe die Veränderung, in der sich die objektive Zweckmäßigkeit einer organischen Bildung äußert, durchaus verschieden von den subjektiven Zweckvorstellungen, die jene hervorbrachten" (System der Philosophie I³, S. 326).

Digitized by Google

Die „Richtkräfte" und „Entelechien", von denen der Neovitalismus spricht, sollen den Organismus auf Grund der gegebenen Stoffe aufbauen und dem Lebensprozeß die zweckmäßige Richtung geben. In der Weise aber, wie diese Begriffe geprägt und gebraucht werden, stehen sie einer einheitlichen, exakten Erklärung der Lebensprozesse entgegen. Eine „Entelechie" als Agens in Wechselwirkung mit mechanisch-energetischen Vorgängen (*Driesch*) oder eine nichtenergetische „Richtkraft" („Dominante": *Reinke*) sind Faktoren, deren Aufstellung weder notwendig noch brauchbar ist.*) Die „Richtung" aller Bewegungen ist durch das Zusammen-, Gegen- und Wechselwirken physikalisch-chemischer Kräfte eindeutig bestimmt. Jede Beeinflussung der Richtung einer Bewegung setzt einen — wenn auch minimalen — Energieaufwand voraus, und ebenso erfordert die Suspension, Hemmung eines Geschehens (einer Energieumsetzung) einen gewissen Energieverbrauch. Man sollte doch endlich von dem vergeblichen Bemühen ablassen, nicht-energetischen Agentien einen kausalen Einfluß auf das physische, energetische Geschehen zuzuschreiben, im Glauben, damit nicht das Prinzip der Erhaltung der Energie zu verletzen. Dann erst könnte das Haltbare in den neovitalistischen Begriffen zur Geltung kommen. Was zunächst die „Richtkräfte" betrifft, so haben wir ja schon anerkannt, daß der Organismus ein System von Elementen ist, durch dessen Form der Ablauf der Reaktionen des Organismus bedingt ist. Die physischen Kräfte selbst, die hier als Resultanten der innig verbundenen, einheitlich ausgerichteten, konvergierenden Partialkräfte wirksam sind, genügen, um die besondere Richtung, welche das organische Geschehen und Werden aufweist, befriedigend zu erklären, insbesondere wenn man, bei den höheren Organismen, den Einfluß der im Nervensystem aufgespeicherten Kräfte berücksichtigt, welche sie zu selbständigen Aktionszentren machen.

In diesem Zusammenwirken innerer, an die Organisation

*) Vgl. die treffenden Ausführungen *R. Goldscheids* gegen die Richtkräfte (Annalen der Naturphilosophie, 1906; Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911).

Digitized by Google

gebundener Kräfte zur Einheit wurzeln auch die sogen. „Entelechien" des Vitalismus. Die „prospektiven" (auf die typische organische Form eingestellten) Potenzen und Tendenzen, die „harmonische Äquipotentialität", die Fähigkeit der Umgestaltung von Bruchteilen eines Organismus zu einem verkleinerten ganzen Organismus als Restitutionserscheinung nach einer (künstlichen oder natürlichen) Teilung des Organismus, die organischen Regulationen, die Regenerationen (nach Verletzungen) — sie nötigen nach einer Richtung des Neovitalismus (*Driesch*) zur Setzung einer „Individualitätskonstante", einer „intensiven Mannigfaltigkeit", einer „Entelechie" als Quelle überenergetischer, unräumlicher, aber Räumliches gestaltender Leistungen. Die „Entelechie" ist ein Prinzip naturhafter Art, welches dem Psychischen analog ist und insofern als „Psychoid" bezeichnet wird, ein das Ziel der Erhaltung und Gestaltung der organischen Form in sich bergendes, auf dieses Ziel ohne Bewußtsein gerichtetes Agens, das mit der körperlichen Natur, dem Mechanismus, in Wechselwirkung steht und die Macht hat, Energieumsetzungen so lange zu suspendieren, aufzuhalten, als es dies für seine Zwecke nötig hat, ohne aber den Energievorrat in der Natur zu vermehren oder zu vermindern. — Gegenüber einer zu rohen, starren, einseitigen, grob mechanistischen Biologie, welche die Bedingtheit der Lebensfunktionen und der Entwicklungsprozesse durch das „Gefüge" oder „System", durch die typische und individuelle „Form" des Organismus sowie die „historische Reaktionsbasis" (*Driesch*), d. h. die ganze Vergangenheit, die früheren Schicksale des Lebewesens und seiner Vorfahren nicht genug berücksichtigt, weiß dieser Neovitalismus manches Triftige*) vorzubringen. Er kann jedenfalls zur Verfeinerung der biologischen Mechanistik und Energetik beitragen, wie ja schon verschiedene Versuche zu einem biologischen „Neo-Mechanismus" (*Goldscheid, Ostwald, J. Schultz, Stöhr* u. a.) unternommen werden.

Wohl sind wir noch nicht in der Lage, alle Lebensprozesse

*) Wie z. B. auch *N. Hartmann*, ein Gegner des Vitalismus, anerkennt. Vgl. *Laßwitz*, Seelen und Ziele, 1907; *C. L. Morgan*, Instinkt und Erfahrung, 1913, S. 112ff.

Digitized by Google

restlos nach mechanisch-energetischen Prinzipien zu erklären; aber es zeigt sich doch immer mehr, daß prinzipiell einer Zurückführung auch der kompliziertesten Lebensvorgänge auf Zusammenhänge physikalisch-chemischer Vorgänge nichts im Wege steht. Die Annahme besonderer Naturkräfte als der wahren Ursachen des Lebens ist nur geeignet, bahnsperrend zu wirken, die Suche nach den mechanisch-energetischen (bzw. nach psychischen) Faktoren und Bedingungen organischer Reaktionen zu unterbinden und sich dort bei Pseudoerklärungen beruhigen zu lassen, wo die biologische Analyse immer weiter vordringen sollte. Die formale Eigenart des organischen Systems gegenüber einem anorganischen Aggregat oder auch einer künstlichen, nur beschränkte, einseitige Funktionsmöglichkeiten darstellenden, wenig plastischen Maschine*) kann man ja ruhig zugeben, ohne deshalb schon zu übermechanischen und überenergetischen, vitalen Kräften seine Zuflucht nehmen zu müssen, die weder in der Erfahrung gegeben noch durch die denkende Verarbeitung derselben gefordert sind und die entweder das, worauf es ankommt, doch nicht erklären oder aber der Geschlossenheit und Einheit biologischer, naturwissenschaftlicher Erkenntnis Abbruch tun. Zwei wichtige Forschungsprinzipien dürfen auch in der Biologie nicht vernachlässigt werden. Erstens der Grundsatz: „Principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda" und das damit verwandte: „Hypotheses non fingo" (*Newton*), wobei der Nachdruck auf das „fingo", das künstliche, unnötige Ersinnen von Faktoren des Geschehens, zu legen ist. Gewiß, die Begriffe, deren sich der Neovitalismus bedient, sind keineswegs ohne allen Wert, aber freilich zunächst nur als regulativ-heuristische Prinzipien, welche zur Verfeinerung und Bereicherung der Biomechanik, Bioenergetik und Biochemie dienen

*) Es gibt allerdings, wie z. B. *Lotze* betont, auch Maschinen „mit einer Reihe solcher glücklicher Einrichtungen, daß äußere Störungen in ihnen eine Rückwirkung hervorrufen müssen, durch welche der schädliche Einfluß der Störung wieder ausgeglichen wird" (Grundzüge der Naturphilosophie, 1882, S. 82). Vgl. *J. Schultz*, Die Maschinentheorie des Lebens, 1909.

Digitized by Google

können,*) ohne neue, aus den Bedingungen objektiver Erfahrung nicht erfließende Agentien dem Kausalnexus des Geschehens selbst als Glieder einzufügen. Solcher Agentien bedarf es für die Wissenschaft nicht; sie sind höchstens Surrogate für die wahren, realen Faktoren des Lebens und der Entwicklung.

Wenn aber der Neovitalismus eine dynamische Teleologie für unentbehrlich hält, mindestens als naturphilosophische Ergänzung der biologischen Kausalerklärung, so ist er im Rechte. Aber eine solche Teleologie ist, wie wir gesehen haben, mit einem strengen Kausalismus und Mechanismus durchaus vereinbar. Es ist nirgends notwendig, besondere Zweckursachen neben und über den bewirkenden Ursachen anzunehmen oder ein besonderes Reich zielstrebiger Faktoren zu setzen, welche mit den absolut nicht-zielstrebigen Ursachen in Wechselwirkung treten. So wie es keine eigenen, besonderen „Richtkräfte" gibt, da alle Kräfte in der Natur eine „Richtung" haben (*Goldscheid, Höffding, Laßwitz*), so brauchen wir auch keine besonderen, spezifischen, zielstrebigen Agentien, weil alle Ursachen in der Welt ihrem „Innensein" nach auf ein immanentes Ziel gerichtet sind oder ein subjektives Zielstreben zum objektiven Ausdruck bringen. Nur daß eben im organischen Geschehen eine besondere Verbindung, Einheit und Ganzheit des Strebens und Wirkens vorliegt, die den organischen Reaktionen eine solche Richtung gibt, wie sie anorganische Vorgänge, energetische Umsetzungen zwischen anorganischen Komplexen nicht aufweisen können, weil hier die Strukturbedingungen dazu fehlen.

Der Grundmangel der vitalistischen Teleologie besteht in ihrem dualistischen Charakter, der sie dazu verführt, die Finalität mitten in die Kausalreihe des Geschehens zu verlegen, statt sie dort anzusetzen, wohin sie in Wahrheit gehört:

*) Treffend bemerkt *N. Hartmann* (Die philosophischen Grundlagen der Biologie, 1912, S. 110): „Der Vitalismus hält den Mechanismus dauernd in Schach und zwingt ihn, immer wieder über seine eigenen Errungenschaften hinauszugehen." Vgl. *Morgan*, a. a. O.

Digitized by Google

in das Innen- oder Fürsichsein der Dinge, in die Sphäre des nach Analogie der inneren Erfahrung gedachten unmittelbaren, „subjektiven" Seins der Dinge als Grundlage ihrer objektiven Erscheinung. Die „Entelechien", von denen geredet wird, können ihren guten Sinn haben, aber nicht als besondere Naturfaktoren unter anderen, sondern als das Eigen- und Innensein der organischen Systeme selbst. Jetzt erst verstehen wir den „überenergetischen" Charakter der Entelechien, Richtkräfte, Dominanten und ebenso deren „unräumliches" Wesen. Denn alles „Innensein" des Physischen ist ja als solches etwas Unräumliches und Nichtenergetisches, mag es auch immer eine räumliche und energetische Erscheinungsweise haben oder sich als solche betrachten, denken lassen. Mit einem Schlage wird es nun klar, wie die „vitalen Faktoren" zielstrebig und zweckmäßig lenkend tätig sein können, ohne das Prinzip der geschlossenen Naturkausalität und der Energiekonstanz zu verletzen. Jetzt begreifen wir, wie sie an den Regulationen, Restitutionen, Regenerationen, Anpassungen wirksam beteiligt sein können, ohne daß die Eindeutigkeit des Kausalnexus verloren geht. Nun braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, wie es denn sein kann, daß nicht-mechanische und nicht-energetische Kräfte auf die Materie, das Körperliche, das räumlich Ausgedehnte und räumlichen Widerstand Leistende, Energetische gestaltend, bewegend, hemmend, richtend, lenkend einwirken, und wie sie seitens des Materiellen oder Energetischen Wirkungen zu empfangen vermögen. Die Bestimmung der „Entelechie" als „intensive Mannigfaltigkeit" erweist sich jetzt als durchaus gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß eben alles Innensein, alles Psychische im weitesten Sinne nichts Extensives, sondern rein qualitativer und intensiver Natur ist, obzwar ebendasselbe Wirkliche, welches für sich eine „Entelechie" oder ein System von „Entelechien" ist, vom Standpunkt der sinnlich vermittelten Erfahrung als extensiv und energetisch sich darstellt. Will man endlich das relativ unbewußte Innensein der Organismen und der Dinge von der eigentlich bewußten Selbsterscheinung derselben unterscheiden,

Digitized by Google

so kann die Bezeichnung des ersteren als „Psychoid“*) für zweckmäßig gelten.

Mit dem allen soll aber nicht etwa eine Schwenkung zum Neovitalismus gemacht, sondern es soll nur dargetan werden, daß und wie sich dessen Prinzipien auf die Grundsätze einer monistischen Teleologie, einer Teleologie auf identitätstheoretischer und parallelistischer Grundlage, zurückführen lassen, wobei das Brauchbare im teleologischen Vitalismus gebührend anerkannt wird, wenn er auch als Gesamttheorie, als eine sich zum Mechanismus in Gegensatz stellende Lehre entschieden abzulehnen ist. Der Scharfsinn und die nicht geringe spekulative Kraft so mancher seiner Vertreter, namentlich *Drieschs*, sei aber rückhaltlos anerkannt. —

Nicht dadurch also unterscheidet sich das Organische vom Anorganischen, daß jenes von zielstrebigen Agentien getrieben wird, während dieses letztere rein kausal und mechanisch erklärbar ist, sondern beide Seinsstufen sind zugleich finaler und mechanischer Natur und nur formal unterschieden. Nicht die zielstrebige Kraft oder das psychische Innensein überhaupt ist es, was den Organismen die besondere Stellung in der Natur verleiht, sondern nur die Besonderung, Verbindung und Komplikation der Zielstrebigkeiten, die ihre materielle und dynamische Außenseite in der Struktur und im Kräftesystem der Organismen hat. Eine „Entelechie“ ist der Organismus selbst, insbesondere seinem zielstrebigen Innensein nach, als Totalität von Aktionen, die alle nach der Richtung der Erhaltung eines einheitlichen Zustandes konvergieren. Die der „Entelechie“ wie den „Richtkräften“ zugeschriebenen Fähigkeiten sind gar nicht anzuzweifeln, aber sie sind Potenzen der organischen Struktur selbst, die eben anderer Art ist als das Gefüge einer künstlichen Maschine. Aus der Reaktion der Strebungen des Organismus auf die Reize der Umwelt sind, phylogenetisch, bestimmte Zweckmäßigkeiten hervorgegangen. Dem entspricht dann eine strukturelle Beschaffenheit des Individuums, welche von Anfang

*) Vgl. über das „Psychoid“ auch *L. Gilbert*, Neue Energetik, 1911; *J. Schultz*, a. a. O.

Digitized by Google

an eine mehr oder weniger bestimmt gerichtete Entwicklung desselben bedingt, vorausgesetzt, daß keine hemmenden, störenden Einflüsse stattfinden. Diese Entwicklung ist „zielstrebig" in dem Sinne, daß der Ablauf der organischen Reaktionen unter normalen Umständen zu ganz bestimmten, in den „Anlagen" des Organismus begründeten Zuständen und Formen führen muß und oft auch unter anormalen Umständen dazu führt. Der artliche und individuelle Typus bringt sich selbst zur Entfaltung, aber nicht in einer dem Mechanismus widersprechenden Weise, sondern, unmittelbar, durch die psychischen Tendenzen, welche das Innensein des Lebewesens bilden und die, in objektiver Betrachtung, als bestimmte phylogenetisch (von der Gattung) erworbene, materiell-dynamische Dispositionen (des Keimplasma) sich darstellen. Gegenüber störenden, modifizierenden Einflüssen von außen besitzt der Organismus vermöge der in ihm angelegten, bestimmt gerichteten Kräfte eine mehr oder weniger große Plastizität. Das für die Lebewesen charakteristische Moment ist die Eigenschaft der „Selbststeuerung" oder „Selbstregulation". Auf dieser Eigenschaft beruhen zwei einander entgegengesetzte Fähigkeiten des Organischen: einerseits die Fähigkeit, die artliche und individuelle Eigenform immer wiederherzustellen, durch eine dem „Typus" entsprechende Assimilations- oder Transformationsarbeit; anderseits auch die Fähigkeit, sich veränderten Umständen, Lebensbedingungen bis zu einer gewissen Grenze anzupassen und so zu variieren, sich weiterzuentwickeln. Konstanz und Variabilität haben so einen gemeinsamen teleologisch-kausalen Faktor. —

Was nun die Entwicklung der organischen Arten betrifft, so scheint vieles dafür zu sprechen, daß verschiedene Faktoren an ihr beteiligt sind, wobei bald der eine, bald der andere eine überwiegende Bedeutung besitzt. Sicherlich ist der extreme Selektionismus (*Weismann, Wallace* u.a.) einseitig und unzulänglich; eine „Allmacht" der Naturzüchtung ist nicht anzuerkennen, es ist kaum möglich, alle Zweckmäßigkeit und alle Entwicklung der Lebewesen aus der bloßen Auslese „zu-

Digitized by Google

fälliger" Variationen zu erklären. Aber unberechtigt ist die Behauptung, die natürliche Selektion könne ganz und gar nichts begreiflich machen. Wohl mag ein großer Teil der organischen Zweckmäßigkeiten aus dem bloßen Walten der natürlichen Auslese nicht hinlänglich erklärbar sein. Sicher ist aber zum mindesten dies, daß unzweckmäßige Variationen durch sie leichter, schneller zur Ausmerzung gelangen können, und daß relativ zweckmäßige Eigenschaften im Wettbewerb um die Lebensbedingungen und im Kampfe ums Dasein den Organismen vielfach besondere Aussichten zum Überleben und zur Fortpflanzung ihrer nützlichen Eigenschaften verleihen. Aber die Anpassung der Organismen an die Umwelt, das „Milieu" durch die natürliche Auslese ist sicherlich nicht die einzig mögliche und einzig bestehende Anpassungsform. Ihr geht eine primäre Anpassung der Lebewesen voraus, und diese ist eine direkte, unter dem unmittelbaren Einfluß des Naturmilieu erfolgte und zum Teil noch immer erfolgende Anpassung. Veränderungen des Milieu*) bilden nicht nur einen Anlaß für das Wirken der Selektion. Sie können auch ganz unmittelbar Variationen von Arten zur Folge haben. Die Anpassung der Organismen an die Lebensbedingungen kann ferner eine „passive" oder „aktive" sein, mögen auch beide Anpassungsarten bloß graduell verschieden sein. Die aktive Anpassung beruht wesentlich auf der Veränderung von Organen durch gesteigerte Inanspruchnahme, Leistung derselben, namentlich durch die Übung („funktionelle Anpassung"). Man darf wohl das lamarckistische Prinzip des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Organe nicht in seiner Tragweite überschätzen; aber dieses Prinzip dürfte doch einen bedeutsamen Entwicklungsfaktor darstellen, teils als vorbereitende Grundlage für die natürliche Selektion oder als Unterstützung dieser, teils aber auch in Verbindung mit einer direkten Vererbung individuell erworbener Eigenschaften, für deren wenigstens partielle Möglichkeit manches spricht.

*) Vgl. über die Bedeutung des natürlichen Milieu die trefflichen Ausführungen *R. Goldscheids* (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1913), der die Einseitigkeiten des Selektionismus scharf bekämpft.

Digitized by Google

Wie immer die Entwicklung im einzelnen sich gestalten mag, daran ist wohl nicht mehr zu zweifeln, daß sie das Resultat des Zusammenwirkens äußerer und innerer Faktoren, mit Überwiegen bald der einen, bald der anderen ist. Ohne eine Auslösung der organischen Kräfte oder Energien durch die Einflüsse der Außenwelt, ohne immer erneuerte Determination der in den Organismen angelegten weiteren und engeren Möglichkeiten durch die Einflüsse des Naturmilieus würde eine Entwicklung ebensowenig zustande kommen, wie bei Wegfall allgemeiner und besonderer Anlagen, Dispositionen, Tendenzen, Potenzen der Lebewesen. Die Richtung der organischen Entwicklung hat also mehrere Determinanten. Sie ist weder von außen noch von innen allein her „prädeterminiert", sondern bedeutet eine Anschmiegung des Inneren an das Äußere, eine Anpassung, die je nach dem Milieu und den Umständen eine relative Zweckmäßigkeit besitzt, auch wenn sie etwa im Hinblick auf die Gesamtentwicklung und deren Zielpunkte einen gewissen „Rückschritt" darstellt. Denn es kann ja in gewissen Verhältnissen nützlich, zweckvoll sein, einen schon erreichten Zustand größerer Differenzierung und Komplizierung, der in der Regel einen Vorteil bedeutet und seinen Träger zu einem „vollkommeneren" Wesen macht, wieder einzubüßen. Die Selektion aber kann erst einsetzen, wenn schon unabhängig von ihr neben unzweckmäßigen auch eine Reihe relativ zweckmäßiger Variationen und Anpassungen aufgetreten ist. Ein Grundstock an Zweckmäßigkeiten muß allen Organismen, die sich überhaupt zu erhalten und zu entwickeln vermochten, von Anfang an zu eigen gewesen sein.*)

Teleologisch betrachtet, ist die organische Entwicklung das Produkt zielgerichteter Reaktionen der Lebewesen, mögen nun diese Reaktionen jeweils durch die äußeren Faktoren abgenötigt sein, oder mögen sie mehr spontan, aus bestimmten Eigentendenzen entspringen. Triebe und Bedürfnisse, in denen sie wurzeln, das Streben nach Erhaltung oder nach Beseitigung von Zuständen lustvoller bzw. unlust-

*) Vgl. *J. Schultz*, a. a. O.

Digitized by Google

voller Art, Assoziationen der Triebe mit Empfindungen oder Vorstellungen bilden das „Innensein" dieser Reaktionen. Eine innere Zielstrebigkeit oder vielmehr ein einheitlicher Komplex von Zielstrebigkeiten bekundet sich bei den Organismen von Anfang an. Aber es muß immer wieder betont werden: Die speziellen, objektiven Zweckmäßigkeiten, die wir an den Organismen finden, sind nicht alle vorausgesehen und vorauserstrebt, sondern sie sind erst unter dem Einfluß der primären, allgemeinen, vagen Strebungen entstanden, auf Grund der Verwertung der durch die Verhältnisse gebotenen Anpassungsmöglichkeiten.

Bei den höheren Organismen erst darf man eigentliche Zweckvorstellungen als Entwicklungsfaktoren annehmen. Erst der Mensch vollends ist im Besitze einer artikulierten Sprache, die ein abstraktes, unanschauliches, begriffliches, streng logisches Denken ermöglicht. Von einem planmäßigen Vorhersehen, Vorherwissen, von einer aktiv-bewußten Zwecksetzung kann bei den niederen Lebewesen absolut nicht die Rede sein; es dürfen ihnen keine eigentlichen Urteils-, Schluß- und Wahlakte, höchstens gewisse Analoga solcher zugeschrieben werden. Insbesondere hat man sich vor dem oft begangenen Fehler zu hüten, Instinkthandlungen auf bewußte Intelligenzakte zurückzuführen.*) Gewiß fehlt es auch bei diesen Handlungen nicht an immanenten Zielstrebigkeiten. Aber diese sind ganz elementarer Art, sie werden durch innere Reize ausgelöst, gehen bloß auf die Lösung verspürter Spannungen u. dgl., und wenn sie bestimmte zweckmäßige Funktionen und Gebilde zur Folge haben, so beruht dies vorwiegend auf Anlagen, die phylogenetisch seitens der Gattung erworben wurden und sich nun im Individuum meistens automatisch betätigen. Es handelt sich hier meist um mechanisierte Triebhandlungen der Vorfahren, die ihren Niederschlag in der organischen Struktur, in bestimmten Koordinationen hinterlassen haben. Manches an den Instinkthandlungen ist sogar nur Reflexbewegung. Dafür beruht wieder anderes auf lebendigen Trieben und auf

*) Vgl. *C. L. Morgan*, Instinkt und Erfahrung, 1913, der dies betont.

Digitized by Google

einzelnen Vorstellungen oder Assoziationen. Daß Instinkte teilweise durch abnorme Verhältnisse und durch individuelle Erfahrungen beeinflußt, modifiziert werden können, ist ja bekannt.

Betreffs der Entwicklung der organischen Individuen wie der Arten der Lebewesen ist also dreierlei auseinanderzuhalten: erstens die Wirkung der äußeren Faktoren, zweitens der Einfluß der inneren Zielstrebigkeiten und drittens die Nachwirkung der letzteren. Nicht darin besteht der Fehler der teleologischen Betrachtungsweise, daß sie die Zweckmäßigkeit der Organe und der Organismen zu zielstrebigen Tendenzen und Reaktionen in Beziehung setzt, sondern daß sie oft das Besondere, objektiv Zweckmäßige für einen unmittelbaren Effekt dieser Tendenzen und Tätigkeiten hält, während in Wirklichkeit die organische Zweckmäßigkeit vielfach erst allmählich entsteht, durch Vererbung erhalten, fixiert wird, wobei die in den Individuen wirksamen zielstrebigen Tendenzen (bzw. deren physiologische Korrelate) nur als Auslöser eines bereitliegenden Koordinationskomplexes, eines bestimmten Kraftsystems dienen. Es ist wohl anzunehmen, daß der „Wille" im weitesten Sinne (als Streben und Trieb) der innerste Motor der Entwicklung und der Regulator des Lebensprozesses ist.*) Aber die Resultate dieser wahren „Lebensschwungkraft" (*Bergson*) sind nicht durch sie allein bedingt, noch weiß das Streben im vorhinein etwas von ihnen. Erst nachträglich, nach bestimmten Erfolgen werden sie zu eigenen Zielen des Strebens, und schließlich spielen sich die zweckmäßigen Funktionen und Reaktionen rein impulsiv-automatisch ab, d. h. ohne daß es eines besonderen, eigens auf sie gerichteten Willens bedarf. —

Nicht alle organische Evolution ist eine Höherentwicklung.**) Die „Zweckmäßigkeit" der Anpassung der Lebewesen an die Lebensbedingungen ist zunächst nur danach zu beurteilen, ob ein Individuum oder eine Art imstande ist, sich unter bestimmten gegebenen Umständen zu erhalten.

*) Besonders gut von *Wundt* dargetan (System der Philosophie II³, 1907).

**) *R. Goldscheid,* Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1913.

Digitized by Google

Was in bezug auf ein bestimmtes Milieu „nützlich" ist, kann in einer anderen Umwelt schädlich, unzweckmäßig sein oder es kann seinen früheren Wert einbüßen, und es sind dann oft ganz andere Eigenschaften, die einen Vorteil im Daseinskampfe bieten können. Auch kann unter Umständen die Anpassung an bestimmte Verhältnisse geradezu eine Verkümmerung einzelner Organe und Funktionen nach sich ziehen oder auch die Anpassungsfähigkeit an neue Lebensbedingungen erschweren, wo nicht gar völlig aufheben, so daß dann die Entwicklung abbricht, erstarrt. Es gibt so etwas wie Sackgassen der Entwicklung; diese wird mitunter regressiv, sie bleibt auch oft stationär.*) Der Wirkungsspielraum aller Entwicklungsfaktoren ist eben ein begrenzter. Insbesondere ist mit der Unveränderlichkeit des Naturmilieu die Tendenz zur Stabilisierung der Entwicklung verbunden.

Wonach beurteilen wir nun die Höhe der organischen Entwicklung? Im allgemeinen nach dem Maße der Differenzierung der Lebewesen, vorausgesetzt, daß mit ihr eine entsprechende Integrierung und Zentralisierung (Vereinheitlichung) verbunden ist. Die Differenzierung der Organe und Funktionen und die Arbeitsteilung, die durch sie ermöglicht ist, gestattet eine bessere, ökonomische Ausnutzung und Transformation der Naturenergien durch den Organismus, eine genauere Selbstregulierung, ein zweckmäßigeres Funktionieren der Kräfte, welche der Erhaltung und Förderung der Organismen dienen. Ein differenzierterer Organismus ist gleichsam auf die verschiedensten Vorgänge in der Umwelt feiner abgestimmt. Er besitzt ein größeres Quantum Macht über die lebensfördernden und lebenshemmenden Faktoren. In der Regel erweist sich denn auch eine größere Differenziertheit als ein für den Daseinskampf und die Selektion günstiges Moment; sie gewährt meist besondere Aussichten im Wettbewerb um die Lebensbedingungen.

Je höher wir die Stufenleiter der Lebewesen hinaufsteigen, desto differenzierter finden wir sie denn auch zumeist. Ins-

*) Vgl. *Bergson*, L'évolution créatrice [6], 1910 (deutsch 1912).

Digitized by Google

besondere gehört zu dieser Differenzierung der Besitz eines Nervensystems, welches das Substrat, die Grundlage für Reaktionen darstellt, die den jeweiligen Veränderungen außer- und innerhalb des Organismus besser und schneller Rechnung tragen können und der Erstarrung entgegenwirken.*) Im Nervensystem schafft sich der Wille ein besonderes Organ, welches die Nachwirkungen zweckmäßiger Reaktionen aufspeichert und sie, in der Form von Dispositionen, Anlagen für das weitere, künftige Verhalten bereithält, verwertbar macht. Die Fähigkeit, Störungen zu verspüren und die verschiedenen Reizungen, die der Organismus erfährt, zu unterscheiden, das Vermögen, bedürfnisgemäß zu regulieren, auszugleichen und die verschiedenen Regulationen einheitlich zu koordinieren, zu verknüpfen, die Fähigkeit der Verwertung von Erfahrungen und der daran anknüpfenden Voraussicht der Zukunft, sie kommen in einem Zentralnervensystem, zuhöchst in einem menschlichen Großhirn zum objektiven Ausdruck, zur Erscheinung. Das Gehirn ist die Außenseite eines besonders differenzierten Innenseins, einer psychischen Organisation von relativ hoher Vollkommenheit. Es repräsentiert eine relativ große Selbständigkeit, Aktivität, Freiheit des Lebewesens, die es unabhängiger von den Wechselfällen des Daseins und vom Druck der Umwelt, der mechanischen Notwendigkeit macht. Es ersetzt den Mangel an Organen und Funktionen, die sonst nicht oder doch schwerer zu entbehren wären, und es gibt auch damit der Selektion eine andere, neue Richtung.

So entwickelt sich insbesondere die menschliche Gattung wesentlich nur noch nach der Seite der Nervendifferenzierung und der mit ihr zusammenhängenden Eigenschaften und Leistungen. Vermöge seines hoch entwickelten Hirnes steht der Mensch der Natur ganz anders gegenüber als die übrigen Lebewesen. Er hat sich so immer mehr von dem Zwang der Umwelt emanzipiert. In immer höherem Maße vermag er die Umwelt sich selbst, seinen Bedürfnissen, Tendenzen und

*) Vgl. dazu die Arbeiten von *H. Bergson*, dessen geistvolle Darlegungen aber erst in rein monistischer Deutung haltbar werden.

Digitized by Google

Zielen aktiv anzupassen, indem er die Natur so ertragreich als möglich gestaltet, ihre Kräfte in seinen Dienst stellt, ihnen die gewünschte Richtung gibt, indem er seine Feinde in der Tierwelt vernichtet, einschränkt oder ihnen abwehrend begegnet, usw.

Es wird also auch beim Menschen die natürliche Auslese nicht unwirksam, aber immer mehr vermag die Menschheit, insbesondere durch ihre Technik (im weitesten Sinne) und durch ihre soziale Vereinigung und Kooperation, sie zu beeinflussen. Die menschliche Rasse braucht deshalb keineswegs zu degenerieren, biologisch zu verfallen. Die Verbesserung der Lebensbedingungen kann allmählich die Qualität der Menschen durch Ausmerzung so vieler sie herabsetzender Faktoren in hohem Maße steigern, und schließlich bleibt die Einsicht, daß nicht unter allen Bedingungen Nachkommen in die Welt gesetzt werden dürfen, auch nicht unwirksam, indem sie das individuelle und soziale Gewissen aufrüttelt. Die Menschheit bekommt es immer mehr in die Hand, den Lebensprozeß aktiv zu regulieren, zu beherrschen. Ihre Entwicklung wird dann immer ökonomischer,*) sie kostet nicht mehr so viele durch ihre Anlagen und Funktionen oft sozial wertvolle Individuen, die bei rein passiver Hingabe an die brutale Naturauslese verloren gehen würden. Die Erhaltung auch biologisch schwächerer Individuen bringt der Menschheit nicht immer nur Schaden, sondern teilweise sogar einen nicht geringen Gewinn. Teils durch die geistigen, kulturell wertvollen Qualitäten, die sich oft gerade bei solchen Individuen finden und die übrigens auch biologisch, für die Züchtung produktiver Gehirne selektiv wertvoll sind. Teils durch die sozialen und kulturellen Anstrengungen, welche zur Erhaltung solcher minder kräftigen

*) In scharfsinniger, tief eindringender Weise hat *R. Goldscheid* die Prinzipien einer „Entwicklungsökonomie" dargelegt, welche er durch die „Menschenökonomie" ergänzt. Er bekämpft den Malthusianismus im Darwinismus und den extremen Selektionismus und vertritt einen aktiven Evolutionismus. — Vgl. *E. Becher*, Der Darwinismus und die soziale Ethik, 1909; ferner die Schriften von *Unold, Müller-Lyer, Ostwald* u. a.

Digitized by Google

Menschen nötig sind. Endlich durch die Steigerung der menschlichen Solidarität, welche eine Bedingung der Humanität und, wie die soziale Gemeinschaft überhaupt, ein Vorteil im Kampf ums Dasein, ein Selektions- und Entwicklungsfaktor von nicht geringer Bedeutung ist.*) Was aber den Daseinskampf innerhalb der Gesellschaft betrifft, so ist ja nicht zu leugnen, daß neben sittlich wertvollen auch oft ethisch niedrigstehende Eigenschaften dem Individuum zum Vorteil gereichen können. Dem kann eben nur dadurch abgeholfen werden, daß mit der Zeit die sozialen und kulturellen Lebensverhältnisse immer mehr so gestaltet werden, daß nur das kulturell und sittlich Wertvolle selektorisch begünstigt wird, so daß dann das sittlich Minderwertige zurücktreten muß. Wir sehen, von einer besonnenen, aktivistisch-evolutionistischen Betrachtungsweise menschlichen Seins und Verhaltens ist nicht das Geringste für den kulturellen und sittlichen Fortschritt zu befürchten. Der Aktivität, Freiheit, Verantwortlichkeit des Menschen geschieht durch sie kein Abbruch. Nur hat man immer wieder zu beachten, daß die „Gesetze" der Entwicklung nichts Starres sind und daß sie immer schon selber von der erreichten Entwicklungshöhe abhängen. Weit entfernt, ein Sklave der Natur und ihrer Gesetze zu sein, konstituiert der Mensch durch sein Verhalten selbst einen Teil der Entwicklungsgesetzlichkeit.**) Die aus ihr sich ergebende „Notwendigkeit" ist kein unentrinnbarer, äußerer Zwang, sondern gründet sich auf Faktoren, zu denen vor allem auch die menschlich-organischen Reaktionen und

*) Vgl. *Kropotkin*, Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung, 1904.

**) „Der bewußte, denkende Wille des Menschen ist nicht bloß Produkt der Welt, sondern auch Faktor, eine Kraft unter anderen Kräften. Die Evolution des Menschen ist nicht ... das Werk blinder Naturkräfte ..., sondern das Ergebnis stetigen Zusammenwirkens der blinden Naturkräfte mit den sehend gewordenen Naturkräften, d. h. menschlichen Zweckgedanken" (*Jodl*, Lehrbuch der Psychologie I², 1909; Zufall, Gesetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, 1911). Vgl. *Goldscheid*, Entwicklungswerttheorie, 1908; Grundlagen zu einer Kritik der Willenskraft, 1905 (die „Willenskritik" fordert, „daß wir nicht eher ruhen, bis wir die Zweckmäßigkeit des Geschehens bewerkstelligt haben").

Digitized by Google

Aktionen gehören. Die Richtung der menschlichen Entwicklung ist also weder psychisch noch physisch in einem fatalistischen Sinne determiniert. Mag sie auch hinterher als streng kausal bedingt, als notwendig erscheinen, so ist dies doch kein Einwand gegen die Möglichkeit einer immanent-teleologischen Auffassung dieser Entwicklung. Denn als Ursachen und Kräfte derselben sind stets auch die zielstrebigen Tendenzen und Funktionen und zum Teil auch die zweckbewußten Handlungen der Menschen selbst anzusetzen.*)

Die wohlverstandene biologische Gesetzlichkeit bildet, weit entfernt, eine „aktivistische" und idealistische Lebensauffassung unmöglich zu machen, geradezu eine Stütze für dieselbe; sie bedingt keineswegs einen kulturhemmenden, passivistischen Naturalismus. Ideen und Ideale, theoretische und praktische oder sittliche Imperative und Normen, Pflichten, Sollensregeln aller Art können und müssen das menschliche Leben auch vom biologischen Standpunkte beeinflussen, denn sie sind Inhalte psychischer Akte, welche das Innensein physiologischer Prozesse bilden, die als Faktoren der organischen Entwicklung in Betracht kommen und deren Richtung mitbestimmen. Auch das normgemäße Verhalten hat, wie die Normgebung selbst, eine biologisch-physische Seite. Zu den Bedürfnissen, welche für die organische Selbstregulation und Evolution von Bedeutung sind, gehören eben auch soziale, kulturelle und sittliche Bedürfnisse. Die Eigenart der menschlichen Entwicklung gegenüber der Evolution anderer, niederer Arten ist durchaus anzuerkennen; die „Art ihrer Erhaltung" (*R. Goldscheid*) wurzelt in besonderen Verhältnissen, und nicht alles, was für andere Lebewesen gilt oder nützlich ist, besteht auch hier zu Recht. Freilich, aus dem allgemeinen Rahmen biologischer und evolutionistischer Gesetzlichkeit fällt auch die menschliche Entwicklung nicht heraus, sie nimmt nur eine besondere Modifikation an, die namentlich auf der Organisation des menschlichen Zentralnervensystems und auf der sozialen Kooperation der Menschen beruht. Die Entwicklung

*) Vgl. *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913.

Digitized by Google

der menschlichen Gattung ist letzten Endes nicht mehr individual-, sondern nur sozial- und kulturbiologisch zu interpretieren. Im Menschen, insbesondere im Kulturmenschen, kommt der Lebensprozeß teils direkt, teils indirekt zum Selbstbewußtsein. Die fortschreitende Menschheit erlangt immer mehr Macht auch über das eigene Leben; sie vermag immer mehr die Richtung desselben und der Entwicklung aktiv und planmäßig zu beeinflussen. Aus der Erkenntnis der Bedingungen eines kraftvollen Lebens und der Höherentwicklung der menschlichen Art gewinnt sie Unterlagen und Direktiven für ihren aktiven Lebens- und Entwicklungswillen, für ihren Kampf mit der Natur, für die Anpassung dieser an ihre Ziele. Im Dienste solcher Ziele stehen alle Maßnahmen, welche sich unter dem Namen der „Biotechnik" zusammenfassen lassen, wie „Eugenik" (*Galton* u. a.), Hygiene, Geburtenregulation, Mutter- und Kinderschutz usw., Rassenverbesserung überhaupt. Der kollektiv, sozial geführte Daseinskampf aber entlastet das Individuum. Er gibt ihm neue Erhaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, er ist ein Faktor der Befreiung desselben von brutalen Naturnotwendigkeiten, der Steigerung der Individualität und ihrer Macht über die Natur, endlich des Aufstiegs der Gattung Mensch zu immer höheren Lebensstufen. So dient er dem „Willen zur Macht" (*Nietzsche*) und dem „Willen zur Freiheit" (*K. Lange*), so ist er ein Mittel zur Verwirklichung von Ideen, ein Faktor der Geistes- und Kulturentwicklung.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Zweck in der Psychologie.

Das Psychische, den Inbegriff von Bewußtseinsvorgängen als solchen, haben wir als „Innensein" des Physischen und Physiologischen bestimmt. Alles Geschehen läßt sich auf zweierlei Weise betrachten, denken, erklären und erforschen. Einmal als Gegenstand der sinnlich vermittelten, äußeren Erfahrung und mittels der zur Verarbeitung, Verknüpfung und Vereinheitlichung des Stoffes dieser Erfahrung (der Sinnesdaten) dienenden Formen, Begriffe und Grundsätze. Dann aber auch als Ablauf von Bewußtseinszuständen, welche das betreffende erlebende Subjekt auf sich bezieht — als unmittelbare Modifikationen seiner selbst und von denen es annimmt und mit Fug annehmen darf, daß sie nicht die einzigen „seelischen" Vorgänge in der Welt sind, sondern daß ihnen analoge „Innenzustände" in anderen Subjekten entsprechen. Da die physischen bzw. physiologischen Phänomene nur eine Seite desselben Geschehens und Reagierens darstellen, welches seiner unmittelbarsten, eigensten Beschaffenheit nach den Charakter des Psychischen, des „Erlebens" hat, so kann von einer eigentlichen Wechselwirkung zwischen Seelischem und Körperlichem (als solchem) nicht die Rede sein, so sehr auch der Bestand einer wechselseitigen „Abhängigkeit" des einen von dem anderen anzuerkennen ist.

Man darf aber durch diese Auffassung des Verhältnisses von Geist und Körper, Seele und Leib, Psychischem und Physischem sich nicht zu einer Leugnung der (immanenten) psychischen Kausalität verleiten lassen und etwa das Seelische als ein bloßes „Epiphänomen" der Nervenprozesse auffassen, als eine rein passive, schattenhafte Begleiterscheinung

Digitized by Google

ohne eigene Wirksamkeit, ohne Aktivität. Das Psychische geht nicht wie ein Schatten neben dem Physischen oder den Gehirnphänomenen einher, wobei nicht zu begreifen wäre, woher es eigentlich kommt, wie es entsteht. Sondern es ist selbst etwas Wirkliches und Wirksames. Die einzelnen Glieder des psychischen Geschehens stehen miteinander in kausalem Zusammenhang, sie lassen sich miteinander kausal verknüpfen, ordnen, haben ihre psychischen Ursachen und Wirkungen, sie beeinflussen einander. Haben wir einmal das Geschehen als etwas Psychisches betrachtet, bestimmt, dann müssen wir es unweigerlich nach dem allgemeingültigen, apriorischen Grundsatz der Kausalität beurteilen, genau so wie das als physisch oder physiologisch aufgefaßte Geschehen die Anwendung der Kategorie der Kausalität erfordert.

Die psychische Kausalität*) bekundet sich in dem Einfluß der Bewußtseinsvorgänge aufeinander, in der Abhängigkeit bestimmter seelischer Zustände oder Veränderungen von bestimmten anderen seelischen Zuständen, ferner in der Erzeugung psychischer Gebilde durch psychische Funktionen und in psychischen Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten. Bestimmte Vorstellungen z. B. erregen bestimmte Gefühle oder Affekte, das „Interesse" wirkt auf die Aufmerksamkeit, diese (bzw. die „Apperzeption") auf die Klarheit, Bewußtheit der Vorstellungen. Die Analyse, die psychische Synthese, das Beziehen u. dgl. haben ihre bestimmten Wirkungen innerhalb des Bewußtseins selbst. Aber der seelische Zusammenhang resultiert nicht aus einer äußerlichen Verbindung selbständiger, getrennt existierender Elemente, sondern er setzt schon einen gewissen primären Zusammenhang (*Dilthey*, *Bergson*, *James* u. a.), eine psychische „Organisation" voraus. Aus dieser entspringen die einzelnen Reaktionen des Subjekts, die sich dann zu einem immer neu sich gliedernden, in mannigfaltige Elemente und Momente zerlegbaren, dabei aber einheitlichen Zusammenhang abgeleiteter Art verbinden.**) In dem einheitlich-stetigen Zusammenhang bewußter und unter-

*) Vgl. die psychologischen Schriften *Wundts*.

**) Vgl. *Eisler*, Das Wirken der Seele, 1909.

Digitized by Google

bewußter (relativ unbewußter) Erlebnisse kommt die „Seele" selbst zur Entfaltung ihres Inhalts, auf Grund primärer, ererbter, angeborener, sowie sekundärer, individuell erworbener Dispositionen, Anlagen, Potenzen. Die Erlebnisse der Seele wirken beständig auf die Organisation derselben zurück; sie modifizieren diese immer wieder, so daß die Vergangenheit des Subjekts in der Art seines Reagierens auf Reize mehr oder weniger zum Ausdruck gelangt (*Wundt*, *Bergson*). Das Seitenstück dazu findet sich in der Entwicklung des physischen Organismus, insbesondere des Gehirns als des sinnfälligen Ausdrucks oder der objektiven Erscheinung der seelischen Organisation und als der Stätte physiologischer Dispositionen.

Vom Standpunkt der kausalen Betrachtung erweisen sich die einzelnen Momente des seelischen Prozesses und Zusammenhangs als Wirkungen früherer Momente oder Phasen desselben, natürlich unter Berücksichtigung der die psychischen Vorgänge auslösenden Faktoren der Außenwelt, der „Reize", von denen die Empfindungen und Vorstellungen abhängig sind. Ebendieselbe Entwicklung aber läßt sich auch unter dem Gesichtspunkt der Finalität, also teleologisch, auffassen und verstehen. Eine solche Betrachtungsweise vermag sogar dem konkreten, lebendigen Ablauf des psychischen Geschehens, der Bewußtseinsreaktionen teilweise noch mehr gerecht zu werden. Dieses Geschehen setzt sich aus Reihen zielstrebiger Aktionen und Reaktionen zusammen, es erfolgt bewußt oder relativ unbewußt, unwissentlich — im Hinblick auf gewisse Ziele, es hat eine bestimmte „Richtung" (*Höffding*, *Dilthey*, *Lipps*, *Bergson* u. a.). Dies ist sehr begreiflich, denn der vollständige, ungebrochene, ungehemmte psychische Vorgang ist stets und überall ein einfacher oder zusammengesetzter Willensvorgang; er schließt also ein Streben und damit ein Ziel ein. Das seelische Geschehen ist keine bloße „Summe" selbständig wirkender Elemente, sondern die Elemente des Bewußtseins gewinnen wir, wie die verschiedenen Seiten desselben (Vorstellung, Gefühl usw.), nur durch einen Prozeß der Analyse und Abstraktion, durch den

Digitized by Google

sie aus dem stetigen Fluß des Bewußtseinsablaufes herausgehoben werden. Dieser „Strom des Bewußtseins" (*James*) gewinnt seine Richtung aus der Verflechtung der zielgerichteten Tendenzen, als welche die Seele selbst sich darstellt, so daß die „psychische Dynamik" im Grunde eine Teleodynamik ist.

Auf der Basis eines Strebens verlaufen zunächst die „intellektuellen" Prozesse, ebenso die Assoziationen und die allgemeinen „apperzeptiven", unter dem Einfluß der Aufmerksamkeit erfolgenden Verbindungen der Bewußtseinsinhalte, mag auch das Streben selbst teilweise nicht für sich, gesondert, deutlich zum Bewußtsein kommen. Aber schon der primitivste seelische Prozeß ist nicht etwa eine bloße, „reine" Empfindung, aus der dann erst ein Gefühl und ein Streben äußerlich hervorgehen, sondern ein Triebvorgang (*Wundt* u. a.), der die Empfindung als ein ihn auslösendes Moment einschließt und in einer (inneren oder äußeren) Handlung endigt. Erst später differenzieren sich aus diesem primären, elementaren Willensvorgang die Empfindung und Vorstellung in der Weise heraus, daß die übrigen Momente des Vorgangs abgeschwächt oder gehemmt werden und zugleich die intellektuelle Seite desselben in den Vordergrund tritt oder eine gewisse Selbständigkeit erhält. Das rein „theoretische", intellektuelle Verhalten ist nicht das, womit das Seelenleben ursprünglich einsetzt, sondern dieses bekundet sich ursprünglich und vielfach auch später in biologisch bedeutsamen Handlungen.*) Es dient zunächst der Lebenserhaltung, der Aufsuchung und Findung des für das Lebewesen Notwendigen, Förderlichen, der Vermeidung und Abwehr des Schädlichen und Feindlichen; es ist also ein Mittel im Daseinskampfe und ein Faktor der Anpassung an die Lebensbedingungen, indem es zur Orientierung in der Außenwelt und betreffs der Eigenschaften der Dinge verhilft. In diesem Sinne wirken etwa die Aufmerksamkeit, die Erwartung, die Assoziation, das Gedächtnis, die Beobachtung, das Interesse, der Schmerz teleo-

*) Vgl. die Arbeiten von *Ebbinghaus, W. Jerusalem, Baldwin, Jodl, Ribot, Spencer, Höffding, James, F. C. S. Schiller, Bergson* u. a.

Digitized by Google

logisch, als Funktionen, die zunächst im Dienste der Selbsterhaltung und Entwicklung stehen. Der primitivste psychische Vorgang aber ist die triebmäßige Reaktion eines Organismus infolge eines Bedürfnisses, etwa eines als unlustvoll empfundenen Zustandes, den er zu beseitigen strebt. Hat sich eine Assoziation zwischen einem erreichten, bestimmten Zustand und einer an ihn geknüpften Lust gebildet, dann kann dieser Zustand selbst zum besonderen Zielpunkt des Strebens werden. Im Laufe der individuellen wie der Gattungsentwicklung schieben sich immer mehr Zwischenglieder zwischen die eine Reaktion oder Handlung auslösenden Reize oder Eindrücke und die zu verwirklichenden Endziele. Die verschiedensten Bewußtseinsinhalte fungieren dann als mittelbare Zwecke. Die besonderen Zielrichtungen des Strebens und Wollens sind also nicht von Anfang an gegeben, sondern sie bilden sich erst nach und nach heraus, wobei Gedächtnis, Erfahrung, Phantasie und Denken (Reflexion) eine wichtige Rolle spielen und das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke" sich immer wieder als wirksam erweist. Doch ist zu beachten, daß diese Entwicklung des Willens und Zweckbewußtseins nicht auf äußerliche und rein zufällige Weise erfolgt; sie unterliegt vielmehr von Anfang bis zum Ende dem Einfluß des Strebens und Wollens, der Zielrichtung selbst. Der „Grundwille" des Subjekts macht sich stetig in ihr geltend, ist als Hauptfaktor ihrer Richtung in Betracht zu ziehen.

Der Wille ist also das eigentliche Agens, die Triebkraft des seelischen Lebens, welches sich als ein stetiger Zusammenhang von Willensreaktion auffassen läßt (Voluntarismus). Ein bedeutsamer Unterschied ergibt sich aber daraus, daß der Wille als passiver (reaktiver) „Triebwille" und als ein dem Zentrum, der einheitlichen Totalität des Ich entspringender aktiver Wille auftritt. Die Triebhandlungen werden von momentanen, beständig wechselnden Eindrücken ausgelöst und entbehren des klaren und deutlichen Zielbewußtseins; sie sind impulsiver Natur, werden dem Ich gleichsam abgenötigt. Es gibt nun nicht bloß äußere Willenshandlungen, das heißt einfache Willensakte motorischer Art, die auf eine Veränderung in

Digitized by Google

der Außenwelt, zu der auch der eigene Körper gehören kann, gerichtet sind, sondern auch innere Willenshandlungen, deren Ziel eine Bewußtseinsmodifikation als solche bildet. Die Aufmerksamkeit z. B. ist in jedem Falle eine innere Willenshandlung. Sie ist ein Verhalten des Subjekts, durch welches ein Inhalt des Bewußtseins vor anderen bevorzugt wird, indem er mit besonderer Konzentration ergriffen und festgehalten wird, während andere gleichzeitige Eindrücke vernachlässigt werden; die Wirkung davon ist die größere Klarheit und Bewußtheit des aufmerksam Erlebten, das Zurücktreten des bloß „Perzipierten", nicht „Apperzipierten". Während nun bei der passiven Aufmerksamkeit das Wissensstreben von außen geweckt oder von einzelnen, intensiven oder gefühlsbetonten Erlebnissen erzwungen wird, kommt bei der aktiven, willkürlichen Aufmerksamkeit das Interesse, der Wissenswille, den Eindrücken spontan entgegen und bringt jene Inhalte, die angestrebt werden, zur besonderen Klarheit des Bewußtseins. Hier liegt eine bewußte Zwecksetzung vor, die einen Einfluß auf den Ablauf und den Zusammenhang der seelischen Inhalte ausübt. Was für den Wissenswillen keine Bedeutung hat oder zu haben scheint, wird gehemmt oder vernachlässigt, so daß nun bloß ganz bestimmte, direkt oder indirekt gewollte Bewußtseinsinhalte sich miteinander verbinden oder sich in bestimmter Weise gliedern. Alles Vergleichen und Beziehen, alle Analyse und bewußte Synthese, alle Begriffsbildung, alles Urteilen und Schließen, kurz, der gesamte Prozeß des Denkens ist eine innere Willenshandlung, ein Ausfluß des aktiven Wissenswillens. Das Denken ist demnach eine zielstrebige Tätigkeit.*) Ein zweckbewußter Wille erweist sich hier als richtend, lenkend, regulierend, organisierend, in gewissem Maße als schöpferisch, indem er Verbindungen, Zusammenhänge herstellt, die von selbst meist nicht zustande kämen, und zwar Verbindungen, die mehr sind als die bloßen Summen ihrer Bestandteile (*Wundt*). Eine analoge Tätigkeit übt der Wille in den Leistungen der aktiven Phantasie

*) Das zeigt vortrefflich *F. C. S. Schiller* (Humanismus, 1911). Vgl. *Vaihinger*, Die Philosophie des Als ob. 2. Aufl. 1913.

Digitized by Google

aus, die also ebenfalls zielstrebig gerichtet sind. Durch die Einstellung des Willens auf bestimmte „Zielvorstellungen" erhält die Reproduktion der Vorstellungen eine eigene Richtung; es findet unter ihnen eine gewisse Auswahl statt, vermöge deren nur diejenigen Glieder von Assoziationen lebendig werden und sich verbinden, welche in der Richtung der Zielvorstellung und des Willens liegen.*) Mit Recht hat man wiederholt auf den „selektiven" Charakter der Psyche, des Bewußtseins, der Wahrnehmung hingewiesen (*James, Ebbinghaus, Jerusalem, Bergson* u. a.). Das Ich kann nicht alle Eindrücke, die sich ihm darbieten, gleichmäßig aufnehmen und verarbeiten; es wendet sich stets nur jenen zu, die geeignet sind, sein theoretisches oder praktisches Interesse wachzurufen. Selbst eine Fähigkeit und Funktion, die scheinbar mit dem Willen nichts zu tun hat, nämlich das Gedächtnis bzw. die Erinnerung, läßt den Einfluß des Strebens und Wollens auf das Bewußtsein deutlich erkennen. Unter normalen Umständen merken wir uns dasjenige, das uns interessiert, das wir uns merken wollen, besonders gut, jedenfalls besser, genauer, länger, als wenn es uns völlig gleichgültig wäre. Der Wert, den es für uns hat, verleiht ihm eine größere psychische Energie, es regt öfter unser Streben an, es über die Schwelle des Bewußtseins zu heben, es reizt zu seiner Reproduktion, Wiederbelebung. Der Wille, einen Inhalt in die Erinnerung zu rufen, gibt direkt oder indirekt (vermittels der Assoziation) der Reproduktion von Vorstellungen die gewünschte Richtung. Auch ohne daß wir darum zu wissen brauchen, sind in uns beständig mannigfache Tendenzen, Strebungen**) rege, die dem Strome des Bewußtseins die Richtung geben. Diese unterbewußten und relativ unbewußten Faktoren des Seelenlebens spielen in ihm eine

*) Über die Funktion des Willens im Psychischen vgl. die Arbeiten von *Wundt, Paulsen, Höffding, Tönnies, Jerusalem, Kreibig, Jodl, Fouillée, Lipps, Loßkij* u. a. Über „Zielvorstellungen" und deren „determinierende Tendenzen" vgl. die Arbeiten von *N. Ach.*

**) Vgl. die in diesem Punkte noch zu wenig gewürdigten Arbeiten *Benekes*, auch die Schriften *Fortlages, J. H. Fichtes* u. a.

Digitized by Google

nicht geringe Rolle; sie insbesondere stellen die Stetigkeit und Einheit desselben her.

Auch die Assoziationsprozesse (assoziativen Verbindungen) kommen nicht ohne alle Beteiligung unterbewußter Strebungen zustande, so wenig sie mit der aktiven willkürlichen Geistestätigkeit zusammenhängen. Treten Vorstellungen auf, die mit bestimmten anderen Vorstellungen wiederholt im Bewußtsein verbunden waren, so erregen sie den freilich meist nicht deutlich bemerkbaren, oft mechanisierten Trieb nach Reproduktion*) derjenigen Elemente, mit denen sie ein Ganzes bildeten („Gesetz der Totalität"). Es fehlt also auch hier nicht an einer gewissen Zielstrebigkeit, so passiver (reaktiver) Art sie auch sein mag, wie etwa im bunten Gewirr der Traumbilder, deren Richtung übrigens durch verschiedene Triebe und Tendenzen beeinflußt wird, zum Teil, wenn auch nicht durchweg, durch positive oder negative Wünsche (*Freud* u. a.). Auch in psychopathischen Zuständen machen sich verschiedentlich unterbewußte Zielstrebigkeiten geltend, zum Teil auch solche, die auf normale Weise sich nicht realisieren („abreagieren") lassen und nur einen symbolischen Ausdruck erhalten, wie dies die „Psychoanalyse" (*Freud, Breuer, Bleuler, Pfizer, Adler, Steckel, Schrecker* u. a.) an den Tag legt.

Das seelische Leben weist also ein fortwährendes Zusammenspiel aktiv bewußter und relativ unbewußter, nur in ihren Wirkungen zum Bewußtsein kommender teleologischer Prozesse auf. Infolge ererbter und erworbener Anlagen, Dispositionen als Nachwirkungen genereller und individueller Übung, Erfahrung, Einsicht, Fertigkeit, sowie auch als Ausfluß des Grundstrebens des Subjekts und der aus ihm entspringenden Sondertriebe sind in der Seele beständig zielstrebige Tendenzen (als Modifikationen der Seeleneinheit selbst) rege. Vielfach wirkt der Versuch, diese meist minder- oder relativ unbewußte Wirksamkeit im vollen Lichte der Bewußtheit und willkürlich auszuüben, störend, hemmend. Der sichere Fortgang der seelischen Arbeit wird dadurch beein-

*) Vgl. *Schopenhauer, Windelband, Wundt* u. a.

Digitized by Google

trächtigt, sie gerät leicht ins Stocken, verlangsamt und verschlechtert sich leicht. So manches, was wir in aktiv-bewußter, willkürlicher Weise nicht oder nur mit den größten Schwierigkeiten zu bewältigen vermögen, gelingt der unter- oder unbewußten Zielstrebigkeit, dem „instinktiven" und „intuitiven" Operieren der Seele vortrefflich. Der Forscher wie der Künstler — letzterer in besonders hohem Maße — schöpft immer wieder aus dem, was in den tieferen Schichten des Bewußtseins intuitiv produziert und gestaltet wird,*) angeregt durch bestimmte Zielvorstellungen oder durch ein zunächst mehr oder weniger unbestimmtes, verschwommenes Zielbewußtsein, welches dann auch eine vollbewußte und aktive Produktivität auslöst, ein bewußtes Suchen nach den besten Mitteln zur Lösung der gestellten Aufgabe.

Nicht bloß das praktische, auch das rein theoretische Interesse**) wirkt als Kristallisationspunkt, als Attraktionszentrum sowohl in relativ unbewußter als auch in bewußter Weise. Es bekundet sich im logischen Denkwillen als der aktivsten Form des allgemeinen Wissens- und Erkenntnisstrebens. Mag dieses, wie schon bemerkt, ursprünglich völlig im Dienste der Lebenserhaltung und Lebensförderung stehen und auch später vielfach von der Praxis in Beschlag genommen werden, so erhält es doch auch selbständige Bedeutung, indem schon beim Kinde ein Trieb nach Erkenntnis um ihrer selbst willen (als Neugierde mindestens) nicht zu verkennen ist. Dieser reine Erkenntnistrieb erreicht bei einzelnen Individuen eine besondere Stärke und zeitigt den Typus des „Theoretikers". Die im Menschen angelegten intellektuellen Bedürfnisse und Triebe verlangen ihre Befriedigung und reizen die Aufmerksamkeit zu spontaner Betätigung.***) Das Streben nach Ausfüllung von Lücken im

*) Vgl. *B. Erdmann*, Die Rolle der Phantasie. 2. Auflage 1913; *Loewenfeld*, Bewußtsein u. psychisches Geschehen, 1913.

**) Vgl. *Kreibig*, Die intellektuellen Funktionen. 1909. *Ostermann*, Das Interesse. 3. Auflage 1912.

***) Vgl. *Jerusalem*, Einleitung in die Philosophie. 5.—6. Auflage. 1913.

Digitized by Google

Bewußtsein, nach Ergänzung fragmentarischer Erlebnisse und Erfahrungen, nach Beseitigung von Widersprüchen und Herstellung eines einheitlich geordneten Zusammenhanges der Wahrnehmungs- und Denkinhalte äußert sich in den Prozessen des Denkens und Erkennens, der „synthetischen" Bewußtseinstätigkeit. Der Wille zur Begreiflichkeit des Gegebenen, zur Rationalisierung desselben durch dessen Unterwerfung unter die Gesetzlichkeit des Intellekts, das Streben nach Vereinheitlichung, Harmonisierung des gedanklich Erarbeiteten sind die innersten Triebkräfte des Denk- und Erkenntnisprozesses (vgl. Kapitel 13).

Eine teleologische Bedeutung hat ferner das Gefühlsleben, die „emotionale" Seite des Bewußtseins. Die an Empfindungen oder Vorstellungen sich knüpfenden Gefühle der Lust und Unlust sind rein subjektive Zustände, nicht etwa verworrene Erkenntnisse der Eigenschaften der Dinge oder der in der Außenwelt bestehenden Verhältnisse. Sie bedeuten die Art und Weise, wie das Subjekt auf seine Erlebnisse zentral, ganz unmittelbar reagiert, wie es diese Erlebnisse aufnimmt und verarbeitet, sich zu ihnen stellt. Sie leiten Strebungen und Willensakte ein oder sind auch Zeichen, Symptome eines (befriedigten oder unbefriedigten) Strebens. Sie wirken als „Triebfedern" des Handelns, bilden eine Seite der „Motive" desselben. Die Regel ist nun, daß das Lustgefühl das zweckmäßige, günstige, entsprechende, normale Verhältnis eines Reizes, einer Erregung zur Organisation des Subjekts anzeigt, während im Gefühle der Unlust sich eine relativ unzweckmäßige, unangemessene, störende Erregung der Psyche ankündigt, bemerkbar macht. Was vermöge seiner Qualität, Intensität, Richtung oder Form der jeweiligen Verfassung der psycho-physischen Organisation besonders gemäß ist, die Kräfte und Energien dieser in rechtem Maße anregt und beschäftigt, das wird in der Regel als lustvoll (angenehm), das Gegenteilige als unlustvoll (unangenehm) empfunden. Zu beachten ist aber, daß zwar im Laufe der organischen Entwicklung die Gefühle vielfach zu subjektiven Anzeichen objektiv-zweckmäßiger Zustände des Organismus

Digitized by Google

geworden sind, daß jedoch auch Abweichungen von der Regel oder wenigstens scheinbare Ausnahmen vorkommen. Sie erklären sich daraus, daß erstens manches, was für den Gesamtorganismus unzweckmäßig ist, doch in Beziehung zu bestimmten Zuständen bestimmter Organe bedürfnis- oder triebgemäß sein kann und daher Lust erregt, daß zweitens abnorme Zustände des Organismus diesen in abnormer Weise reagieren, fühlen lassen, daß zunächst immer nur der momentane Zustand, ohne Hinblick auf künftige Folgen, auf Nach- und Nebenwirkungen des Zustandes das Gefühl der Lust auslöst. Ein Fortschritt besteht in der Richtung, daß mit der Zeit immer mehr Assoziationen zwischen total und dauernd, konstant zweckmäßigen Zuständen und Lustgefühlen, sowie zwischen schädlichen Dingen und Unlustgefühlen zustande kommen. Auch der Intellekt und die durch ihn erworbene Erkenntnis der späteren Folgen, welche sich an Lust- und Unlustvolles knüpfen, beeinflussen vielfach den Gefühlston. Bis zu einer gewissen Grenze lassen sich die einer zweckmäßigen Regulation von Funktionen dienenden Gefühle selbst regulieren, unter dem Eindruck, den die früher oder später zutage tretende Unzweckmäßigkeit von Gefühlen, Affekten und Leidenschaften im Bewußtsein hervorruft. Die Einwirkung der „Vernunft", des Denkens ist hierbei selbst durch ein Gefühl vermittelt.

Die Förderung oder Schädigung, welche das Gefühl anzeigt, kann sich auf die physische oder die psychische Erhaltung und Entwicklung beziehen. So erregt nicht bloß eine erheblichere Störung des normalen Ablaufs der vitalen Funktionen Unlust, sondern auch jede Hemmung, jedes Stocken, jede Verwirrung des Vorstellungsablaufs, ebenso alles, was nicht in die Richtung und den Zusammenhang des Erlebens oder Denkens paßt. Während in der Regel die Herabsetzung der psychischen Energie und die Schwächung des Ichbewußtseins, des Selbstgefühls, unangenehm empfunden wird, kommt die harmonische Betätigung psychischer Kräfte in besonderen Lustgefühlen zum Ausdruck. Der Überschuß sinnlicher, intellektueller, emotioneller und voli-

Digitized by Google

tioneller Energie verlangt nach Entladung; diese ist lustbetont, weil sie, ohne ein Zweckbewußtsein einzuschließen, immanent-zielstrebig ist. Zugleich weist die „Funktionslust" aber auch auf eine objektive Zweckmäßigkeit hin, denn die Betätigung funktioneller Bedürfnisse trägt zur Erhaltung und Entwicklung, zur besseren Ausbildung der Organe bei; beim Kinde insbesondere bekundet sich diese in den verschiedenen Spielen wirksame Funktionsübung als höchst bedeutsamer Entwicklungsfaktor, als Vorbereitung für den Ernst und Kampf des Lebens.*)

In den Gefühlen der Lust und Unlust macht sich eine ganz unmittelbare Wertung von Zuständen und Dingen geltend. Diese Wertung ist aber nicht durchaus zuverlässig; sie ist auch von Momenten abhängig, die geeignet sind, unter Umständen auch Unzweckmäßiges lustvoll und Zweckmäßiges unlustvoll empfinden zu lassen. Der „Wert" einer Sache besteht in der Bedeutung, die sie für das Bewußtsein annimmt, wenn sie als tauglich zur Befriedigung eines Bedürfnisses, zur Verwirklichung eines Zweckes und daher als begehrbar erscheint. Das unmittelbare Wertgefühl knüpft sich nun zunächst an eine bestimmte Beschaffenheit oder Wirkungsfähigkeit der Sache, die partiell bedürfnis- oder zweckgemäß sein kann, obzwar sie mitunter unzweckmäßige Folgen hat. Erst das auf Grund genügender Erfahrung oder Reflexion erwachsende Werturteil wird dann der wahren, objektiven Zweckmäßigkeit der Dinge gerecht. „Richtig" ist ein solches Urteil, erstens, sofern es sich auf etwas wahrhaft, wirklich zur Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses Dienendes bezieht, mag dieses Bedürfnis selbst wie immer geartet sein; zweitens, wenn es sich auf etwas einem normalen, wahren Bedürfnis Dienendes, das heißt auf ein solches, das möglichst frei von bedürfnis- und zweckwidrigen Nach- und Nebenwirkungen ist, bezieht. Direkt oder indirekt steht also alle Wertung mit einer Zielstrebigkeit im Zusammenhang, mag diese nun individueller

*) Vgl. die Arbeiten von *K. Groos;* ferner die Schriften von *Döring, Jerusalem* u. a.

Digitized by Google

oder allgemeiner (sozialer) Art sein. Das unmittelbar, an sich, oder mittelbar, wegen seiner Wirkungen, Gewertete wird zum Gegenstand des Strebens, des Willens, also zum Willensziele, und das Zielgemäße wird, sofern es als solches erfaßt, erkannt wird, zu einem Wertobjekt. Im Laufe der Entwicklung wird die Beziehung auf das Gefühl und Streben in immer umfassenderer Weise durch die empirische und rationale Erkenntnis der Eigenschaften und Wirkungen der Dinge, der Folgen von Handlungen, also intellektuell vermittelt.

Die Bezogenheit aller Werte, auch der „absoluten", schlechthin gültigen, auf ein wertendes Bewußtsein, auf überindividuelle, ideale Ziele, auf einen stellungnehmenden Willen überhaupt steht der Objektivität der Wertung und Werterkenntnis durchaus nicht im Wege. Es gibt eine allgemeingültige, von subjektiv-individueller Willkür unabhängige Bestimmung von Relationen aller Art, also auch von Wertrelationen. Das theoretische, logische „Bewußtsein überhaupt" hat sein Seitenstück in einem „Wertungsbewußtsein überhaupt", auf dessen idealen, überindividuellen Standpunkt man sich stellt, wenn man richtig, objektiv, sachgemäß, das heißt so wertet, wie man bei vollster Berücksichtigung der in Betracht kommenden Bedingungen, Wertgrundlagen werten soll.*) Es ergeben sich so gewisse Normen der Wertung, welche aussagen, wie gewertet werden soll, wenn man objektiv, allgemeingültig werten will. Das gilt für die verschiedensten Wertgebiete, nicht etwa bloß für die sittliche Wertung. Die Rede von „absoluten" Werten, von Werten „an sich" (*Münsterberg*, *Rickert* u. a.) hat ihren guten Sinn, wenn sie nichts anderes ausdrückt als die Tatsache, daß es Werte gibt, die, mögen sie von diesen oder jenen Individuen oder auch sozialen Gemeinschaften zurzeit nicht erfaßt, nicht erkannt oder anerkannt sein, doch ihre Gültigkeit für den idealen Standpunkt eines wertsetzenden Bewußtseins über-

*) Eine ähnliche Auffassung der objektiven Werte findet sich bei *Kreibig*, Archiv für systemat. Philos. XVIII.

Digitized by Google

haupt haben. Wie es unbedingte, absolute Urteilsnotwendigkeiten gibt („Wahrheiten an sich"), so gibt es auch als Korrelat der „absoluten", schlechthin gültigen Werte absolute Wertungsnotwendigkeiten, die ihr „Fundament" in dem Verhältnis des Gegebenen zu möglichen und notwendigen oder geforderten Willenszielen haben. Die Beziehung auf ein Willensziel überhaupt freilich fehlt auch den „absoluten" und objektiven Werten nicht; unabhängig von ihr kann wohl eine objektive Wertgrundlage, nicht aber der „Wert" einer Sache als solcher Bestand haben. Der Wert ist eben kein „Ding an sich", ebensowenig wie die Wahrheit; beide schließen eine Relation ein, wenn auch unter Umständen eine objektiv oder absolut gültige Relation. Diese im Wesen des Wertes liegende fundamentale Relation hat selbstverständlich nichts mit der Relativität und Subjektivität einer Reihe von Werten im Sinne ihrer Abhängigkeit von individuellen, ethnischen, sozialen, historischen, kulturellen Bedingungen, also nichts mit dem Wandel der Wertung im Wechsel der Zeiten zu tun. In aller psychologischen, sozialen, kulturellen, historischen Entwicklung gibt es konstante, bleibende, fundamentale Bedürfnisse, Tendenzen, Zielstrebigkeiten. Ihnen entsprechen konstante Wertungen und Werte von überhistorischer Geltung, welche nicht ein bloßes Produkt der Entwicklung sind, sondern selbst zu Entwicklungsfaktoren werden und als Maßstäbe, Normen der Beurteilung der Entwicklung, des Seins und Werdens, dienen. Ferner gibt es neben den auf rein individuelle, subjektive Bedürfnisse und Ziele sich beziehenden Werten „intersubjektive" (soziale) Werte, welche auch dann gelten, wenn sie von einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft nicht erkannt oder anerkannt werden und welche soziale Zweckmäßigkeiten bleibender oder wechselnder Art zur Grundlage haben. Die „absolute" Geltung von (logischen, ethischen u. a.) Werten aber ist auch von der sozialen Allgemeinheit des Wertens zu unterscheiden. Sie ist durch die absoluten, höchsten Ziele des Wollens und durch den Zusammenhang von Mittel und Zwecken gesetzt. Sie bedeutet die Notwendigkeit bestimmter Wert-

Digitized by Google

setzungen und bestimmter, durch die „Logik der Werte" geforderter Wert- und Wertungszusammenhänge, analog dem rein logischen, theoretischen Geltungszusammenhang.*)

Gefühle der Lust und Unlust sind Momente der Willenshandlungen selbst. Sie bilden die Triebfeder solcher, die subjektive Seite des Motivs, dessen intellektuelle Komponente die als Beweggrund wirksame Vorstellung bildet (*Wundt*). Überdies ist das Handeln von Gefühlen begleitet, und auch der Erfolg desselben pflegt einen Gefühlston zu haben. Der Zweck einer Handlung aber ist in der Regel ein bestimmter äußerer oder innerer Effekt, eine gewisse physische oder psychische Veränderung. Dieser Zweck wird angestrebt, verfolgt, weil, unmittelbar oder mittelbar, ein unlustvoller Zustand dazu antreibt, oder auch deshalb, weil das Angestrebte Lust verheißt, oder endlich, weil die Unterlassung der Handlung schon in der bloßen Vorstellung davon Unlust, Unbehagen erweckt, so z. B. wenn es sich um eine zu erfüllende Pflicht handelt. Keineswegs aber steht die Sache so, wie ein extremer „Hedonismus" oder subjektiver „Eudämonismus" sie darstellt, nämlich als ob etwa stets und überall die Gewinnung von Lust oder Glück den einzigen wahren Zweck menschlichen Handelns bildete. Gewiß kommt es zuweilen vor, daß etwas rein nur aus dem Lust- oder Glücksstreben heraus gewollt und getan wird, oder daß der Genuß als solcher das Willensziel, den Zweck des Handelns bildet. In der Regel jedoch wird nicht ein bloßer Gefühlszustand, sondern etwas, woran sich ein solcher heftet, erstrebt, bezweckt, sei dies auch nur eine gewisse Kraftbetätigung, wie bei den funktionellen Bedürfnissen. Triebfeder und Zweck der Handlung sind also nicht immer identisch. Das im Streben selbst liegende, treibende Gefühlsmoment ist von dem Strebungsziel wohl zu unterscheiden, mag es auch an dasselbe als Zeichen oder Folge

*) Vgl. über den Wertbegriff die Arbeiten von *Beneke, Ehrenfels, Meinong, Kreibig, Urban, Goldscheid, Ostwald, Windelband, Rickert, B. Christiansen, J. Cohn, Münsterberg, F. Krüger, F. Somló, Höffding, Messer, Lüdemann, Orestano, Nietzsche* u. a.

Digitized by Google

geknüpft sein. Die Lust an oder zu etwas in der Vorstellung Vorweggenommenem ist nicht identisch mit dem Zweck der Handlung, ist nicht das Willensziel selbst. Aber Lust und Unlust fehlen in keiner Willenshandlung; die bloße Vorstellung oder das reine Denken genügt noch nicht, um den Willen auszulösen, anzutreiben. Ein Gefühlselement ist für die Motivation des Willens unerläßlich, so schwach es auch mitunter sein mag. Es muß aber nicht gerade sinnliche Lust oder Unlust sein, was zum Handeln antreibt, auch „geistige", ideelle Vorstellungs- oder Urteilsgefühle können als Triebfedern im „Wettstreit der Motive" zur Geltung gelangen, und neben egoistischen erweisen sich vielfach auch altruistische und soziale, sowie „ideale" Gefühle ethischer, religiöser und anderer Art als wirksam. Das Streben nach Lust schlechthin oder nach „Glück" ist nur ein Spezialfall des auf verschiedene Ziele eingestellten, mannigfache Zwecke verfolgenden Willens, ebenso das Streben nach Freisein von Unlust. Da nicht alles, was Lust erregt, wahrhaft, objektiv zweckmäßig ist, und da als Mittel zum Zweck auch vielfach Unlustvolles mitgewollt werden muß, so liegt es auf der Hand, daß ein universales Streben nach Lust schlechthin, nach Lust um jeden Preis oder nach Abwehr jeder Unlust sowohl in individueller wie in genereller und sozialer Hinsicht unzweckmäßig ist, im Gegensatze zur Erhaltungs- und Entwicklungstendenz steht, ja oft das, was es erreichen will, die Lust oder das „Glück", verfehlt.*)

In den Trieben, welche der Erhaltung und Entwicklung der Lebewesen dienen, machen sich gewisse Bedürfnisse geltend. Sie erzeugen einen Drang nach ihrer Befriedigung. Diese Bedürfnisse sind Zeichen für Mängel, Störungen, Hemmungen, für zu schnellen, starken oder aber zu langsamen, geringen

*) Nach *Wundt* ist die Lust nicht der Zweck, sondern das nächste Maß des Wertes oder Grades der Güter und zugleich eine unentbehrliche Triebfeder zur Erstrebung derselben. „Aber das Gut ist nicht deshalb ein Gut, weil es erfreut, sondern es erfreut, weil es ein Gut ist" (System der Philosophie II ³, 1907, S. 231). Vgl. die Arbeiten von *Paulsen, Thilly, Unold* u. a. Manche guten Argumente für den Eudämonismus bringt *E. Becher*, Die Grundfrage der Ethik, 1908.

Digitized by Google

Energieverbrauch, und die aus ihnen entspringenden Triebe zielen auf die Beseitigung der subjektiv empfundenen organischen Unzweckmäßigkeiten ab. Die Entwicklung der Gattung wie des Einzelwesens hat eine im ganzen objektive Zweckmäßigkeit der Triebe und ihrer Wirkungen zur Folge. Daneben aber gibt es auch Triebe, welche ihr Ziel verfehlen lassen oder welche durch ihre einseitig sich vordrängende Gewalt geradezu schädlich werden, indem sie anderen lebensfördernden Trieben Abbruch tun oder durch ihre Wirkungen die Erhaltung oder Entwicklung der psychisch-physischen Organisation gefährden. Das normale Verhältnis kehrt sich hier um: anstatt der psychisch-organischen Einheit des Gesamtorganismus zu dienen, dem Erhaltungs- und Entwicklungsstreben desselben sich einzugliedern, werden solche einseitig oder übermäßig hervortretenden Triebe zu eigenen Strebenszentren, die den Organismus und dessen „Grundwillen" unterjochen und zuweilen sogar zerstören. Wo dies der Fall ist, da fehlt es an einer genügenden Kraft psychischer Selbstregulierung, der Beherrschung, Lenkung, Hemmung, Ableitung übermäßiger Triebe durch den auf die harmonische Einheit und Ganzheit der Lebensentfaltung gerichteten aktiven Willen, der im Gegensatz zu den blinden Trieben die Fähigkeit der Voraussicht hat und Erfahrungen verschiedenster Art zu verwerten weiß. Es handelt sich natürlich nicht um die völlige Unterdrückung der für den Lebensprozeß unentbehrlichen Triebe, sondern um eine möglichste Beseitigung der ungünstigen Verhältnisse, unter denen sich abnorme, einseitige Triebe bilden, sowie um die zweckvolle Anpassung der Triebe aneinander und an den Grundwillen des Subjekts. Die bei verschiedenen Menschen in verschiedenem Maße auftretende Fähigkeit, sich durch die eigenen Triebe, das eigene Wollen nicht einseitig binden zu lassen*) und die Ziele des „Vernunftwillens" auch starken Impulsen gegenüber aufrechtzuerhalten und durchzusetzen, bildet den Kern dessen, was man unter Willensfreiheit zu verstehen hat, und ist

*) Vgl. *K. Joël*, Der freie Wille, 1908.

Digitized by Google

ein höchst bedeutsamer Entwicklungsfaktor. Der bewußte „Wille zur Freiheit" setzt sich das Maximum der Herrschaft des Ich über seine Triebe und Einzelwollungen zum Zweck und verwirklicht so immer mehr die Idee der Freiheit. —

Was nun die Psychologie des Zweckbewußtseins als solchen betrifft, so entwickelt es sich aus einem erst ganz vagen, dumpfen Streben, welches auf Grundlage eines als störend, unangemessen, unbehaglich, unangenehm empfundenen Zustandes auftritt und auf die Beseitigung oder Abwehr dieses Zustandes gerichtet ist. Erst dann, wenn die Beseitigung der Störung oder Spannung gelungen ist und infolge der zielstrebigen Reaktion ein Gefühl der Lust oder der Lösung auftritt, kommt es auf Grund einer Assoziation des Strebens oder Triebes mit einer bestimmten Empfindung oder Vorstellung zur Richtung des Strebens und der Reaktion auf ein bestimmtes, objektives Ziel. Das Kind begehrt nun etwa die Nahrung, weil deren Vorstellung die Erwartung der Befriedigung des Sättigungstriebes durch das Verzehren derselben auslöst. Die seelische Entwicklung nimmt dann einen solchen Verlauf, daß die Reihe der Mittel und Zwecke immer größer wird, daß sich immer neue Zwischenglieder in dieselbe einschieben, daß aus Zwecken Mittel zu entfernteren Zwecken werden, wobei alle objektiven und äußeren, mittelbaren immer auch mit subjektiven, inneren, unmittelbaren Zielen zusammenhängen und das (sinnliche oder geistige) Gefühlsmoment die Rolle zwar meist nicht des Zweckes, wohl aber der allgemeinen Triebfeder alles Strebens und aller Zwecksetzung spielt. An die Stelle bloßer Assoziationen treten später apperzeptive Verbindungen. Das Empfinden und Vorstellen wird durch ein Denken und Schließen ergänzt, welches gestattet, größere Zweckreihen geistig zu umspannen, zielbewußt und planmäßig zu verfahren, nicht ohne bedeutsamen Anteil der kombinierenden und produktiven Phantasie. Aus der dumpfen, vagen, impulsiven, elementaren, primären Zielstrebigkeit geht so die reflexive, vollbewußte, aktive Zwecksetzung und Zweckhandlung, die auf denkender Ver-

Digitized by Google

arbeitung von Erfahrungen und auf einem Vorausblick in zukünftige Möglichkeiten und Notwendigkeiten, auf der Erkenntnis der Gesetze des Geschehens in der äußeren und inneren Natur beruhende, planmäßige Verwirklichung von sinnlichen und geistigen, materiellen und ideellen oder idealen Zielen hervor. Das teleologische Denken ist nun wirksam; es richtet sich auf immer weitere Gebiete des Handelns und wird immer feiner, genauer, zutreffender, richtiger. Man reagiert nun nicht bloß auf eine momentane, unerwartete, von außen sich ergebende Situation, sondern das Ich setzt sich jetzt spontan, aktiv, ohne erst durch einen äußeren Reiz dazu genötigt zu werden, Zwecke und denkt über die tauglichsten Mittel zu deren Erreichung nach. Es stellt sich bestimmte, mehr oder weniger komplizierte, theoretische oder praktische Probleme. So gestaltet es sein Leben aktiv und frei, aus der ganzen Fülle und Kraft seiner einheitlichen, zentralisierten Organisation heraus. Nun ist nicht mehr der bloße Triebwille wirksam, sondern der von Wertgedanken, Ideen, Idealen, Normen geleitete aktive Vernunftwille, der regulierend und dirigierend das äußere und innere Leben beeinflußt und es, soweit es die Verhältnisse ermöglichen, zweckmäßig gestaltet.*) Der Vernunftwille unterordnet das Handeln den Gesetzen der Logik, der teleologischen Logik insbesondere, welche einheitlichen Zusammenhang der Zwecksetzungen untereinander gebieterisch fordert und das subjektive Wollen und Handeln in die Sphäre des Allgemeingültigen, Objektiven erhebt. Die Autonomie, Selbstgesetzgebung des idealen Vernunftwillens erweist sich so als der tiefste Grund, die Forderung desselben als der oberste Maßstab der Normalität des Wollens und Handelns.

Die Seele verdient als Ganzes den ihr von Aristoteles beigelegten Namen der „ersten Entelechie". Sie ist die Einheit von Tendenzen, die ihr Ziel in sich haben und auf dessen Realisierung gerichtet sind. Sie ist weder eine vom leiblichen

*) Vgl. *P. Natorp, Stammler* u. a.

Digitized by Google

Organismus getrennt existierende, atomistisch-einfache Substanz oder Kraft, noch die bloße Summe oder ein bloßer Komplex oder ein „Bündel" elementarer, für sich bestehender und wirksamer Vorgänge. Die psychischen Geschehnisse sind nicht selbständig wirksame Kräfte, gewissermaßen selbst kleine Seelen, sondern wir sind genötigt, sie als Funktionen einer aktualen Einheit zu denken. Diese hat allerdings nicht vor oder hinter ihnen Bestand, sondern ist eine Einheit, die sich in dem stetigen Zusammenhang und Ablauf der Bewußtseinszustände selbst entfaltet, setzt und erhält. Sie „setzt" sich als das aktuelle „Subjekt", das sich von den Objekten seiner Tätigkeit unterscheidet, und das die Mannigfaltigkeit seiner Erlebnisse (direkt oder indirekt, rein funktional oder reflexiv) auf seine in diesen selbst zur Geltung kommende Identität und Permanenz bezieht, indem es sie immer wieder zur Einheit des Ich zusammenfaßt. Die Einheit der Seele bedeutet also nicht mathematische Einfachheit, nichts numerisch Einheitliches, sondern schließt eine Mannigfaltigkeit von Momenten und Zuständen ein. Sie ist eine Einheit formaler Art, aber freilich nicht bloß eine gedachte passive Einheit wie die der Objekte der äußeren Erfahrung, sondern eine sich unmittelbar selbst setzende, denkende, aktiv-reaktive Einheit, nach deren Muster wir dann auch die Einheit des fremden „Innenseins" denken und fremde Seelen oder Subjekte denkend setzen. Der seelischen Einheit entspricht auf der physischen Seite des Organismus die Einheitlichkeit des organischen Verbandes und seiner Funktionen, deren stetiger Ablauf das Seitenstück zur Stetigkeit des psychischen Zusammenhanges bildet. Teleologisch betrachtet, ist die Seele ein einheitlicher Zusammenhang zielstrebiger Reaktionen und Aktionen,*) welche Momente, Phasen einer „Selbstentwick-

*) Nach *Dilthey* ist der „seelische Strukturzusammenhang" ein Zusammenhang, welcher Lebensfülle, Triebbefriedigung und Glück zu erwirken die Tendenz hat, ein „Zweckzusammenhang", den wir als solchen unmittelbar erleben, und nach dessen Analogie wir das fremde Geistesleben deuten, verstehen. — Nach *Münsterberg* besteht die volle geistige Realität aus stellungnehmenden, wollenden, zwecksetzenden Subjekten,

Digitized by Google

lung" sind, eines ununterbrochenen, stetigen Fortschreitens von einem Ziele zum anderen, so aber, daß spezielle Ziele erst im Laufe dieser Entwicklung und schon durch sie bedingt, gezeitigt auftreten. Die Seele rankt sich gleichsam an ihren Zielen und Erfolgen empor; sie ist ein Prinzip der Selbststeigerung, sie formt sich selbst in einer als „schöpferisch" zu bezeichnenden Weise; sie wächst gleichsam von innen aus, wenn auch immer wieder von außen angeregt und bestimmt. Sie organisiert, differenziert und integriert oder synthetisiert sich bis zu einer gewissen Höhe, und diese psychische Selbstgestaltung, die natürlich schon eine gewisse Organisationsstufe zur Bedingung hat, kommt zugleich in einer Steigerung der physischen Organisation, insbesondere der Struktur und Leistungen des Zentralnervensystems, zum sichtbaren Ausdruck, zur Erscheinung, zur Objektivation. Ein Prozeß abwechselnder Evolution und Involution (*Wundt*) findet hier statt, demzufolge immer wieder mehr oder weniger bewußte und aktive Zielsetzungen durch Gewohnheit und Übung automatisch, relativ unbewußt werden, und umgekehrt auf Grund mechanisierter Prozesse neue Zielstrebigkeiten erwachsen. Aber das Finale, Zielstrebige fehlt der psychischen Entfaltung niemals;*) alles geschieht in der Seele auf dem Untergrunde von

deren Verhalten wir lediglich durch Interpretation und Wertbeurteilung ihrer Ziele und Meinungen verstehen können.

*) Das immanent-teleologische Moment des Psychischen betonen *Schopenhauer, v. Hartmann, Steinthal, Sigwart, Spencer, Romanes, James, Stout, Baldwin, Dewey, F. C. S. Schiller, Fouillée, Ribot, Bergson, Lucquet, Dilthey, J. Schultz, Kohnstamm, Pauly, Ebbinghaus, Jerusalem, Avenarius, Mach, H. Maier, Jodl, Wundt, Driesch* u. a. So besonders auch *Vaihinger*, welcher erklärt, sämtliche psychischen Prozesse seien zweckmäßig (Die Philosophie des Als Ob, 1911, S. 1ff., 2. Aufl. 1913). „Die Psyche ist eine organische Gestaltungskraft, welche das Aufgenommene selbständig zweckmäßig verarbeitet und ebensosehr das Fremde sich anpaßt, wie sie sich selbst dem Neuen anzupassen vermag." — Vgl. dagegen *K. v. Rosetz*, Der Zweckbegriff im psychologischen und erkenntnistheoretischen Denken, Wissensch. Beilage der Philos. Gesellschaft zu Wien, 1910 (treffende Bemerkungen gegen eine einseitige Teleologie, aber in der Negierung aller Bedeutung des explikativen Zweckbegriffs zu weit gehend).

Digitized by Google

Tendenzen, die beständig auf etwas gerichtet sind, mögen sie und ihre Ziele nun zu deutlichem, gesondertem Bewußtsein kommen, oder mögen sich diese Tendenzen nur als dumpfer, verworrener Drang oder nur durch ihre Gefühlswirkungen bemerkbar machen. Der „Strom des Bewußtseins" hat stets eine bestimmte Richtung, die eine Resultante der Partialtendenzen des seelischen Lebens ist, selbst aber wieder die psychischen Reaktionen beeinflußt. Diese Partialtendenzen stehen in beständiger Wechselwirkung miteinander. Teils hemmen sie, teils unterstützen und verstärken sie einander; sie wirken einander entgegen, durchkreuzen sich, oder sie gehen Verbindungen ein, aus denen qualitativ neue Gebilde entspringen. Wie denn überhaupt im Ablauf des seelischen Lebens keine spätere Phase völlig den früheren gleicht, so daß man mit Recht von einer „schöpferischen Synthese" und einem „Wachstum geistiger Energie" (*Wundt*) oder von „schöpferischer Entwicklung" (*H. Bergson*) spricht, indem man dem Auftreten immer neuer Formen, Qualitäten und Werte durch die (psychische) Entwicklung des einzelnen wie der Gattung Rechnung trägt. —

Eine besondere Rolle spielt der Zweckbegriff in der angewandten Psychologie als einer „Psychotechnik". Hier handelt es sich um die Verwertung psychologischer Erkenntnisse im Dienste bestimmter praktischer Zwecke, welche mit psychischen Mitteln verwirklicht werden sollen. Die Psychotechnik als angewandte Wissenschaft hat zu zeigen, „wie gewisse Ziele, die dem Menschen wertvoll sind, durch die Beherrschung des seelischen Mechanismus beherrscht werden können" (*Münsterberg*). Ob jene Ziele selber richtig, wertvoll sind, kümmert die angewandte Psychologie nicht. Sie sagt nur, was man tun muß, wenn man ein bestimmtes Ziel erreichen will, welches also als gegeben betrachtet wird. Auf diese Weise lassen sich, gestützt auf psychologische Experimente, wertvolle Fingerzeige für die verschiedensten Tätigkeiten geben, für das Erlernen eines Stoffes wie für das Lehren desselben, für die möglichst sichere und schnelle, dem „energetischen Imperativ" gemäße, psychophysische Arbeit

Digitized by Google

ersparende Herstellung von Gütern, für das zweckmäßigste Verfahren auf wirtschaftlichem Gebiete usw.*) Diese „Psychotechnik" ist eine Richtung der Zweckbetätigung, die im Dienste der Kulturidee, als der Idee aktiver Formung des Gegebenen, steht.

*) Vgl. *Münsterberg*, Psychologie und Wirtschaftsleben, 1912; *Stern*, Differentielle Psychologie, 1911.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Zweck in den Geistes- und Kulturwissenschaften.

Das Geistesleben im engeren, höheren Sinne ist zwar wie alles Psychische das „Innensein" derjenigen Wirklichkeit, die vom Standpunkt äußerer Erfahrung sich als körperlich darstellt, also nicht eine zweite Welt im Sinne des metaphysischen Dualismus, die getrennt von allem Physischen zu bestehen und zu wirken vermag. Aber es bedeutet dieses Geistesleben doch auch so noch eine eigene, besondere Sphäre des Seins und Wirkens, einerseits gegenüber der äußeren Natur, der Welt der Objekte sinnlich vermittelter Erfahrung und unmittelbarer Erkenntnis, wie sie als ein Inbegriff von Körpern und physischen Vorgängen gedacht wird, anderseits im Unterschiede von allem naturhaft Psychischen selbst, vom Sinnlichen, Triebhaften, rein Assoziativen, vom bloß reaktiv und automatisch gewordenen, mechanisierten Psychischen. Mit diesem sowie mit dem assoziativen, reaktiven Seelenleben steht das Geistige in Wechselwirkung; es wird von den sinnlichen, triebhaften Regungen, von den Empfindungen, Wahrnehmungen, Erinnerungsvorstellungen, von den sinnlichen Gefühlen, von unterbewußten und relativ unbewußten Zuständen und Vorgängen kausal beeinflußt und es modifiziert selbst den Ablauf und die Richtung des niederen seelischen Geschehens. Der Geist als Inbegriff aktiver Bewußtseinstätigkeiten, wie sie in der produktiven Phantasie, im analytisch-synthetischen Denken und im zielbewußten, vernünftigen Wollen, in der gestaltenden, wissenschaftlichen, technischen, künstlerischen, sittlichen Aktivität sich bekunden, steht so in einem gewissen Gegensatz zur „Psyche", dem Seelenhaften im engeren Sinne, demgegenüber er zwar keine eigene Substanz oder real ver-

Digitized by Google

schiedene Potenz, aber eine besondere Tätigkeits-, Daseins- und Entwicklungsstufe bedeutet. Wie alles Psychische im weitesten Sinne hat der Geist seine physische Außenseite oder Erscheinung. Durch diese steht er direkt mit der äußeren Natur in Wechselwirkung, während er zugleich — vom Standpunkt der inneren Erfahrung und der ihr gemäßen Deutung des Seins als Fürsichsein — mit dem Innensein ebenderselben Natur in kausalem Verkehre steht. Der Geist wirkt auf dieses Innensein des Physischen und wird von diesem beeinflußt.

Teleologisch betrachtet ist der „Geist" ein Zusammenhang von aktiven Zwecksetzungen und von zielstrebigen Tätigkeiten, deren Erzeugnisse und Resultate, in ihrer Unmittelbarkeit genommen, ebenfalls etwas „Geistiges" sind. Der Begriff der Kausalität aber verliert in den Geisteswissenschaften keineswegs seine Bedeutung; denn die geistigen Akte und deren Produkte lassen genau so wie die Vorgänge in der Natur eine Zurückführung auf bestimmte Ursachen zu, sei es auf andere Geistestätigkeiten, sei es auf innere und äußere Faktoren, aus deren Zusammenwirken die Entstehung geistiger Gebilde und Errungenschaften zu erklären ist. Neben den rein psychischen Ursachen geistiger Taten und Veränderungen sind auch die naturhaften und sozialen Bedingungen dieser aufzuzeigen; es ist in allen Fällen ein methodologisches Postulat, soweit als möglich die Tatsachen des Geisteslebens, des individuellen wie des kollektiven (sozialen), in einen kausal geordneten Zusammenhang zu bringen. Der Umstand, daß hier Zwecksetzungen, Wertungen und Normierungen teilweise eine große Rolle spielen, tut nicht das geringste zur Sache, hebt die Allgemeingültigkeit der Kausalität keineswegs auf. Bevor wir daran gehen, geistige Leistungen und Gebilde zu werten, kritisch zu beurteilen, können und müssen wir auch ein Interesse daran haben, das Geistesleben überhaupt und in seiner Spezialisierung so zu erkennen, wie es tatsächlich ist, es zu analysieren, in seinem Werden, in seiner Entwicklung zu verfolgen und nach den konstanten und variablen Faktoren

Digitized by Google

dieses Werdens zu fragen. Es mögen sich auf geistigem Gebiete auch nicht so viele und so exakt formulierbare, strenge Gesetze wie in der Natur entdecken lassen, weil hier die Komplikation und Durchkreuzung des Geschehens, ferner irrationelle Faktoren wie die mehr hervortretende Individualität, der „Zufall", die Rückwirkung der Wirkungen und Produkte des Geistes auf ihn selbst, die „schöpferische Entwicklung" und das Wachstum geistiger Energie mehr Variation in das Geschehen bringen und dieses weniger der Voraussicht zugänglich machen. Aber es fehlt doch auch hier nicht die Möglichkeit, immer mehr und immer umfassendere Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten und Entwicklungstendenzen durch methodische Verarbeitung des Erfahrungsmaterials nach dem Leitfaden der Kausalität zu finden.

Daß ein großer Teil der geistigen Effekte das Ziel eines mehr oder weniger bewußten Strebens und Wollens bildet, wobei aber das Prinzip der Heterogonie der Zwecke wohl zu beachten ist,*) ändert nichts an der ursächlichen Bedingtheit alles geistigen Schaffens und Handelns. Gewiß, „verstehen" können wir den Sinn und innersten Grund geistigen Wirkens nur aus dessen Zielen und Motiven, aber erklären müssen wir es zugleich durch den Nachweis der Zustände und Vorgänge typischer oder besonderer Art, auf welche jenes Wirken mit psychologischer Notwendigkeit erfolgt. Das theoretische, logische Bedürfnis, für alles Geschehen einen zureichenden Realgrund zu suchen und zu finden, um einen einheitlich geordneten Zusammenhang der Erfahrungsinhalte zu gewinnen, regt sich gebieterisch auch dann, wenn es sich um geistige Vorgänge oder Akte handelt. Die teleologische Betrachtungsweise, die ja gewiß in den Geisteswissenschaften eine noch größere Rolle als in den Naturwissen-

*) Es verbinden sich, nach *Wundt*, die einzelnen Zweckhandlungen zu einer „Zweckreihe, in der die Erfolge fortan qualitativ und quantitativ an Umfang teilnehmen, weil zwischen die einzelnen Glieder immer wieder eine intellektuelle Verarbeitung der erreichten Erfolge sich einschiebt, die aus ihnen neue inhaltreichere Motive entspringen läßt". (System der Philosophie I³, 1907, S. 336f.)

Digitized by Google

schaften spielt, steht dem geisteswissenschaftlichen Kausalismus nicht im Wege. Wir wissen ja bereits, daß sie, als explikative Teleologie, geradezu dazu dient, die Kausalforschung zu fördern, und daß sie den Begriff einer teleologischen Kausalität zeitigt, dem gemäß als kausale Faktoren des Geschehens direkt oder indirekt zielstrebige Akte einzusetzen sind. Das Reich des Geistes ist ein Reich, in welchem Stellungnahmen, Wollungen, Zwecksetzungen die Herrschaft haben; aber diese Akte haben auch alle ihre bedingenden und auslösenden „Ursachen" und stehen selbst miteinander in einem kausalen Zusammenhang, auch da, wo sie als Mittel zur Verwirklichung von Zwecken betrachtet und aus diesen Zwecken heraus gedeutet werden. Die Frage nach dem „Wozu", nach dem „Sinn" des geistigen Wirkens und Seins, nach dem Gehalt und der Bedeutung, dem Wert desselben bringt eine fundamentale, eigene Methode der Untersuchung mit sich, aber sie macht die Forschung nach dem kausalen Warum nicht überflüssig, so scharf sie auch von dem Gesichtspunkt der Kausalität, auch der teleologischen, unterschieden ist.

Die Betrachtung des geistigen Schaffens und Handelns unter dem Gesichtspunkt der Kausalität und kausalen Gesetzlichkeit ist keineswegs eine bloße Übertragung naturwissenschaftlicher Denk- und Forschungsweise auf das Geistesleben, sie bedeutet keinen, der Eigenart und Eigengesetzlichkeit des letzteren nicht genügend Rechnung tragenden, „Naturalismus". Der Grundsatz der Kausalität ist nicht erst aus der naturwissenschaftlichen Erfahrung oder Erkenntnis geschöpft, sondern er ist selbst eine apriorische Bedingung dieser Erfahrung und ihrer Objekte, und ebenso bildet er eine logische Voraussetzung der psychologischen und geisteswissenschaftlichen Erfahrung und Erkenntnis. Er ist ein Postulat, welches das Denken an alles Material des Forschens heranbringt, und edmhsic dieses immer wieder fügt. Aber nur der allgemeine Satz, daß jedes Geschehen eine Ursache in bestimmten anderen Vorgängen haben muß, ist apriorisch und allgemeingültig. Die einzelnen, besonderen, konkreten Ursachen lassen sich

Digitized by Google

nur durch denkende, methodische Verarbeitung des Erfahrungsmaterials erkennen, bestimmen. Die Beschaffenheit dieser Ursachen und der Gesetzlichkeit ihrer Verknüpfung mit den Wirkungen richtet sich ganz nach der Besonderung dieses Materials. Die geisteswissenschaftliche Erfahrung unterscheidet sich nun von der naturwissenschaftlichen in wichtigen Punkten, und dies ist auch ohne eine dualistische Weltanschauung sehr begreiflich. Denn sie ergibt sich aus einem ganz anderen Stand- und Zielpunkt der Betrachtung des Gegebenen, welches in seiner qualitativen Unmittelbarkeit und als Glied von Bewußtseinszusammenhängen, bzw. als Erzeugnis des Bewußtseins, aufgefaßt und verarbeitet wird. So kommt es, daß sich hier von den quantitativen, mechanisch oder energetisch kausalen Relationen, auf welche die Naturwissenschaft genötigt ist, das Gegebene zurückzuführen, nichts findet, also auch nichts von energetischer Äquivalenz und Konstanz u. dgl., welches alles eben nur für die physische Außenseite, für die Objektivation des Geistigen gilt.*)

Dazu kommt nun aber noch der wichtige Umstand, daß das geistige Wirken im engeren Sinne, das theoretische, praktische und künstlerische Schaffen, eine Aktivität, Freiheit, Planmäßigkeit aufweist, die wir in der äußeren, untermenschlichen Natur nicht finden, die eine besondere seelische Organisation voraussetzt und nicht in der anorganisch-mechanischen, sondern nur in der organischen Kausalität (als einer höheren Form der Naturkausalität) ihr physisches Korrelat besitzt. Berücksichtigen wir die Eigengesetzlichkeit dieser organischen Kausalität, insbesondere in ihrer spezifisch menschlichen Form und vollends gar in deren individueller, personaler Ausprägung, dann sehen wir ein, wie die Aktivität und Freiheit, die Autonomie des Geistes sowie die schöpferische Wirksamkeit desselben keinen Widerspruch zur theoretischen Unterordnung des geistigen Geschehens und seiner Außenseite unter das formale Prinzip der allgemeinen Kausalität bilden. Es braucht im Geistesleben

*) So besonders *Wundt*.

Digitized by Google

keineswegs bloß die äußere Notwendigkeit des mechanischen „Zwanges", des blinden Müssens zu walten, es bleibt Raum für ein Wollen und Tun auf Grund ideengemäßer, selbsteigener, autonomer Wertung, Zielsetzung, vernünftiger Erwägung, Voraussicht. Die geschlossene Einheit des reifen, entfalteten, aktiven Selbstbewußtseins kann äußeren und inneren Reizen und Motiven sich wirksam entgegensetzen, durchsetzen, ohne daß dies an der Bedingtheit alles geistigen Geschehens durch Faktoren, die als (auslösende) Ursachen zu bestimmen sind, etwas ändert. Aktives und passives Verhalten, Freiheit und Zwang sind Gegensätze, die zusammen unter den ihnen allen übergeordneten oder gemeinsamen Begriff der Kausalität überhaupt fallen.

Wenn man nun dem Sein das Sollen entgegenstellt, welches eine andere Gesetzlichkeit einschließt, die eine nicht kausale, sondern normativ-teleologische Notwendigkeit bedeutet, so ist man ja damit vollkommen im Rechte, aber die konstituierende, grundlegende Bedeutung der Kausalität für die geisteswissenschaftliche Erfahrung bleibt trotzdem gewahrt. Denn das Bewußtsein des Sollens ist wie die Sollensforderung selbst ein geistiger Vorgang, der seine kausalen Bedingungen und, als psychische Ursache, seine Wirkungen hat, indem das Normbewußtsein unter günstigen äußeren und inneren Verhältnissen als Motiv zu Willenshandlungen antreibt, durch die das Sein modifiziert werden kann.*) In ebensolcher Weise erhalten Ideen und Ideale Einfluß auf die Richtung des individuellen und sozialen Lebens; der Wille, dessen Ziele sie bilden, wird zur Ursache von ideengemäßen Veränderungen in der Außen- oder Innenwelt, in der Geschichte, Gesellschaft usw. Es gehört eben zum Wesen des Geistigen, auf ein Ideelles und Ideales gerichtet zu sein, und es hat infolge seiner, auch physisch zum Ausdruck kommenden Organisation die Macht, Ideen, Ideales zu realisieren, Gewolltes, Bezwecktes, Gewertetes, Gefordertes,

*) Vgl. *Windelband*, Präludien⁴, 1911; *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913.

Digitized by Google

kurz alle Arten eines noch nicht real, aktuell Existierenden, aber in der Idee, im Bewußtsein Antizipierbaren ins reale Dasein zu setzen, zu verwirklichen oder, genauer, das Seiende nach idealen Musterbildern möglichst konform zu gestalten.*) Was erst sein wird oder auch was nie war und ist, aber zeitlos gilt und Wert hat, kann so, als Inhalt des individuellen oder des Gesamtgeistes, das Sein oder die Richtung des Werdens bestimmen. Es selbst, das Ideale als solches, untersteht freilich nicht der Kausalität, die ja immer nur für physische oder psychische Vorgänge gilt; es ist nicht „bewirkt" und es bewirkt nichts direkt, es ist ein „Intelligibles", gehört dem „dritten Reich" (*Simmel*), einer eigenen Sphäre reiner Geistesinhalte an, an welchen wir das Sein und Wirken messen, das uns also als Norm zur Bewertung des Seienden und als Richtpunkt für das Handeln und Gestalten, für die gesamte Kulturtätigkeit dient. Aber diese idealen Inhalte bestehen nicht etwa außerhalb des Geistes überhaupt, sie haben keine von diesem getrennte „Existenz"; sie sind dem Geiste immanent, der ja selbst schon und nur dadurch „Geist" ist, daß er sie zum Inhalt und Gegenstand hat. Der Geist stellt ein lebendiges System von Zielverwirklichungen dar, gleichsam einen Fokus, der das Licht der Ideen auffängt, sammelt und dann reflektiert, indem er seine eigene, spezifische Kausalität in den Dienst des Idealen, des Rechten, Guten, Seinsollenden stellt. So verschieden die normative Blickeinstellung von der explikativen ist, so gibt es doch Brücken zwischen den beiden, vor allem dadurch, daß die Bewertung des Seienden und die normierende Regelung desselben selbst zu einem bedeutsamen kausalen Faktor des Geschehens und der Entwicklung wird. Der Geist, dessen ideale Ziele als Normen fungieren, wird zum Verwirklicher dieser Normen, zum Transformator des Idealen in Reales.

Die Formung eines Naturhaften, Gegebenen, eines Physischen oder eines Psychischen, im Sinne menschlicher Be-

*) Vgl. *v. d. Pfordten*, Konformismus, 1911.

Digitized by Google

dürfnisse, Tendenzen, Ziele, Ideen oder Ideale ist das, was unter der Kultur im aktiven Sinne zu verstehen ist, während Kultur im objektiven Sinne den Inbegriff der Produkte und Resultate dieser Kulturtätigkeit und den Zusammenhang der Kulturprodukte oder Kulturwerte bedeutet. Kultivierung ist Formung, Veredelung, Vervollkommnung der äußeren oder inneren Natur, der Dinge und deren Wirkungen und Eigenschaften wie auch (dadurch oder direkt) des menschlichen Seins und der menschlichen Potenzen, Kräfte, Anlagen, Leistungen selbst. Je nach den Kulturobjekten gibt es eine Sach- und eine Personalkultur, eine naturale und Menschheitskultur, äußere Kultur (oder Zivilisation), Real- und Idealkultur, technische, ökonomische, ethische, ästhetische, religiöse, soziale Kultur u. dgl. Ferner ist von der Halb- die Vollkultur, von der Partialkultur die Gesamtkultur zu unterscheiden. Die Anlagen zur Kultur sind nicht bei allen Menschen gleich, wenn auch das Naturmilieu eine gewisse Rolle spielt. Während die „Naturvölker" über gewisse Kulturansätze nicht hinauskommen, weil ihr Geistesleben wenig differenziert ist, das Triebhafte, Passive, Reaktive, Impulsive, Assoziative überwiegt, die Zukunft in geringem Maße antizipiert wird, das Streben immer nur auf nächste Ziele sich richtet und die planmäßige Fürsorge rudimentär bleibt, findet sich bei den Kulturvölkern ein viel aktiveres Verhalten. Der Wille tritt hier dem bloß Triebhaften entgegen; er wirkt hemmend, regulierend, dirigierend; er setzt aktiv das Denken in Bewegung, welches immer mehr das Handeln durchdringt; er tritt insbesondere als schaffender Arbeits- und Gestaltungswille auf, der seiner immer bewußter und immer stärker wird, und der immer mehr Gebiete des Seins sich zu unterwerfen sucht.*) Immer mehr werden Wirkungen der kulturellen Tätigkeit, die anfangs nicht vorhergesehen und vorgewollt werden konnten, selbst zu Kulturzwecken. Zugleich erstarken das Kulturbewußtsein und der aktive Kulturwille immer mehr; dieser verlangt immer energischer

*) Vgl. *A. Vierkandt*, Naturvölker und Kulturvölker, 1896; *Müller-Lyer*, Phasen der Kultur, 1911 f.

Digitized by Google

nach Verwirklichung der Kulturziele. In dem Maße, als die Kultur, die Durchdringung der Natur durch den Geist, die Vernunft, die aktive Anpassung der Natur an die Ziele des Menschengeistes, fortschreitet, werden immer neue Bedingungen geschaffen, welche die kulturelle Entwicklung beschleunigen und oft Erfolge ermöglichen, die noch kurz vorher ganz undenkbar sein mußten. Zugleich werden die Unzuträglichkeiten, die als Folgen und Nebenwirkungen partieller Kultur und in Übergangszeiten leicht auftreten, immer mehr selbst zu Motiven der Kulturtätigkeit. Es macht sich nun die kompensatorische, kulturelle Selbstregulation geltend; der kulturelle Einheitswille fordert gebieterisch die Beseitigung kultureller Widersprüche und Einseitigkeiten, die Einheit und harmonische Totalität der Kultur nach allen ihren Richtungen („Kulturkonvergenz": *Ostwald*). Es ist überhaupt eine höchst bedeutsame Erscheinung, daß die Kultur aus einer Reihe von Bedürfnissen und Zielstrebigkeiten erwächst, um dann selbst immer neue Bedürfnisse und Zwecksetzungen, aber auch die Mittel zur Befriedigung der ersteren, zur Erreichung der letzteren zu zeitigen. Die Kultur schlägt mitunter mehr oder weniger schwere Wunden, aber schließlich ist sie es nur, die diese Wunden zu heilen vermag; dazu bedarf es immer besserer, immer umfassenderer Kultur, einer unaufhörlichen kulturellen Regulation und Kompensation. Vor allem bedarf es aber einer wahren Menschenkultur, der harmonischen Ausbildung aller produktiven, wertvollen und wertschaffenden Anlagen und Kräfte des Menschen, der Steigerung des intellektuellen, emotionellen und volitionellen Lebens der Menschen, ihrer Individualität und Persönlichkeit wie ihrer Sozialität, ihres Gemeinschaftslebens als der beiden Grundfaktoren aller höheren, vollen Kultur und zugleich schon als Resultate der Kultur überhaupt. Der äußeren Kultur oder Zivilisation muß eine Verinnerlichung des Lebens stets das Gleichgewicht halten, soll das reine Kulturideal, größtmögliche Harmonie innerhalb reichster Mannigfaltigkeit des äußeren und inneren Daseins,

Digitized by Google

die menschliche Entwicklung leiten, soll diese sich aufwärts bewegen.

Es gibt also eine kulturelle Finalität, einen historisch sich entfaltenden Zusammenhang von Zielstrebigkeiten, von Tendenzen, welche Kultur teils unmittelbar zum Zielpunkt, teils zum ungewollten Resultat haben, auf dessen Grundlage dann neue Kulturtendenzen erwachsen, gemäß einem Prinzip der Heterogonie der Kulturzwecke. Die Summe der als objektive Kultur zu bezeichnenden Kulturgüter ist das Erzeugnis einer wesentlich teleologischen Kausalität, der Wechselbeziehungen zwischen zielstrebigen Aktionen und Reaktionen der Individuen und der Gesamtheiten, zu denen sie sich vereinigen. Der aus der Wechselwirkung der Individualgeister erwachsende, aber ihnen gegenüber etwas Neues, Einheitliches, Selbständiges, Übergeordnetes, Autonomes darstellende Gesamtgeist, dessen Ziele in den großen Persönlichkeiten, den „führenden Geistern" zu besonderer Bewußtheit gelangen und durch sie angebahnt und bereichert werden, erzeugt die Kultur.

Die Kulturwissenschaften haben wie alle anderen Disziplinen nach den Ursachen und Bedingungen kultureller Produktionen zu forschen, die kulturelle Kausalität in allen ihren Verzweigungen aufzuspüren, die Kulturvorgänge in einen einheitlichen kausalen Zusammenhang zu bringen und möglichst auch die auf kulturellem Gebiete waltenden Gesetze, Rhythmen, Tendenzen, also das relativ Konstante neben dem Variablen und Individuellen in der Kultur aufzufinden, wenigstens sofern es sich nicht um rein historische Disziplinen handelt. Die explikativ-teleologische Betrachtungsweise dient dazu, erstens, die kausalen Faktoren der Kulturbewegung vollständiger und genauer zu ermitteln, zweitens auch, das kulturelle Sein und Geschehen aus dessen Zielen und Zwecken einheitlich verständlich zu machen, sinnvoll zu deuten. Es muß also untersucht werden, welches die allgemeinen und besonderen Ursachen wissenschaftlicher, technischer, ästhetischer, religiöser, wirtschaftlicher, sozialer u. a. Leistungen und Gebilde sind, unter welchen Umständen sie zustande kommen, welche

Digitized by Google

Wirkungen sie haben, wie sie einander gegenseitig beeinflussen. Es muß aber ebenso gefragt werden, wozu Kulturgebilde dienen, welchen Sinn, welchen Zweck sie besitzen oder einst gehabt haben, oder zu welchen Zwecken sie noch verwendet werden können, welche teleologischen Möglichkeiten in ihnen stecken, auf welche Ziele die kulturelle Entwicklung gerichtet ist, welche Tendenz sie hat. Kulturerklärung im kausalen Sinne und Kulturdeutung ergänzen einander wechselseitig; die letztere führt zur Erkenntnis der zielstrebigen Tätigkeiten, aus welchen kulturelle Schöpfungen direkt oder indirekt entspringen, und die Einsicht in die Ursachen der Entstehung und Entwicklung von Kulturgebilden fördert die Erkenntnis der wahren, ursprünglichen und sekundären Zwecke derselben, trägt also zur richtigen Deutung der Kulturgebilde bei.

Von den Kulturzwecken ausgehend, gelangt man einerseits zur Erforschung der Ursachen kultureller Taten, anderseits zu den Kulturnormen. Und da ist nun wieder zu betonen, daß die Wertung, Kritik, Normierung teils in impulsiver, teils in reflexiv bewußter Form selbst zu den kausalen Faktoren der Kulturentwicklung gehört. Seitens der Individuen, der sozialen Gesamtheit und der engeren Gruppen innerhalb dieser wird immer wieder das Verhalten der Menschen und die Güte ihrer Leistungen sowie der Wert der durch die Gesamtheit der Generationen geschaffenen Kulturgebilde beurteilt. Es bilden sich auf den verschiedensten Lebensgebieten Normen heraus, die zum Teil ausdrücklich formuliert werden, und denen das menschliche Verhalten, Wollen und Handeln sich unterordnen soll. Ohne Beziehung der Kulturentwicklung auf die sie historisch bestimmenden Zwecke, Werte und Normen bleibt sie absolut unverständlich. In diesem Sinne kann man sagen, das Sollen bestimmt nicht nur das Sein, sondern auch die Erkenntnis des kulturellen Seins und Werdens. Die Erforschung der Ideen und Ideale der Menschheit hat nicht nur für die Praxis Wert, sondern ist auch von hoher Bedeutung für die Theorie der Kultur, für die Erforschung der Richtung des Kulturwillens in allen seinen Verzweigungen und Sondergebieten.

Digitized by Google

Wenn die normative Kulturwissenschaft oder die normative Kulturphilosophie nun selbst daran geht, Geschehnisse, Maßnahmen, Leistungen, Erzeugnisse auf deren kulturellen Wert zu prüfen und Fingerzeige für eine aktive Werterhöhung von Kulturgebilden zu geben, so stützt sie sich, will sie möglichst objektiv sein, auf die Einsicht in die festen, allgemeinen Ziele des Kulturschaffens aller Art, auf die Erkenntnis der dieses leitenden Werte, Ideen und Ideale, an denen sie die Zweckmäßigkeit und Normgemäßheit des Seienden mißt. Es bleibt hierbei nicht aus, daß die Wissenschaft oder Philosophie auf Grund ihrer umfassenden Analysen und Synthesen, ihrer besseren und tieferen Erkenntnis der Kulturziele und der ihnen dienenden Mittel zu Normen gelangt, die mit der Zeit selbst das kulturelle Leben beeinflussen. Es gehören dann eben die Schöpfer dieser Normen mit zu den führenden Geistern, welche immer wieder die Richtung der Kulturbewegung modifizieren, indem sie der Gesamtheit ihr Wissen um das Richtige oder Bessere mitteilen und ihr den Impuls zur Verwirklichung desselben geben. Als oberster Maßstab der Beurteilung aber muß in jedem Fall die reine Kulturidee dienen, die Idee einheitlicher, harmonischer, totaler Kultur als idealer Zielpunkt einer höchsten kulturellen Synthese. Denn man kann nicht, wenigstens nicht als Philosoph, bei der Beurteilung der im Verlaufe der Kulturentwicklung entstandenen Gebilde und Verhältnisse aus deren bloßen Partialzwecken oder historisch gewordenen Zielen stehen bleiben, sondern muß schließlich auch fragen, wie sich die Kulturobjekte zur Idee und den Zielen der Voll- und Gesamtkultur verhalten, was sie zur Vervollkommnung, Bereicherung, Erweiterung, Erstarkung, Verinnerlichung, zur Differenzierung und Harmonisierung des menschlichen Seins*) beitragen, ob

*) „Wir fassen alle den Menschen auszeichnende Leistung in den Begriff der Kultur zusammen; was aber ist Kultur, wenn sie dem Menschen nicht eine selbständige Stellung gegenüber der Natur gewährt, wenn sie nicht eigene Ziele aufstellt, die doch nur aus einem neuen Leben kommen können? Schließlich ist die Haupttriebkraft der Kultur das Verlangen der Menschheit nach einer neuen Art des Seins

Digitized by Google

sie nicht etwa, statt positive Kulturwerte zu sein, vielmehr nur Auswüchse oder Verirrungen des Kulturstrebens bedeuten, der Reinheit des Kulturwillens, des Kulturideals widersprechen oder gar die Voraussetzungen aller wahren Kultur aufheben.

---

gegenüber der bloßen Natur; die Kultur wird notwendig flach und leer, wenn sie das Streben des Menschen nur nach außen, nicht durch alles Äußere hindurch gegen sich selbst kehrt und zu einer Erhöhung des eigenen Wesens wendet; wahr und kräftig ist die Kulturarbeit nur, wenn in ihr der Mensch sein eigenes, wahres und abschließendes Selbst sucht" (*Eucken*, Grundlinien einer neuen Lebensanschauung, 1907, S. 106). Die Anerkennung einer selbständigen, uns innerlich gegenwärtigen Geisteswelt konstituiert erst die echte Geisteskultur, die über die bloße, naturhafte Menschenkultur hinausragt (a. a. O. S. 255f.). — Vgl. zu dem ganzen Kapitel die Arbeiten von *Dilthey, Biese, O. Braun, L. Ziegler, Linde, Simmel, Krieck, Driesmans, L. Stein, Ostwald, Jodl, Goldscheid, Koigen, Rickert, H. Leser* u. a.; auch die Zeitschriften „Logos" und „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie".

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der Zweck in den Sozialwissenschaften.

Wo immer wir ein Geschehen oder irgendwelche Veränderungen vorfinden, da sind wir gemäß der Gesetzlichkeit des erkennenden Bewußtseins genötigt, nach den Ursachen dieses Geschehens, dieser Veränderungen zu fragen. Das gilt natürlich auch betreffs des sozialen Geschehens, der Veränderungen gesellschaftlicher Art. Der Umstand, daß zu diesem Geschehen menschliche Tätigkeiten und Handlungen gehören, also zielstrebige Akte, ändert daran nichts. So aktiv und frei gewollt oder ideengemäß eine Handlung auch sein mag, so müssen wir sie doch als Glied eines Kausalzusammenhanges bestimmen können, und zwar nicht bloß als Ursache bestimmter Wirkungen, sondern auch als bedingt durch kausale Faktoren, durch die sie hervorgerufen oder ausgelöst wird. Das soziale Leben setzt sich aus Aktionen und Reaktionen, aus Trieb- und Willenshandlungen zusammen, die miteinander in Wechselwirkung stehen und als die nächsten unmittelbaren Ursachen der Entstehung und Entwicklung sozialer Gruppierungen, Gebilde und Verhältnisse aufzufassen sind, die einander ebenfalls wechselseitig beeinflussen. Eine beständige Wechselwirkung besteht ferner zwischen den Individuen und der Gesamtheit, indem erstere von Anfang bis zum Ende aus der letzteren Impulse, Anregungen, Regelungen für ihr Denken, Fühlen, Wollen, für ihr Werten und ihre Zwecksetzungen erhalten, während sie selbst, besonders die ausgesprocheneren, kräftigeren Individualitäten und Persönlichkeiten, den sozialen Gesamtgeist modifizieren, bereichern. Es ist für das soziale wie für das geistige und auch schon für das organische Leben charakteristisch, daß immer wieder die Wirkungen der kau-

Digitized by Google

salen Faktoren des Geschehens auf diese selbst zurückwirken, daß insbesondere die Menschen durch ihre im sozialen Zusammenleben und Zusammenwirken erzeugten Gebilde und Verhältnisse, deren Inbegriff den „objektiven Geist" (*Hegel, Jodl* u. a.) darstellt, verändert, geformt werden.

In den Gebilden des objektiven Geistes, in den sozialen Produkten, Verhältnissen und Institutionen, sind innere und äußere Willenshandlungen der in Gemeinschaft lebenden Menschen verkörpert und verdichtet. Sie sind der Niederschlag des Denkens, Fühlens und Strebens der Individuen und der Verbindungen dieser und lösen selbst wieder Willenstendenzen und Handlungen aus oder beeinflussen die Richtung derselben. In diesen Wirkungen der Gebilde und Formen des Gemeinschaftslebens (Recht, Sitte, Sittlichkeit, Religion usw.) auf die Menschen und aufeinander, sowie in der Funktion des Zusammenwirkens der Menschen bei der Erzeugung der sozialen Gebilde und bei der Gestaltung der sozialen Verhältnisse besteht wesentlich das, was man als die soziale Kausalität bezeichnen kann.*) Eine besondere Sphäre der Gesetzlichkeit eröffnet sich hier, die wohl nicht die Strenge der Naturgesetzlichkeit erreicht, aber doch eine gewisse Konstanz und einen typischen Charakter spezifischer Relationen und Vorgänge bedeutet. An dieser Konstanz sind insbesondere psychologische, aber auch biologische und andere Gesetze beteiligt, ohne daß sich aber die Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens restlos auf diese Grundlagen zurückführen läßt, um so weniger, als die psychologischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen selbst unter dem Einfluß des sozialen Lebens teilweise Modifikationen erleiden, indem sie zu sozialpsychologischen und sozialbiologischen Gesetzmäßigkeiten werden.

Soziale Kausalität und Notwendigkeit sind, weit entfernt, in absolutem Gegensatz zur Aktivität und psychologisch-sittlichen Freiheit des Willens zu stehen, durchaus mit ihr vereinbar, ja sie resultieren zum Teil geradezu aus der Wechsel-

*) Vgl. *Eisler*, Soziologie, 1903; *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913.

Digitized by Google

wirkung von Wollungen, die in der zentralen Einheit des Ich der handelnden Menschen wurzeln und frei von allem mechanischen Zwange sind. Auch ist das Individuum keineswegs ein rein passives Atom (*Gumplowicz*), ein bloßer Kreuzungspunkt sozialer Kräfte. Mag der einzelne auch vielfach den Einflüssen der Gemeinschaft ausgesetzt und vom Inhalt des Gesamtgeistes durchdrungen sein, so ist doch an allem, was er tut und unterläßt, in erster Linie und unmittelbar sein eigenes Streben, Begehren und Wollen beteiligt, und es bleibt genug Raum für aktive, ja schöpferische Zwecksetzungen und Maßnahmen der Individuen übrig. Die soziale Statistik zeigt wohl eine gewisse Regelmäßigkeit menschlichen Verhaltens unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen, aber mit mechanischem Zwang hat dies nichts zu tun, nur mit einer relativ konstanten Motivation des Willens der Glieder der Gesellschaft, im Sinne eines psychologisch-sozialen Determinismus, der die Wahl und die Wahlfreiheit und die Autonomie des vernünftigen Willens keineswegs ausschließt. Die soziale Kausalität geht eben nicht über die Köpfe der Menschen hinweg, sondern vollzieht sich immer und überall durch das Medium des Willens, des reaktiven und aktiven, spontanen, überlegten, ideengeleiteten, zielstrebigen und teilweise auch zweckmäßigen Handelns der Individuen. Triebwille und Vernunftwille sind die unmittelbaren Faktoren, die Triebkräfte sozialer Wirkungen und Gegenwirkungen. Gewiß, alles soziale Geschehen erfolgt für unsere kausale Erkenntnis notwendig und gesetzlich; wir könnten auf Grund der Einsicht in alle Bedingungen desselben urteilen, es habe dies und jenes so und nicht anders kommen müssen, und es werde unter bestimmten Umständen notwendig sein und nicht anders sich abspielen. Aber diese soziale Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit setzt das trieb- und willensgemäße Reagieren von Zwecke verfolgenden, Ideen realisierenden, einem Sollen gehorchenden, ein noch nicht Seiendes ins Sein überführenden Menschen schon voraus. Sie hat die menschliche Aktivität und Freiheit zur Grundlage, sie ist durch diese gesetzt, bedingt und entstammt also nicht einem blinden Schicksal, dem die Menschen nicht entgehen können, mögen

Digitized by Google

sie wollen und handeln oder untätig zusehen. Gesetze sind wie Notwendigkeiten nicht vor und hinter den Dingen, sondern nach und in ihnen, d. h. sie sind ein Ausdruck für die Resultate der Wechselwirkung derselben, um dann freilich auch einen Rahmen zu bilden, innerhalb dessen weitere Wirkungen erfolgen. Die sozialen Notwendigkeiten und Gesetze gehen dem Wollen und Handeln der vergesellschafteten Menschen nicht voran, sondern bauen sich erst auf dem Kausalzusammenhang reaktiver und aktiver Willensvorgänge auf, um dann die Richtung solcher mehr oder weniger zu beeinflussen. — Die Erkenntnis gewisser sozialer Notwendigkeiten oder Tendenzen kann selbst, durch die an diese sich knüpfenden Gefühle, Wertungen und Entschlüsse, zu einem Faktor der sozialen Entwicklung werden, sie kann diese Tendenzen fördern, beschleunigen. So kann auch das Bewußtsein des sozialen Sollens das soziale Sein und Werden mehr oder weniger beeinflussen; es muß dann auch als ein die soziale Kausalität und Notwendigkeit bestimmender Faktor mit in Anschlag gebracht werden, wenn man die Richtung der sozialen Entwicklung erfassen will. Es kann und muß also ein bestimmter sozialer Zustand erreicht werden, weil und wofern ein Wissen um das, was sein soll, sowie ein tatkräftiger, organisierter Wille zum Seinsollenden auf Grund bestimmter, historisch gewordener Verhältnisse und der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Natur lebendig werden und das soziale Werden beeinflussen.*)

Als Inhalt des individuellen wie des kollektiven Willens werden Ideen verschiedener Art, wirtschaftliche, technische, politische, religiöse, sittliche Ideen, zu Faktoren des sozialen Werdens, die einander wechselseitig beeinflussen, so aber, daß jede Idee in einer eigenen Richtung des Willens und Bewußtseins wurzelt und ihre eigene Entwicklungstendenz besitzt. Es ist nicht so, daß etwa, wie die extrem ökonomische Gesellschafts- und Geschichtsauffassung (der strenge Marxismus) lehrt, die Produktionsweise die soziale und „ideologische" Entwicklung

*) Vgl. *R. Goldscheid,* Entwicklungswerttheorie, 1908.

Digitized by Google

primär oder gar ausschließlich bestimmt, mag sie auch immer wieder auf die besondere Richtung des sozialen Werdens von größerem oder geringerem Einfluß sein. Sondern der haltbare Kern im soziologischen Ökonomismus liegt darin, daß wirtschaftliche Prozesse, die zum Teil selbst von „ideologischen" Faktoren, wie Sitte und Sittlichkeit oder Religion, Weltanschauung abhängig sind, bestimmte Verhältnisse schaffen, die sich zum Teil wieder im Bewußtsein der Menschen spiegeln und als Motive das Wollen und Handeln der Individuen und Gesamtheiten, der Gesellschaft und des Staates mit bestimmen, manchmal freilich in ganz besonderem Maße, niemals aber allein, ausschließlich ohne Mitwirkung anderer Motive, Bedürfnisse, Tendenzen. Der einseitige soziologische Ökonomismus begeht denselben Fehler wie der doktrinär werdende Manchesterliberalismus: beide machen aus der an sich fruchtbaren, einen heuristischen Wert besitzenden Fiktion des „homo oeconomicus", des rein durch wirtschaftliche Einflüsse und Motive geleiteten Menschen, der ja in der konkreten Wirklichkeit nicht vorkommt, eine selbständige Realität, nur daß die Manchestertheorie individualistisch und psychologisch, der Marxismus aber kollektivistisch und objektivistisch denkt und erklärt. Die Bedeutung des rein wirtschaftlichen Moments wird von beiden Richtungen überschätzt, die Sonderkraft und Eigengesetzlichkeit der übrigen Gesellschaftsfaktoren unterschätzt. Die Besonneneren unter den Marxisten fühlen dies auch, und so versuchen sie es mit mehr oder weniger Glück, die Lehre ihres Meisters, die ja eine gewisse Umbiegung verträgt, weniger schroff und einseitig zu gestalten, indem sie etwa das Ökonomische als bloße „Bedingung", nicht Ursache des sozial-historischen Geschehens bestimmen und eine Eigenrichtung der ideologischen Faktoren anerkennen (so besonders *Max Adler*). Die Auffassung, als ob das Ideologische ein bloßer „Reflex" der Produktionsverhältnisse wäre, lehnen diese Neo- oder Jung-Marxisten entschieden ab, und auch sonst kommen sie der idealistischen oder real-idealistischen (voluntaristischen) Gesellschafts- und Geschichtstheorie entgegen, um so mehr, als sie zum Teil auch die immanente

Digitized by Google

Teleologie des Sozialen zugeben. Daß alles soziale Geschehen aus den Strebungen, Zwecksetzungen und Handlungen der Menschen resultiert, daß es das Medium des vorstellenden, fühlenden, begehrenden, normierenden Bewußtseins passiert, daß also die Einstellung des Willens auf Ziele wesentlich mit zur sozialen Kausalität und Gesetzlichkeit gehört, das ist nach ihnen durchaus mit der Notwendigkeit der sozialen Entwicklung vereinbar.*)

Wenn nun seitens des Neo-Marxismus die Vereinbarkeit von Kausalität und Finalität im Sozialen anerkannt, der Begriff einer teleologischen Kausalität akzeptiert und mit vollstem Recht betont wird, daß die Kategorie der Kausalität ebenso auf wirkliche und schon erfolgte als auf mögliche, künftige Vorgänge angewandt werden kann und muß, sofern diese Vorgänge denkend oder wollend antizipiert werden, so ist dagegen nicht das geringste einzuwenden. In der Tat weist die teleologische Betrachtung aller Arten von Handlungen, weit entfernt, die Kausalität auszuschließen, geradezu auf einen Kausalnexus hin, innerhalb dessen das auf ein zu erreichendes Ziel, einen zu verwirklichenden Inhalt gerichtete Streben oder Wollen von Menschen als eine Ursache wirksam ist oder das Innensein der als Ursache eines Effekts geltenden psychophysischen Aktivität bildet. Aber wir meinen damit nicht etwa, daß das Primäre, eigentlich Reale die physische Kausalität ist, die im Zielbewußtsein ihre Spiegelung oder ihre bloße Begleiterscheinung, ihr „Epiphänomen" hat, sondern die Sache steht so, daß umgekehrt die Zielstrebigkeit das unmittelbare Eigensein dessen bildet, was vom Standpunkt äußerer Erfahrung als physische Kausalität sich darstellt. Und ebenso setzen wir nicht eine äußere soziale Kausalität und Notwendigkeit als das Primäre und Absolute an, das im Menschen als teleologische Kausalität bewußt wird, sondern wir betrachten die Wechselbeziehungen der Willenstendenzen und Zielstrebigkeiten der Menschen als das

*) Vgl. *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913, der sich teilweise mit Recht schon auf *Marx* und *Engels* selbst beruft.

Digitized by Google

soziale Innensein, dessen Niederschlag, Ausdruck, Erscheinung die soziale Kausalität und Notwendigkeit ist. Das soziale „Sein", das sich im Bewußtsein der Menschen „spiegelt", beruht selbst schon auf einem primären Bewußtsein im weitesten, rein funktionalen Sinne, d. h. nicht als Wissen, sondern als Zusammenhang der psychischen Aktionen und Reaktionen der in Verbindung lebenden Menschen. Auf immer neuen Stufen bedingt das soziale Bewußtsein das soziale Sein und Werden, und dieses beeinflußt wieder das soziale Bewußtsein; beide setzen sich immer wieder ineinander um, so aber, daß der gesamte soziale Zusammenhang eine immanente Finalität zum Ausdruck bringt und zur Grundlage hat.*)

*) Nach *Rudolf Stammler* ist die soziale Gesetzlichkeit nicht kausaler, sondern rein teleologischer Art, und zwar im normativen Sinne. Auf die Vorstellung von künftigen nur möglichen Handlungen und auf den Gedanken einer Wahl zwischen ihnen findet nach ihm das Prinzip der Kausalität gar keine Anwendung. „Menschliche Handlungen unterliegen der Betrachtung nach dem Kausalitätsgesetz erst dann, wenn sie Erscheinungen der Sinnenwelt geworden sind." Eine erst in der Zukunft durch den Willen zu setzende Handlung ist nicht als kausal notwendig, sondern nur unter dem Gesichtspunkt des Zwecks zu betrachten, der als ein richtiger gewertet wird, wenn er sich der Einheit der Zwecksetzung widerspruchslos einfügt (Wirtschaft und Recht, 2. Aufl., 1906; Die Lehre vom richtigen Recht, 1902; Theorie der Rechtswissenschaft, 1911). Daß die explikativ-teleologische Betrachtung, die von der normativen zu scheiden ist, die kausale Erklärung auch des erst zu Bewirkenden nicht ausschließt, begründet in scharfsinniger Weise gegen Stammler *Max Adler* in seinen auf kritizistischer und marxistischer Grundlage stehenden Schriften: Kausalität und Teleologie, 1904, und besonders: Marxistische Probleme, 1913. Treffend bemerkt er: „Nicht bloß die in ihrer kausalen Notwendigkeit noch nicht eingesehenen zukünftigen menschlichen Handlungen, sondern ebenso auch die kausal aufgeklärten vergangenen Handlungen können uns stets nur als durch einen Willen, der sie bewirken sollte, verständlich werden; so daß, weit entfernt, daß Willenshandlungen den Begriff der Kausalität als widersprechend ausschließen, wir sie gar nicht anders kausal begreifen, als wenn wir sie in ihren Zwecken verstanden haben." Die Vorstellung einer zu bewirkenden Handlung ist nur die Form, in der die Kausalität willensmäßig erscheint. Die Zwecksetzung als bloße Form der psychischen Kausalität weist noch keine notwendige Be-

Digitized by Google

Schon die allgemeinste soziale Tatsache, die Vereinigung von Individuen zu Gruppen, das soziale Zusammenleben und Zusammenwirken überhaupt, ist vom Zweck beherrscht. Bedürfnisse, Instinkte und Triebe, also zielstrebige Faktoren, die freilich durch äußere Reize ausgelöst werden, führen die Individuen zueinander oder lassen sie mehr oder weniger fest zusammenhalten. Selbstverständlich entsteht aber das soziale Leben nicht dadurch, daß von Anfang an den Individuen der Nutzen der sozialen Assoziation klar bewußt ist, sondern instinktiv oder triebhaft scharen sich die Menschen zusammen oder bleiben sie vereinigt, und erst durch die Gewohnheit des Zusammenseins entstehen neben den sozialisierenden die (sekundären) sozialen Triebe und Tendenzen. Die Erfahrungen, welche die Individuen betreffs der wohltätigen Wirkungen des gesellschaftlichen Lebens, der Kooperation, machen, beeinflussen dann auch die Stärke und Ausdehnung der sozialen Verbindungen. Schließlich erwächst auf höheren Entwicklungsstufen ein als solcher bewußter Wille zur sozialen Verbindung. Die Konvention, der Vertrag, von dem sich am Anfang der sozialen Evolution noch nichts findet, wird erst später zu einem sozialisierenden Faktor neben anderen. Mannigfache Gesellschaftsgruppen bilden sich schon vorher auf Grund gemeinsamer Erfordernisse und Bedürfnisse, Interessen, Ziele materieller und ideeller Art. Diese Gruppen stehen vielfach

---

ziehung auf eine Beurteilung der Zweckbeziehung nach einem obersten Gesichtspunkt auf, die Frage nach der Berechtigung eines Zweckes taucht hier noch gar nicht auf. Die normative Betrachtung ist überhaupt nicht Sache der Wissenschaft, sondern ergänzt die kausalmechanische und kausalteleologische Erklärung. — „Es ist", betont auch *H. Kelsen*, „nicht einzusehen, welcher Unterschied darin gelegen sein soll, daß in dem einen Falle die künftige Handlung als kausal bewirkt, in dem anderen als von mir zu bewirkend vorgestellt wird." „Eine künftige Handlung kann ich als durch mich zu bewirkend nur insofern vorstellen, als ich mich als Ursache (im streng kausalen Sinne) dieser künftigen Handlung vorstelle. In allen Fällen ist das Bewirkte oder als erst zu bewirkend Vorgestellte nicht anders als notwendig, d. h. kausal durch eine Ursache bewirkt oder zu bewirkend zu denken" (Hauptprobleme der Staatsrechtslehre, 1911, S. 59).

Digitized by Google

im Kampfe mit anderen Gruppen. Sie haben entweder nur während dieses Kampfes Bestand, oder aber sie erhalten sich über den Kampf hinaus. Sie weisen ein lockereres oder ein festeres Gefüge auf. Sie verbinden sich mit anderen Gruppen zu umfassenderen Gemeinschaften (Stämmen) und werden zum Teil unter der Herrschaft mächtiger Persönlichkeiten und Stände zu Volks- und Staatsverbänden zusammengeschweißt.

Verbindungen sozialer Art finden sich schon bei einer Reihe von Tieren und erweisen sich schon hier als ein Mittel der Selbsterhaltung, als ein durch die Selektion begünstigter Entwicklungsfaktor, der die betreffenden Arten im Kampf mit anderen Arten und im Wettbewerb um die Lebensbedingungen fördert.*) Ein soziales, durch seine Organisation für das Gemeinschaftsleben prädestiniertes Wesen ist besonders der Mensch, der erst in der Gesellschaft sein volles Menschentum entfalten kann. Aus kleinen Horden, die durch natürliche, verwandtschaftliche Bande ebenso zusammengehalten werden wie durch das Bedürfnis nach möglichst kräftiger Abwehr von Feinden aller Art, gehen im Laufe der Zeit umfassendere Gemeinschaften hervor, in die sich immer mehr auch fremde Gruppen eingliedern, oft auch solche, mit denen man erst lange und heftige Kämpfe geführt hatte. Innerhalb der so entstehenden Gesellschaften bilden sich dann, nach erfolgter Arbeitsteilung und sozialer Differenzierung, Sondergruppen, die durch gemeinsame Interessen und Zwecke besonders verbunden sind. Stets ist es die Gemeinsamkeit von Zielstrebungen, was den unmittelbaren Faktor der Sozialität bildet, mag nun die Zielstrebigkeit den Menschen durch äußerere Verhältnisse abgenötigt werden oder mögen aktive Zwecksetzungen die Menschen sich vereinigen lassen. Nicht nur das Zusammenwirken der Menschen, auch die soziale Wechselwirkung in friedlicher oder Kampfform beruht auf bedürfnis- und zielgemäßen Tendenzen, die in den gesellschaft-

*) Vgl. *Eisler*, Soziologie, 1903; *Kropotkin*, Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung, 1904.

Digitized by Google

lichen Phänomenen der Konkurrenz, der Über- und Unterordnung, der Wirkung der Autorität, des Prestige, der Nachahmung, der Sitte, Mode usw. zum Ausdruck kommen.*)

Die sozialen Verbindungen als solche haben einen besonderen Zweck, nämlich die Förderung der besonderen Zwecke, denen das Gemeinschaftsleben dient. Dieses Zusammenwirken, nicht die bloße Wechselwirkung, ist die soziale Kategorie als Kategorie der Gemeinschaft. In diesem Zusammenwirken bezieht das Denken die Individuen als Mitglieder der Gemeinschaft aufeinander und auf die Einheit der Gemeinschaft. Das Soziale bildet aber auch schon einen Teil des Bewußtseinsinhalts der Gesellschaftsglieder selbst, indem es ihr Streben, Fühlen und Denken durchzieht und färbt und auch ein besonderes Bewußtsein der Zugehörigkeit der Individuen zur Gruppe erzeugt, welches ihr Tun und Unterlassen beeinflußt, regelt.

In Beachtung des Prinzips der „Heterogonie der Zwecke" muß man stets nach den nächsten und ursprünglichen Zielen sozialisierender und sozialer Tendenzen forschen, um dann weiter zu sehen, welche Wirkungen oder Folgen zielstrebiger Aktionen und Reaktionen im Laufe der Zeit selbst zu Zwecken, zu Zielpunkten des Willens geworden sind oder noch werden können. So manche sozialen Gebilde, die einst einen bestimmten Zweck hatten, haben später diesen Zweck mit einem anderen vertauscht oder sind als Formen erhalten geblieben, denen jetzt ein eigentlicher Gehalt fehlt. In verschiedenen Sitten und Gebräuchen tritt der eine oder andere Fall zutage. Einrichtungen, Verhältnisse, Kooperationen, die erst nur infolge äußerer Bedingungen, „zufällig" oder rein zwangsmäßig entstanden sind, werden, wenn ihre Wirkungen in der Richtung möglicher und wünschenswerter Ziele liegen, zu sozialen Zwecken. Umgekehrt automatisieren sich oft soziale Zweckhandlungen zu trieb- und gewohnheitsmäßigen Vorgängen. Es kommt ferner vor, daß soziale Formen, die zuerst nur den Zwecken einzelner Gruppen oder Klassen dienten, Wirkungen

*) Vgl. *Simmel*, Soziologie, 1908; die Schriften von *Tarde*.

Digitized by Google

haben, die sie dazu geeignet machen, die Ziele der Gesamtheit zu fördern, so daß sie dann immer mehr den Charakter allgemeiner Institutionen annehmen. So sehen wir, wie der Staat, der mit seinen Gesetzen vielfach erst den Interessen mächtiger Individuen und Gruppen (Klassen) dient, schließlich in einen wahren Volksstaat übergeht, zur zentralisierten Organisation der Gesellschaft wird, indem er zugleich aus einem bloßen Machtstaat zu einem Rechts- und Kulturstaat sich entwickelt. Die Tendenz, Gemeingut der Gesellschaft, der Gesamtheit zu werden, ist einer ganzen Menge von Dingen eigen, die längere Zeit hindurch das Privilegium bevorrechteter oder begünstigter Klassen bildeten und nicht für die Zwecke der Gesamtheit bestimmt waren, wie das Heer, die Post, verschiedene technische Errungenschaften usw. Von besonderer Wichtigkeit ist natürlich der Umstand, daß, infolge der im Laufe der Zeit sich verändernden Lebensverhältnisse und der Weiterentwicklung der Menschen und ihres Geisteszustandes sowie der allgemeinen Kulturlage, soziale Formen, die erst ihrem Inhalte angemessen und daher relativ zweckmäßig waren, später völlig unzweckmäßig, ja oft höchst zweckwidrig werden. Dies geschieht um so leichter, als diese Formen oft eine starke Beharrungstendenz aufweisen. Soll das, was einst eine Wohltat war, nicht schließlich zur unerträglichen Plage werden, so muß die soziale Form, die Art der sozialen Regelung sich immer aufs neue der sozialen Materie und den veränderten Umständen anpassen. In der Tat weist die soziale Evolution solche wiederholten Neuanpassungen auf; es besteht eine Art sozialer Selbstregulierung, welche darauf abzielt, Störungen, Disharmonien, Widersprüche zwischen Form und Inhalt sowie zwischen verschiedenen sozialen Gebilden zu beseitigen, zu kompensieren und möglichste Einheit im sozialen Leben herzustellen. Je weiter die Gesellschaftsentwicklung fortschreitet, desto bewußter, aktiver, planmäßiger, umfassender gestaltet sich dieser Prozeß sozialer Selbstregulierung oder „Dialektik", der natürlich, da die Lebens- und Kulturverhältnisse sich immer weiterentwickeln, nie völlig abgeschlossen sein kann. Als Fort-

Digitized by Google

schritt ist dieser Prozeß eine „Idee", er ist der Gesellschaft aufgegeben. —

Bei der Erklärung sozialer Tatsachen sind also — außer den rein naturhaften, in der physischen Umwelt liegenden Bedingungen, von denen übrigens das gesellschaftliche Leben immer weniger abhängig wird, sowie außer den biologischen Faktoren und außer den einzelnen sozialen Gebilden, die in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen und auf die soziale Struktur, zurückwirken — in erster Linie psychische Faktoren zu berücksichtigen, die zu Momenten zielstrebiger Aktionen und Reaktionen werden. Es handelt sich hier teils um eine durch die Verhältnisse und triebmäßig sich äußernde Bedürfnisse fast zwangsmäßig ausgelöste Finalität, teils um aktivbewußte Zwecktätigkeit, um ein aktives Verwirklichen von Zielen materieller und ideeller Art, wobei neben wahrhaft kollektiven, sozialen auch vielfach egoistische oder doch partikuläre Interessen und Zwecke ins Spiel treten. Willensziele der Individuen und der Gesamtheit als solcher sind in Anschlag zu bringen, soll ein einheitliches Verständnis des sozialen Geschehens erlangt werden. Der Zweckbegriff kommt hier zunächst wieder in rein explikativer Hinsicht zur Geltung, und ein Gegensatz zur kausalen Auffassung des Geschehens besteht hier ebensowenig wie in der Naturwissenschaft. Unter der Leitung der Zweckidee suchen wir nach den Ursachen, durch welche in der Gesellschaft Willensziele direkt oder indirekt realisiert werden, sowie nach den naturhaften und sozialen Bedingungen dieser Realisierung. Die Zweckidee dient also zur Herstellung eines möglichst vollständigen sozialen Kausalzusammenhanges und zugleich zum Verständnis des Sinnes, der Bedeutung sozialer Gebilde, Institutionen und Handlungen. — Ein Teil der Wirkungen dieser Ursachen bildet zuerst den Inhalt der als wesentliche soziale Ursachen gefundenen Willensakte; er tritt zuerst als ein Ideelles, im Bewußtsein Antizipiertes auf. Es ist nun ohne weiteres verständlich, wie Ideen und Ideale im sozialen Leben von Einfluß werden können, wie das, was noch nicht ist,

Digitized by Google

sondern erst werden soll, das Zukünftige, Ideelle, das Sein und Werden zu modifizieren vermag. Soziale Ideen und Ideale sind typische Willensziele und setzen sich, wenn die Willenskraft genügend stark ist und die historisch gewordenen Verhältnisse es gestatten, in soziale Taten um, deren Niederschlag wieder ein entsprechend verändertes gesellschaftliches Sein ist. Nur müssen diese Ideen und Ideale aus wahren Bedürfnissen und Zielen heraus geboren sein, gewisse „Entwicklungstendenzen" müssen hinter ihnen stehen oder sie begünstigen. Vielfach bedarf es auch einer organisierten Macht, um sie zu verwirklichen. Soziales Sein und Bewußtsein bedingen also einander immer wieder, wobei aber nicht zu vergessen ist, das ein rein funktionales, unreflektiertes Bewußtsein im Sinne eines Komplexes von Strebungen und Vorstellungen schon dem primären gesellschaftlichen Sein immanent ist, welches von Anfang bis zum Ende auf Wechselbeziehungen zwischen strebenden, wollenden, Ziele verfolgenden Menschen sich gründet. Einerseits spiegeln sich in den Ideen, im „Ideologischen" schon soziale Verhältnisse, anderseits kommen diese selbst bereits teilweise unter dem Einflusse von Ideen und Idealen zustande. Das „Ideologische", also der Inbegriff religiöser, sittlicher und anderer Inhalte des Bewußtseins und Strebens, ist schon ursprünglich ein selbständiger Faktor der sozialen Entwicklung und beeinflußt auch von Anfang an das wirtschaftliche Verhalten, mit dem zusammen es aus einer gemeinschaftlichen Wurzel, aus der psychophysischen Organisation des Menschen und deren Anlagen und Tendenzen, der Zeit nach entspringt.

Die Notwendigkeit und Gesetzlichkeit der sozialen Entwicklung bildet keinen Einwand gegen die Möglichkeit einer Beeinflussung durch den Willen und durch aktive Zwecksetzung. „Von selbst", über die Köpfe der Menschen hinweg, geschieht im sozialen Leben nichts, stets kommen hier menschliche Strebungen, Handlungen und deren Resultate in Betracht, die dann wieder auf das Handeln und Streben zurückwirken. Die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Werdens ist eine Resultante äußerer und innerer Faktoren, nicht aber etwas

Digitized by Google

rein von außen Gegebenes, Aufgedrungenes, kein mechanischer Zwang. Gewiß hat das soziale wie das individuelle Wollen und Tun seine Schranken und Grenzen, es kann nicht alles und nicht jedes zu jeder Zeit verwirklichen, auch ist es stets durch die gegebenen, gewordenen Verhältnisse bedingt, also nicht absolute Willkür. Aber sicherlich ist das soziale Werden selbst vom Willen und Handeln der Menschen in dem Sinne abhängig, daß es nicht erfolgen oder anders ausfallen würde, wenn der Wille, die Tat fehlte oder anderes bezweckte. In der Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung bekundet sich immer das Zusammenwirken einer Mannigfaltigkeit von Willenskräften in deren Reaktion auf bestimmte naturhafte, soziale, historisch gewordene Verhältnisse. Wenn auch nicht alles und jedes Wollen und alle aktive Gestaltung die Macht und Freiheit hat, diese Richtung nachhaltig zu beeinflussen, so ist sie doch anderseits niemals in solchem Maße prädeterminiert, daß nicht ein zielbewußtes und der richtigen Mittel sich bedienendes kraftvolles Handeln Erfolg haben könnte. Nichts berechtigt daher zu einem sozialen Passivismus und Fatalismus; vielmehr zeigt uns die historische Erkenntnis und die Besinnung auf das Wesen der Gesellschaftsentwicklung, daß der kritische Aktivismus oder aktivistische Idealismus im Realen fest verankert ist.

Der Zweckbegriff hat aber in den Sozialwissenschaften nicht bloß eine explikative Bedeutung. Er ermöglicht auch eine Wertung, Kritik und Normierung sozialen Verhaltens und sozialer Gebilde.*) Indem wir uns auf die Ziele

*) Der Streit um das Sein und Sollen in den Sozialwissenschaften wird jetzt heftig geführt und ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Rein logisch ist er wohl kaum zu erledigen, schließlich kommt es darauf an, was man noch als „Wissenschaft" gelten lassen will. Für die normative (bzw. wertende, „axiologische") Methode sind *Stammler, Natorp, Rickert, Münsterberg, Windelband, Schmoller, Ad. Wagner, Philippovich, Goldscheid* u. a.; dagegen *M. Weber, W. Sombart, Tönnies, M. Adler* u. a. — Nach *Goldscheid* sind unsere Zwecke „durch das Verhältnis unserer Anlagen zu den Naturenergien, wenn auch nicht individuell, so doch interindividuell vorgezeichnet, und wir können sie feststellen, indem wir dieses Verhältnis auf das genaueste studieren."

Digitized by Google

und Zwecke, denen diese Gebilde dienen, besinnen, betrachten wir sie daraufhin, ob sie wirklich geeignet sind, diese ihre Zwecke zu erreichen, und ferner auch, ob dies jeweils auf die bestmögliche Weise, mit den richtigen Mitteln geschieht. Es wird untersucht, ob das Maximum des Erstrebten, Bezweckten mit dem Minimum unzweckmäßiger Nebenwirkungen und Folgen bewerkstelligt wird. Die Bewertung eines sozialen Gegebenen richtet sich nach dem Ergebnis dieser teleologischen Prüfung und kann sehr wohl ein hohes Maß von Objektivität erreichen. Auf jeden Fall ist sie von der rein subjektiven, gefühlsmäßigen, impulsiven Wertung sozialer Tatsachen seitens des bloßen Praktikers scharf zu unterscheiden.

Man mag mit Fug verlangen, daß die Sozialwissenschaften zunächst in der Form streng theoretisch-explikativer, analytisch-genetischer, kausal-teleologischer Disziplinen auftreten, die ausschließlich untersuchen, wie die Dinge sind und geworden sind, wie sie sich entwickelt haben und wie sie miteinander kausal zusammenhängen, wobei aber die zielstrebigen Faktoren des sozialen Seins und Werdens nicht vernachlässigt werden dürfen. In den rein theoretischen Sozialwissenschaften hat die normativ-teleologische Methode noch nichts zu suchen, das „Es soll" oder „Es ist gut, schlecht" darf hier noch nicht seine Stimme ertönen lassen. Aber so berechtigt dieses methodologische Postulat sein mag, so unbegründet erscheint die Behauptung, die teleologische Betrachtungsweise sei überhaupt völlig unwissenschaftlich, komme nur der Praxis zu. So steht die Sache denn doch nicht. Außer den theoretischen Wissenschaften im engsten Sinne des Wortes gibt es angewandte, technische, praktische, normative Disziplinen, außer der Praxis selbst gibt es noch eine Theorie der Praxis. Die angewandten Wissenschaften fußen auf den Ergebnissen der streng theoretischen Disziplinen und verwerten die von diesen

„Das teleologische Urteil ist die Darstellungsform der aktivistisch gewendeten Wissenschaft" (Entwicklungswerttheorie, 1908, S. 174ff.).

Digitized by Google

erforschten Kausalzusammenhänge. Aber sie verfahren auch in selbständiger, ganz eigener Weise. Ihre Probleme fordern eine besondere Geistesattitüde: erstens die Fähigkeit, sich die Wirkungen der Dinge klar vor Augen zu halten, die teleologischen Relationen, die Zusammenhänge von Mittel und Zweck zu ergründen; zweitens eine kombinatorische und schöpferische Phantasie, welche Musterbilder für die richtige Praxis zu liefern vermag. Die Grundfrage in den angewandten Disziplinen lautet stets: Wie muß etwas sein oder geschehen, wenn dieser bestimmte Zweck erreicht werden soll? Es wird untersucht, ob und inwieweit das Seiende oder Werdende dem Sollen entspricht, und dann werden Regeln für das richtige, zweck- und normgemäße Verhalten aufgestellt oder doch Fingerzeige zu einer besseren, richtigeren, zweckmäßigeren Praxis gegeben. Widersprüche und Fehler verschiedener Art, wie sie in der Praxis auftreten, werden aufgezeigt, und der Versuch wird gemacht, vollste Einheit des praktischen Verhaltens durch sachgemäße Regelung desselben zu erzielen.

Nun muß die normative Sozialwissenschaft aber nicht bei der Beurteilung der Angemessenheit zu den jeweils erstrebten Zielen stehen bleiben. Sie kann, mag sie auch dadurch schon einen philosophischen Charakter erhalten, also zur Sozial-, Wirtschafts- oder Rechtsphilosophie sich gestalten, noch weiter gehen, indem sie die Ziele und Zwecke wie die Normen der Praxis selbst der Prüfung und Wertung unterzieht. Es ist dann zu ermitteln, ob diese Ziele richtige Ziele sind, ob sie mit den ihnen bei- und übergeordneten sozialen und kulturellen Zwecken und schließlich mit dem Endziel des sozialen und kulturellen Handelns vereinbar sind, ob sie zu voller Einheit menschlicher Zwecksetzung zusammengehen (*Stammler*). Es mag wohl die Ausmalung einer „idealen" Gesellschaftsordnung den Rahmen der bloßen, strengen Wissenschaft überschreiten, aber sie kann auf wissenschaftlicher Basis erfolgen und in großem Umfange sich wissenschaftlicher Begründungsmethoden bedienen. Jedenfalls lassen sich aber gewisse Normen aufstellen, denen soziale

Digitized by Google

Zustände und Institutionen entsprechen müssen, wenn sie wahrhaft zweckmäßig sein sollen, Normen von objektiver Gültigkeit im Sinne des berechtigten Anspruchs auf allgemeine Anerkennung, wenigstens bei allen jenen, die betreffs der obersten Ziele des Gemeinschaftslebens übereinstimmen. Daß infolge der Beschränktheit menschlicher Erkenntnis und wegen der Kompliziertheit des Gesellschaftslebens oft Irrtümer in der Kritik und Normierung desselben begangen werden können, ist kein Einwand gegen den wenigstens partiell wissenschaftlichen Charakter der kritisch-teleologischen Methode in der Sozialwissenschaft und Sozialphilosophie.

Die Normen der Regelung sozialer Lebensverhältnisse durch Sitte und Recht werden zunächst in der Praxis gesetzt und kommen mit Rücksicht auf Interessen, Bedürfnisse, Forderungen, Zwecke der Gesamtheit oder einzelner Gruppen innerhalb derselben zustande.*) Aus diesen Normen, insbesondere den Gesetzen des Staates, folgen nun bestimmte

*) „Die an sich gewiß unleugbare Tatsache, daß die Normsetzung zu bestimmten Zwecken geschieht, unter dem Zweckgesetze steht, mit anderen Worten teleologischer Natur ist, kann in keiner Weise präjudiziell sein für die Natur der auf der Norm beruhenden Begriffe, aus der Norm abgeleiteten Korollarien" (*Kelsen*, Hauptprobleme der Staatsrechtslehre, 1911, S. 92f.). Die Jurisprudenz hat es nur mit dem Recht als Form, Mittel zu tun. Gegen *G. Jellinek*, nach welchem eine rein formale Rechtskonstruktion unmöglich ist, betont *Kelsen* den rein formal-normativen Charakter der Jurisprudenz, die er als eine Art „Geometrie der totalen Rechtserscheinung" bezeichnet (S. 93f.). Die Jurisprudenz geht nicht auf das Was, den Inhalt, den Zweck sozialer Tatsachen, sondern auf deren „Wie" oder Form. — Allerdings lassen sich gegen die rein formale Methode der Jurisprudenz wenigstens insoweit Bedenken erheben, als sie vielleicht in der Praxis doch nur unvollkommen durchführbar ist und überall da versagen kann, wo es sich darum handelt, Lücken des Gesetzes auszufüllen oder veränderten sozialen Verhältnissen und einem fortgeschrittenen Rechtsbewußtsein Rechnung zu tragen. Da aber die Rechtsetzung, Gesetzgebung selbst, auch nach dieser formalistischen Theorie, vom Zweck beeinflußt ist und die rein formale Betrachtungsweise erst und nur für das schon gesetzte Recht gilt, so ist allerdings auch hier für einen Fortschritt der Rechtsentwicklung Raum gelassen, also für die umfassendste Berücksichtigung sozialer Interessen seitens der Gesetzgebung; ja auch im Sinne der modernen „Freirechts-

Digitized by Google

juridische Zurechnungen, und diese sind insofern rein formaler Art, als sie nicht unmittelbar auf den sozialen Lebensinhalt, auf die Zwecke der Normen oder „Gesetzgeber" oder des Rechtes zurückgehen. So kommen für die dogmatische Jurisprudenz, für die systematische Rechtswissenschaft, für die Rechtsdefinitionen und juristischen Konstruktionen und Begriffsbildungen die sozialen Zwecke, denen die Rechtsnormen dienen, nicht mehr direkt in Betracht. Sie können und müssen wohl vorausgesetzt werden, bestimmen aber nicht unmittelbar die aus der Norm selbst abgeleiteten Konsequenzen. Die rein formal-juristische Methode hat es nur mit dem immanenten Rechtswillen zu tun, aus dem sie ihre Begriffe ableitet, und dessen Normen sie logisch verarbeitet. Die Gesetzgebung selbst hingegen kann und muß sozial-teleologisch orientiert sein, und auch die historische Entwicklung des Rechts läßt sich teleologisch betrachten.*)

Es ist aber nicht zulässig oder notwendig, die dogmatische Rechtswissenschaft mit der (materialen) Rechtsphilosophie zu identifizieren; diese läßt sich sehr wohl, z. T. auf einer soziologischen Basis, kritisch durchführen und wird so zu einer normativ-teleologischen Beurteilung des Rechts und der Rechtsgesetze, zu einer Prinzipienlehre, welche die Normen und idealen Maßstäbe zur Bewertung und Aufstellung von Rechtsnormen bietet. Es handelt sich hier nicht etwa, wie in der historischen Soziologie, nur um eine Erklärung der Entstehung und Entwicklung des Rechts aus zielstrebigen Faktoren, sondern um die Frage, ob und inwieweit geltendes Recht der Rechtsidee, dem reinen, idealen

---

Schule" (*Kantorowicz* u. a.) könnte wohl trotz dieses Formalismus judiziert werden.

*) Die Rolle des Zwecks im Recht betont besonders *R. Jhering*, nach welchem „der Zweck der Schöpfer des Rechtes" ist, indem es den Bedürfnissen, Interessen der Gesellschaft dient (Geist des römischen Rechts, 5.—6. Auflage, 1894ff., Der Zweck im Recht, 4. Auflage, 1904f.). Doch bekämpft Jhering zuweilen die teleologische Begriffsbildung in der Jurisprudenz. Sozialteleologisch orientiert ist z. B. die moderne Strafrechtsschule (*v. Liszt* u. a.).

Digitized by Google

Rechtswillen entspricht, und nach welchen obersten Gesichtspunkten das Recht zu setzen ist, wenn es den Postulaten der Rechtsvernunft genügen, also material richtiges Recht sein soll. Gefordert wird hier aber nicht eine Deduktion von einzelnen Gesetzen aus einem eigenen, selbständigen Natur- oder Vernunftrecht oder aus apriorisch aufgestellten Rechtsnormen, sondern nur eine Kritik der Gesetze und der Gesetzgebung auf Grund der Rechtsidee, eine Legitimation der Rechtsnormen.*)

Die positiven Rechtsnormen lassen sich in zweifacher Weise normativ-teleologisch betrachten. Erstens können sie daraufhin geprüft werden, ob sie zweckmäßig im Sinne des Willens der betreffenden Gemeinschaft und Gesetzgebung sind, ob durch sie alles das, was man mit ihnen erreichen wollte, wirklich erzielt werden kann, oder ob sie etwa Folgen und Nebenwirkungen haben, die den Zielen, den Intentionen der Gesetzgebung zuwider sind. Schon aus einer solchen Rechtskritik werden sich Normen für die Beurteilung und eventuelle Abänderung bestehender Gesetze ergeben. Zweitens ist zu untersuchen, ob und inwieweit die Rechtsnormen samt deren positiven Zielen dem reinen Rechtszwecke oder dem Rechtsideal gemäß sind, ob sie in der Richtung des Fortschrittes zu diesem liegen, das heißt: ob sie zur Herstellung von sozialen Verhältnissen beitragen, die dem reinen Gemeinschaftswillen, als der obersten Quelle richtigen Rechts, entsprechen (*Stammler* u. a.). Hier handelt es sich um die soziale Zweck- und Normmäßigkeit der Rechtsordnung im höchsten Sinne, um die ideale Funktion des Rechtes, eine möglichst vollkommene Gesellschaftsordnung zu

*) Bei *Kelsen* fällt die teleologisch-normative Methode sozusagen unter den Tisch, denn er kennt nur die kausal-teleologische (explikative) und die normative Methode als Normenlehre, als Logik der Normen. *M. Adler* hat nicht unrecht, wenn er (Marxistische Probleme, 1913, S. 149) bemerkt, es wäre zu untersuchen, inwiefern Kelsens „normative" Rechtslehre, die „bloß das Sein der Normen" betrachtet, „nicht etwa dem Charakter einer formalen Wissenschaft entspräche, wie die Mathematik", wie dies *Kelsen* übrigens selbst zugibt.

Digitized by Google

konstituieren, das heißt, eine solche Ordnung, bei der eine volle Solidarität möglichst kraftvoller, in ihrer positiven, schaffenden Betätigung freier und entwicklungsfähiger Individuen möglich ist. Mag auch die dogmatische Jurisprudenz als solche sich nur oder in erster Linie um die rein formale Richtigkeit der Rechtsableitung und der Rechtsverwirklichung kümmern, die (materiale) Rechtsphilosophie kann nicht umhin, auch die soziale und ideale Zweckmäßigkeit der Rechtsnormen und deren Wirkungen ins Auge zu fassen. Sie kann sogar auf das Gebiet der Ethik hinüberschweifen, indem sie schließlich das Recht zu den höchsten Zielen der Menschheit in Beziehung setzt, ohne aber den Unterschied zwischen Recht und Moral verkennen zu dürfen. Zu fordern ist jedenfalls, daß die Rechtsnormen mit den sittlichen Normen möglichst im Einklang stehen, daß sie ihnen nicht widersprechen; dies gebietet die Einheit des Kulturwillens wie auch die des reinen Gemeinschaftswillens, auf dessen ideale Ziele sich alle praktische und normative Philosophie zu besinnen hat. Eine Philosophie des Rechts muß jedenfalls auf einem höheren Niveau stehen als eine bloße Rechtspolitik, so sehr auch diese sozial-teleologisch und ethisch orientiert sein kann und muß.

Daß nur das historisch gewordene, positive Recht, das zum Teil aus der Rechtssitte hervorgegangen ist und im Staate zu einem kodifizierten Gesetzesrecht sich gestaltet hat, Geltung im Sinne der Zwangsgewalt besitzt, und daß sich kein von aller Rechtserfahrung und Rechtsentwicklung unabhängiges „Naturrecht" als Rechtssystem konstruieren läßt, das ist seit dem Aufkommen der historischen Rechtsschule die weitaus überwiegende Meinung geworden. Gibt es aber kein Natur- oder Vernunftrecht als System gültiger Rechtsnormen, so besteht doch eine Rechtsvernunft, als Anwendung der allgemeinen Vernunftgesetzlichkeit auf das Rechtsgebiet. Zunächst kommt hier die theoretische Vernunft zur Anwendung, indem die Rechtsnormen, wie sie durch die Gesetzgebung erstehen, in einen logischen Zusammenhang gebracht werden müssen, aus dem heraus sie

Digitized by Google

auf ihre rein formale Richtigkeit beurteilt werden können (Logik des Rechts). Die Einheit des Rechtswillens muß in der Mannigfaltigkeit der Rechtsnormen zur Geltung kommen und gewahrt bleiben, und so muß auch im Einzelfall entschieden werden, wie zu urteilen ist, damit die Forderung der Einheit des Rechtszusammenhanges erfüllt wird. Aber damit ist noch nicht alles getan. Denn auch die „praktische Vernunft" verlangt ihre Realisation im Recht. Die Rechtsnormen sollen, heißt dies, „vernünftig" auch in dem Sinne sein, daß sie den Zweck, zu dem sie bestimmt sind, oder dem sie dienen sollen, auch tatsächlich erfüllen. Ist das nicht der Fall, so werden sie als schlecht, unzweckmäßig beurteilt und schließlich auch abgeändert werden müssen. Wenn der Unwert solcher dem Rechtszweck widersprechenden Gesetze nicht von selbst erkannt wird, so muß eventuell die normative oder kritische Rechtswissenschaft der Gesetzgebung aufklärend, leitend, normierend vorangehen. Bis zu einer gewissen Grenze kann man hier ja noch durchaus auf dem Boden der zurzeit geltenden Rechtsordnung stehen bleiben; aber schließlich wird sich immer wieder die Notwendigkeit ergeben, fortgeschritteneren Entwicklungstendenzen der Gesellschaft Rechnung zu tragen und das bestehende Recht in der Richtung der Idee des nicht bloß formal, sondern auch material richtigen Rechts gedanklich zu modifizieren, um so die Rezeption dieses sozialvernünftigen oder besseren Rechts seitens der die Gesetze schaffenden Macht anzubahnen.

Der nächste immanente Zweck des Rechts ist die Festlegung der Machtsphäre der einzelnen und der Gesamtheit, des Staates, die Sicherung der Freiheit beider vermittelst einer gewissen Bindung derselben, die Herstellung geordneter Verhältnisse zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft. Die durch das Recht regulierte Machtsphäre und Freiheit bestehen aber schließlich nicht bloß in der Betätigung nach der Richtung der Selbsterhaltung überhaupt, sondern zuhöchst in einer Erhaltung und Entwicklung in menschenwürdiger, der Humanitätsidee angemessener Weise. Es ist also das höchste Rechtsideal dahin zu interpretieren, daß als

Digitized by Google

material richtig nur eine solche Rechtsordnung gelten kann, bei der die Möglichkeit menschlich-kultureller Existenz und Höherentwicklung besteht. Tatsächlich zeigt die Geschichte des Rechts eine gewisse Tendenz nach der Ausbildung, Durchsetzung eines immer reineren Kulturrechts, so daß einerseits der Zweck des Rechts erweitert und höher gesteckt wird, anderseits auch der reine Rechtszweck in immer umfassenderem Maße die Rechtsentwicklung leitet. Und so wird vielleicht die Zeit kommen, da wirklich alle Rechtsetzung ein Versuch zur Setzung richtigen Rechts ist (*Stammler*). Die Idee des Rechts verwirklicht sich im Prozeß der historischen Rechtsentwicklung selbst. Das geltende paßt sich immer wieder und immer besser dem gesollten, vom idealen Rechtswillen geforderten Recht an.*)

Der Zweck ist also nicht bloß für das Verständnis des Rechts, für die Erkenntnis der Entstehung und Entwicklung von Recht und Staat bedeutsam, sondern auch für die Beurteilung beider erstens im Hinblick auf ihre nächsten, immanenten, spezifischen Zwecke, zweitens aber auch mit Rücksicht auf die obersten Zwecke der Menschheit, denen sich schließlich die Rechts- und Staatszwecke unterordnen müssen, indem sie aus relativ selbständigen, eigenwertigen Zwecken zu Mittelzwecken werden. Analog verhält es sich nun mit der Wirtschaft, dem Inbegriff oder System der zur Befriedigung materieller Bedürfnisse unmittelbar dienenden Funktionen und Gebilde. Alles Wirtschaften geht von bestimmten Zielstrebigkeiten und Zwecksetzungen aus. Es steht im Dienste der Lebenserhaltung, der Lebensfürsorge, und entwickelt sich von der Beschaffung des momentan Gebrauchten zur weitsichtigen und planmäßigen Arbeit im Dienste künftiger Bedürfnisse. Ursprünglich wirtschaftet man nur, um Güter für den Konsum, Verbrauch zu gewinnen;

*) Vgl. auch *G. del Vecchio*, Der Fortschritt im Recht, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie VI, H. 3, 1913; Il concetto del diritto, 1912. — Vgl. die Arbeiten von *Hegel, Chr. Krause, Trendelenburg, Dahn, A. Lasson, J. H. Fichte, Kohler, Berolzheimer, Bierling, Br. Stern, Radbruch, Cohen, Natorp, Kornfeld, Goldscheid, Bozi* u. a.

Digitized by Google

dann aber entsteht, gemäß dem Prinzip der „Heterogonie der Zwecke" und dem Gesetz der „Motivverschiebung", der Wille zur Bereicherung, zur Aufstapelung von Gütern, von Kapitalien, die dem Menschen größere Macht über die Natur und zugleich eine Macht in der Gesellschaft gewähren, in manchen Fällen sogar fast zum Selbstzweck werden. Zugleich unterliegt die Wirtschaft einer gewissen Kultivierung und Rationalisierung. Die Tendenz zum ökonomischen, mit dem kleinsten Kraftaufwand den größtmöglichen Effekt erzielenden Verfahren findet auf die Güterproduktion immer mehr Anwendung und wird auch maßgebend für die Beurteilung der formalen Zweckmäßigkeit der Wirtschaft.

Der ökonomische Gedanke erreicht seinen Höhepunkt, sobald erkannt wird, daß der Mensch selbst als produzierender Faktor, als Arbeitskraft ein „organisches Kapital" bedeutet, dessen unökonomische, es vorzeitig erschöpfende Ausbeutung der Gesellschaft und dem Staate einen enormen Schaden bringt. So wird die Forderung nach einer „Menschenökonomie" (*Goldscheid*) laut, der gemäß die Arbeitenden aller Art betreffs ihrer Arbeitsweise, Arbeitszeit, ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen so gestellt sein müssen, daß sie, statt vorzeitig abgenützt zu werden und dann der Gesellschaft und sich selbst zur Last zu fallen, möglichst noch „organischen Mehrwert" gewinnen.*) Dieses theoretisch erarbeitete Postulat des Wirtschaftens an und mit dem Menschen ergänzt die allmählich zur Geltung kommende Idee, daß von einer wahren Sozial- und Volkswirtschaft erst dann die Rede sein kann, wenn die Güterproduktion nicht nur bevorzugten Schichten der Bevölkerung oder

*) Nach *R. Goldscheid* ist es unsere entwicklungsökonomische Aufgabe, „die Arbeitskraft jedes Menschen in solcher Weise aufzubrauchen, daß durch sie Entwicklungswerte geschaffen werden, ohne daß er selbst in seinem Entwicklungswert beeinträchtigt wird" (Entwicklungswerttheorie, 1908, S. 52). Die Menschenökonomie ist die Lehre vom organischen Kapital; sie hat einen rein theoretischen und einen angewandten, kritischen, normativen Teil (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, 1911).

Digitized by Google

gar nur wenigen Individuen dient, sondern so reguliert wird, daß für alle Mitglieder der Gesellschaft eine menschen- und kulturwürdige Existenz möglich ist. Mit anderen Worten: Die Frage nach der sozial richtigen Produktion ergänzt die Frage nach der vom sozialkulturellen Standpunkt richtigen, zweckmäßigen Güterverteilung und Konsumtion.

Die Anwendung des Zweckbegriffs auf wirtschaftliche Phänomene bedeutet also keineswegs schon oder bloß ein Hineintragen rein ethischer Gesichtspunkte in die National- und Sozialökonomie. Durchaus berechtigt ist zunächst die Forderung, die rein theoretische Nationalökonomie habe sich der Wertung und Normierung des Wirtschaftlichen zu enthalten, sie habe nur den Kausalzusammenhang und die Entwicklung des wirtschaftlichen Seins, nicht das wirtschaftliche Sollen zu bestimmen (*M. Weber* u. a.). Aber dieser Kausalzusammenhang selbst kann nur dann möglichst vollständig und richtig hergestellt und die wirtschaftlichen Prozesse können nur dann gedeutet, verstanden werden, wenn man von der Idee erstrebter Ziele und gesetzter Zwecke zu den Ursachen ihrer Verwirklichung geht und unter diesen Ursachen wesentlich zielgerichtete Aktionen und Reaktionen von Individuen und sozialen Gruppen findet. Auch die ökonomische Kausalität erwächst auf dem Grunde einer immanenten Finalität, sie schließt zielgerichtete Faktoren als Glieder und Momente ein. Die Wirtschaftsentwicklung vollzieht sich auf der Basis von Wechselwirkungen zwischen individuellen und kollektiven Zielstrebigkeiten, um dann freilich immer wieder diese selbst zu beeinflussen, deren besondere Richtung zu modifizieren.

Neben der theoretischen Nationalökonomie gibt es nun auch eine praktische, angewandte Nationalökonomie. In dieser Disziplin, welche auf den Ergebnissen der Wirtschaftstheorie fußt, ihr selbst aber auch wertvolle Fingerzeige für die Forschung zu geben vermag, stellt man sich nicht die Aufgabe, das wirtschaftliche Geschehen zu beschreiben, zu analysieren und kausal-teleologisch zu erklären, sondern man

Digitized by Google

gibt hier die Mittel an, welche angewendet werden müssen und sollen, wenn man bestimmte wirtschaftliche Zwecke erreichen will, ohne aber die Berechtigung, die Güte, den Wert dieser Zwecke selbst zu beurteilen. Gewertet und normiert wird hier in erster Linie nur im Hinblick auf die von der Wirtschaftstheorie erkannten immanenten, unmittelbaren Ziele der Individual- und Volkswirtschaft, wobei zum Teil allerdings auch die Entwicklungstendenzen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens und die Forderungen, die aus ihnen entspringen, zur Geltung kommen können.

Die Wirtschaftsphilosophie endlich, die zuhöchst auch eine Anwendung der Ethik auf das Ökonomische einschließt, beurteilt das gesamte wirtschaftliche Sein aus dem Gesichtspunkte der obersten, sozialen und kulturellen Zwecke des Menschen und untersucht, inwiefern die bestehenden Wirtschaftsformen diesen Zwecken entsprechen, um dann auch anzudeuten, in welcher Richtung sich die Wirtschaft entwickeln müßte oder sollte, um möglichst der Idee der wahrhaft guten, richtigen, vollkommenen Wirtschaft, dem kulturmenschheitlichen Wirtschaftsideal, zu genügen. Als „richtige" Wirtschaft kann hier nur jene gelten, die mit den anderen sozial-kulturellen Gebilden zur Einheit reiner und voller Kultur zusammengeht, die also geeignet ist, die menschlich-geistige Höherentwicklung zu fördern oder die Unterlagen zu einer solchen zu bieten. Es beruht also das Normativ-Teleologische hier wie in den anderen normativen Disziplinen keineswegs auf rein subjektiven, individuellen, willkürlichen Annahmen, Wertungen und Forderungen, sondern einerseits auf der Grundlage der Theorie, der kausal-teleologischen Erkenntnis des wirtschaftlichen Wollens, Handelns und der Ziele desselben, welche die Handhabe zur Kritik und Regelung der Mittel zu diesen Zielen gibt, anderseits auf der Einsicht in die Zwecke des sozialen, kulturellen, menschheitlichen Lebens und in die aus ihnen zu gewinnenden Normen. Gewiß können hier zum Teil verschiedene Beurteilungen nebeneinander gehen, eine Einigkeit bezüglich aller dieser Ziele

Digitized by Google

und Mittel wird sich nicht so leicht erzielen lassen wie betreffs der Ursachen des Geschehens. Aber wenn man auch nicht eine „exakte" Wissenschaft vom Seinsollenden statuiert, so kann man hier wie sonst doch immerhin anerkennen, daß eine wissenschaftlich und philosophisch fundierte Theorie und Kritik des Sollens möglich ist, deren teilweise hypothetischer Charakter keineswegs alle Objektivität ausschließt. Diese Objektivität wird um so größer sein, je mehr es gelingen wird, bei der Wertung und Normierung sich auf einen überindividuellen, universalen, idealen Standpunkt zu stellen, den eines „sozialen Bewußtseins überhaupt".

Es kann nicht die Aufgabe der praktischen, angewandten Soziologie oder der normativen Sozialphilosophie sein, in allen Einzelheiten Vorschriften für die Regelung der sozialen Verhältnisse zu geben. Die Leistungsfähigkeit der teleologischen und normativen Methode ist eine begrenzte, so wertvoll und notwendig auch die auf gründlicher soziologischer Erkenntnis beruhende Darlegung von Maßnahmen zur Erreichung bestimmter sozialer Zwecke erscheint, so wichtig das sozial-kritische Denken und Forschen als Ergänzung und Abschluß der sozialen Theorie ist. Aber dies wird man von einer normativen Soziologie oder Sozialphilosophie mindestens verlangen dürfen und müssen, daß sie am Leitfaden der obersten sozialen Ziele, Ideen und Werte allgemeine Gesichtspunkte zur Beurteilung und Kritik des sozialen Seins gewinnt und die Grundnormen aufstellt, die für die aktive, rationelle Weitergestaltung sozialer Verhältnisse richtunggebend sein können oder müssen. So gibt es denn eine dreifache soziologische Erkenntnis: Erstens die Erkenntnis des sozialen Seins und Werdens, zweitens die Erkenntnis des in gesellschaftlicher Beziehung Notwendigen, des sozialteleologischen Müssens, drittens die Erkenntnis des sozialen Sollens, soweit eine solche möglich ist. Man kann und soll diese drei Erkenntnisarten reinlich auseinanderhalten, also nicht etwa da, wo es sich nur um die exakte Feststellung eines sozialen Tatbestandes oder um die Erklärung sozialer Komplexe und Zusammenhänge handelt, kritisieren und werten oder

Digitized by Google

Vorschläge für eine Änderung der sozialen Verhältnisse der Gesellschaftsordnung machen. Die Berechtigung einer sozialtechnischen und sozialphilosophischen, normierenden Wissenschaft aber wird dadurch nicht angetastet, mag man auch als „strenge" Wissenschaft nur die reine Theorie, die reine Seinswissenschaft ansehen und die kritisch-normative Beurteilung philosophischen Disziplinen überlassen. —

Gesellschaft und Staat erfüllen einen doppelten Zweck. Erstens dienen sie der Erhaltung und Entwicklung, der Förderung der Individuen und ihrer persönlichen Zwecke, die durch die zentralisierte Organisation des Gemeinschaftslebens allein zu verwirklichen sind. Zweitens aber sind sie die alles geistige Wirken und alles kulturelle Schaffen zusammenfassenden und fördernden Vermittler des geistig-kulturellen Entwicklungsprozesses, die Faktoren der Erzeugung überindividuell gültiger, allgemeiner Werte und Güter. Sie sind dies zunächst ihrer Idee nach und sollen es sein. Aber die Geschichte zeigt zugleich, daß sie sich tatsächlich immer wieder und immer mehr in der Richtung nach diesem Ideal und Endzweck ausgestalten lassen. In diesem Sinne ist die soziale wie die geistige und kulturelle Entwicklung zielstrebig; in der Mannigfaltigkeit ihrer Zielsetzungen entfaltet sich ein einheitlicher, universaler, alle Sonderzwecke in sich beschließender und aus sich entlassender sozial-historischer Endzweck, wie dies in genialer Weise besonders *Hegel* erfaßt hat. Alles Wirkliche ist zwar nicht schon von vornherein (im empirisch-phänomenalen Sinne) „vernünftig", aber es hat die Tendenz, immer vernünftiger, zweckmäßiger zu werden — nicht „von selbst" freilich, sondern durch den tatkräftigen Willen der Menschen.*)

*) Vgl. zu dem ganzen Kapitel die Arbeiten von *Comte, Spencer, P. Barth, Schäffle, Lilienfeld, R. Worms, Giddings, L. F. Ward, Espinas, De Roberty, Izoulet, Gumplowicz, Ratzenhofer, F. Oppenheimer, Eulenburg, Wundt, Jerusalem, Durkheim, de Greef, Tarde, Simmel, O. Spann, L. Stein, Tönnies, Vaccaro, Cornejo, Schallmayer, O. Ammon, Matzat, Goldscheid, Natorp, M. Adler, P. Steffen* u. a.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Der Zweck in der Geschichte.

In den letzten Jahren ist von verschiedener Seite (*Dilthey*, *Windelband*, *Rickert* u. a.) betont worden, daß die Geschichte keine „Gesetzeswissenschaft" sei. Wir wollen uns hier nicht auf eine Erörterung der Streitfrage einlassen, sondern ohne weiteres zugeben, daß es gewiß nicht die eigentliche Aufgabe der rein geschichtlichen Betrachtung oder Geschichtswissenschaft sein kann, Gesetze des Geschehens zu finden. Damit ist natürlich nicht gesagt, die Geschichte habe nur einfach darzustellen, was sich im Leben der Völker und Staaten zu verschiedenen Zeiten tatsächlich ereignet hat, sie habe nur zu schildern, zu erzählen. Keine Wissenschaft — und eine solche will und kann die Geschichte meist doch sein — begnügt sich mit der bloßen Aufzählung dessen, was auf irgendeinem Gebiete möglicher Erfahrung festzustellen ist. Man fordert von jeder wissenschaftlichen Disziplin, sie solle uns die Tatsachen, mit denen sie sich beschäftigt, erklären, begreiflich machen, in ihren Zusammenhängen aufweisen. Das ist aber nicht ohne Heranbringung des Begriffs der Kausalität an das Erfahrungsmaterial möglich, und so ist es klar, daß ohne Ermittlung der Ursachen des historischen Geschehens und der Wirkungen desselben eine wissenschaftliche Geschichtsforschung nicht betrieben werden kann. Nun kann man ja mit Recht von einer „historischen Kausalität" sprechen (*Rickert*, *S. Hessen* u. a.), von einmaligen, sich nicht wiederholenden ursächlichen Zusammenhängen im Unterschiede von dem konstanten und allgemeinen Kausalnexus, wie er in einem Naturgesetze formuliert wird, zum Ausdruck kommt. Volle Begreiflichkeit des historischen Geschehens ist aber

Digitized by Google

doch erst dadurch zu erzielen, daß man den immer wieder zu erneuernden Versuch macht, die singulären Kausalzusammenhänge und Abfolgen in der Geschichte eines Kulturgebildes, eines Volkes, der Menschheit möglichst auch aus der Geltung allgemeiner, relativ universaler Gesetze einheitlich zu begreifen. Die historischen Ereignisse sind also wenigstens als gesetzmäßig darzustellen, wenn es auch vielleicht nicht möglich ist, besondere, spezifisch historische Gesetze zu ermitteln, oder wenn es auch richtig ist, daß die Erforschung solcher Gesetze nicht den Gegenstand der reinen Geschichtschreibung bildet.*) Daß die Beleuchtung der geschichtlichen Vorgänge durch biologische, psychologische, soziologische, kulturelle Gesetzlichkeiten hohen Erkenntniswert für die Geschichtswissenschaft besitzt, wird auch derjenige zugeben können, der weiß, daß historische Ereignisse sich niemals restlos aus solchen und anderen Gesetzlichkeiten ableiten und erklären lassen. Es bleiben stets gewisse irrationale Faktoren übrig, wie die Individualität der führenden Geister, der „Zufall" als ein Zusammentreffen von Bedingungen, das außerhalb aller Berechnung liegt, und anderes. Doch darf die „Einmaligkeit", die Singularität des Historischen auch nicht allzusehr übertrieben werden. Es fehlt nicht an einem Rhythmischen, Typischen, relativ Konstanten in der Geschichte, es lassen sich gewisse geschichtliche Tendenzen allgemeiner Art aufweisen, und es ist jedenfalls ein berechtigtes Ideal, das historische Irrationale auf ein möglichstes Minimum zu bringen.

Die in der Geschichte waltende Kausalität**) schwebt nun nicht gleichsam über den Menschen, sondern wurzelt in den menschlichen Handlungen selbst, mögen diese auch durch das natürliche und soziale Milieu ausgelöst und beeinflußt sein. Die Geschichte rollt nicht von selbst automatisch ab, die Menschen in ihren festen Bann zwingend, in einer von vornherein bestimmten, von außen unabänderlich fest-

*) So *Riehl, Simmel, Wundt, Goldscheid* u. a.

**) Vgl. *Eisler*, Wille und Notwendigkeit in der Geschichte, Annalen für Natur- und Kulturphilosophie, 1914.

Digitized by Google

gelegten Richtung sich bewegend, unbeeinflußt von menschlichem Wollen und Handeln. Sondern zu den unmittelbaren Faktoren der Geschichte gehören vor allem die Aktionen und Reaktionen der Menschen selbst, und zwar vor allem auch der gesellschaftlich verbundenen Menschen, der menschlichen Gemeinschaften, innerhalb deren große, hervorragende Persönlichkeiten zu führenden Geistern werden, indem sie durch ihre besondere Einsicht, Initiative, Energie, durch ihre Richtungs- und Zielbewußtheit eine Autorität über die Massen gewinnen und sie früher oder später, oft nach harten Widerständen, mitreißen. Aus den Wechsel- und Gegenwirkungen der Menschen, aus menschlich-dynamischen Relationen geht alles geschichtliche Leben kausal hervor. Die historisch gewordenen Zuständlichkeiten und Verhältnisse bedingen und beeinflussen wohl die besondere Art und Weise, den besonderen Inhalt menschlichen Wollens und Verhaltens, aber sie selbst entstehen primär durch die Wirksamkeit menschlicher Aktivität und Reaktivität (gegenüber der Natur wie dem historisch Gewordenen selbst) und sind in diesem Sinne ein Niederschlag dessen, was die Menschen wollen, erstreben.

Die historische Entwicklung ist die Resultante der menschlichen Wechselwirkungen, und die individual- und sozialpsychische Gesetzlichkeit menschlichen Wollens und Handelns selbst verleiht ihr eine aller Willkür sich entziehende Notwendigkeit. Diese historische Notwendigkeit ist also nicht im Sinne eines fatalistischen, passivistischen, naturalistischen Determinismus zu verstehen. Die Geschichte läuft nur deshalb so und nicht anders ab, weil die und die bestimmten Willens- und Triebimpulse bestimmte Aktionen und Reaktionen bedingen, und weil das eigene Wesen individuellen und sozialen Wollens in den historischen Ereignissen zur Erscheinung, Äußerung, Entfaltung gelangt. Der Charakter, „der Grundwille" der Menschen und der Menschheit selbst manifestiert sich im einheitlichen Zusammenhange des geschichtlichen Prozesses und gibt diesem die Gesamtrichtung. Die Geschichte ist nicht ein Werk der Natur außerhalb des

Digitized by Google

Menschen, sondern sie ist bei allem Eingebettetsein in den Strom des kosmischen Geschehens und in die Gesetzlichkeit des Alls in erster Linie ein Produkt menschlicher Energie, menschlichen Geistes, menschlichen Willens, der sich in einen reaktiven Triebwillen und einen aktiv-bewußten Willen im engeren Sinne gliedert.

Die Notwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung bedeutet nicht, daß wir im vorhinein mit Bestimmtheit beurteilen können, was geschehen wird, weil es von selbst so geschehen muß, sondern nur, daß einerseits das Geschehene infolge der entstandenen Verhältnisse und der menschlichen Willensreaktionen und Maßnahmen nicht anders ausfallen kann, und daß anderseits alles künftige Geschehen durch äußere und besonders innere Bedingungen bestimmt ist, die wir aber, da sie sich beständig verschieben und durch das geschichtlich Gewordene sich verändern, nicht als absolute Konstanten einsetzen können. Richtig ist es, daß keine individuelle Willkür an dem Gesamtverlauf und der Grundrichtung der Geschichte etwas ändern kann. Aber dieser Gesamtverlauf, diese Grundrichtung selbst ist durch die Willenstätigkeit der Menschen begründet und bedingt, und ein Teil der menschlichen Willenskraft ist auf eine Beeinflussung, Abänderung der Verhältnisse gerichtet, ja solche aktive Gestaltung und Modifikation des Gegebenen gehört geradezu zum Inhalt und Wesen der Weltgeschichte. Gewiß, nicht jede individuelle Velleität kommt in der Geschichte zur Geltung, auch muß die Zeit erfüllt sein, es müssen gewisse Voraussetzungen in bezug auf Kultur, Macht, Organisation gegeben sein, soll der historische Schöpferwille seine Ziele verwirklichen können. Aber nicht bloß die Geschwindigkeit des geschichtlichen Prozesses läßt sich dann beschleunigen, sondern auch eine neue, von der bisherigen abweichende Teilrichtung kann ihm gegeben werden, ohne daß deshalb die Grundtendenz des historischen Werdens der Einheit und Konsequenz zu ermangeln braucht. Historische Notwendigkeiten haben, das muß betont werden, nichts mit bloß mechanischem Zwang zu tun, sie sind durchaus mit der psycho-

Digitized by Google

logischen und sittlichen Willensfreiheit, mit der Fähigkeit des Menschen, vernünftig-sittlichen Wertungen, Ideen und Normen gemäß zu wollen und zu handeln, vereinbar. Die Eigengesetzlichkeit, die Autonomie des Willens, zuhöchst des Vernunftwillens, kommt in der Geschichte zu ihrem Rechte, in um so höherem Maße, je weiter die Menschheit fortschreitet. Zur Gesetzlichkeit der Geschichte gehört die wachsende Selbstbefreiung des Menschen von der Natur, die Steigerung der Macht, menschliche Willensziele zu verwirklichen.

Die Geschichte ist also kein aus dem Walten bloß äußerer Naturfaktoren ableitbarer Prozeß, sie resultiert vielmehr aus der Wechselwirkung, dem Zusammen- und Gegenwirken strebender, wollender, tätiger Menschen.*) Die unmittelbaren Ursachen historischer Begebenheiten und Umwälzungen sind stets Handlungen, die der Historiker mit anderen, gleichzeitigen und vorhergegangenen Handlungen kausal verknüpft, wobei er zugleich auf die Verhältnisse, Umstände, Bedingungen, Zustände naturhafter, sozialer, kultureller Art Rücksicht nehmen muß. Um alle diese Handlungen nicht bloß miteinander zu verknüpfen, sondern auch zu „verstehen", muß der Geschichtsforscher sich in das Seelenleben der wollenden und handelnden Menschen einfühlen, er muß imstande sein, sie zu deuten, indem er die Motive, die Triebfedern und Beweggründe, denen die historischen Aktionen und Reaktionen entquellen, richtig erfaßt. Bestimmte Verhältnisse lösen als historisch-soziale „Reize" bestimmte Vorstellungen aus, an diese heften sich bestimmte Gefühle und Strebungen, die in bestimmten Handlungen sich entladen, zum Ausdruck kommen; diese Handlungen erregen wieder bestimmte psychische Vorgänge, die in weiteren Handlungen sich objektivieren und dadurch indirekt zu neuen Verhältnissen führen. Das relativ Konstante in diesem bunten Spiel von Aktionen und Reaktionen bildet die Gesetzlichkeit des individual- und sozialpsychischen Lebens, die Gleichartigkeit eines Grundstocks von Anlagen, Be-

*) Vgl. *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913; *Eisler*, Grundlagen der Philosophie des Geisteslebens, 1908; Soziologie, 1903; *Goldscheid*, Kritik der Willenskraft, 1905.

Digitized by Google

dürfnissen, Trieben, Interessen, Wertungen, Zielstrebigkeiten, Zwecksetzungen.

Damit gelangen wir zur historischen Finalität. Der Kausalnexus, in dem historisches Geschehen steht, umfaßt zielstrebige Aktionen und Reaktionen. Zu den Ursachen und Wirkungen, aus denen das geschichtliche Leben resultiert, gehören Trieb- und Willenshandlungen, und diese haben zum Inhalt Ziele, welche verwirklicht, Zwecke, welche erreicht werden sollen. Der historische Zusammenhang ist wohl kausaler Art, aber ein Kausalnexus, dessen Glieder direkt oder indirekt eine Finalität zur Grundlage haben. Als Ursachen wie als Wirkungen treten uns hier Akte entgegen, die einem Streben entspringen, und die nur so verstanden werden können, daß wir sie als Mittel zu bestimmten Zwecken auffassen. Freilich muß hier wieder an das Prinzip der Heterogonie der Zwecke erinnert werden; es darf nicht der Fehler begangen werden, alles Historische als vorgewußt und von vornherein gewollt, beabsichtigt zu betrachten. Sondern es verhält sich so, daß immer wieder bloße Wirkungen, Folgen von Zweckhandlungen unter gewissen Bedingungen selbst zu Zielen und Zwecken werden, und daß erst aus der Integrierung, Aneinanderreihung ursprünglicher und historisch gewordener Ziele umfassendere Zweckzusammenhänge, historische Zweckreihen erwachsen. Es besteht hier, wie schon in der Natur, eine Kombination elementarer Zielstrebigkeiten zu Gesamtwirkungen auf dem Wege der Beeinflussung anderer zielstrebiger Subjekte. Es sieht oft so aus, als ob diese Gesamteffekte direkt erstrebt worden wären, obzwar in Wirklichkeit zunächst nur einzelne, nächste Veränderungen, etwa die Beseitigung unerträglicher Zustände, die Lösung gewisser Spannungen, die Befreiung von unerträglichem Druck, das Strebensziel der Menschen bildeten und die tatsächlich sich ergebenden neuen Verhältnisse mit ihren Zweckmäßigkeiten und ihrem positiven Gehalte das Produkt einer kürzeren oder längeren Entwicklung sind. Teilweise kommt aber das, was in der großen Masse der Völker gärt und hier nur als dumpfe, verworrene, unklare Strebung sich regt, in eminenten, führenden Persönlich-

Digitized by Google

keiten zu hellerem, deutlicherem Zweckbewußtsein. So wird der historische Fortgang immer wieder beschleunigt, und es kommt in das historische Geschehen mehr Zielsicherheit, mehr Initiative, Aktivität und Planmäßigkeit. Ferner gibt es eine Reihe von Faktoren, welche ein Wachstum der Zwecke und Zweckmäßigkeiten in der Geschichte ermöglichen. Das geistige Leben differenziert sich immer mehr, es erfüllt sich mit immer neuen Inhalten und gewinnt an Fähigkeit, die Mannigfaltigkeit der Erfahrung und der Gedanken einheitlich zu verknüpfen, zu ordnen und zu verwerten. So ist für die kulturschaffende Tat eines immer mehr im Bewußtsein seiner obersten Ziele und der richtigen Mittel zu ihrer Verwirklichung erstarkenden Vernunftwillens die Voraussetzung gegeben. Das bloß Triebmäßige, Impulsive, das um die Folgen wenig bekümmerte Streben macht immer mehr, auf immer mehr Lebens- und Kulturgebieten dem Zielbewußten Platz, die Selbstregulation im Sozialen und Kulturellen wird immer sicherer und zweckmäßiger, einheitlicher, methodischer. Immer besser gelingt es, die Natur und das Naturhafte zu vergeistigen und zu rationalisieren, den Bedürfnissen und Zielen der sich entwickelnden Menschheit anzupassen, auf Grundlage der Erkenntnis, der Wissenschaft und Technik sowie der Einsicht in das, was das rein und voll Menschliche verlangt und benötigt, also aus einer immer bewußteren richtigen Wertung heraus.

Ideen und Ideale sind von Anfang an in der Geschichte wirksam, nicht als blasse Schemen, sondern als typische Willensziele, als Richtpunkte des Wollens, Wertens, Denkens und Gestaltens. Sie sind der Ausdruck fundamentaler Tendenzen der menschlichen Organisation und der Struktur des Geistes, und sie treiben immer wieder die Menschen an, sie zu realisieren. Sie verkörpern sich in den Gebilden und Institutionen des Gesamtgeistes, in Wirtschaft und Recht, Wissenschaft und Technik, Kunst und Religion, sittlichen und sozialen Einrichtungen und Verhältnissen, im „objektiven Geist", der aus den Wechselbeziehungen der Einzelgeister entspringt und diese zugleich beeinflußt. Im Verlaufe der

Digitized by Google

geschichtlichen Entwicklung steigert sich die Bewußtheit dieser Ideen. Sie kommen immer reiner und umfassender zur Geltung, und wie sie in der Einheit der Organisation des Menschengeistes wurzeln, so differenzieren sie sich nicht bloß immer mehr, sondern sie beeinflussen einander stets, aber so, daß der Wille zur Einheit der Ideen, der historischen Ziele und Zwecke immer kräftiger und immer mehr seiner selbst bewußt wird. Es ist eine Folge der historischen Entwicklung, daß Widersprüche in den Zwecksetzungen und zwischen den Mitteln, die ihnen dienen, immer mehr bemerkt und immer unerträglicher werden, so daß der menschliche Kulturwille in immer höherem Maße nach Beseitigung des Irrationalen streben muß.

Es fehlt gewiß nicht an Perioden relativer Stagnation, auch bleiben Rückschläge nicht aus, aber im ganzen weist doch die Menschheitsgeschichte einen wahren Fortschritt auf, der bei genügender Erstarkung und Ausbreitung des Kulturbewußtseins und auf der Grundlage einer umfassenden Organisation der Kulturmenschheit unaufhaltsam ist, wofern nicht noch furchtbare Umwälzungen in der Natur die Menschheit vernichten oder verkümmern lassen werden. Hat einmal der bewußte Fortschrittswille eine gewisse Intensität und Extensität erreicht und sich entsprechend organisiert, dann besteht die höchste Wahrscheinlichkeit für ein immer stetigeres Aufsteigen der in der Idee und zugleich immer mehr auch im realen Wirken vereinigten, kooperierenden Menschheit. Das Fortschreiten, die Höherentwicklung im Sinne immer vollkommenerer Beherrschung der Natur und immer feinerer und umfassenderer Kultivierung und Humanisierung menschlichen Seins und menschlicher Schöpfungen, ist selbst eine der Ideen, die den Willen zu ihrer Realisierung antreiben und die sich vermittelst der Tatkraft der Menschen immer besser verwirklichen lassen. Ist auch nicht alles Wirkliche vernünftig und alles Vernünftige wirklich, herrscht auch nicht in der Geschichte die reine Logik, so kann doch der Geschichtsphilosoph, der die einzelnen Momente und Phasen des historischen Geschehens zur Einheit

Digitized by Google

einer Idee zusammenfaßt, mit guten Recht von einer Tendenz in der Geschichte sprechen, die „Vernunft", das wahrhaft und allgemein Menschlich-Zweckmäßige zu realisieren, dem „Logos" immer ungetrübter zur Herrschaft zu verhelfen. Und zwar so, daß das „Alogische", die blinde Leidenschaft und der beschränkte Trieb, immer wieder in den Dienst des „Telos", des idealen Ziels, gestellt werden, also nicht von außen her, sondern durch den Prozeß historischer Selbstregulation und Kompensation („Dialektik"). Individuen und Völker erscheinen so, wie dies *Hegel* gezeigt hat, als Träger von Ideen, zuhöchst der reinen Menschheits- und Kulturidee, die den Inhalt und Zielpunkt des humanen Gesamtwillens bildet.

Wir sehen also, eine historische Teleologie ist möglich, die, weit entfernt, die strenge Kausalität des Geschichtlichen zu leugnen oder zu vernachlässigen, vielmehr betont, daß alle Zielstrebigkeit und Zwecksetzung in der Geschichte, ganz abgesehen von ihrer nicht zu übersehenden Beeinflussung durch Naturbedingungen, auch in den Rahmen des Kausalzusammenhangs fällt. Ebendieselben Aktionen und Reaktionen, die sich uns als zielstrebig zeigen, sind für die kausale Betrachtung Ursachen und Wirkungen, und umgekehrt sind die Ursachen geschichtlicher Veränderungen direkt oder indirekt selbst finaler Art, ohne daß die Notwendigkeit der kausalen Relationen irgendwie aufgehoben oder lockerer wird. Auf Grundlage bestimmter Verhältnisse erfolgen aus der Natur der gesellschaftlich verbundenen Menschen bestimmte Reaktionen, die weitere Reaktionen zur Folge haben, und der Kausalnexus zwischen allen diesen Akten wird durch den Umstand, daß sie auf etwas gerichtet, also in diesem Sinne zielstrebig sind, nicht im geringsten berührt. Wie in der Natur, nur noch viel deutlicher und unmittelbarer, erweist sich in der Geschichte die Finalität als die Innenseite der Kausalität, des äußeren Kausalnexus, der phänomenal-kausalen Relationen. Gehen wir von den Zielen aus, die in der Geschichte angestrebt werden, dann werden ebendieselben Akte, welche Glieder des Kausalzusammenhanges bilden, zu Mitteln, also zu Momenten eines Finalzusammenhanges; die Eindeutigkeit des Geschehens,

Digitized by Google

soweit sie für uns möglich ist, wird dadurch nicht beeinträchtigt. Der kausale Zusammenhang der Handlungen selbst ist ein Ausdruck, eine Objektivation der Wechselbedingtheit, der gegenseitigen Abhängigkeit von Tendenzen, deren Inhalt Ziele bilden. Die teleologische Notwendigkeit im engeren Sinne aber, das Bedingt- oder Gefordertsein der Mittel durch die Zwecke findet ebenfalls seinen kausalen Ausdruck, nämlich in der „determinierenden Tendenz" des Zielwillens, die ein Wollen des Mittels zur Folge hat, wobei zugleich der Willenszusammenhang seine physische Seite, sein physiologisches Korrelat hat. Wie in den übrigen Wissenschaften ist auch in der Geschichte die Kategorie der Kausalität allgemeingültig,*) aber sie wird durch die Idee der Finalität ergänzt, und zwar so, daß die an sich einheitliche, identische Reihe des Geschehens die Anwendung beider Gesichtspunkte der Betrachtung zuläßt.

Die Geschichte ist eine Kausal- und eine Zweckwissenschaft zugleich. Letzteres freilich nicht im normativen Sinn. Versteht man aber unter „Norm" bloß einen objektiven Maßstab des Wertens und der Beurteilung, dann läßt sich natürlich die normative Beurteilung auch an die Tatsachen der Geschichte heranbringen. Diese Art teleologischer Betrachtungsweise allerdings hat weder hier noch in den Sozial- und Kulturwissenschaften mit der Kausalität direkt etwas zu tun. Die Bewertung und Beurteilung historischer Begebenheiten und Verhältnisse, die Einschätzung der Bedeutung geschichtlicher Ereignisse, der Schöpfungen, Leistungen von Persönlichkeiten und Völkern erfolgt auf Grund der erkannten historischen Ideen und Ziele. Zunächst in den partial-kulturellen Gebieten, wie Politik, Wirtschaft, Religion usw., und nach „relativen Wertmaßstäben", das heißt auf Grund der historisch angestrebten Sonderziele,**) sodann aber auch, wenigstens für den Geschichtsphilosophen, vom Standpunkt der universalen Kultur- und Menschheitsidee, im Hinblick auf die obersten

*) Anders *Münsterberg*, der die Geschichte als rein teleologische Wissenschaft auffaßt.

**) Vgl. *O. Lorenz*, Die Geschichtswissenschaft, 1886.

Digitized by Google

Ziele und Werte des Menschen- wie des Geisteslebens überhaupt. Diese Wert- und Zweckbezüge ermöglichen auch eine gewisse Auswahl unter dem Material zu einer Geschichte, zum Zwecke der Hervorhebung des historisch Bedeutsamen und als eine entsprechende Gruppierung und Ordnung des Materials.*) Historisch bedeutsam ist aber alles, was zur Herstellung des historischen Zusammenhanges dienen kann, was eine Stelle innerhalb desselben einnimmt, was zur Begreiflichkeit und zum Verständnis der historischen Entwicklung beiträgt. Diese Bedeutsamkeit bekommt ein Vorgang einerseits als Ursache bestimmter Ereignisse, anderseits als Mittel zu einem Zweck, der selbst wieder als Mittel zu einem anderen Zweck dienen kann, schließlich als Glied des teleologischen Gesamtzusammenhanges der Geschichte, als ein Moment im Prozeß der Realisierung von Ideen und Zielen, die zur Einheit einer Gesamtidee, eines wenigstens formalen Endzieles zusammengehen.

Im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung wird die Reihe der von den Menschen gesetzten Zwecke immer mannigfaltiger. Immer neue Ziele werden erstrebt, teils direkt infolge der geänderten Verhältnisse, teils gemäß dem Prinzip der Heterogonie der Zwecke, nach welchem aus Wirkungen von Willenshandlungen eigene Zwecke werden, teils endlich durch Umwandlung bloßer Mittel in Zwecke. Überblicken wir aber die Gesamtrichtung der geschichtlichen Entwicklung, so finden wir, daß trotz aller „Zufälligkeiten" der Zweckentstehung und trotz alles Unvorhergesehenen und Unvorgewollten in der Geschichte im ganzen doch immer wieder eine Tendenz nach einem idealen Zielpunkt besteht. Jedenfalls läßt sich die Geschichte der Menschheit besser verständlich machen, vereinheitlichen, wenn man sie am Leitfaden der Idee einer einheitlichen Richtung betrachtet und dann untersucht, ob

*) Vgl. *Rickert,* Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 2. Aufl. 1913. Nach Rickert ist die historische Begriffsbildung „teleologisch", das heißt sie erfolgt durch „Wertbeziehung", durch Auswahl der durch Beziehung auf einen allgemeinen, absoluten „Kulturwert" (Religion, Sittlichkeit usw.) bedeutungsvollen „historischen Individuen". Vgl. *H. Engert,* Teleologie und Kausalität, 1911; *Frischeisen-Köhler,* Archiv f. systemat. Philos. XII—XIII.

Digitized by Google

und auf welche Weise die Annäherung an das in der Idee vorweggenommene geschichtliche Endziel empirisch, tatsächlich bewerkstelligt wird.*)

Dieses Endziel schwebte nicht etwa von Anfang an den Menschen als ein bewußt erstrebter Inhalt vor; aber man kann doch, ohne unkritisch zu werden, sagen, daß in den menschlichen Anlagen, in den Potenzen der menschlichen Organisation, welche in das bestimmte Milieu der Erde gestellt und hier bestimmten Einflüssen ausgesetzt ist, die Ziele und der Endzweck der Geschichte potentiell begründet, vorbereitet sind. So, daß schließlich in der Geschichte — wie auch in der Natur — nur das geschieht, was geschehen sollte, wozu die Wesen in ihren Beziehungen zueinander „bestimmt" sind, bestimmt nicht bloß durch die Umwelt, sondern in erster Linie durch sich selbst, durch die Eigenrichtung ihres Strebens und Handelns, durch den „Wesenswillen" *(Tönnies)*. Zu dieser „Bestimmung" der Menschheit in der Geschichte gehört vor allem auch die Setzung immer neuer und höherer Zwecke und deren aktive Verwirklichung in der Kulturentwicklung, als Entfaltung der Menschheitsidee in der Zeit und als Realisierung der Freiheit und Eigengesetzlichkeit des Geistes, der in der Menschheit eine besondere Daseins- und Wirkungsform hat, und dessen innerstes Wesen die Geschichte immer mehr zur Bewußtheit und Geltung bringt *(Hegel)*.**)

*) So *Kant*. Vgl. *P. Menzer*, Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte, 1911.

**) Vgl. zu dem Ganzen die geschichtsphilosophischen Schriften von *Vico*, *Herder*, *Kant*, *Fichte*, *Hegel*, *Chr. Krause*, *Lotze*, *C. Herrmann* (Philos. der Geschichte, 1870), *Preger* (Die Entfaltung der Idee des Menschen durch die Weltgeschichte, 1870), *Th. Lindner*, *K. Breysig*, *Lamprecht*, *L. Hartmann* u. a.; ferner die Arbeiten über die ökonomische („materialistische") Geschichtsauffassung von *Plechanow*, *Kautsky*, *Woltmann*, *Masaryk*, *P. Barth*, *O. Lorenz*, *Weisengrün*, *Hammacher*, *Charasoff*, *Goldscheid*, *M. Adler*, *Bernstein*, *C. Schmidt*, *O. Bauer* u. a. Ferner *Dilthey*, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, 1910; *Frischeisen-Köhler*, Archiv für systemat. Philos. XII, 1906; *Grotenfeld*, Die Wertschätzung in der Geschichte, 1903; *Bernheim*, Lehrbuch der historischen Methoden und der Geschichtsphilosophie, 1908.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Zweck in der Ethik.

Die sicherste Tatsache der Ethik ist, daß wir eigene und fremde Willenshandlungen und Gesinnungen in einer spezifischen Weise beurteilen, werten, und daß menschliche Individuen und Verhältnisse als sittlich oder unsittlich betrachtet werden. Eine Reihe von Eigenschaften und Tendenzen gilt als sittlich „gut", wir billigen sie, loben sie unter Umständen. Das Sittliche wird gefordert, das Unsittliche verdammt; ersteres soll sein, letzteres soll unterlassen werden. Es bestehen also bestimmte moralische Werturteile und sittliche Normen*) oder Imperative. Es zeigt sich ferner, daß

*) Die wissenschaftliche Ethik kann die sittlichen Normen nicht aus eigener Willkür geben. Sie findet zunächst solche Normen im geschichtlich-sozialen Leben vor, ausdrücklich formuliert oder nur in gewissen Wertungen und Reaktionen sich geltend machend, und sie hat nun vorerst „die tatsächlich geltenden Normen des sittlichen Lebens auf ihren Inhalt und ihren Ursprung zu prüfen" *(Wundt)*. Sie ist wie die Jurisprudenz eine Normenwissenschaft als Wissenschaft von tatsächlich geltenden Normen, die sie logisch-systematisch bearbeiten muß. Sie arbeitet die in der Mannigfaltigkeit der sittlichen Normen sich entfaltenden ethischen Grundnormen begrifflich heraus und begründet die einzelnen Moralpflichten als Folgen aus diesen, die ihnen ideell, wenn auch nicht zeitlich vorangehen. Der Logik des Rechts ist so eine Logik der Sittlichkeit an die Seite zu stellen. Aber wie die Rechtsphilosophie bleibt auch die philosophische Ethik, im Unterschiede von der positiven Moralwissenschaft, nicht bei der Erforschung, Begründung und Systematisierung ihres Normenmaterials stehen. Sie übt auch Kritik an den sittlichen Normen und wertet sie nach ihrer Tauglichkeit zur Erfüllung der sittlichen Zwecke, die sie durch Besinnung auf den innersten, letzten Sinn der Sittlichkeitsforderungen erkennt und dann als obersten Maßstab zur Beurteilung

Digitized by Google

bei verschiedenen Rassen und Völkern und zu verschiedenen Zeiten eine gewisse Verschiedenheit in den sittlichen Anschauungen und Wertungen zu finden ist, aber auch ein Grundstock gleichartiger Sittengesetze ist zu konstatieren, ein Komplex sittlicher Dauernormen.

Den sittlichen Normen entsprechen sittliche Pflichten, Verhaltungsweisen, die unbedingt gefordert sind, und die wir in der Regel selbst von uns fordern, mindestens in der Weise, daß unser „Gewissen" uns die Vernachlässigung von Pflichten mahnend oder tadelnd vorhält. Auf die Frage: Warum sollen wir denn so handeln, wie das Sittengebot, die Norm, die uns etwas zur sittlichen Pflicht macht, es verlangt? kann man nun verschiedene Antworten geben. Man sagt etwa dem uns so fragenden Kinde: Gott, der Allweise und Allgütige, hat solche Gebote und Verbote erlassen. Oder man weist auf die Gesellschaft hin, die von ihren Mitgliedern ein bestimmtes Verhalten fordern müsse, oder es werden die Folgen des Handelns dargetan, oder man begnügt sich damit, den Wert oder Unwert, die nicht weiter ableitbare Güte oder Schlechtigkeit, Schönheit oder Häßlichkeit von Handlungen und Gesinnungen zu betonen. Jedenfalls treten die sittlichen Normen als solche an das jugendliche Individuum zuerst meist von außen heran; durch die Erziehung, das Beispiel, die Lektüre, persönliche Erfahrungen verschiedener Art wird der Mensch mit den in der Gesellschaft herrschenden moralischen Wertungen und Forderungen vertraut.*) Allmählich gehen sie ihm aber in Fleisch und Blut über, es wird ihm selbstverständlich, so zu werten und zu handeln, zumal wenn außer der Gewohnheit noch die eigene sittliche Urteilsfähigkeit,

---

der Güte konkreter ethischer Normen verwendet. Die Mannigfaltigkeit derselben muß zur Einheit des sittlichen Endzweckes, des obersten Zielpunktes des sittlichen Grundwillens zusammengehen. Daraus ergibt sich eine entsprechende Korrektur einzelner bestehender moralischer Wertungen und Forderungen, eine partielle ethische Umwertung und Umnormierung aus dem Geiste rein ethischer Gesetzlichkeit heraus, die hier auf besondere Fälle ihre Anwendung findet.

*) Vgl. *Jerusalem*, Einleitung in die Philosophie, 5.—6. Aufl. 1913.

Digitized by Google

die selbständige sittliche Wertung zur Geltung kommt, die freilich mitunter in einen gewissen Gegensatz zur herkömmlichen, konventionellen, historisch gewordenen Moral tritt.

Betrachten wir nun die sittlichen Wertungen, wie sie durch die Erziehung dem einzelnen beigebracht und von ihm selbständig vorgenommen werden, so bemerken wir, daß sie zunächst so und nicht anders erfolgen, weil das gewertete Verhalten schlechthin als ein gesolltes erscheint. Der sittlich Wertende hält etwas für gut, er billigt es, weil er fühlt oder urteilt, es solle so sein, das Gegenteil sei verwerflich, zu mißbilligen, zu verurteilen. Das Gute ist also „gut", weil es Pflicht ist oder normgemäß, weil wir wissen, daß wir so zu wollen und zu handeln haben. Es mag eine Handlung oder Unterlassung als solche material unlustvoll sein oder unangenehme Folgen für uns haben, dennoch kann sie von uns selbst als gut gewertet werden, wenn wir nur darauf achten, daß sie sittlich gesollt, gefordert ist. Die Unlust, die an eine Handlung oder Unterlassung sich knüpft, kann übrigens überwogen werden durch die Gewohnheit sittlichen Handelns oder durch die Unlust aus dem Bewußtsein einer Pflichtverletzung oder durch die (ideelle) Lust aus der Vorstellung der Pflichterfüllung, also durch das spezifisch sittliche Gefühl, welches eine eigene, oft sehr starke, allen Reizungen begegnende Motivationskraft besitzt.

Es besteht auch ein besonderer Wille zur Pflicht, ein Streben, so zu wollen und sich so zu verhalten, wie die Pflicht, die Norm es gebietet. Und eine Tatsache ist es, daß der Wille zur Pflicht, zu dem als gut, gesollt Erkannten oder Gefühlten, oder die sittliche Gesinnung als solche, höchsten sittlichen Wert hat. Das Gute, Sittliche, Pflichtgemäße um seiner selbst willen, ohne Rücksicht auf persönliche Vorteile oder Nachteile, auf Unlust, Schmerz, Lohn oder Strafe zu wollen und auszuüben, gilt als das Kennzeichen eines wahrhaft guten, sittlichen Charakters, einer wertvollen Persönlichkeit, einer reifen, vollendeten Sittlichkeit, die also sehr wohl eine „Neigung", nämlich die Neigung zum Guten als solchem, einschließen kann, mag sie auch unter Umständen

Digitized by Google

zu anderen, etwa sinnlichen, egoistischen, manchmal aber auch „altruistischen" Neigungen und Trieben im Gegensatz stehen.

Sittlich wollen und handeln heißt also zunächst, sich vom Pflichtbewußtsein leiten lassen, dem Willen zum Guten und damit der sittlichen Norm gehorchen. Mag auch ursprünglich der Erfolg der Willenshandlung vor allem in Frage kommen, so gehört es sicherlich zur Sittlichkeitsentwicklung, daß schließlich die reine, sittliche Gesinnung als solche aufs höchste gewertet wird, mag auch im einzelnen Fall der gewünschte Erfolg des Handelns ausbleiben oder gar teilweise ein objektiv schädlicher sein. Eine an sich objektiv gute Tat kann aus sittlich indifferenten oder selbst aus unsittlichen Motiven entspringen, und ein Mensch, der so handelt, braucht daher noch nicht einen guten Charakter, einen guten, sittlichen Willen zu haben. Der äußere Erfolg des Handelns steht nicht immer in der Macht des Menschen, und so muß man sich oft mit dem guten und ernsten Willen begnügen. Vor allem aber gibt uns erst die sittliche Gesinnung die Gewähr, daß der betreffende Mensch auch in Fällen, wo die Handlung gegen den Vorteil und die Neigung des Handelnden ist, sittlich zu wollen und zu handeln vermag. Erst ein Mensch mit einer solchen Gesinnung, mit einem sittlichen Dauerwillen, mit der Fähigkeit, den Pflichtwillen zur Dominante seines Strebens und praktischen Verhaltens werden zu lassen, erscheint uns als ein ethisch vollwertiges Wesen. Es darf freilich nicht der Fehler begangen werden, die sittliche Gesinnung mit der bloßen „guten Absicht" zu verwechseln, die sich oft nicht zu einem wirklichen, kräftigen Willensentschluß erhebt und sich um die Folgen des Handelns wenig kümmert. Der Wille, das Gute zur Tat werden zu lassen, wo immer dies nur möglich und zu fordern ist, bildet schon einen integrierenden Bestandteil des sittlichen Wollens.*)

Die Pflicht aber, mag sie nun erst von außen an das

*) Vgl. *Cohen*, Ethik, 2. A., 1907.

Digitized by Google

Individuum herangetreten sein oder aus der Stellungnahme desselben zum Leben unmittelbar als solche gefühlt, gewertet und gewollt werden, muß sich als wahre Pflicht legitimieren, rechtfertigen lassen, so richtig es auch ist, daß wir im konkreten Fall meist nicht erst nach dem Grunde, geschweige nach den letzten Gründen und Zwecken der sittlichen Forderung fragen, und daß erst in schwierigeren, komplizierteren, heikleren Fällen die Besinnung auf die Voraussetzungen und Zwecke sittlichen Verhaltens erwacht und notwendig wird. Schließlich aber können wir uns nicht damit begnügen, einfach auf die Norm, das Sollen, die Pflicht zu verweisen, ohne darzutun, warum und wozu etwas gesollt ist. Zu welchen Ergebnissen die Ethik auch gelangen mag, die Frage nach dem Sinn, der Idee des Sittlichen, nach dem sittlichen Zweck, nach dem, worauf die sittlichen Normen abzielen, ist schließlich nicht abzuweisen, jedenfalls nicht für den Ethiker.

Die Relativität einzelner Sittengebote, die Abhängigkeit dieser von bestimmten sozialen Faktoren, von der Struktur der Gesellschaft und den Bedürfnissen derselben sowie von der Entwicklungshöhe der Gefühle, Wertungen und der Erkenntnis, der Einsicht, von der Kulturlage überhaupt, den Wandel sittlicher Anschauungen, Wertungen und Normen in der Geschichte wird wohl niemand mehr bestreiten, auch nicht der besonnene Vertreter des ethischen Formalismus und Apriorismus. Was im besonderen eine Tugend oder ein Laster ist, moralisch gebilligt oder mißbilligt wird, das unterliegt zum Teil einer Entwicklung,*) das ist nicht durchweg für alle Zeiten konstant, nicht absolut gültig. Aber die Sittlichkeit als solche ist etwas a priori Gültiges**) und etwas All-

*) Vgl. die Arbeiten von *Spencer, L. Stephen, Williams, Sutherland, Guyau, Jodl, Höffding, Westermarck* u. a.

**) Die „Apriorität" des Pflichtbewußtseins als solchen, des sittlichen Sollens überhaupt, ist mit der Tatsache, daß der Inhalt besonderer sittlicher Normen teilweise einer Entwicklung unterliegt, durchaus vereinbar. Was sich nicht entwickelt, nicht bloß historisch bedingt ist, das ist die sittliche Form, das Spezifische, Formale des Ethischen, die sittliche Normalität als solche, die sittliche Forderung als Ausfluß des reinen Sittlichkeitswillens, die durch die ganze Menschheitsgeschichte

Digitized by Google

gemeines, dessen Wurzeln schon im Tierreich angelegt sind, und das schon im Keime beim primitiven Menschen, soweit dieser gesellschaftlich lebt, zu finden ist. Aus der Ursitte hat sich einerseits das Recht, anderseits die Moral differenziert (*Wundt*). Die Sitte selbst aber schließt schon eine der eigentlich moralischen analoge Regelung des Verhaltens der Menschen zueinander und zum Ganzen ihres sozialen Verbandes ein. Es wird hier wenigstens so von der Gesamtheit gegen deren Mitglieder reagiert, verfahren, als ob schon sittliche Normen für das Verhalten derselben beständen.

Vergleichen wir nun die verschiedensten Gemeinschaften miteinander und fragen wir uns: Was ist denn das Gemeinsame ihrer undifferenzierten oder ausgebildeten sittlichen Wertungen und Normen? so finden wir: Gebilligt und gefordert wird stets ein solches Verhalten, wie es für die Zwecke der Gemeinschaft erforderlich ist oder erscheint. Stets und überall ist das sittlich gute Verhalten und später der sittlich gute Wille identisch mit dem Handeln und Wollen im Sinne des Gemeinschaftswillens und in der Richtung der Förderung oder Nichtschädigung der Ziele dieses Willens. Die Entwicklung der Sittlichkeit besteht nun darin, daß die Gemeinschaft, deren Zielen sich die einzelnen unterordnen, hingeben sollen, immer weiter, umfassender wird, immer mehr den partikularistischen und ausschließenden Charakter verliert, bis schließlich die Menschheit, vorläufig in der Idee oder im Bewußtsein großer, die sittliche Entwicklung antizipierender Persönlichkeiten, sich als eine universale Gemeinschaft konstituiert, die sich den einzelnen Gesellschafts-

geht und gleichsam überhistorischen Charakter besitzt. Sittlichkeit ist, wie Wahrheit und Schönheit, nicht bloß „Empirisches", sondern eine Idee, die als Maßstab des Empirischen und historisch sich Entwickelnden dient. Sittlichkeit ist kein bloßes Produkt des Seins, sondern einer Stellungnahme zum Sein, eine ideale Willenssetzung und ein aus ihr erfließendes Sollen. Nur was im besonderen gesollt ist, richtet sich nach dem Sein, nicht aber daß überhaupt gesollt wird. Vgl. *Simmel*, Einleitung in die Moralwissenschaft, 1893; *M. Adler*, Marxistische Probleme, 1913, S. 139ff., ferner die Arbeiten von *Cohen*, *Natorp*, *P. Hensel*, *A. Messer*, *Renouvier* u. a.

Digitized by Google

gruppen überordnet, indem sie dieselben als relativ berechtigte und wertvolle, ja unentbehrliche Einheiten anerkennt.

Die sittlichen Normen erfließen somit logisch aus dem reinen Gemeinschaftswillen und geben dem individuellen Handeln eine überindividuelle Richtung. Je höher die Ziele sind, die eine Gemeinschaft verfolgt, desto höher steht die Moral als System sittlicher Normen, als Inhalt des objektiven Geistes, und so gewinnen wir einen objektiven Maßstab für die Bewertung der historisch gewordenen und werdenden Sittlichkeit, der natürlich die Wertung der subjektiven Sittlichkeit nach der Reinheit der Gesinnung nicht im geringsten aus-, sondern vielmehr einschließt. Auch ist diese Erklärung des Sittlichen keineswegs eine „heterogenetische" und „heteronomische": denn die Normen, welche festsetzen, was sittlich gut und böse ist, gehen von den zur Gemeinschaft verbundenen und die Gemeinschaft wollenden Menschen, von dem ihnen selbst immanenten Gemeinschaftswillen aus, an dem sie teilnehmen, mögen auch die Normen den Individuen zunächst von außen her zum Bewußtsein gebracht werden.

Der „Gesamtwille", dessen Erzeugnis die Sittlichkeit ist, hat zwar einen allgemeinen, überindividuellen Inhalt, auch objektiviert er sich in Normen, Gebilden und Institutionen, die von den Individuen relativ unabhängig sind, aber er ist doch immer nur in den etwas Gemeinsames wollenden Menschen selbst lebendig. Wenn auch die sittlichen Normen als Forderungen des Gesamtwillens zum Teil auf den Widerstand individueller Neigungen stoßen, so wurzeln sie doch ursprünglich in Gefühlen und Trieben der gesellschaftlich lebenden Individuen, werden immer wieder von diesen seelischen Vorgängen bestimmt und setzen sich beständig in solche um. Das Soziale wird so zu einem Teile des eigenen Wesens der Individuen.

Auch darf man nicht glauben, das Objekt, der Zielpunkt des sittlichen Handelns sei nur die Gesellschaft als solche. Zu den ethischen Forderungen gehört auch eine richtige, normgemäße Behandlung anderer Individuen sowie auch des eigenen Ich, welches Pflichten gegen sich selbst hat. Wenn die Individuen die Zwecke der Gemeinschaft fördern sollen, so

Digitized by Google

müssen sie ihre eigenen Anlagen und Kräfte so ausbilden und erhalten, daß sie möglichst wertvolle, kraftvolle, tüchtige Glieder der Gemeinschaft darstellen, welche allerdings verlangt, daß die individuellen Energien möglichst im Sinne des Gemeinschaftswillens, jedenfalls aber nie im gegensätzlichen gebraucht werden. Ein Ideal ist es, daß die Entfaltung der Persönlichkeit nicht auf Kosten der Solidarität, die Sozialität aber auch nicht auf Kosten der Persönlichkeit zur Geltung kommt. Es ist also im eigensten Interesse der Gesellschaft, Mitglieder zu besitzen, die ihre Individualität entfalten, wofern diese nur nicht Egoisten im schlechten Sinne des Wortes sind, sondern die Ziele des Gesamtwillens auch zu den ihren machen. Eine Vernachlässigung des eigenen Ich, wofern sie nicht durch ganz besondere Umstände gestattet und gerechtfertigt ist, ist antisozial und ethisch verwerflich. Zuhöchst widerstreitet aber die Vernachlässigung der Persönlichkeit der Idee der Kultur und der reinen Humanitätsidee.

Alle die Eigenschaften und Handlungen, die als sittlich, als gut gelten, alle Tugenden weisen das Gemeinsame auf, daß sie zur Konstituierung, Erhaltung und möglichst auch zur Höherentwicklung des Gemeinschaftslebens dienen, welches das Leben der Individuen einschließt. Umgekehrt gilt alles als schlecht oder böse, was die Tendenz hat, dem Gemeinschaftsleben und dessen Zielen Abbruch zu tun. Es gibt nun Tugenden und Pflichten, die Bedingungen jeglichen Gemeinschaftslebens sind, während andere wertlos, ja schädlich werden, wenn die sozialen Verhältnisse und das kulturelle Milieu sich geändert haben. Solche Tugenden und Pflichten erhalten sich wohl noch infolge einer Art Beharrungsvermögens eine Zeitlang, schließlich aber kommen sie außer Geltung, und neue Tugenden und Pflichten treten an ihre Stelle. Aber auch die konstanten und allgemeinen Tugenden sind nicht absoluter Selbstzweck, sondern Mittel für die Verwirklichung der obersten sittlichen Zwecke, so sehr ihnen auch ein relativer Eigenwert zukommt. Der „absolute" Wert haftet schließlich nicht an ihnen, sondern an der Sittlichkeit über-

Digitized by Google

haupt und an den obersten sittlichen Zielen. Diese liefern den Maßstab für die endgültige Bewertung des Wollens und Handelns in objektiver Hinsicht.

Die sittliche Gesinnung bemißt sich danach, ob man das Gute nicht aus unethischen Motiven will und tut, mit anderen Worten danach, ob der sittliche Zweck selbst das Motiv, den Beweggrund des Handelns bildet.*) Aber von allen und jeden Zwecken läßt sich im Ethischen nicht abstrahieren, auch nicht vom Standpunkt einer „formalistischen" Pflichtenmoral. Denn auch hier fehlt der Zweck keineswegs. Er besteht hier in der Verwirklichung des formalen Sittengebotes, in der Erfüllung der Pflicht, der die sittliche Handlung dient. Wenn wir dem „kategorischen Imperativ" gehorchen, so setzen wir uns den Zweck, allgemeingültig oder als Glied eines „Reichs der Zwecke" zu wollen und zu handeln, in uns und anderen die Würde reiner, autonomer Menschlichkeit zu betätigen, oder den Menschen nie als bloßes Mittel zu praktischen Zwecken, nie als bloße „Sache", stets auch als „Person", als Eigenwert und Selbstzweck zu behandeln. Wie jeder Wille, ist also auch der sittliche Wille auf ein Ziel gerichtet, und dieses sittliche Ziel erst macht ihn zu einem guten Willen, mag er auch zuweilen in der Wahl der Mittel zur Realisierung des Zieles nicht glücklich sein. Man kann nun sehr wohl die Pflichterfüllung als solche, abgesehen von ihrer näheren Bestimmung, als unmittelbares, ideales Ziel des sittlichen Willens betrachten. Aber man kann nicht dabei stehen bleiben, sondern muß auch fragen, was denn nun eigentlich Pflicht ist.

Da bleibt nun kein anderer Weg als die Darlegung der verschiedenen, besonderen Pflichten als Glieder eines Systems von Verhaltungsweisen, die durch den Gemeinschaftswillen und dessen Ziele gefordert sind. Den „Willen zur Pflicht"

*) „Der wirkliche Sachverhalt besteht vielmehr darin, daß die subjektive Wertschätzung menschlicher Handlungen immer von Zweck und Motiv zugleich bestimmt wird ... Sittlich sind ... die Motive, wenn das erstrebte Gut nur um seiner selbst willen, nicht wegen irgendwelcher Nebenzwecke gewollt wird" (*Wundt*, System der Philosophie II³, 1907, S. 236).

Digitized by Google

haben, bedeutet dann, daß man bereit ist, solche sittlichen Ziele zu eigenen Zwecken zu erheben und ihnen niedere, minderwertige Ziele unterzuordnen oder zu opfern. Der kategorische Imperativ läßt sich dann etwa so formulieren: Wolle und handle nach Kräften und bester Einsicht so, daß du dich durch dein Wollen und Handeln zu einem möglichst wertvollen Gliede der Gemeinschaft, zuhöchst der menschlichen Kulturgemeinschaft, des kulturellen „Reichs der Zwecke" machst. Oder: Wolle und handle im Sinne des reinen Gemeinschaftswillens, den Bedingungen einer möglichst umfassenden Menschengemeinschaft gemäß. Die im kategorischen Imperativ erhobene Forderung, so zu handeln, daß die Maxime, der Grundsatz unseres Willens zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gemacht werden könne — also das Postulat allgemeingültigen Wollens und Handelns — ist etwas genauer zu begründen, als dies bei *Kant* geschieht, der hierbei sogar einmal in den von ihm so perhorreszierten Eudämonismus, ja Egoismus zurückfällt. Der wahre Sinn des kategorischen Imperativs ist, daß nur jene Willenshandlung als wahrhaft sittlich zu werten ist, von der sich denken läßt, daß sie dem Willen zur Gemeinschaft entspricht, daß sie also mit der Zugehörigkeit des Wollenden zu einer Gemeinschaft frei wollender, personaler Wesen vereinbar, ja durch sie geradezu gefordert ist. Der kategorische Imperativ ist gleichsam die Stimme des reinen Gemeinschaftswillens in uns, der uns „Achtung" einflößt, uns aber auch „Würde" verleiht, da wir ja selbst ein Glied dieser Gemeinschaft sozialer und humaner Art sind und als solches nicht bloß Gesetze, Normen empfangen, sondern auch selbst geben und gutheißen. Dies hat ja *Kant* selbst, wo er vom „Reich der Zwecke" spricht, vortrefflich (nur mit einer Schwenkung ins Metaphysische) dargetan.*)

*) Vgl. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785. Ferner *Cohen*, Kants Begründung der Ethik, 2. Aufl. 1911; *K. Vorländer*, Der Formalismus der Kantschen Ethik, 1893; *A. Messer*, Kants Ethik, 1904, *Fr. Staudinger*, Das Sittengesetz, 2. Aufl. 1897; *Renouvier*, La science de la morale, 1908.

Digitized by Google

Im reinen Gemeinschaftswillen oder Willen zur Gemeinschaft liegt, daß wir unsere Mitmenschen als gleichberechtigte Glieder der Gemeinschaft, der sozialen wie der humanen, zu behandeln haben; es ergeben sich aus diesem Wollen also die Grundpflichten gegen den Nächsten, als Bedingungen eines einheitlichen Gemeinschaftslebens. Weitere Pflichten sind jene gegen uns selbst und die Pflichten gegen die Gesamtheit als solche, gegen deren Organisationsformen, gegen die Nation, den Staat usw. Nun hat aber das soziale und staatliche Gemeinschaftsleben, so wertvoll und zweckvoll es selbst ist, nicht die Bedeutung eines absoluten Endzwecks. Es dient teils dem Zwecke der Erhaltung und Entwicklung der Individuen, teils überindividuellen, objektiven Zwecken, die es im Laufe der Geschichte immer bewußter und aktiver setzt und verfolgt. Das soziale Gemeinschaftsleben ist die Form, die Organisation, die das menschliche Geistesleben annimmt, um sich in der möglichst intensiven und vollkommenen Weise zu entfalten und zu immer höheren Stufen emporzusteigen. Es ist zuhöchst eine Organisation des Kulturwillens, des Willens zur Erzeugung von Gebilden, Zuständen und Verhältnissen, die der Ausdruck, die Objektivation und Realisation geistiger Tendenzen, Werte, Ideen, Ideale sind, zugleich eines Willens zur Höherentwicklung des menschlichen Lebens in dessen höchsten Potenzen, in allem, was es zu einem Verwerter und Beherrscher des Naturhaften, des außer- und innerhalb des Menschen Gegebenen macht. Je höhere Ziele der Menschengeist sich im Verlaufe seiner historischen Entwicklung setzt, je mehr er sich über seine, in seiner ureignen Gesetzlichkeit wurzelnden obersten Zwecke klar wird, desto mehr erkennt er die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines universalen Zusammenschlusses, einer Vereinheitlichung menschlicher Tendenzen und Kräfte, und desto mehr breitet sich die Idee der alle Sondergemeinschaften umspannenden humanen, rein menschlichen Gemeinschaft aus. Die Humanitätsidee — die Idee reiner Menschlichkeit und der Zusammengehörigkeit aller Menschen zu einem idealen „Reich der Zwecke", in welchem jedes Glied seine Funktionen und

Digitized by Google

seine Pflichten, aber auch seine Menschenrechte hat, und in welchem jeder Wirkende, Schaffende direkt oder indirekt, aber nur der sittliche Charakter durch seinen eigenen Willen, zur Verwirklichung der Menschheitsziele beiträgt — liefert den obersten Wertmaßstab für die Sittlichkeitshöhe nicht bloß der Individuen, sondern auch der Sondergemeinschaften und ihrer Institutionen, die sich schließlich den rein humanen Zwecken, den Zwecken vollmenschlischer, idealer Kultur unterordnen müssen.*) Und diese Idee ermöglicht zugleich die Kritik der historisch gewordenen, positiven Moral, sie wird zur Norm für die Beurteilung der positiven sittlichen Normen, wie sie auch in der geschichtlichen Entwicklung selbst immer wieder zu einer wenigstens partiellen Umwertung von Moralwerten oder doch zu einer gewissen ethischen Wertverschiebung führt.

Die als sittlich zu wertenden Handlungen müssen also einerseits einer sittlichen Gesinnung entspringen, anderseits aber können sie nur dann vollen Anspruch auf objektive Sittlichkeit machen, wenn diese Gesinnung eine Bedingung zur Verwirklichung des objektiv Guten, d. h. des im ethischen Sinne Wert- und Zweckvollen ist. Die Gesinnung ist eine gute, wenn sie sich als Wille zur Pflicht, zum Seinsollenden erweist, als ein Wille zur Realisierung von Zwecken, die der reine Gemeinschafts- und Menschheitswille unbedingt und allgemeingültig setzt, aufgibt, und aus denen die Pflichten für jeden einzelnen und jede Sondergemeinschaft mit logisch-teleologischer Notwendigkeit erwachsen, unabhängig von den Privatzwecken, Sonderneigungen und Sonderinteressen der Verpflichteten. In diesem Sinne ist das Sittliche wahrhaft Selbstzweck, und so wird auch dem ethischen „Rigorismus" sein relatives Recht gewahrt.

Die einzelnen Pflichten und Tugenden aber sind ihrem Inhalte nach nicht absolute, letzte Zwecke und Werte, sondern

*) Der letzte Zweck sittlicher Entwicklung besteht auch nach *Wundt* in der „Herstellung einer allgemeinen Willensgemeinschaft der Menschheit, als der Grundlage für die möglichst große Entfaltung menschlicher Geisteskräfte zur Hervorbringung geistiger Güter" (System der Philosophie II³, 1907, S. 232; vgl. Ethik⁴, 1912).

Digitized by Google

die Mittel zur Verwirklichung der sittlichen Zwecke und keineswegs alle für immer, von vornherein festgelegt. Immer wieder müssen sie sich als die sittlich richtigen Mittel bewähren, legitimieren oder aber müssen sie besseren, tauglicheren Mitteln weichen. Es besteht ein Kampf um die sittlichen Werte, eine Art „moralische Selektion", eine Anpassung sittlicher Gebilde, Werte und Normen an die fortgeschrittenen ethischen Bedürfnisse und die vervollkommnete ethische Einsicht. Die sittliche Vervollkommnung als solche wird schließlich selbst zu einem höchsten Ziele des Sittlichkeitswillens und damit zu einem Bestandteil der obersten Kulturziele der Menschheit.*) Die Förderung der sittlichen Gesinnung und des sittlichen Verhaltens der einzelnen wie der sozialen Gemeinschaften wird dann bewußt angestrebt, und es bildet sich eine eigene Moral- und Sozialpädagogik aus, welche in Verbindung mit einer Reihe von Institutionen zur aktiven Regulierung der Moral der einzelnen wie der Gesamtheit beitragen kann.**)

Welches sind nun die obersten Zwecke der Menschheit, die im System der besonderen sittlichen Zwecke sich entfalten? Sie gehören zu den reinen Kulturzwecken. Der Wille zur Schaffung von Kulturwerten und zur Förderung von Kulturzwecken, zu denen auch die innerliche Versittlichung, die ethische Kultur der Menschen selbst gehört, trägt das System der sittlichen Normen und legitimiert sie zuhöchst. Der Endzweck des Sittlichen ist keineswegs die „Lust" um jeden Preis, wenn auch immer nur etwas gewollt, zum Zweck gesetzt wird, dessen Vorstellung direkt oder indirekt lustbetont ist. Noch weniger läßt sich der bloße Genuß als Endzweck des Handelns überhaupt, also auch nicht des sittlichen, betrachten. Die Menschen streben in der Regel objektive Zwecke an, nicht bloße Gefühlszustände, wenn auch jene Zwecke auf subjektive Bedürfnisse individueller oder interindividueller Art sich beziehen, mit inneren Zielen verknüpft bleiben. In der

*) So besonders *Fichte* und *Wundt*.

**) Vgl. *P. Natorp*, Sozialpädagogik [3], 1909.

Digitized by Google

Menschheit schlummern verschiedene, den rein menschlichen Charakter konstituierende Anlagen und Potenzen, teils von Anfang an, teils durch die Entwicklung und Geschichte der Menschheit erst geschaffen. In der immer größeren Differenzierung und zugleich Vereinheitlichung dieser allmählich zur Entfaltung kommenden Anlagen durch die zielstrebige Tätigkeit der Menschen selbst besteht das innerste Wesen der Menschheitskultur, deren Ziele nur innerhalb der Menschheitsgemeinschaft zu erreichen sind.

Indem die Menschheit einen immer mehr wachsenden Reichtum an Werten oder Gütern produziert, realisiert sie zugleich ihre eigene Idee, die Idee einer nur im rastlosen Fortschreiten ihr Glück suchenden und findenden Gattung von Wesen, deren „Endzweck" in der unablässigen Setzung immer höherer und umfassenderer Ziele selbst liegt. Es „wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken"; im Streben nach diesen entfaltet und betätigt er sein wahres, volles, reines Menschentum, erfüllt er seine „Bestimmung", die ihm durch die einheitliche Weltordnung gesetzt ist. So betrachtet, steckt in dem Glauben, sittlich handeln heiße im Sinne des göttlichen Willens handeln, heiße den Willen der Gottheit erfüllen, eine ewige Wahrheit, die dem Sittlichen zwar nicht die Grundlage, aber die religiöse oder metaphysische Weihe gibt, indem sie die Menschheitszwecke den kosmischen Zwecken einordnet.

Auf die so oft gestellte Frage, was denn der Zweck oder Sinn des menschlichen Lebens sei? ist zu antworten: das Leben selbst.*) Das Leben als Ganzes, Ein-

*) „Der Mensch lebt, weil es seine Bestimmung ist, zu leben. Die Bestimmung dieses Lebens aber besteht in dem, was es seinem eigensten Wesen nach hervorbringt. Dieses eigenste Wesen des Lebens ist geistiges Leben. Auf die Erzeugung geistiger Schöpfungen ist daher unmittelbar oder mittelbar alles Leben gerichtet" (*Wundt*, System der Philosophie II[3], 1907, S. 238f.). — „Das Leben hat nur insofern einen Wert und eine Bedeutung, als wir sie ihm geben. Das ist das Wesen und Insiegel des Geistes, daß er schaffe, daß er produktiv sei. Und das ist das Vorrecht des Menschen unter den Geschöpfen, daß er ein Leben des Geistes leben könne . . . Der Geist

Digitized by Google

heitliches besteht ja in einem stetigen Zusammenhange von Zielstrebigkeiten und Zwecksetzungen, es ist ein Passieren von immer neuen Zielpunkten und ein Verwirklichen von subjektiven und objektiven Zielen. Nur muß man die verschiedenen Phasen des Lebensprozesses von dem Leben als Gesamtschaffen und Gesamtresultat, als Idee unterscheiden und nicht glauben, das physische, sinnliche, triebhafte, egoistische Leben sei das ganze, volle, höchste Leben. Auch das geistige, kulturelle, das auf ein Allgemeines, Überindividuelles, Objektives gerichtete, opferfähige Leben ist in Anschlag zu bringen, ja es bildet die höchste Stufe und Form des Lebens. Dieses höhere schöpferische Leben hat den Endzweck, die Idee seiner selbst durch seine Zwecksetzungen zu realisieren, sich selbst, seinen Wesensgehalt in der Zeit zu entfalten und zu steigern, die in ihm latenten Möglichkeiten zur Tat zu machen. Die Bestimmung des Menschenlebens ist, möglichst viel Werte zu produzieren und so am Bau der Welt mitzuarbeiten, zunächst in seiner besonderen Sphäre, für sich und die Mitmenschen, durch seine Nachwirkungen aber auch ins Weiteste und Fernste, im Sinne des Goetheschen Ausspruchs: „uns zu verewigen sind wir ja da".

Die individuellen ordnen sich den sozialen und humanen Zwecken unter *(Wundt)*, aber damit erschöpft sich der Sinn des Lebens noch nicht. In irgendeiner Weise und in irgendeinem Maße fügt sich das menschliche Leben wie das Wirken aller übrigen Wesen dem kosmischen System der Zwecke ein, dessen Glied es bildet, und auf das es durch alle Zeit hindurch bezogen bleibt. Sich bewußt, willig und kraftvoll in den Dienst des universalen Lebens zu stellen, sich ihm hinzugeben, das ist das Höchste, was uns die Ethik als Aufgabe stellen kann, als eine das Bewußtsein des unverlierbaren Wertes aller Tat erweckende Idee. So

wirkt und bildet, seinem Ideale gemäß; was sein soll, nicht was ist, schwebt ihm als Zweck seines Daseins vor" (*Feuchtersleben*, Aphorismen, nebst der „Diätetik der Seele" herausgegeben von R. Eisler, Deutsche Bibliothek, 1913, S. 189).

Digitized by Google

erweitert sich das Ethische ins Kosmische und Metaphysische. Die Menschheit fühlt sich dann bestimmt zu einer ihr durch die immanente Weltordnung gesetzten **Aufgabe**, sie hat eine Mission zu erfüllen, nach Kräften alles das, was an produktiven Potenzen in ihrem Wesen schlummert, zu entfalten und zu steigern, um das All-Leben dadurch zu bereichern. So dient alles Leben dem Leben selbst, das niedere, engere dem höheren, umfassenderen, das reale, zeitliche Leben der ewigen Idee des Lebens.

Freilich, eine sichere Erkenntnis dessen, wozu wir Menschen und die anderen Wesen letzten Endes „bestimmt" sind, steht uns nicht zu Gebote, eine solche Erkenntnis reicht schon stark ins Transzendente. Hier muß der **Glaube** das Wissen ergänzen, aber nicht als ein blinder, rein autoritativer Glaube, sondern als ein Glaube, der ebenso auf die Vernunft und das Wissen sich stützt und in dessen Richtung weitergeht, als er Bedürfnissen des Gemütes und Willensforderungen entspricht. Der „richtige" Glaube, das wird stets der Glaube sein, der uns theoretisch und praktisch fördert, kräftigt, weiterbringt, der die Menschheit über die Niederungen des endlichen Daseins erhebt, der, ohne jemandem das geringste Opfer an Vernunft und einheitlichem, wissenschaftlichem Denken zuzumuten, den Lebensmut und die Lebensfreudigkeit steigert, indem er uns so wollen und handeln läßt, als ob wir genau wüßten, daß wir für alle Ewigkeit wollen und handeln.*)

*) Vgl. zu dem ganzen Kapitel die Schriften von *Fichte, Schleiermacher, Hegel, Comte, Spencer, S. Alexander, L. Stephen, Sidgwick, Nietzsche, Guyau, Bergemann, Unold, W. Stern, Jodl, Höffding, Paulsen, Thilly, Gizycki, E. Dürr, Störring, E. Becher, Lipps, Wentscher, Fouillée, Ehrenfels, Dorner, Wundt, E. v. Hartmann, Royce, Cohen, Natorp, A. Messer, M. Adler, Simmel, M. L. Stern, Kantsky, Ratzenhofer, Goldscheid, Ostwald, Eucken* u. a.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der Zweck in der Ästhetik.

Ist die Ästhetik eine axiologisch-normative Wissenschaft oder hat sie nur zu beschreiben, zu erklären, zu analysieren und sich der genetischen Methode zu bedienen? Darüber wird immer wieder gestritten.*) Die Gegner der normativen Ästhetik betonen, es ließen sich keine allgemeinen Normen für das künstlerische Schaffen oder das ästhetische Genießen, den Geschmack aufstellen, diese Normen seien immer relativ oder gar willkürlich und einseitig, sie würden der Mannigfaltigkeit, dem Reichtum der ästhetischen Gebilde nicht gerecht.

Um die Frage nach der normativen Methode in der Ästhetik zu beantworten, müssen wir zunächst sehen, ob und inwieweit der Zweck im ästhetischen Schaffen, Werten und Genießen eine Rolle spielt. Zweifellos haben nun diejenigen völlig recht, welche (wie *Kant*, *Schopenhauer* u. a.) die Uninteressiertheit im Ästhetischen, das Fehlen äußerer praktischer Interessen, Zwecksetzungen und Zweckbezogenheiten beim ästhetischen Genießen und auch beim rein künstlerischen Produzieren betonen. Das ästhetische Gefühl oder die ästhetische Wertung beruht nicht auf der Vorstellung einer äußeren, materialen Zweckmäßigkeit, einer „Nützlichkeit" des ästhetischen Objekts. Dieses erregt nicht Lust um eines äußeren Zweckes

*) Vgl. *Cohn*, Allgemeine Ästhetik, 1901; *H. Cohen*, Ästhetik des reinen Gefühls, 1912; *Dessoir*, Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 1906; *Groos*, Der ästhetische Genuß, 1902; Ästhetik, in: Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts, 1905; *Müller-Freienfels*, Psychologie der Kunst, 1912; *E. Utitz*, Die Funktionsfreuden im ästhetischen Verhalten, 1911.

Digitized by Google

willen, dem es als Mittel dient, sondern es gefällt in der Anschauung unmittelbar um seiner selbst willen; das Anschauen und geistige Verarbeiten desselben befriedigt als solches schlechthin, ohne daß eine materielle Begierde sich regt. Freilich ist der Zustand des ästhetischen Genießens keineswegs ein absolut willensfreier (wie *Schopenhauer* meint); das Wollen ist auch hier nicht ausgeschaltet, aber es ist hier der ästhetischen Betrachtung, der Anschauung selbst völlig hingegeben und richtet sich immer wieder auf diese, es ist ein „Wille zur Schau", zur Aufnahme, Festhaltung und phantasiemäßigen Verarbeitung der empfangenen Eindrücke, ein Wille zum reinen, ästhetischen Erleben, aus der an dieses Erleben sich knüpfenden „reinen", von fremdartigem Begehren freien Lust heraus.

Werten wir also etwas als „schön" u. dgl., so denken wir nicht an einen durch das Wertungsobjekt zu verwirklichenden äußeren Zweck, wenigstens nicht primär; denn die Vorstellung des Zweckes, dem etwa ein Bauwerk dient, kann ja im Bewußtsein mitschwingen und auf die ästhetische Wertung von Einfluß sein. Welches ist nun der Grund des ästhetischen Gefallens und Genusses, das „Fundament" der ästhetischen Wertung? Wir finden ihn auf dem Wege einer objektiven in Verbindung mit einer subjektiven Analyse. Erstere läßt uns an den ästhetischen Objekten gewisse allgemeine Merkmale, Eigenschaften entdecken, vermöge deren sie tauglich sind, das ästhetische Bedürfnis und Interesse mehr oder minder vollkommen zu befriedigen. Mag es sich nun um bestimmte Qualitäten und Intensitäten von Sinneseindrücken (Farben, Töne), um gewisse Formen und Gestalten, um Symmetrie, Rhythmus, Harmonie, Konsonanz, um bestimmte Verhältnisse oder Relationen anschaulicher Inhalte des Vorstellens oder um die bestimmte, eigenartige Formung eines Stoffes zu einem bedeutsamen Gebilde handeln, stets kommen hier auch objektive Faktoren in Betracht, die vorhanden, gegeben sein müssen, soll ein ästhetisches Gefallen und Werten möglich sein.

Anderseits kann man nicht sagen, etwas sei absolut, an sich

Digitized by Google

ohne alle Beziehung auf ein fühlendes, wertendes Subjekt überhaupt ästhetisch oder schön. Vielmehr kommt der ästhetische Charakter, das ästhetische Sein nur dadurch zustande, daß ein mit gewissen Eigenschaften behaftetes Objekt in Beziehung zu einem entsprechend reagierenden Bewußtsein tritt oder doch treten kann. Relativ „an sich" besteht ja immer nur das Fundament, die objektive Grundlage von Wertungen, nicht diese selbst. Denn auch die „absoluten", schlechthin gültigen Werte bleiben auf Wertungsmöglichkeiten, auf ein Wertungsbewußtsein überhaupt bezogen, so fundamentaler und universaler Art diese Werte auch sein mögen. So gibt es denn zwar objektive ästhetische Werte, soweit die Möglichkeit und Notwendigkeit einer bestimmten Wertungsreaktion gegenüber bestimmten Objekten obwaltet, aber unabhängig von allem Bewußtsein kann etwas weder positiv noch negativ ästhetisch, weder schön noch häßlich sein; an sich bleibt es jenseits von beiden Werten. Damit ist natürlich noch keineswegs einem extremen ästhetischen Subjektivismus oder Relativismus das Wort geredet, denn es gibt objektive Grundlagen ästhetischer Werte und sachlich begründete oder begründbare ästhetische Wertungen. Es fehlt nicht an Bedingungen allgemeingültigen Wertens auch auf dem ästhetischen Gebiete, und auch eine gewisse Gleichartigkeit oder Konstanz des ästhetischen Reagierens, wenigstens innerhalb bestimmter Rassen, Kulturkreise oder Kulturperioden, läßt sich feststellen und auch begreiflich machen.

Wenn nun gewisse Eigenschaften den ästhetischen Objekten oder „Reizen" ihren objektiven Wert verleihen, so fragt es sich weiter: Worauf beruht denn die Wertung dieser Eigenschaften seitens des ästhetisch genießenden Subjekts? Was ist es, das sie seitens des Subjekts als lustvoll empfinden und das Objekt als schön beurteilen läßt, in der Erwartung, daß auch andere Subjekte ähnlich reagieren und urteilen werden? Hier liegt, wie *Kant* sich treffend ausdrückt, eine „Zweckmäßigkeit ohne Zweck" vor. Worin besteht aber diese rein ästhetische Zweckmäßigkeit? Wohl zuletzt darin, daß das ästhetische Objekt das Bewußtsein

Digitized by Google

in einen Zustand versetzt oder doch zu versetzen vermag, der als einheitliches Zusammenspiel einer Mannigfaltigkeit seelischer Regungen zu charakterisieren ist, als Zusammengehen von Erlebnissen zur Einheit des schauenden Bewußtseins. Dazu kommt dann noch die ästhetische „Einfühlung" und anderes, was hier nicht zu erörtern ist, da es sich uns nur um die allgemeine Zweckmäßigkeit im Ästhetischen, nicht um die vollständige Erklärung desselben, nicht um eine Theorie des Ästhetischen handelt.

Das Ästhetische ist bedürfnisgemäß und auf ein immanentes, inneres Ziel bezogen, dessen Verwirklichung Lust erweckt, und das dem sie auslösenden, bedingenden Objekte seinen ästhetischen Wert verleiht. Schön nennen wir etwas, was Qualitäten besitzt, die in besonderer Weise geeignet sind, gleichsam alle Fasern der Seele zu erregen, schwingen zu lassen, aber so, daß die Eindrücke einheitlich sich miteinander verbinden, in ungehemmter, günstiger Weise sich zusammenschauen, anschauend verknüpfen lassen. Man kann von einer „ästhetischen Apperzeption" sprechen, von einer ästhetischen Einheitsfunktion des Bewußtseins, die durch das ästhetische Objekt ausgelöst und mehr oder weniger zweckmäßig erfüllt wird, indem es ihr einen passenden Stoff zur Betätigung darbietet. Was immer auch im ästhetischen Zustand an Komponenten enthalten sein mag, jedenfalls ist er deshalb lustvoll, weil durch ihn gewisse Tendenzen der Seele befriedigt werden, die in der Regel nicht zu klarem Bewußtsein kommen, aber auch als starkes ästhetisches Begehren sich geltend machen können. „Funktionsbedürfnisse" spielen hier eine Rolle, wenn sie auch nicht allein zur Erklärung des ästhetischen Genusses ausreichen.*) Es kommt darauf an, daß die erstrebten Funktionen der Sinne, des Intellekts, der Phantasie, des Gemüts und des Willens im harmonischen Zusammenspiel der beteiligten seelischen

*) Vgl. die Arbeiten von *Dubos*, *Döring*, *Jerusalem*, Einleitung in die Philosophie [5], 1913 u. a.; *Utitz*, Die Funktionsfreuden, 1911.

Digitized by Google

Energien sich vollziehen.*) Nicht die Erregung und seelische Betätigung schlechthin bildet ein Ziel des ästhetischen Willens, sondern die einheitlich sich zusammenschließende Mannigfaltigkeit seelischer Erregungen.

Der ästhetische Zustand unterscheidet sich von der praktischen Stellungnahme zu den Dingen sowohl als von der des Erkenntniswillens. Es handelt sich hier weder um ein Streben nach Besitzergreifung und Benützung von Objekten noch um ein Begehren nach Wissen. Die ästhetische Lust haftet unmittelbar an dem Zusammenspiel der durch das ästhetische Objekt ausgelösten seelischen Regungen, an der Tätigkeit der den Intentionen des Objekts folgenden Anschauung und der ihre Daten unter Mitwirkung des Denkens verarbeitenden Phantasie. Diese Auffassung des ästhetischen Zustandes ist aber keine rein formalistische. Denn ein tiefer befriedigendes Spiel der ästhetisch genießenden Phantasie ist nur möglich, wenn sich ihr ein in irgendeinem Maße bedeutsamer Inhalt zur Verarbeitung darbietet. Die unmittelbare, anschaulich-gefühlsmäßige Beziehung der ästhetischen Daten auf einen solchen, auf eine durch das ästhetische Objekt, insbesondere durch ein Kunstwerk repräsentierte „Idee", d. h. auf einen einheitlichen Sinn, der dem Ästhetischen den Charakter des Typischen verleiht, gibt dem ästhetischen Erlebnis erst seinen Gehalt. Diese Idee kann in einer bloßen Stimmung gegeben sein, sie kann ferner der Wirklichkeit, dem realen Leben direkt entstammen oder erst in die Wirklichkeit hineingeschaut sein. Aber niemals kann sie ganz fehlen, stets bringt das Ästhetische etwas Typisches, Einheitliches, dabei aber Konkret-Anschauliches zum individuellen Ausdruck. Dieser Ausdruck ist um so gelungener, zweckmäßiger, je mehr die Form des Ästhetischen, des Kunstwerkes dem Inhalt angemessen ist. Der ästhetische Gegenstand ist eine ideale Wirklichkeit, d. h. „die Wirklichkeit selbst in ihrer durch den Geist des Künstlers oder des in ästhetischer

*) Vgl. *H. Jäger*, Die gemeinsame Wurzel der Kunst, Moral und Wissenschaft, 1909; *Eisler*, Krit. Einführ. in die Philos. 1905.

Digitized by Google

Betrachtung versenkten Zuschauers vermittelten Auffassung". Und ein Lebensinhalt ist eben dann ein bedeutsamer, „wenn in ihm Ideen zum Ausdruck gelangen, die von dem Anschauenden in der Form des phantasiemäßigen Denkens nachgedacht, und deren begleitende Gefühle von ihm nachgefühlt werden können".*) Ein Gebilde ist in dem Maße schön, als die Form seiner Erscheinung der in ihr zur Darstellung gelangenden Idee angemessen, adäquat ist, als sie die anschauliche Beziehung der Eindrücke auf die sie sinnvoll gestaltende Einheit und Ganzheit spielend sich vollziehen läßt.

Wie im ästhetischen Genießen unmittelbare Ziele des Strebens verwirklicht werden, so ist auch die künstlerische Tätigkeit zielstrebig.**) Mag auch der Künstler oft keine äußeren, objektiven Zwecke verfolgen, so fehlt es doch auch hier nicht an einer ästhetischen Zielstrebigkeit. Der Wille zur Gestaltung dessen, was die Künstlerseele mächtig erregt und bewegt, d. h. der Wille zur adäquaten Darstellung, zur packenden Ausdruckgebung, ist in ihr wirksam. Die Fülle der Gesichte, der Schauungen der Phantasie, der künstlerischen „Ideen" und der durch sie ausgelösten Gefühle treibt, zunächst unterbewußt, in den Tiefen des Bewußtseins, zur ästhetischen Produktion, die dann im Lichte der Reflexion sich vollendet (*Goethe*). Das Kunstwerk ist somit eine Objektivation zielstrebiger Tendenzen eigener Art, es spiegelt die Reaktion der Künstlerseele auf deren Erlebnisse. Es ist zunächst rein subjektiv zweckmäßig, insofern es ein Mittel im Dienste der den Schaffenden bewegenden Gefühle und Strebungen ist, deren Ausdruck und Niederschlag es bildet. Mit dem Spiel ist die Kunst in der Hinsicht verwandt, daß sie, wie dieses, eine Tätigkeit ohne bewußten äußeren Zweck, ein um seiner selbst willen lustvolles und erstrebtes Tun bedeutet (*Groos* u. a.). Freilich geht sie auch

*) *Wundt*, System der Philosophie II³, 1907, S. 262f.; vgl. *Volkelt*, Ästhetik.

**) Vgl. *Volkelt*, Zeitschrift für Ästhetik VI; *K. Lange*, Der Zweck der Kunst, 1912.

Digitized by Google

über das bloße Spiel hinaus. Denn der Künstler will schließlich nicht bloß dem, was ihn im Innersten bewegt, lebendigen und anschaulichen, kraftvollen Ausdruck geben, er will auch in der Regel auf die Gemüter und die Phantasie der Menschen wirken, er will ähnliche Zustände, wie er sie hegt, in fremden Seelen auslösen, welche so schauen, fühlen, werten sollen wie er, er will sich ihnen mitteilen, einen Widerhall, Sympathie bei ihnen finden und dadurch sein Ich erweitern.

Von den der Kunst immanenten, inneren Zielen sind die äußeren Zwecke zu unterscheiden, welchen die Kunst zu dienen vermag, und denen sie tatsächlich, teils schon ursprünglich, teils, gemäß dem Prinzip der Heterogonie der Zwecke, erst (oder wieder) später dient. So finden wir, daß die primitive Kunst innig mit der Religion (bzw. dem Mythus und Kultus) verknüpft ist, indem sie z. B. als Zaubermittel dient; ferner hat sie teilweise eine soziale Bedeutung, etwa als Ausschmückung des Körpers und der Waffen als Zeichen besonderer Würde; auch entwickelt sich eine künstlerische Tätigkeit aus der Rhythmisierung der Arbeit, welche diese erleichtert (*K. Bücher*). Und auch auf höheren Entwicklungsstufen wird die Kunst nicht nur um ihrer selbst willen geschätzt, sondern auch als Mittel im Dienste religiöser, sozialer,*) sittlicher, kultureller, technischer Zwecke. Da von ihr Wirkungen ausgehen, welche geeignet sind, bald diesen, bald jenen äußeren Zweck zu fördern, so bleibt es nicht aus, daß immer wieder diese Wirkungen der Kunst zu Willenszielen werden, teilweise sogar bei den Künstlern selbst. Zunächst muß allerdings der rein ästhetische Zweck erfüllt werden, soll ein Gebilde künstlerischen Schaffens auf rein künstlerisch-ästhetischen Wert Anspruch machen können, und dieser Zweck muß mit rein künstlerischen Mitteln, nicht im Sinne einer schlechten Tendenzkunst, erreicht werden. Ist aber auch die Kunst nicht zur Erweckung religiöser oder sittlicher Gefühle da, hat sie auch ihren Eigenwert und Eigenzweck

*) *E. Reich*, Kunst und Moral, 1901; *Guyau*, Die Kunst als soziologisches Phänomen, 1911.

Digitized by Google

neben Religion, Moral und Wissenschaft, so kann, caeteris paribus, die Kunst nicht an Wert verlieren, wenn sie außer der Förderung, welche dem Menschen durch den reinen Kunstgenuß als solchen unmittelbar zuteil wird, auch noch andere günstige Wirkungen für die kulturelle Entwicklung der Menschheit besitzt und anstrebt. Nur darf ihr Hauptzweck, die ästhetische Erregung der Menschenseele, die dadurch bewirkte Ausweitung, Bereicherung, Erhöhung derselben, die Befreiung des Menschen vom Druck des Wirklichen und dessen Erhebung in die Region des „Scheins", der „reinen Formen" und des reinen, begierdelosen Fühlens*) nie hinter die Nebenzwecke der Kunst zurücktreten. Es muß stets beachtet werden, daß Kunst und Kunstgenuß selbst schon ein Stück Kultur bedeuten und daß an ihnen ein unmittelbarer Kulturwert haftet.

Nun sind wir imstande, die Zulässigkeit der normativen Methode in der Ästhetik und Kunstwissenschaft entschieden zu bejahen. Die psychologische Analyse des ästhetischen Zustandes und des Kunstschaffens ist allerdings eine unerläßliche Vorarbeit, auf die sich die normativ-teleologische Betrachtungsweise zum Teil stützen muß. Wir müssen ferner erst wissen, welchen formalen Bedingungen etwas genügen muß, um Anspruch auf das Prädikat des Ästhetischen, des Schönen, Erhabenen usw. überhaupt zu machen, welches die Voraussetzungen der rein ästhetischen Wertung sind, welches objektive und subjektive Fundament diese besitzt, welche Eigenschaften ein Objekt besitzen muß, um einen ästhetischen Zustand allgemeiner und spezieller Art auszulösen, um sich als taugliches Mittel für den ästhetischen Zweck zu erweisen.

*) „Es ist die Aufgabe der Kunst, die Wirklichkeit in der Fülle ihrer bedeutsamen Formen in die Sphäre jener reinen Betrachtung zu erheben, von der jedes der Versenkung in den Gegenstand selbst fremde Begehren weit abliegt, und die darum unter allen in der sinnlichen Wirklichkeit denkbaren Genüssen die dauerndste Befriedigung gewährt" (*Wundt*, System der Philosophie II³, 1907, S. 263f.) Vgl. *Schopenhauer*, Die Welt als Wille und Vorstellung, I—II.

Digitized by Google

Die Frage: Wie sind ästhetische Urteile möglich, wie können sie auf eine gewisse Allgemeingültigkeit Anspruch erheben? (*Kant*) ist auf dem Wege einer Kritik des „ästhetischen Sinnes", des „Geschmacks" zu erledigen. Zugleich ist aus der Kunstgeschichte an der Hand der Schöpfungen der Meister, der künstlerischen Genies zu entnehmen, welche künstlerisch-technischen Mittel verwendet wurden und werden, um allgemeine und auch besondere ästhetische Effekte zu erzielen. Aus dem allem lassen sich dann durch logische Verarbeitung seitens des kritisch-teleologischen Denkens gewisse Normen ableiten, gegen welche in der Regel Kunstwerke nicht verstoßen dürfen, wenn sie bestimmte ästhetische Wirkungen haben wollen und sollen.*) Es handelt sich in der Ästhetik natürlich nicht um detaillierte Regeln für das künstlerische Schaffen, nicht um beengende Vorschriften für das Genie, sondern in erster Linie nur um Grundnormen, welche zur kritischen Beurteilung von Kunstwerken aller Art dienen, von Normen, welche sich hauptsächlich auf die fundamentale Gesetzlichkeit des ästhetischen Bewußtseins stützen, die aber ganz wohl auch der Entwicklung des Geschmacks und der Verschiedenheit der Geschmacksrichtungen, wenigstens soweit sie typischer Art ist, Rechnung tragen und dem Kunstgenießenden gewisse Anhaltspunkte dafür geben können, ob und inwieweit sein ästhetischer Geschmack eine gewisse Kulturhöhe erreicht hat.

*) Vgl. *E. Bernheimer*, Philosophische Kunstwissenschaft, 1913.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Der Zweck in der Logik und Erkenntnistheorie.

Es ergab sich bereits die Gelegenheit, zu zeigen, daß das Denken als geistige Tätigkeit ein zielstrebiger Akt, eine innere Willenshandlung ist.*) Es besteht ein eigener „Denkwille" (*Sigwart*), mag dieser nun durch bestimmte, momentane Anlässe uns abgenötigt werden, oder mag er spontan aus der Tiefe auftauchen und in aktiver Weise die Denkarbeit ins Werk setzen lassen. Das Denken selbst freilich, dies sei zur Verhütung von Mißverständnissen betont, ist kein bloßes Wollen, sondern ein besonderer Prozeß der Ordnung, Gliederung, Verknüpfung, der Setzung und In-Beziehung-Setzung. Insofern aber diese Geistesarbeit durch ein den Vorstellungsverlauf und die Bewußtseinsrichtung beeinflussendes Wollen ausgelöst wird, erweist sie sich als eine echte, innere Willenshandlung, als eine Richtung der Willensbetätigung, die freilich wie andere Willenshandlungen durch Übung triebmäßig, automatisch, mechanisiert oder assoziativ werden kann. Ferner darf man nicht glauben, daß diese „voluntaristische" Auffassung des Denkens der rein subjektiven Willkür Raum gewährt. Gewiß spielt ja auch die sogen. „Willkür" eine gewisse, nicht wenig bedeutsame Rolle**) im Denken, so etwa bei der Definition mancher wissenschaftlichen Begriffe, bei manchen Axiomen und zum Teil in der Hypothesenbildung. Aber dies macht das Denken noch keineswegs zu einer ungebundenen, gesetzlosen Tätigkeit. Denn, wenn wir denken,

*) Vgl. Kap. 8.

**) Vgl. die Arbeiten von *Poincaré, Le Roy, Duhem* u. a.; *Dingler*, Die Grundlagen der Naturphilosophie, 1913; *W. Pollack*, Philos. Grundlagen der philos. Forschung, 1907.

Digitized by Google

einen Denkzusammenhang herstellen wollen, so müssen wir die tauglichen Mittel zur Erreichung des Denkzieles wollen, d. h. wir müssen so denken, daß der reine Denkwille seine Erfüllung finden kann.

Der Denkwille bindet sich gleichsam selbst, er stellt an seine Akte bestimmte Anforderungen. Die Aktivität und Freiheit des Denkens*) schließt daher die Notwendigkeit und Gesetzlichkeit des Denkens nicht aus, sondern ein. Diese Denkgesetzlichkeit stammt nicht von außen, sie erfließt aus der Autonomie, der Selbstgesetzgebung des reinen Denkwillens, ist durch das unmittelbare Ziel desselben bedingt und gilt, als konstituierende Bedingung eines logischen „Denkens überhaupt", a priori und absolut. Das Denken als psychische Funktion ist allerdings zunächst eine subjektive Tätigkeit, eine Betätigung individueller (psychologischer) Subjekte. Die Richtung des logischen Denkens aber ist eine objektive; es macht Anspruch auf strenge und allgemeine Geltung, auf Gültigkeit für alles, was nur je Inhalt oder Gegenstand des Denkens werden kann. Ja, das Denken setzt und bestimmt selbst, wenn auch zunächst an der Hand sinnlicher oder empirischer Daten, die Gegenständlichkeit, die objektive Realität des zur Erkenntnis Aufgegebenen. Das logische Denkziel ist eben nichts Subjektives. Die Gewinnung eines Allgemeinen, Objektiven, von der Willkür und Subjektivität der einzelnen Denkenden Unabhängigen, im logischen (nicht etwa ontologischen, metaphysischen) Sinne „an sich" oder „absolut", d. h. schlechthin Gültigen bildet das immanente (theoretische) Ziel des Willens zum Denken, des „reinen Denkwillens überhaupt", in welchen Subjekten, Individuen oder zu welchen Zeiten er sich auch immer verwirklichen mag. Daß keine „subjektiven", d. h. hier unsachlichen und unlogischen Momente (Affekte, Leidenschaften, Wünsche, Vorurteile u. dgl.) auf die Richtung des Denkprozesses Einfluß erhalten, daß der reine Denk- und Erkenntniswille zu voller, ungehemmter und ungetrübter Geltung und Auswirkung gelange, ist eine For-

*) Vgl. *Sigwart, Wundt* u. a.

Digitized by Google

derung, die der rationelle, kritische (nicht alogische oder antilogische) Voluntarismus unbedingt stellen muß. So schließt er den „Logismus" und „Objektivismus" (bzw. den „logischen Absolutismus") ein.

Die Auffassung des Denkens als eines zielstrebigen Prozesses ergibt eine teleologische Interpretation der Logik.*) Die logischen Axiome oder Denkgesetze sind hiernach nicht bloße Naturgesetze des Denkens, es handelt sich hier nicht um eine bloß psychologische, wiewohl um eine geistige, ideelle Gesetzmäßigkeit. Die Logik als solche („reine" Logik) hat es nicht mit dem individuell, subjektiv variierenden, teils richtigen, teils falschen Denken zu tun, sondern mit dem richtigen Denken überhaupt, mit dem Denken, wie es sein soll, mit dem idealen, normmäßigen Denken. Sie zeigt, welchen obersten Bedingungen jedes beliebige Denken genügen muß, wenn es ein richtiges, d. h. das immanente Denkziel verwirklichendes Denken sein will, und welche Fehler es vermeiden muß. Sie stellt die Voraussetzungen für die gültige Setzung von gedanklichen Relationen auf, auf welchen Inhalt sie sich immer beziehen, und von wem immer sie gedacht werden mögen. Sie hat es mit Geltungszusammenhängen, mit Abhängigkeiten der Denksetzungen oder Denkinhalte voneinander zu tun, mit der Vereinbarkeit solcher miteinander, mit gedanklicher Folgerichtigkeit und Notwendigkeit. Diese rein logische Notwendigkeit ist nicht die eines psychologisch-kausal bedingten Denkenmüssens, sondern eine andere Art von Abhängigkeit. Sie äußert sich als eine besondere teleologische Notwendigkeit, insofern als die obersten Normen oder Postulate, welche die Gültigkeit der Denksetzungen begründen (die Prinzipien der Identität, des Widerspruches, des ausgeschlossenen Dritten, des zureichenden Grundes), sich aus dem reinen Denkziel als die durch es geforderten Mittel zu dessen Verwirklichung ergeben.**)

*) Vgl. *Sigwart*, Logik[4], 1911; *Wundt*, Logik I[3], 1906; auch z. T. *Lotze*, Logik, 1881, *F. C. S. Schiller*, *Dewey* u. a.

**) Von den immanenten, inneren Zielen des Erkennens und Denkens ist der äußere Zweck zu unterscheiden, dem die Erkenntnis

Digitized by Google

Der Wille zu den einheitlichen Zusammenhängen, in welchen Wahrheiten als eine Reihe richtiger, allgemein und sachlich gültiger Urteile gewonnen werden, schließt den Willen und die Forderung ein, einheitlich, stetig, konsequent das in einem Denkbezuge Gesetzte als gültig festhaltend, von einer Denksetzung zur anderen fortzuschreiten, um nicht das angestrebte, gewollte Denkziel preiszugeben. Der logische Wille ist eine Richtung des allgemeinen Einheitswillens. Die logische Gesetzlichkeit ist durch diesen Willen gefordert, als Bedingung des zielgemäßen Denkens, als die ein solches begründende, konstituierende Form. In der Logik kommt das Denken zum Selbstbewußtsein seiner eigenen Gesetzlichkeit und Gesetzgebung, die zugleich eine für alles Gedachte, für alle Denkobjekte als solche geltende Gesetzlichkeit ist; denn alles Denken ist Denken, Setzen eines Inhalts und Betätigung an einem Inhalt, von dem sich der „Denkakt" nur in der Abstraktion trennen läßt.

Die logischen Axiome gelten a priori, streng notwendig, weil ohne sie ein logisches, richtiges, einheitlich zusammenhängendes Denken nicht möglich ist, weil sie die Wesensform desselben zum Ausdruck bringen. Ihre Gültigkeit läßt sich nicht aufheben, denn sie bedingen die Geltung eines jeden Argumentes, einer jeden Begründung, eines jeden Beweises; sie erweisen sich als Voraussetzung jedes kritischen Denkens, das über sie zu Gericht sitzt. Jeder Versuch ihrer Aufhebung, Negierung, Anzweiflung hebt sich selbst auf, führt sich selbst ad absurdum, legt unfreiwillige Zeugenschaft für ihre absolut notwendige Geltung und ihre Unentbehrlichkeit ab. Man kann wohl gegen die Denkgesetze verstoßen,

---

dienstbar gemacht werden kann, und welcher selbst nicht ein unmittelbares Erkenntnisziel, sondern ein Ziel des praktischen Wollens ist, für den dann die Erkenntnis und Wissenschaft ein Mittel bedeutet. Die Richtigkeit, der theoretische Wert des Denkens und Erkennens bemißt sich nicht nach diesem äußeren Zweck, sondern nach dem immanenten, theoretischen Ziel, dem „reinen Erkenntniszwecke". Das Denken und Erkennen hat eine eigene, selbständige Normalität, die durch keine heterogenen Zwecke modifizierbar sein darf.

Digitized by Google

aber nur dann, wenn man die Fehler und Widersprüche, die man hierbei begeht, nicht bemerkt, sich ihrer nicht bewußt wird. Die logischen Denkgesetze sind zugleich Postulate, die im Namen des reinen Denkwillens überhaupt an jedes mögliche Denken sich richten. Sie besagen, wie gedacht werden soll, sind also nicht bloß empirische, durch Abstraktion von der Erfahrung oder durch Induktion aus besonderen Fällen gewonnene Gesetze. Jeder Versuch, sie aus der Erfahrung begründend abzuleiten, ist selbst schon ein ihre Geltung voraussetzendes Denken. Zum Bewußtsein kommen uns die Denkgesetze durch Besinnung auf die allgemeinsten Voraussetzungen gültiger Denksetzungen und Denkzusammenhänge, durch eine Analyse der Struktur des als gültig anzuerkennenden Denkens, durch die Reflexion des Denkens auf seine eigenen Ansprüche und Ziele. Indem der Denkwille sich zum vollen Bewußtsein seines Zieles erhebt, gewinnt er auch ein reflexives Bewußtsein der allein zu diesem Ziele führenden, durch dieses gesetzten Mittel, welche als logische Denkgesetze formuliert werden.

Die dem Denken immanente Gesetzlichkeit beherrscht nun auch den Erkenntnisprozeß, der über das bloß formale Denken hinausgeht. Entscheidungen über ein objektives Sein brauchen nicht immer erst auf dem Wege eines Schlußverfahrens gewonnen zu werden; sie sind oft Denksetzungen unmittelbarer Art, sie kommen direkt am Anschauungsmaterial zustande, sind durch den Erfahrungsinhalt unmittelbar veranlaßt oder abgenötigt, folgen nicht erst aus anderen Denksetzungen. Dem Logischen im engeren Sinne, dem begrifflich-syllogistischen Denken geht immer wieder ein primäres, konkretes, unmittelbares Denken voraus, durch dessen Setzungen und Bestimmungen erst das, was wir objektiven Erfahrungszusammenhang nennen, erarbeitet und begründet, konstituiert wird. Die obersten Gesichtspunkte, nach welchen dieses „synthetische" Denken*) das ihm gegebene Erfahrungsmaterial ordnet und verknüpft, sind die Grundformen des

*) Im Sinne *Kants, Cohens, Natorps* u. a.

Digitized by Google

gegenständlichen, auf objektive Erfahrung eingestellten Denkens überhaupt, die Kategorien nebst den aus ihnen erfließenden Grundsätzen und Postulaten des Erkennens. Das Denken rein nach diesen Gesichtspunkten, bzw. die durch sie bedingte Gesetzlichkeit der Herstellung, Setzung eines objektiven Erfahrungszusammenhanges, ist das „reine Denken" (das „Transzendental-Logische" im Unterschiede vom analytisch-formalen Logischen). Alle Erkenntnis ist für uns nur in den Formen dieses, objektive Erfahrung bedingenden, ermöglichenden Denkens gegeben; in diesem Sinne ist ihr das „Logische" immanent, gehört es zu ihrer Struktur, zu ihren Grundlagen und Voraussetzungen.*)

Aber, wenn auch das bloß Formallogische nicht die erste Grundlage des Erkenntnisprozesses bildet, sondern immer schon ein primäres, synthetisches Denken und Erkennen vor sich hat, so spielt es doch sofort eine Rolle, sobald es sich darum handelt, die gewonnenen, am Anschauungsmaterial erarbeiteten Erkenntnisse miteinander zu verknüpfen und vermittels des folgernden Denkens neue Einsichten und Erkenntnisse aus ihnen zu erzielen. Ja, auch primäre, unmittelbare Denksetzungen, die als richtig, wahr, als echte Erkenntnis angesprochen werden, müssen sich oft vor dem Forum der formalen Logik daraufhin legitimieren, ob sie den logischen Gesetzen gemäß sind, ob sie nicht anderen, anerkannten Denksetzungen widersprechen. Denn die Forderung des Einklangs aller Urteile miteinander erstreckt sich natürlich auch auf das Verhältnis von unmittelbaren (primären) zu anderen unmittelbaren und zu mittelbaren (abgeleiteten) Denksetzungen. So ist denn die Erkenntnis der Tatsachen zwar nicht ein reines Denkprodukt, aber wie sie einerseits das „Transzendentallogische" zur Grundlage hat, so untersteht sie auch der allgemeinen logischen Gesetzlichkeit, die für sie ein Kriterium bildet.

Sicherlich muß sich das Denken an und in der Erfahrung bewähren, es muß seine Gültigkeit für sie dadurch

*) Vgl. *Riehl, Hönigswald* u. a.; *B. Bauch*, Studien zur Philosophie der exakten Wissenschaften, 1911.

Digitized by Google

erproben, daß keine neue Erfahrung oder kein neues Erfahrungsdenken es widerlegt. Aber umgekehrt muß auch die Erfahrung selbst sich als wahrhafte und objektive, allgemeine Erfahrung, die mehr ist als bloße Aussage über ein subjektives, individuelles Erlebnis, legitimieren, und das geschieht nur unter der Kontrolle des Denkens und seiner unverbrüchlichen Gesetze. Die „Tatsachen", mit denen das Denken „übereinzustimmen", denen es zu „entsprechen" hat, werden selbst durch ein Denken erstellt, bestimmt, als objektive Tatsachen gesetzt und anerkannt. Sie sind uns nicht fertig „gegeben", sondern der Erkenntniswille setzt sich die Aufgabe, solche Tatsachen zu gewinnen. Er erreicht sein Ziel durch aktive, der Gesetzlichkeit des erkennenden Bewußtseins gemäße Verarbeitung, Synthese von Daten, die zu den Inhalten unserer Erlebnisse gehören.

Die so vom Denken, besonders vom Denken der Wissenschaft, gewonnenen „Tatsachen" sind durch die Gesetzlichkeit und das oberste Ziel des erkennenden Bewußtseins bedingt und bleiben insofern insgesamt auf ein ideales, logisches, „transzendentales" (nicht psychologisch-subjektives) Bewußtsein bezogen, dessen Gegenstände sie sind. Von den einzelnen (psychologischen) Subjekten aber sind sie nach ihrer Existenz, ihren konstanten Bestimmtheiten, Relationen und Gesetzen unabhängig; sie bilden eine (relativ) selbständige Außenwelt, die den „Innenwelten" der verschiedenen Ichs als ein Gemeinsames, Allgemeingültiges gegenübersteht.*) Die Welt der Objekte und der fremden Subjekte ist also im Verhältnis zum eigenen (psychologischen) Ich transsubjektiv (oder „relativ transzendent"), d. h. mehr als bloß subjektives Erlebnis. Zugleich aber ist sie der möglichen Erfahrung und dem rein logischen, transzendentalen Bewußtsein (als Inbegriff der Geltungen, Formen, Erfahrungsbedingungen, welche zugleich Bedingungen der Erfahrungsobjekte sind) immanent.

Die Unabhängigkeit der wirklichen Dinge, die Selbständigkeit ihres Seins und Wirkens gegenüber der Existenz und

*) Vgl. *Cohen, Cassirer, Bauch, Rickert, Frischeisen-Köhler, Reininger* (Philosophie des Erkennens, 1911) u. a.

Digitized by Google

Wirksamkeit der erlebenden und wollenden Individuen, die „empirische Realität" (*Kant*) der einen wie der anderen ist keine Inkonsequenz des kritischen (transzendental-logischen) Idealismus, sondern im Gegenteil geradezu durch ihn gesetzt, gefordert. Denn eben die Kategorien, von denen alle Erfahrungsobjekte abhängig sind, und die ihnen den Charakter von „Erscheinungen für ein Bewußtsein überhaupt" verleihen, machen sie zu relativ selbständigen Einheiten neben und außer den Subjekten, zu denen sie in kausal-dynamische Beziehung treten, indem sie (durch „Reize") in ihnen Empfindungen und Wahrnehmungen auslösen und sie zu Handlungen veranlassen. Die Objekte sind also nicht bloße Erzeugnisse der erlebenden Subjekte, deren empirische Existenz, d. h. Enthaltensein im Zusammenhange möglicher Erfahrung, ja keine konstituierende Bedingung der Realität der Objekte darstellt. Indem diese letzteren als „existierend", „real", „wirksam" usw. gesetzt werden, sind sie damit schon vom rein subjektiven Dasein unterschieden, haben sie eine eigene „Dignität".

Völlig unabhängig vom erlebenden (psychologischen) Ich ist ferner das „Fürsichsein" oder „Innensein" desjenigen, was sich als Objekt der äußeren, sinnlich vermittelten Erfahrung darstellt, die der eigenen analog zu deutende „Subjektivität" der Dinge oder der Keim zu einer solchen, der in den höher stehenden Wesen zu einem „Ich" wird. Das fremde Ich ist hinsichtlich seiner „empirischen Realität" unserem Ich völlig gleichwertig gedacht. Denn die Setzung oder Anerkennung eines solchen fremden Ich hat ja den Sinn, uns eine Einheit gegenüberzustellen, die ebenso ein aktiv-reaktives Zentrum von Erlebnissen und Stellungnahmen, ein Erlebendes, Wollendes, Zwecksetzendes ist wie wir. Diese Einheit hat ein eigenes, individuelles, von dem unseren geschiedenes Bewußtsein, das als solches niemals zum Inhalt unseres (empirischen, psychologischen) Ich werden kann, weil es sonst eben zu diesem selbst gerechnet werden müßte.

Von unserem eigenen Ich und dessen subjektiven, individuellen Erlebnissen oder Vorstellungen und der rein psycho-

Digitized by Google

logischen Gesetzmäßigkeit des Auftretens, des Kommens und Gehens dieser sind also die Welt der physischen Objektivität und die der fremden Subjektivität, das Außen- und Innensein der Dinge und der gesetzliche Zusammenhang derselben begrifflich scharf zu unterscheiden, ohne daß dieser „empirisch-phänomenale Dualismus" einen „Monismus" der Weltanschauung ausschließt. Mag auch die absolute Wirklichkeit einheitlich, identisch, eines Wesens sein, so sind wir doch genötigt, sie in zweifacher Weise zu betrachten und zu erforschen; je nachdem wir eben den Standpunkt der inneren „unmittelbaren" Erfahrung einnehmen, von dem aus die Wirklichkeit als eine Welt von Subjekten oder subjektiven Vorgängen zu denken ist, oder aber dem Standpunkt der äußeren, sinnlich vermittelten Erfahrung Rechnung tragen, der zur Setzung einer Welt von physischen Objekten, von quantitativ-dynamischen Zusammenhängen oder Relationen nötigt. Der „metaphysischen" Deutung bleibt es dann unbenommen, etwa das objektive, physische, materielle Dasein als Manifestation, Erscheinung, Ausdruck eines dem in uns unmittelbar bekannten Innen- oder Fürsichseins, einer der unserigen analogen „Subjektivität" aufzufassen, um so in unsere Erkenntnis möglichste Einheit zu bringen. Eine solche „kritische Metaphysik" ist mit dem transzendentalen Idealismus oder Ideal-Realismus wohl vereinbar, denn sie setzt sich nirgends über die Bezogenheit alles äußerlich und innerlich Erfahrbaren auf ein logisches Bewußtsein als dessen Geltungsbasis hinweg. Sie unterscheidet auch zwischen dem Fürsichsein, als der „Selbsterscheinung", dem „relativen An sich" des Wirklichen, und dem absolut Transzendenten, d. h. der über alle Formen des Erkennens und über alle Relation erhabenen Seinsweise eben dessen, was sich für den „Endlichkeitsstandpunkt" in eine Welt des Objektiven und Subjektiven und eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen gliedert.

Die Bedeutung des Zweckbegriffs für die Erkenntnistheorie erhellt also auch aus der Einsicht, daß die Setzung einer von unseren subjektiven Erlebnissen unabhängigen Welt objektiver Relationen schon eine zweckgemäße Funktion, eine ziel-

Digitized by Google

strebige Tat ist.*) Der Erkenntniswille ist ein Wille zum einheitlichen Begreifen, zur Einheitssynthese des dem Bewußtsein gegebenen Mannigfaltigen, zur Herstellung eines einheitlichen Zusammenhanges aller Wahrnehmungsdaten oder Erlebnisinhalte, insbesondere eines objektiven, allgemeingültigen Erfahrungssystems. Die Formen der Erkenntnis nun, die Kategorien, sind nichts anderes als die konstitutiven und regulativen Mittel im Dienste des Erkenntniswillens („Voluntaristischer Kritizismus"). Das oberste Ziel desselben erfordert mit apriorisch-teleologischer Notwendigkeit die in den Kategorien und Grundsätzen selbst vorliegenden Einheitssynthesen, die diesen gemäße Ordnung und Verknüpfung des Erfahrungsmaterials. Nur dadurch, daß — an der Hand der Erlebnisdaten und im einzelnen von diesen beeinflußt — das Denken feste, konstante Einheiten und räumlich-zeitlich-kausale Relationen zwischen diesen setzt, schafft es zureichende Gründe, aus welchen sich das von unserem Willen unabhängige, allgemeine Auftreten und Verschwinden der Wahrnehmungsinhalte einheitlich begreifen läßt. Dieses „Umdenken" des Gegebenen zu einem System allgemeingültiger, objektiver Einheiten und Relationen, das als gemeinsame Außenwelt das Korrelat zu den erlebenden Subjekten bildet, ist schließlich nur teleologisch zu verstehen.

Die Kategorien und die apriorischen Grundsätze der Wissenschaft legitimieren sich letzten Endes als Mittel für den reinen Erkenntniszweck, so wie die logischen Gesetze sich als Mittel für den reinen Denkzweck legitimierten. Da durch die Kategorien (Substanz, Kausalität usw.) erst das ersteht, was wir von den unmittelbaren Erlebnissen als „Wirklichkeit", als objektive Realität unterscheiden, so geht es nicht an, von einer „Verfälschung" der Wirklichkeit — die nicht mit dem Empfindungsmaterial identisch ist — durch die Kategorien als „Denkzutaten" zu sprechen oder sie als bloße, wenn auch praktisch zweckmäßige „Fiktionen" zu be-

*) Vgl. *Münsterberg*, Philosophie der Werte, 1908.

Digitized by Google

zeichnen.*) Die Zweckmäßigkeit der Kategorien ist nicht bloß eine praktische, d. h. ihre Anwendung fördert nicht bloß die Lebenserhaltung (*Nietzsche*), das Handeln, auch haben sie nicht bloß eine „denkökonomische", Denkarbeit ersparende Funktion (*Mach*). Sondern ihre Zweckmäßigkeit ist vor allem rein theoretisch-logischer Art, die von der praktischen, biologischen und psychologischen Zweckmäßigkeit scharf zu unterscheiden ist.**) Zweckmäßig sind die Kategorien in erster Linie deshalb, weil und sofern sie der Herstellung eines einheitlich-geordneten Erfahrungszusammenhanges dienen, der das Ziel des reinen Erkenntniswillens bildet, eines Erfahrungszusammenhanges, in welchem allein die objektive Wirklichkeit sich dem erkennenden Subjekt entfaltet.

Daß die Wissenschaft ursprünglich im Dienste praktischer Bedürfnisse steht, und daß sie auch dann, wenn sie einem besonderen Erkenntnistrieb Genüge leistet, immer wieder von der Praxis Direktiven für das zu Erforschende erhält, daß sie in mannigfachster Weise die Praxis beeinflußt, steht fest. Der Wille zur Erhaltung des Daseins und zur Höherentwicklung, der in der Geschichte als Wille zur Kultur wirksam ist, verwertet unablässig die Ergebnisse wissenschaftlicher Erkenntnis und fordert, daß die Wissenschaft dem Leben diene, daß sie planmäßig darauf ausgehe, Tatsachen und Kausalzusammenhänge zu finden, die von der Praxis zweckvoll sich anwenden lassen. Die Wissenschaft hat also nicht nur einen Eigenwert, indem sie rein theoretischen Bedürfnissen dient und zur inneren Kultur des Menschengeistes beiträgt, sondern auch einen Wirkungswert, im Hinblick auf die praktischen Ziele, die sie zu fördern vermag. Sicherlich bleibt auch die Orientierung des Erkennens auf die Praxis oder die Lebensbeherrschung hin nicht ohne Einfluß auf die Formen und die Richtung desselben, auf die Auswahl und Gliederung des Erkenntnisstoffes. Aber dieser Einfluß der Praxis auf die Theorie

*) So *Vaihinger*, Die Philosophie des Als ob, 2. Aufl. 1913. Den methodischen Wert vieler Fiktionen hat aber *Vaihinger* trefflich dargetan.

**) Vgl. *H. Dingler*, Die Grundlagen der Naturphilosophie, 1913.

Digitized by Google

darf nicht überschätzt werden. Grundlegend für das System der Erkenntnis sind in erster Linie die reinen Erkenntnisziele. Diese bedingen a priori, mit strenger Notwendigkeit die Formen und Methoden der Erkenntnis als die reinen Erkenntnismittel. Der Wille zu einheitlich-geordnetem, allgemeingültigem Zusammenhang möglicher Erkenntnisinhalte bestimmt als theoretischer Imperativ, wie im Dienste des immanenten Erkenntniszieles gedacht, geforscht und das Erforschte verknüpft werden soll.

Die Grundsätze der Erkenntnis gelten unabhängig von der Praxis, auch wenn die Erkenntnis ein Glied im System menschlicher Zwecksetzungen bildet und sich praktischen Zielen unterordnet. Gerade, wenn sie einen praktischen Wert haben will, wenn sie die Wirklichkeit so erforschen will, daß die Eigenschaften und Beziehungen der Dinge für das Leben dienstbar gemacht werden können, muß die Wissenschaft unbeirrt auf ihr theoretisches Ziel blicken, vor allem wahre, objektive Erkenntnis anstreben und rein von dem Gesichtspunkt einer solchen sich leiten lassen. Der beständige Ausblick auf praktische Bedürfnisse kann sogar für die Praxis selbst, nicht bloß für die immanenten Ziele der Wissenschaft schädlich werden, denn sie kann von der Forschung nach Daten und Zusammenhängen abhalten, deren Kenntnis, ohne daß sich dies voraussehen läßt, einmal für die Praxis wertvoll sein kann. Es ist, wie *J. Schultz* treffend bemerkt, zuweilen das Praktischste, von der Praxis zu abstrahieren und an das nächste, theoretische Erkenntnisziel zu denken. Wie immer es aber um die praktische Brauchbarkeit von Erkenntnissen oder Gedanken stehen mag, in jedem Falle ist diese Brauchbarkeit von der Geltung der reinen Erkenntnismittel, der Grundbegriffe und Grundsätze des Erkennens scharf zu unterscheiden. Auch ist das Urteil über eine solche praktische Zweckmäßigkeit nicht wieder aus praktischen Gründen gültig, sondern vermöge einer rein theoretischen Einsicht. Der erkenntnistheoretische Voluntarismus und Teleologismus hat seine Berechtigung, aber nur dann, wenn er den Logismus einschließt, wenn er den Eigenwert rein

Digitized by Google

theoretischer Geltung von Urteilen oder Sätzen anerkennt. Der Wille im Erkennen muß als logischer, theoretischer Wille sich durchführen, als reiner Erkenntniswille, der seine eigenen Normen setzt, autonom ist. Die Entwicklung der Erkenntnis und die Geschichte der Wissenschaft zeigt, wie die Autonomie dieses Willens an einem immer neu zuflutenden Material sich betätigt und zur Anpassung desselben an das Erkenntnisziel treibt, zu einer Anpassung freilich, die den Intentionen des „Gegebenen" im einzelnen Rechnung trägt.

Damit haben wir auch zur teleologischen Erkenntnistheorie des „Pragmatismus"*) kurz Stellung genommen. Die pragmatistische Lehre, „Wahrheit" bedeute nicht eine Übereinstimmung des Vorstellens oder Denkens mit einer an sich bestehenden Wirklichkeit, sondern nur die Fähigkeit eines Urteils oder einer Annahme, die Lebenserhaltung oder die „Praxis" aller Art, das Handeln oder das Denken oder den Fortschritt von einer Erfahrung zur anderen zu fördern und sich in der Erfahrung zu bewähren, ist in ihrer extremen Form nicht haltbar, so wertvoll der Hinweis auf die teleologische Natur des Denkens, die Zielstrebigkeit und die Willensgrundlage desselben, ist. Richtig ist in dieser Lehre aber folgendes. Die Wissenschaft, besonders die Naturwissenschaft, greift öfters zu Hypothesen oder Fiktionen, um in der denkenden Verarbeitung des Erfahrungsmaterials besser fortzukommen. Der Wert dieser Annahmen bemißt sich nach dem Maße ihres „Nutzens" für die Denk- und Erkenntnispraxis, also nach ihrer theoretischen Arbeitsleistung. Aber auch diese „Nützlichkeit" von Annahmen ist noch keineswegs identisch mit dem, was wir in der Regel unter objektiver Wahrheit verstehen.

Fiktionen zunächst sind ja als solche von vornherein frei von jedem Anspruch auf Wahrheit, so zweckmäßig sie im einzelnen für die geistige Beherrschung des Gegebenen

*) *James, F. C. S. Schiller, Dewey* u. a.; vgl. die Arbeiten von *W. Jerusalem*, der dem Pragmatismus sehr nahe steht, aber auch die theoretische Bedeutung der Wahrheit durchaus anerkennt (vgl. Deutsche Literaturzeitung, 1913, S. 206ff.).

Digitized by Google

sein mögen. Hypothesen aber können trotz aller Nützlichkeit und trotz eines gewissen objektiven Erkenntnisgehaltes sich schließlich doch als unhaltbar erweisen, weil und sofern die Erfahrung und die weitere Verarbeitung derselben durch das methodisch verfahrende Denken mit ihnen nicht mehr übereinstimmt oder zu einer anderen Ergänzung nötigt. Anderseits kann wohl in manchen Fällen die Nützlichkeit einer Annahme zugleich ein Zeichen und eine Folge davon sein, daß die Annahme objektiv richtig ist; dann fördert sie das Denken und ist zugleich ein als richtig, wahr im objektiven Sinne anzuerkennender Satz, ohne daß auch hier die Nützlichkeit und Wahrheit des Urteils identisch sind, zusammenfallen. Daß ferner gewisse Annahmen und Urteile der Lebenserhaltung und der Praxis dienen, uns im Kampf ums Dasein fördern können, ist ja nicht zu bestreiten. Aber diese Urteile sind nicht bloß wegen dieser ihrer „Führung" und nur in diesem Sinne wahr, sondern sie fördern uns und bewähren sich schließlich doch nur deshalb praktisch, weil sie eben objektiv wahr, richtig sind und uns deshalb die Wirklichkeit, der wir uns und unser Denken anzupassen haben, oder die wir unseren Zwecken anpassen wollen, besser bestimmen, erkennen lassen. Mag auch zuweilen die Nützlichkeit*) von Annahmen ein Motiv für unser Fürwahrhalten derselben abgeben, so bildet doch nie eine solche Nützlichkeit das Wesen, die Idee, den Sinn der Wahrheit selbst. Stillschweigend muß ja auch der Pragmatismus eine rein logisch-theoretische Wahrheit anerkennen, so z. B. seine eigene Wahrheit und die Geltung alles dessen, was er bei seiner Wahrheitslehre voraussetzt, und womit er deren unbedingte Richtigkeit zu beweisen sucht.

Immerhin ist der vom Pragmatismus herangezogene Begriff der „Fruchtbarkeit" des Denkens auch für den Stand-

*) Zweckmäßigkeitsgründe nicht rein logischer Art sind für gewisse mathematische und physikalische Theorien maßgebend, welche sich als „bequem" oder „denkökonomisch" darstellen und nur deshalb vor anderen Theorien bevorzugt werden (*Mach, Poincaré, Le Roy, Duhem* u. a.).

Digitized by Google

punkt des Kritizismus nicht ohne Bedeutung.*) Nur muß er im engsten Sinne einer zunächst rein theoretisch-logischen „Fruchtbarkeit", d. h. einer Förderung des reinen, immanenten Denk- und Erkenntniszwecks (d. h. zunächst des Denkens und der Erkenntnis als Resultat des Denk- und Erkenntnisprozesses) selbst aufgefaßt werden. Urteile und Annahmen werden oft, wenn sie auch nicht alle wahr oder richtig sind, jedenfalls schon einen gewissen Erkenntniswert haben, wenn sie sich als fruchtbar für die Erklärung der Phänomene erweisen, wenn sie uns theoretisch „führen", im Denken, Erfahren, Erkennen weiterbringen, wenn sie zur geistigen Beherrschung oder Harmonisierung des Gegebenen dienen.**) Damit sie aber zugleich auch Anspruch auf objektive Wahrheit machen können, müssen Urteile die Eignung haben, mit anderen Urteilen zur Einheit eines allgemeingültigen Erfahrungs- und Erkenntniszusammenhangs sich verknüpfen zu lassen; sie dürfen also den Gesetzen des das Erfahrungsmaterial verarbeitenden Denkens und den methodisch gerechtfertigten Setzungen desselben nicht widersprechen, müssen diesen „konform" sein.

Die Wahrheit eines Urteils besteht freilich nicht in der Übereinstimmung einer Vorstellung mit einer außerhalb alles (logischen) Bewußtseins belegenen, durch sie abgebildeten Wirklichkeit; dies gibt der Kritizist dem Pragmatismus gern zu. Auch ist das objektiv Seiende, Reale, an dem wir die Wahrheit unserer Urteile messen, nicht fertig, unabhängig vom Erkennen gegeben, sondern „aufgegeben"; es ersteht für uns erst im und durch den Erkenntnisprozeß selbst.***) Die Bestimmung: „Wahr ist ein Urteil, das der Wirklichkeit gemäß ist", verliert aber nicht jeden Sinn. Mag auch die objektive Realität der Dinge erst und nur in einem allgemeingültigen Zusammenhange oder System von Inhalten oder Gegenständen des logischen (bzw. wissenschaftlichen) Bewußt-

*) Vgl. *Th. Lorentz*, Kantstudien, 1909.

**) Vgl. *Dewey, Fr. C. S. Schiller, Vaihinger, G. Jacoby, Höffding* u. a.

***) So auch *Cohen, Natorp, Cassirer, Kinkel* u. a. „Neukantianer".

Digitized by Google

seins vorliegen, so bleibt doch immer noch der Unterschied zwischen dem einzelnen, subjektiven Urteil und den objektiven mit Recht als „real" gesetzten und anzuerkennenden, methodisch gewonnenen Urteilsinhalten, in welchen die Objekte der Erfahrung nach ihren festen Bestimmtheiten und Relationen sich darstellen, und mit welchen die Urteile der Einzelsubjekte übereinstimmen müssen, um wahr zu sein. Unsere individuellen Urteile müssen, heißt dies, ihren Gegenstand jeweils so setzen und bestimmen, wie es durch die Normen allgemeingültiger Erfahrungsurteile gefordert ist; sie müssen diesen „Wirklichkeitssetzungen" entsprechen, dürfen ihnen nicht widersprechen. Keine Denksetzung darf die Einheit des Erfahrungs- und Erkenntniszusammenhanges aufheben, jede muß sich diesem einfügen lassen. Das ist das oberste Kriterium aller materialen Wahrheit, zugleich aber auch alles denkend zu setzenden und anzuerkennenden Seins. Ebendasselbe, was die wahre, normgemäße Erkenntnis, die Wahrheit konstituiert, das konstituiert auch die Gegenstände des Erkennens, das objektive Sein, die Wirklichkeit als objektiv-empirische Realität. Das gilt, auch wenn wir nicht das Sein mit allen seinen Bestimmtheiten aus dem reinen Denken ableiten können, sondern anerkennen müssen, daß die einen objektiven Erfahrungszusammenhang schaffenden Denksetzungen an einem anschaulichen Material erfolgen, das wohl auch für das Denken, aber nicht bloß durch dasselbe gegeben ist.

Ein Urteil ist von „primärer" Wahrheit, sofern es eine solche Setzung enthält, wie sie durch die Erkenntnisgesetzlichkeit in deren Anwendung auf einen besonderen Fall, auf ein bestimmtes Gegebenes, auf methodisch zu verknüpfende Daten gefordert ist. Es muß also dem anschaulich Gegebenen gerecht werden, sich in gewissem Sinne ihm anpassen, zugleich aber das Gegebene der reinen Denkgesetzlichkeit, den Erkenntnisnormen gemäß formen. Die von uns gefällten Urteile gelten von den Objekten und für sie, weil die Objekte der Erkenntnis selbst — als solche wenigstens — eben die zu den denkend gesetzten Bestimmtheiten gehörigen Einheiten und Zusammenhänge bedeuten, die im nie abgeschlossenen Prozesse des Er-

Digitized by Google

kennens immer vollständiger und genauer, nach immer mehr Seiten zur Bestimmung gelangen.

Parallel mit der Verarbeitung der Daten der Sinneswahrnehmung zum Zwecke der Gewinnung des objektiven Erfahrungszusammenhanges der „Natur" erfolgt die Setzung eines Systems von Subjekten, auf die als besondere Einheiten die Daten der inneren oder unmittelbaren Wahrnehmung, also die Vorstellungen, Gefühle, Denk- und Willensakte, die Bewußtseinsfunktionen als solche und deren Zusammenhänge bezogen werden. Psychologisch betrachtet, erscheint das Denken als Funktion, Tätigkeit eines einzelnen Ich; erkenntnistheoretisch aufgefaßt, wird dieses Ich zu einer Denksetzung unter anderen, aber nicht etwa zu einem reinen Denkerzeugnis, sondern nur auf Grund von primären Erlebnissen, welche das Denken zwar verarbeiten, verknüpfen, bestimmen, aber nicht aus sich produzieren kann.*) Während das auf Erstellung eines einheitlichen objektiven Erfahrungszusammenhanges gerichtete Denken schließlich sein Ziel nur dadurch erreicht, daß es alles Unmittelbar-Qualitative des Gegebenen auf quantitativ-kausale Relationen zurückführt, läßt das psychologisch und geisteswissenschaftlich orientierte Denken das ihm Gegebene in seiner qualitativen Unmittelbarkeit bestehen; es wendet seine Kategorien nur so an, wie sie zur Begreiflichkeit, Synthese des Psychischen, der Erlebnisse als solchen erforderlich sind. Die Verschiedenheit des Erkenntnisziele s bedingt eine partielle Verschiedenheit im Gebrauch der Erkenntnismittel. So wird es verständlich, warum die quantitative, mechanistische (oder dynamistisch-energetische) Betrachtungs- und Erklärungsweise des Geschehens vom Standpunkt der äußeren, objektiven Erfahrung allseitig, ausnahmslos gültig und theoretisch zweckmäßig ist, während sie auf dem rein psychologischen oder geisteswissenschaftlichen Standpunkte allen Sinn, allen Arbeitswert verliert. Wohl läßt sich alles Gegebene als materiell-energetisch betrachten oder dem kausalen Zusammenhang physischer Erscheinungen einordnen, aber immer nur vom Standpunkte

*) Vgl. *Frischeisen-Köhler*, Wissenschaft und Wirklichkeit, 1912.

Digitized by Google

des auf die allgemeingültigen Erfahrungsobjekte gerichteten Erkennens, welches schließlich der Ergänzung durch das die Welt der inneren, unmittelbaren Erfahrung bestimmende Denken bedarf. Für dieses Denken ist das Reale, Wirkliche also nicht eine Summe von Körpern, Bewegungen, Energien usw., sondern es stellt sich jetzt dar als eine Mannigfaltigkeit von Bewußtseinseinheiten, von Zentren aktiver oder reaktiver Bewußtseinsfunktionen, von „Subjekten", nicht mehr als materielle „Substanz".

Unser „Subjektsein" ist weder ein bloßes Erlebnis, etwas rein intuitiv Gegebenes, noch ein reines Denkprodukt, sondern das Denken setzt es auf Grund von Bewußtseinsbestimmtheiten, die zur Unterscheidung eines „Nichtich" von einem „Ich" („Selbst"), d. h. der Objekte der Erfahrung, des Denkens und des Willens von der Tätigkeit des Erfahrens, Denkens und Wollens von Objekten nötigt. Das erkennende Bewußtsein in uns „dirimiert", spaltet sich in ein Objekt- und Subjektbewußtsein, in welchen beiden je ein anschaulicher und ein gedanklicher Faktor steckt oder ein auf ein Anschauliches oder ein Erleben bezogenes Denken enthalten ist. Die fremden Subjekte werden analog dem eigenen gesetzt und bestimmt, wobei ihre Setzung, mag sie auch zunächst eine psychologische Wurzel haben („Einfühlung"), als Mittel zur Verständlichung von Erlebnisinhalten, zur Deutung ihres Sinnes auch eine logische Funktion erfüllt und dadurch ihre Gültigkeit erhält.

Wenn endlich die „metaphysische Spekulation" schließlich die Einseitigkeiten der objektivierenden und subjektivierenden Denkweise dadurch zu überwinden sucht, daß sie das objektive und subjektive oder das physische und psychische Dasein als zwei „Seiten" (Aspekte) einer einheitlichen, identischen Wirklichkeit, als das Außen- und Innensein dieser bestimmt, so bedeutet dies kein unkritisches Dogmatisieren, sondern eine im Rahmen der Erkenntnisgesetzlichkeit verbleibende Denksetzung zum Zweck umfassendster Begreiflichkeit der Gesamterfahrung. Die Herstellung eines einheitlichen Zusammenhanges zwischen den in sich selbst zusammen-

Digitized by Google

hängenden Reihen der äußeren und inneren Erfahrung beruht auf einer Synthesis höchster Ordnung, die man als „metaphysische Synthese" bezeichnen kann und die nur die konsequente Durchführung der synthetischen Einheitsfunktion des Bewußtseins bedeutet.

Das denkend bestimmte Innen- oder Fürsichsein der Wirklichkeit, wie es an der Hand unmittelbarer Erlebnisse von dem System der Raumdinge und ihrer Relationen unterschieden wird, als eigene wie als fremde „Innerlichkeit", wird, sobald die Idee der Entwicklung auf dasselbe zur Anwendung gelangt, zu einer Stufenfolge von relativ selbständigen Erlebniszentren, vom „Momentanbewußtsein" und der triebhaften Reaktivität der niedersten Wesen angefangen bis zu den selbstbewußten, aktiv-wollenden Einheiten; hierbei ist überall das Phänomen der „Mechanisierung" oder Automatisierung von Bewußtseins- und Willensvorgängen und die Entwicklung höherer Stufen aus niederen ebenso wie der gegensinnige Prozeß zu berücksichtigen.

Das Denken, welches, rein erkenntnistheoretisch, logisch, transzendental betrachtet, ein zeitloser Zusammenhang von Setzungen, Geltungen, Ideen, Normen, Urteilsinhalten ist, setzt sich nun selbst bewußt als eine geistig-reale Tätigkeit unter anderen. Es ist nun nicht mehr ein Inbegriff von Geltungen als Mitteln zu einem theoretischen Ziel, sondern eine zielstrebige Funktion, wie auch die Momente des gesamten Erkenntnisprozesses es jetzt sind. Diese Einordnung des Denkens und Erkennens in den als „Innenwelt" charakterisierten psychischen Zusammenhang gehört selbst zu den Mitteln, welche dem Erkenntnisziel der Begreiflichkeit des Gegebenen, der einheitlichen Ordnung des Erkenntnismaterials dienen. Das Denken, welches vom rein logischen Gesichtspunkt aus eine Sphäre des Idealen, gleichsam ein „drittes Reich" neben dem physischen und psychischen oder psychologischen Dasein und Geschehen begründet, bildet nun vom Wirklichkeitsstandpunkt einen eigenartigen Teil des Geschehens der in der Zeit erfolgenden Entwicklung und hat dann auch wie ein jeder Weltbestandteil eine physische Seite

Digitized by Google

oder Erscheinungsweise (etwa als Koordinations- und Regulationsvorgang im Gehirn). Die Psychologie, Biologie und Soziologie des Denkens und Erkennens und die genetische Betrachtung desselben treten nun in ihre Rechte, ohne allen „Psychologismus" und Subjektivismus, ohne Übersehen der logischen oder transzendentalen, apriorischen Voraussetzungen, Bedingungen, Grundlagen aller, also auch der psychologischen, biologischen und soziologischen Geltungen selbst.*) Die psychologisch-teleologische Erklärung ergänzt die transzendental-teleologische Deduktion oder Legitimation des Logischen, als eine besondere, aus einem bestimmten Erkenntnisziel sich ergebende Methode.**)

So beherrscht denn der Zweck den ganzen Erkenntnisprozeß, er gibt ihm die fundamentale Richtung und er begründet dessen Methoden, soweit sie nicht durch die besondere Erkenntnismaterie bedingt, aufgegeben sind. Das ideale Ziel einheitlich geordneten Zusammenhanges möglicher Erfahrungsinhalte, in welchem uns eine objektive, allgemein gültig bestimmte Welt ersteht, legitimiert die Formen unseres Erkennens als die Mittel zu Erreichung dieses reinen Erkenntniszwecks und damit als Bedingungen der empirischen Realität der Erkenntnisobjekte. Der ideale Wille zur Erkenntnis und damit zur Objektivität, zu allgemein gültigem Sein, diktiert uns die Gesetzlichkeit des Verfahrens zur Verarbeitung des gegebenen Erkenntnismaterials; er setzt die Normen für die Erkenntnismethodik, er bestimmt, wie wir im Denken und Erkennen vorgehen sollen. Nicht ein „transzendentes Sollen" (wie *Rickert* meint) bedingt das Erkennen, wohl aber ein trans-

*) Vgl. *Rickert*, Kant-Studien XI, 1909; ferner *Dingler*, a. a. O., *Driesch* u. a.

**) Man kann also durchaus auf dem Boden des Transzendentalismus und Logismus stehen und dennoch auch die biologisch-psychologische, immanent-teleologische Seite des Erkennens und dessen Entwicklung gelten lassen. Der Apriorismus ist keineswegs „bahnsperrend" (wie *W. Jerusalem* meint); nur unterscheidet er mit Recht scharf zwischen der Frage nach der Geltung von Erkenntnisbedingungen und der Frage nach der Entwicklung des Erkennens und Denkens, deren Beantwortung jene Geltung schon voraussetzt.

Digitized by Google

zendentales Sollen, und dieses Sollen, diese feste Normierung geht aus von dem allem subjektiven Bewußtsein immanenten, in ihm sich geltend machenden, den historisch sich entwickelnden Erkenntnisprozeß leitenden reinen Erkenntniswillen.*)

*) Die teleologische Seite des Denkens und Erkennens betonen außer den Vertretern des Pragmatismus (oder „Instrumentalismus", weil die Wahrheit als Mittel für eine Praxis gilt) und Humanismus alle diejenigen „Aktivisten", welche der Wissenschaft die Aufgabe zuweisen, dem Leben und dem Handeln zu dienen, wie *Mach, Ostwald, Jerusalem, Goldscheid, Vaihinger* u. a., zum Teil auch *Bergson*, nach welchem im Interesse des Handelns der wissenschaftliche Verstand den an sich stetigen Fluß des Werdens stabilisiert, in homogene Elemente zergliedert und verräumlicht, während die „Intuition" sich in das „Absolute", das innere Wesen des Werdens, der „schöpferischen Entwicklung" des universalen Lebens einfühlt und das Wirkliche von innen aus unmittelbar erfaßt. Einen „teleologischen Kritizismus" vertreten in verschiedener Weise *Windelband*, nach welchem die obersten Ziele des Bewußtseins die Grundsätze der Erkenntnis, des Handelns und Schaffens legitimieren, *Rickert*, nach welchem im Urteil ein praktisches, billigendes oder mißbilligendes Verhalten steckt, die Stellungnahme zu einem Wert; die Wahrheit selbst ist ein Wert, der in der Anerkennung einer Norm, eines das Urteil bestimmenden Sollens sich bekundet; dem Erkennen liegt, wie nach *Windelband*, der Wille zur Wahrheit zugrunde. Kritisch ist nach Rickert das Verfahren, welches „zwischen wertvollen und wertlosen Zielen der Erkenntnis unterscheidet und mit Rücksicht auf sie die Geltung der zu ihrer Erreichung notwendigen Erkenntnismittel begründet". Ferner sind hier zu nennen *J. Cohn*, nach welchem das ideale, überindividuelle Ich und der für dieses geltende allgemeine Urteilszusammenhang das Ziel der Erkenntnis bildet, *Münsterberg*, nach welchem Zielsetzungen und Postulate sowie Wertungen die Erkenntnis bedingen, so aber, daß es uns logisch wertvoll sein muß, in der Naturwissenschaft die Welt als wertfrei, als streng kausalen Zusammenhang von Objekten zu denken, *J. Royce*, nach welchem alle Logik eine Logik des Willens und die Wahrheit ein Mittel zur Erreichung des Zieles alles menschlichen Wollens ist, so aber, daß es absolute Wahrheiten als reine Willensformen gibt, *K. Joël*, nach welchem die Setzung eines kausalgesetzlichen Zusammenhangs schon durch unser Willensziel bedingt ist, *Driesch* („Ordnung" als Ziel), *Stadler* u. a. — *R. Goldscheid* betont: „Die Weltwollung ist es, die unsere Weltanschauung dirigiert. Wenn wir Falsches wollen, müssen wir notwendig auch zu falschen Forschungsmethoden gelangen oder in solchen verharren. Darin ist

Digitized by Google

Das Erkennen als zeitlicher Prozeß, als Leistung der Individuen und des Gesamtgeistes, macht eine Entwicklung durch, infolge deren es immer zweckmäßiger wird, indem die Idee der Erkenntnis sich immer vollkommener verwirklicht. Der Erkenntniswille treibt zu immer neuen Formungen des Erfahrungsmaterials, zu unablässigen Berichtigungen der an der Hand dieses Materials gefällten Urteile und Annahmen. Wenn aber auch im Verlaufe der wissenschaftlichen Entwicklung die Gesetzlichkeit des erkennenden Bewußtseins sogar in den Grundbegriffen sich differenziert,*) so behalten doch die obersten Voraussetzungen aller oder wenigstens der wissenschaftlichen Erkenntnis in dieser Entwicklung ihre apriorische Geltung, weil diese eben durch die Erkenntnisidee ein für allemal gesetzt, durch das Erkenntnisziel zeitlos gefordert ist. Für ein endliches, „diskursives" Bewußtsein wenigstens ist ein einheitlicher Erfahrungszusammenhang nicht ohne die Geltung gewisser oberster Voraussetzungen, ohne die Anwendung fundamentaler, das Gegebene ordnender, vereinheitlichender, objektivierender Erkenntnismittel möglich. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß diese Erkenntnismittel nicht „angeborene" Begriffe bedeuten, daß sie der Erfahrung nicht zeitlich vorangehen, sondern sie rein logisch bedingen. „Ursprünglich" sind sie nur in dem Sinne, daß sie aus der Gesetzlichkeit des erkennenden Bewußtseins, bzw. der „wissenschaftlichen Vernunft" (*Cohen*) entspringen oder vielmehr diese Gesetzlichkeit selbst in deren Besonderungen darstellen. Und ferner ist das, was der Menschengeist unter der Leitung dieser Vernunft, dieses „Logos" als real setzt und findet, zwar durch die Formen der reinen Vernunft bedingt. Aber eben durch diese Formung erhebt es sich über den Fluß des subjektiven Erlebens als ein fester, vom Wechsel der Sinneswahrnehmung und von der Verschiedenheit der wahrnehmenden Subjekte durchaus unab-

auch die tiefinnere Korrelation zwischen Kausalität und Teleologie verankert" (Höherentwicklung und Menschenökonomie I, S.XXV). — Vgl. auch zu dem Kapitel die Arbeiten von *Potonié, L. Stein, Simmel* (Archiv f. systemat. Philos. 1895) u. a.

*) So auch *Cohen, Natorp, Cassirer* usw.

Digitized by Google

hängiger, gesetzlich zusammenhängender Wirklichkeitsbestand, als ein System von Beziehungen, von denen die Relation der Außendinge zu erlebenden Subjekten nur einen Spezialfall bildet.*)

Weit entfernt also, von den subjektiven Bewußtseinserlebnissen der Individuen abhängig oder mit ihnen als solchen identisch zu sein, enthält dieses Wirklichkeitssystem vielmehr die objektiven, transsubjektiven Bedingungen für das Kommen und Gehen der subjektiven Wahrnehmungsinhalte selbst. Die transsubjektive Realität bildet so das Korrelat zu dem in seinen Setzungen selbst sich verwirklichenden, überindividuellen „Bewußtsein überhaupt",**) dem idealen Beziehungspunkt für die objektive Erfahrung. — Diese Erfahrung besteht darin, daß wir die Wirklichkeit so erkennen, wie sie sich vom Standpunkte jenes Bewußtseins notwendig und allgemein darstellt. Und es bildet das ständige Ziel aller Wissenschaft, das Denken auf einen solchen Standpunkt***) zu erheben, von dem aus alle subjektiven Differenzen neutralisiert und aufgehoben erscheinen, auf den Standpunkt überindividueller, allgemeingültiger Seinsbestimmung.

*) Vgl. *Cassirer*, Jahrbücher der Philosophie I, 1913.
**) Vgl. *H. Amrhein*, Kants Lehre vom Bewußtsein überhaupt, 1909.
***) Vgl. *J. Cohn*, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens, 1908.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Der Zweck in der Metaphysik.

Eine Metaphysik als strenge Wissenschaft vom absolut Transzendenten, von dem, was mögliche (denkbare, eigene und fremde) Erfahrung überschreitet, muß für jeden, der auf dem Boden des kritischen Erkenntnisbegriffs steht, ein Ding der Unmöglichkeit bedeuten, auch wenn er nicht alle Lehren *Kants*, des eigentlichen Begründers des Kritizismus, in Bausch und Bogen, ohne jede Fortbildung übernimmt. Wir können die objektive Wirklichkeit nicht so erfassen, wie sie in ihrem, alle durch unser Denken bestimmten Relationen überragenden, absoluten Sein besteht. Wir erkennen sie immer nur vom Endlichkeitsstandpunkt, d. h. nicht in ihrer ungebrochenen Einheit und Totalität, in der die Gegensätze von Subjekt, Geist und Materie, Finalität und Kausalität völlig aufgehoben sind. Wir gelangen zu diesem absolut transzendenten „Übersein" — als Einheit von Sein und Werden oder als überzeitlicher Seinsart dessen, was vom Endlichkeitsstandpunkt sich in eine endlose Reihe zeitlicher Momente und raumzeitlicher Relationen auseinanderlegt — nur als zu einem Grenzbegriff, der allen spekulativen Dogmatismus aufhebt und uns verhindert, das für die empirische Welt gesonderter Dinge und deren Relationen Gültige, Wahre und insofern durchaus Objektive (von unserer Subjektivität Unabhängige) auf das Allsein als ungebrochene Einheit zu übertragen.

Wenn wir im Folgenden von „Metaphysik" sprechen, so meinen wir damit keine Wissenschaft „höherer" Art, sondern etwas Bescheideneres.*) Nämlich bloß den Versuch, auf Grund

*) Vgl. über „kritische Metaphysik" *O. Liebmann*, Zur Analysis der Wirklichkeit, 4. Aufl. 1911.

Digitized by Google

der erkenntnistheoretischen Besinnung und der „spekulativen", durch die philosophische Phantasie vermittelten Synthese des Erkenntnismaterials zu einer höchsten Einheit des Denkens, wennschon nicht exakter Erkenntnis, das Weltgeschehen in einen umfassenden Zusammenhang zu bringen und es auf einheitliche Faktoren zurückzuführen, aus deren Zusammenwirken es begreiflich wird. Und da, wie gezeigt wurde, der Kausalzusammenhang des Geschehens erst dadurch einen Sinn erhält, verständlich wird, daß wir zielstrebige Faktoren als das Innensein oder Fundament desselben ansetzen, so bildet es eine Hauptaufgabe kritischer Metaphysik, das gesamte Weltgeschehen als Ausfluß einer ihm immanenten Finalität zu deuten, um so das möglichste Verständnis für dasselbe wie für die Glieder und Momente des Weltprozesses zu gewinnen. Kritisch ist diese metaphysische Deutung deshalb, weil sie nicht aus dem Rahmen der Gesetzlichkeit des Denkens und Erkennens überhaupt herausfällt und nichts aussagt, was sich nicht auf das Material möglicher Erfahrung und möglichen Denkens bezieht. Denn die Zielstrebigkeit, aus der sich das Geschehen verständlich machen läßt, gehört noch mit zu dem denkend verarbeiteten Erfahrungsinhalt, hat also eine „anschauliche" Grundlage, so daß die Zweckidee nicht absolut „leer" ist. Sie bleibt auf ein dem logischen, transzendentalen Bewußtsein Immanentes bezogen, ist nicht absolut transzendent.

Vom Standpunkte der durch die Sinne vermittelten Erfahrung stellt sich uns die Welt als eine Vielheit von räumlichen Dingen, von Körpern, räumlichen Widerstand leistenden Kraft- und Energiezentren dar, welche zueinander in dynamisch-energetische Beziehungen treten, die das Denken zu einem in sich geschlossenen Kausalzusammenhang verknüpft. Die Glieder dieses Zusammenhanges fungieren als aktuelle Ursachen und Wirkungen, und diese sind, genauer bestimmt, Vorgänge an den Dingen, die voneinander nach bestimmter Gesetzlichkeit eindeutig abhängig sind, so daß an das Auftreten der einen das der anderen unausbleiblich, nach einer festen Regel geknüpft ist. In den als solchen be-

Digitized by Google

währten Naturgesetzen kommt die Konstanz dieser Verknüpfung zu zahlenmäßigem Ausdruck; sie sind Formeln, in denen wir das typische Wirken (Reagieren) der Dinge, das, was aus deren Wesen oder „Natur" unter bestimmten Bedingungen folgt, einheitlich und zugleich möglichst „denkökonomisch" festlegen. Wir „erklären" einen Vorgang, indem wir ihn auf eine bekanntere, einfachere, allgemeinere Klasse von Geschehnissen zurückführen oder ihn als Folge bestimmter allgemeiner Faktoren begreifen. Wir suchen stets nach solchen Faktoren, die als Realgründe oder „Ursachen" die Notwendigkeit des Auftretens von Veränderungen begreiflich machen. Dazu bedarf es einer entsprechenden Ordnung des Erfahrungsmaterials durch das Denken, einer gewissen, nach dem Grundsatz der Kausalität erfolgenden Auswahl aus demselben.

Ein ähnliches, nur entsprechend modifiziertes Verfahren findet auch statt, wenn man den Standpunkt der inneren oder unmittelbaren Erfahrung einnimmt, wie dies in der Psychologie und in den Geisteswissenschaften der Fall ist, welche das Sein und Geschehen so betrachten, wie es in seiner unmittelbar qualitativen Beschaffenheit und in seiner Abhängigkeit von erlebenden und stellungnehmenden, strebenden und geistig tätigen Subjekten sich darstellt und denken läßt. Auch hier wird das Material zu einer möglichen Erfahrung so verknüpft, geordnet, verarbeitet, daß daraus ein einheitlicher Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen nebst den dazugehörigen Bedingungen und Umständen wird. Kurz, mit Hilfe des Kausalitätsprinzips erarbeitet sich das Denken methodisch die empirische Realität des Physischen und des Psychischen, der Natur und des Geistes, der Welt der räumlichen Objekte sowie der erlebenden und wollenden Subjekte und ihrer Schöpfungen.

So bekommen wir zwei Reihen des Seins und des Geschehens, deren jede in sich geschlossen ist und ihre Sondergesetzlichkeit hat. Nun kann das Denken aber bei dieser empirisch-phänomenalen Dualität nicht stehen bleiben; der philosophische Einheitswille regt sich angesichts der zahl-

Digitized by Google

reichen Abhängigkeiten, welche die beiden Reihen in ihrem Verhältnis zueinander aufweisen. Und so kommt man denn dazu, zunächst bei uns Menschen selbst, diese Dualität der Erscheinungen dadurch zu überbrücken, daß man annimmt, die beiden Reihen hängen im Grunde zusammen, sie sind nur verschiedene, vom besonderen Standpunkt der Betrachtung des Seienden abhängige Erscheinungsweisen einer einheitlichen Wirklichkeit, eines an sich „Identischen". So läßt sich jedenfalls, zwar nicht alles, aber doch vieles begreiflich machen, begreiflicher mindestens, als es der endgültige, metaphysische Dualismus vermag, der das Psychische und das Physische als zwei real geschiedene, gegensätzliche, miteinander in Wechselwirkung stehende Seinsarten auffaßt. Er stößt auf die größten Schwierigkeiten, wenn er sich mit fundamentalen und jedenfalls für die Erkenntnis höchst zweckmäßigen Grundsätzen und Postulaten des wissenschaftlichen Denkens in Einklang setzen will. Wie wir bereits früher dargetan haben, steht der Ausdehnung der bei uns selbst statuierten Einheit beider Reihen des Geschehens auf alle Dinge, alle realen Faktoren der Welt nichts im Wege. Hiernach ist es wenigstens der Metaphysik gestattet, die körperliche, physische Natur als Außensein, Erscheinung, Objektivation, einer der bei uns selbst unmittelbar erlebten analogen Innerlichkeit zu deuten. Als Ausdruck eines „Fürsichseins", das von der Stufe eines bloßen, unzusammenhängenden, nicht zentralisierten Momentanbewußtseins und eines dumpf triebhaften Reagierens auf Eindrücke sich zu einem aktuellen Bewußtsein und Selbstbewußtsein erhebt. Aus dem Innensein der Natur, in dem er schon potentiell angelegt ist, geht so unter günstigen Bedingungen der endliche Geist im engeren Sinne hervor, der dann die äußere, naturhafte Wirklichkeit nach seinen Zielen umformt, sie zum Mittel für seine Zwecke macht und verarbeitet und so ein Reich der Kultur, eine kulturelle Geisteswelt erschafft.

Teleologisch betrachtet, stellt sich so das Weltgeschehen als ein unermeßliches System von Zielstrebigkeiten und zielstrebigen Aktionen und Reaktionen dar.

Digitized by Google

Jeder Vorgang ist von einem anderen kausal abhängig, aber zugleich offenbart sich in ihm eine „Tendenz", ein Streben nach etwas. Die kausalen Abhängigkeiten sind nur das äußere Zeichen der zwischen den zielstrebigen Tendenzen selbst bestehenden inneren Abhängigkeiten, denen zufolge sich die einen nach den anderen gleichsam richten. Alles in der Welt geht kausal und alles in der körperlichen Natur mechanisch-energetisch zu, aber die Quelle des Kausalen und Mechanischen selbst liegt in der Finalität, welche gleichsam die von innen erfaßte Kausalität ist. Nichts in der Welt geschieht absolut ziellos, auch da nicht, wo wir keine äußeren Zwecke zu erkennen vermögen oder wo die Ziele nicht erreicht werden, oder wo Unzweckmäßiges sich findet. Alles Geschehen ist innerlich „gerichtet", und zwar deshalb, weil es die Resultierende von teils konvergierenden, teils divergierenden Tendenzen ist, die sich in einer Mannigfaltigkeit von Bewegungen und Energieumsetzungen manifestieren. Von diesen Bewegungen und allen anderen objektiven Veränderungen und Effekten ist natürlich den elementaren Wirklichkeitsfaktoren selbst nichts bekannt, ja selbst ein großer Teil der Organismen weiß nichts von ihnen. Erstrebt werden zunächst immer nur innere Zustände, als eine Reaktion auf „Störungen", die aus dem „Zusammen" mit anderen Wirklichkeitsfaktoren sich ergeben. Es dürfte ungefähr so zugehen, wie dies etwa *Lotze* dartut: „Die räumliche Wechselwirkung der Welt ist daher der durch unsere geistige Natur uns notwendig gemachte Ausdruck der immer unter den Wesen unter sich und mit uns stattfindenden inneren Wechselwirkungen, also ein Effekt ihres Wirkens." „So wie die ruhige Lagerung der Dinge im Raume der Ausdruck ihrer inneren Gegenwirkungen ist, so wird auch ihre uns erscheinende räumliche Bewegung Folge und Ausdruck ihrer inneren Zustände sein. Wir kennen diese letzteren nicht, aber als selbstverständlich dürfen wir doch ansehen, daß jede Veränderung, die ein Element durch das bereits in Gang gesetzte Geschehen erleiden soll, in ihm eine Rückwirkung hervorruft, die sich als Selbsterhaltung deuten läßt, d. h. die darauf ausgeht, die ursprüngliche Natur des

Digitized by Google

Elements und seinen bestehenden Zustand gegen Veränderung zu verteidigen." „Die so entstehende Bewegung wird daher nicht einer sogenannten bewegenden Kraft an sich zu verdanken sein, d. h. einem Bestreben der anderen Elemente, Bewegung sozusagen als ihren Zweck hervorzubringen, sondern sie wird nur die gewissermaßen beiläufige Form sein, welche das Bestreben aller Wesen nach einem Gleichgewicht ihrer inneren Zustände für unsere Anschauung annimmt."*)

Es liegt also allem Geschehen in der Welt eine Zielstrebigkeit zugrunde, denn alles Streben bedeutet ein „Gerichtetsein auf etwas". Der äußere Kausalnexus ist der sichtbare Ausdruck der in Wechselbeziehungen stehenden finalen Tendenzen, die insgesamt auf die Beseitigung und Erreichung von Zuständen der Wesen gerichtet sind, als Reaktion auf die von anderen Wesen erlittenen „Störungen" (*Herbart, Lotze*) oder Hemmungen. Es sind überall gewisse „Spannungen" vorhanden, die nach einer Lösung drängen, und deren Beseitigung die Herstellung oder Erhaltung eines inneren Gleichgewichtszustandes, einer gewissen Einheit oder Identität bedeutet. Wenigstens läßt sich die fundamentale Reaktion der Dinge in dieser Form deuten, verständlich machen, wenn wir auch nie wissen können, was in ihnen eigentlich vorgeht. Mehr als ein einheitliches Verständnis, als einheitliche Deutung des Seins und Werdens kann ja die Metaphysik weder anstreben noch erzielen.

Im Anorganischen gibt es jedenfalls noch keine Konvergenz des Zielstrebens, keine Vereinheitlichung und Zentrierung, keine „Synergie" und Solidarität der finalen Tendenzen. Auch übt die Vergangenheit der Reaktionen noch keinen erheblichen Einfluß auf die späteren Reaktionen und deren Ablauf aus, es werden noch keine „Erfahrungen" gesammelt, die für die Zukunft verwertet werden könnten. Es bestehen hier keine „Totalitäten", keine einheitlichen, als Ganzes funktionierenden und wirksamen, Energien transformierenden „Systeme", denen als Fürsichsein ein

*) Grundzüge der Naturphilosophie, 1882, S. 35f.

Digitized by Google

die Einzelreaktionen bedingendes einheitliches Gesamtstreben entspricht. Zu äußeren Zwecksetzungen, zu eigentlichem Handeln auf Grund der ideellen Vorwegnahme bestimmter Effekte kommt es hier noch nicht, daher auch nicht zu besonderen, in sich geschlossenen Finalreihen, in welchen die Glieder nach dem Verhältnis von Mittel und Zweck sich ordnen. Die tatsächlich erfolgenden Wirkungen des Geschehens sind nicht als solche erstrebt, sondern sie sind jeweils die Resultante der Wechselbeziehung zwischen den finalen Tendenzen verschiedener Wirklichkeitselemente, deren Ziele rein zuständlicher Art sind.

Erst in den Organismen besteht gleichsam eine Synthese oder Integrierung der teleologischen Differenziale, ein Zielstreben als Ausfluß innerlich verbundener Systeme, auf Grund einer Entwicklung, einer „Geschichte" solcher. Das Erhaltungsstreben differenziert sich hier immer mehr zu einem Entwicklungsstreben, das im Menschen immer bewußter und aktiver wird. In ihm erreicht die Fähigkeit der Verwandlung von Wirkungen in besondere Zwecke ein relatives Maximum, namentlich in seiner geistigen, kulturellen, historischen Entwicklung. Immer mehr wächst die Freiheit, als Macht über die äußere und innere Natur, als Emanzipation von jenen starren Notwendigkeiten, welche andere Wesen binden, als Fähigkeit aktiver, von der Vernunft, von Ideen und Idealen geleiteter, eine Fülle von realen und idealen Relationen zusammenfassender und vorwegnehmender Zwecksetzung. Die Idee des Seinsollenden, des dem Menschen durch seine Stellung in der Welt Aufgegebenen, Gebotenen und auch von ihm als ein solches Erkannten und Gewollten, leitet die kulturelle Entwicklung der Menschheit trotz aller Hemmungen und Abbiegungen im einzelnen. Der „Geist" kommt, wie *Hegel* dies in genialer Weise dargetan hat, immer mehr zu sich selbst; er bringt immer mehr seine Ziele und damit sein ureigenstes Wesen zur Entfaltung und Geltung, er befreit sich immer mehr nicht bloß vom Drucke der äußeren Natur, sondern auch von den Schlacken, die seine eigene, oft einseitige Arbeit hinterläßt, von den Fesseln, in die er sich, be-

Digitized by Google

sonders auf niederen Stufen seiner Entfaltung, immer wieder selbst verstrickte. In seinem dunklen Drange ist sich der Geist des rechten Weges wohl bewußt, auch wenn ihm nicht alle Ziele und Mittel seines Schaffens von vornherein zum Gegenstand des Wollens und Wissens werden. Und es ist, wie *Hegel* sagt, die „List der Vernunft", daß sie die Leidenschaften, die selbstsüchtigen Interessen der Menschen und Völker in ihrem Dienste wirken läßt, so daß sie, von Stufe zu Stufe aufsteigend, oft auch ohne, ja gegen ihren Willen die in ihnen angelegten Zwecke erfüllen.

Indem wir das Streben für einen Grundzug alles Wirklichen halten und das Innensein der Welt als „Willen" im allgemeinsten Sinne des Wortes bestimmen, nehmen wir den Standpunkt des metaphysischen Voluntarismus ein.*) Mag auch das absolute An-sich des Seins unerkennbar sein, mag uns die Wirklichkeit nur in den Formen des erkennenden Bewußtseins überhaupt zugänglich sein, so hindert uns doch auch alle erkenntniskritische Reserve nicht, den äußeren Relationen der Dinge ein qualitatives Eigen- oder Fürsichsein, eine „Innerlichkeit" analog der uns selbst eigenen zu supponieren. Dadurch vermögen wir einerseits den Standpunkt der unmittelbaren Erfahrungsweise konsequent, einheitlich durchzuführen, anderseits das Weltgeschehen nicht bloß zu begreifen, sondern auch zu verstehen. Ebendieselbe Wirklichkeit also, die ihrer äußeren Erscheinung nach, als „Außenwelt", ein System körperlicher Dinge und dynamischer Relationen zwischen solchen bedeutet, ist in ihrer „Selbsterscheinung", in ihrer Unmittelbarkeit Wille. Dieser Wille darf aber niemals als eine Ursache materieller Phänomene gelten; ein Animismus, wie ihn der primitive Mensch und auch noch eine frühere Entwicklungsstufe der Wissenschaft und Philosophie vertritt, ist durch die quantitative, mechanistische oder dynamistische Naturerklärung unmöglich geworden. Der Wille ist

*) Vgl. die Schriften von *Schopenhauer, Bahnsen, E. v. Hartmann, C. Peters, Bilharz, Schellwien, Nietzsche, E. Horneffer, Paulsen, Wundt, Lipps, Münsterberg, Fritzsche, Wenzig, Kühtmann, Dressler, Froehlich, Lachelier, Fouillée, Bergson* u. a.

Digitized by Google

etwas Psychisches, und dieses kann als solches keine Bewegung als solche hervorbringen oder beeinflussen oder mechanische Arbeit verrichten.

Wiederholt haben wir die Geschlossenheit des physischen Kausalzusammenhangs betont, und auch an dieser Stelle sei es, um jedem Mißverständnis entschieden zu begegnen, gesagt: Das Psychische als solches hat immer nur wieder psychische Ursachen und Wirkungen, sowie das Physische als solches immer nur das Glied eines physischen Kausalnexus bildet. Mit anderen Worten: Betrachten wir ein Geschehen in der Welt vom Standpunkt der unmittelbaren oder inneren Erfahrung, dann müssen wir, wo wir exakt denken, jeden Vorgang, zu dem wir jenes Geschehen in eine direkt kausale Beziehung setzen, ebenfalls so betrachten; das Analoge gilt von der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise der Dinge. Demgemäß ist der Wille, den wir als universales Prinzip ansetzen, nicht eine Kraft, aus der physische Veränderungen entspringen, sondern er ist die Unmittelbarkeit, das Innensein ebendesselben Geschehens, das wir vom Standpunkte der äußeren Erfahrung als einen physischen Kausalzusammenhang denkend ordnen. Das physische Geschehen ist nicht die Wirkung des Willens, sondern dessen Objektivation, dessen sinnfälliger Ausdruck.

So kann es nicht mißverstanden werden, wenn wir, mit *Wundt*, im Willen den Schöpfer aller Zweckmäßigkeit erblicken. Es geht hierbei in keiner Weise mystisch zu, die Einheit der wissenschaftlichen Erkenntnis und des naturwissenschaftlichen Weltbildes bleibt völlig aufrecht. Der Wille zaubert die Zweckmäßigkeit der Dinge nicht aus dem Nichts hervor, er bewirkt nichts ohne oder gegen die Naturkausalität und den Mechanismus des Geschehens, sondern auch das zielgemäße Wirken und Gestalten hat seine mechanische und energetische Seite oder Erscheinungsweise. Was wir als Mechanismus bezeichnen, ist selbst schon der Niederschlag der Beziehungen zwischen den primitivsten Strebungen, der sichtbare Ausdruck solcher elementaren finalen Relationen, das Ergebnis ihres Zusammenspiels. Auf der Basis dieser

Digitized by Google

primären Teleomechanik kommt es zur Entwicklung höherer Zielsetzungen und Zweckmäßigkeiten, verbunden mit immer neuen Automatisierungen oder Mechanisierungen. Und das alles erfolgt so, daß vom Standpunkt der äußeren Erfahrung immer und überall nichts als kausal verknüpfte Bewegungen und Energieumsetzungen, kurz, nichts als physische Veränderungen zu finden ist.

Es ist demnach gegen eine noch so strenge Betonung des universalen Kausalismus und Mechanismus nichts einzuwenden, es muß sogar unbedingt stets der Versuch gemacht werden, auch die höchsten Zweckmäßigkeiten auf das Zusammenwirken rein physischer, mechanisch-energetischer Kräfte zurückzuführen. Die Welt muß und kann sich so betrachten und erforschen lassen, als ob sie nichts als ein Riesenmechanismus wäre. Nur darf dies nicht zu einem Dogmatismus führen; man darf nicht vergessen, daß das Weltbild der quantitativen und mechanistischen Naturwissenschaft einseitig ist und einer Ergänzung bedarf, die teils von der Psychologie und den Geisteswissenschaften, teils von der Philosophie als Metaphysik geliefert wird. Wozu noch die erkenntniskritische Besinnung auf die Bedingtheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes durch die Gesetzlichkeit des erkennenden Bewußtseins kommt.*)

Die Zwecke und Ziele des Geschehens sind aber den Dingen nicht von außen her gesetzt; es ist nicht so, daß die Dinge irgendwie auf sie zugetrieben würden.**) Zwecke sind nichts vor den Dingen Existierendes, für sich Bestehendes, sondern sie erstehen immer erst im Prozeß des Werdens, der Entwicklung selbst, sie werden in immer neuer Weise durch das Streben der Wirklichkeitsfaktoren gesetzt, erzeugt. Wille und Zweck sind untrennbare Korrelate. Kein Wille ohne Ziel, aber auch kein Zweck ohne einen Willen, dessen Inhalt er bildet, mag nun dieser Wille ein individueller oder ein all-

*) Vgl. dazu *F. A. Lange*, Geschichte des Materialismus, *Fechner*, *Th. Lipps*, *Münsterberg*, *Wundt*, *Stern* u. a.

**) So auch *Bergson*, L'évolution créatrice. S. 54ff.

Digitized by Google

gemeiner, ein Gesamtwille sein, der dem Zweck eine überindividuelle Gültigkeit verleiht.

Ebenso ist die Zweckmäßigkeit der Dinge und Funktionen nicht von einer äußeren zwecksetzenden Macht bewirkt, aber auch nicht von besonderen, auf diese Zweckmäßigkeit im vorhinein eingestellten „Kräften". Die teleologisch wirkende, gestaltende, lenkende „Vernunft", auf welche man sich so oft beruft, ist keine bloße Illusion, aber sie muß anders aufgefaßt werden, als dies seitens dualistischer Teleologen zu geschehen pflegt. Sie besteht in dem Inbegriff und in der Resultante aller der im Laufe der individuellen und Gattungsentwicklung wirksamen zielgerichteten Tendenzen der Wesen selbst, die insgesamt ihre physisch-dynamische „Außenseite" haben, und sie entwickelt sich selbst auf der Grundlage ihrer Resultate. Die teleologische Vernunft steckt nicht irgendwo in der Welt, um von einem bestimmten Punkte aus zu wirken, sondern sie entfaltet und manifestiert sich in der Totalität der im Universum sich verwirklichenden Zielstrebigkeiten selbst; sie steht nicht hinter diesen, geht ihnen auch nicht voran, sondern ist ihnen immanent. Die Ziele, die von den Wesen angestrebt werden, ergeben sich zunächst und unmittelbar aus dem eigenen Streben dieser Wesen, aus deren besonderer Beschaffenheit und Struktur. Nun existieren aber die Wesen nicht in völliger Isoliertheit, sie sind hineingestellt in eine engere und weitere Umwelt, von welcher sie beständig Einflüsse erfahren, d. h. nach denen sie sich richten müssen. Dadurch kommt in das Streben der Dinge eine Determination, die Richtung desselben differenziert sich je nach der Art und Weise, wie die Dinge zur Umwelt in Beziehung stehen. So fließen die Zwecke der Dinge zwar immer aus deren ureigenem Wesen, aber zugleich besondern sich diese Zwecke immer auch in Anpassung an die Umwelt. Es ist nun in keiner Weise mißzuverstehen, wenn wir sagen, daß den Wesen ihre Ziele letzten Endes durch die Allheit des Seins, durch das Gesamtsystem des Kosmos gesetzt sind, daß die Funktion jedes Wesens oder der Inbegriff seiner Funktionen durch die Totalität des Allzusammenhangs gegeben

Digitized by Google

oder vielmehr aufgegeben ist. Damit ist die größtmögliche Aktivität und Freiheit, die vollste Autonomie hochentwickelter Wesen vereinbar, wenn auch eine grundlose Willensfreiheit im Sinne eines unhaltbaren Indeterminismus nicht anzunehmen ist. Freiheit und Notwendigkeit, die nicht mit Zwang zu verwechseln ist, sind keine absoluten Gegensätze. Das Notwendige kann frei, aus eigenster Initiative gewollt und getan werden, und das aus freiem, vernünftigem Entschlusse entspringende Wollen und Handeln kann notwendig sein, und zwar sowohl teleologisch als metaphysisch notwendig, d. h. bedingt durch einen selbstgesetzten Zweck, wie auch durch den Weltzusammenhang, der eben die freie, aktive Zwecksetzung und Zweckerfüllung mit einschließt.

Die Frage nach einem Weltzweck ist dahin zu beantworten, daß er jedenfalls nicht als außerhalb des Weltprozesses zu denken ist. Alle nur möglichen Zwecke und Ziele fallen in den Weltzusammenhang selbst, sie bilden Glieder oder Momente desselben und stellen Reihen dar, die ins Unendliche weitergehen, da wir kein Recht haben, sie in irgendeinem Zeitpunkt als abgeschlossen zu bestimmen. Der „Weltzweck" liegt also keinesfalls außerhalb der unendlichen Zweckreihen, deren Allheit das Universum nach seiner Innerlichkeit bedeutet, sondern er geht gleichsam durch die Unendlichkeit dieser Reihen hindurch, er ist mit ihr gesetzt, oder sie läßt sich als seine Entfaltung denken. Überall in der Welt, wo Ziele angestrebt und verwirklicht werden, hat das Geschehen einen Sinn, eine innere Bedeutung. In der reichen, unendlichen Mannigfaltigkeit dieser Zielsetzungen und Zweckverwirklichungen erfüllt sich in jedem Moment der „Sinn" der Welt, der in der Realisierung der in ihr beschlossenen Potenzen, in der Verwirklichung des ewigen, zeitlosen Weltgehalts (der „Idee") besteht.

Als ein unendliches Reich der Zwecke läßt sich das All der Dinge auffassen, als ein System zielstrebiger Einheiten, die zueinander im Verhältnis der Unter- und Überordnung

Digitized by Google

stehen, und die zu dem gewaltigen Bau der Welten zusammenwirken, auch wo sie zueinander in einem Gegensatz stehen. Aus diesem Gegensatz und der relativen Selbständigkeit der Partialzwecke ergeben sich die verschiedenen Unzweckmäßigkeiten der Dinge, die ebenso relativ sind wie deren Zweckmäßigkeiten. Das „Dysteleologische" bezieht sich nicht auf das All, die einheitliche Totalität des Seins, die keinen Mangel haben kann, da sie nichts außer sich hat, und da die Gegensätzlichkeit des Negativen und Positiven der Dinge in ihr aufgehoben ist. Was wir als „Übel" empfinden, und was für die von ihm betroffenen Wesen in der Tat Unzweckmäßigkeiten bedeutet, das läßt sich metaphysisch als die notwendige Folge der Vereinzelung der Dinge auffassen, mit der sofort ihre Spannungen zueinander gegeben sind. Ohne daß Konflikte zwischen den verschiedenen Strebensrichtungen oder Willenseinheiten entstehen, kann eine Vielheit relativ selbständiger Wesen nicht bestehen. Wenn man die Übel der Welt auf eine metaphysische „Urschuld" zurückgeführt hat, so war das nicht ganz unbegründet, sofern nur diese Schuld nicht im ethischen Sinne verstanden wird. Eine Schuld kontrahieren die Einzelwesen eben durch ihre Vereinzelung, durch ihren Besonderungswillen, durch ihr fundamentales Streben nach Erhaltung eines individuellen Daseins, das auf Kosten anderen Seins Bestand hat, bis es schließlich in seinem Kampfe mit diesem fremden Sein nachgeben und zerfallen muß. In diesem Kampfe mit der Umwelt erwachsen den Wesen die Übel, die sie um so stärker empfinden, je differenzierter sie sind. Dafür erwerben die höher entwickelten Wesen die Möglichkeit, in immer größerem Umfange und mit immer besseren Methoden die sie bedrohenden Übel abzuwehren.

Auch zeigt es sich, daß im allgemeinen die Empfindung des Übels auch zweckmäßig wirkt, indem sie zu erhaltungsgemäßen Regulationen antreibt und die Rolle eines bedeutsamen Entwicklungsfaktors spielt. Kosmozentrisch betrachtet, erscheinen alle Übel nur als Durchgangsphasen der Weltentwicklung, als durch diese selbst immer wieder aufgehobene Momente, die

Digitized by Google

nie bloß negativ und destruktiv, immer auch positiv und gestaltend wirken. Ein absolut Schlechtes oder Böses gibt es nicht, alles hat einen Wirkungswert, durch den es sich in den Allzusammenhang des Werdens eingliedert, dem es dienen muß, es mag wollen oder nicht, wie dies am besten *Goethe* im „Faust" zum Ausdruck gebracht hat. Als Totalität, als unendliche Einheit ist das Universum weder gut noch schlecht, es ist vielmehr über diesen wie über jeden anderen Gegensatz erhaben.*)

Der „teleologische Beweis" für das Dasein Gottes**) geht von der Annahme aus, daß die in der Welt herrschende Zweckmäßigkeit und Ordnung nicht anders zu begreifen sei als durch die Weisheit eines göttlichen Welterschaffers oder Weltbaumeisters. Für eine monistische Teleologie hat dieser Beweis keine Kraft, denn es besteht, wie gezeigt wurde, die Möglichkeit, die Zweckmäßigkeit der Dinge auch ohne die Annahme eines Weltordners zu begreifen, ohne daß damit schon die Idee der Gottheit als solche als völlig leer abzuweisen ist. Mag es einen Gott geben oder nicht, genau so wie der Kausalzusammenhang des Geschehens für die Wissenschaft und Philosophie ohne die geringste Berufung auf das Walten göttlicher Kräfte erklärt werden muß, ebenso muß der Finalzusammenhang in der Welt so erforscht und bestimmt werden, als ob es keinen Gott gäbe. Die Gottheit und deren Walten ist kein Gegenstand der Erkenntnis, mag sie auch durch das Denken oder durch den Glauben als seiend gesetzt werden. Weder ist also die Existenz Gottes aus der Zweckmäßigkeit des Daseins, noch diese aus dem Wirken der Gottheit abzuleiten.

Gerade weil wir allen Grund haben, eine elementare Ziel-

*) Vgl. über „Theodizee" *Platon, die Stoa, Plotin, Augustinus, Thomas von Aquino, Leibniz, Shaftesbury, Schiller, Hegel, Schopenhauer, v. Hartmann, Volkelt, Oelzelt-Newin* u. a., sowie die Arbeiten von *Kremer, Lindau, Lemp, Wegener* u. a.

**) Er findet sich bei *Platon, Aristoteles, Cicero, Augustinus, Thomas, Leibniz, Herbart, Drobisch* u. a. Vgl. *Kant*, Kritik der reinen Vernunft, Reclam, S. 489.

Digitized by Google

strebigkeit allem, auch dem einfachsten Sein zuzuschreiben, und weil wir in der Finalität ein ewiges Attribut des Wirklichen erblicken, bedürfen wir keines Demiurgen, der die Dinge zweckvoll hergestellt und angeordnet hat. Für unsere rein immanente Teleologie erwächst alle Zweckmäßigkeit und Ordnung in der Welt aus dem Zusammenspiel einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Tendenzen in allmählicher Entwicklung, innerhalb deren immer neue Zwecke und Ziele aus Wirkungen und Folgen von Zwecktätigkeiten hervorgehen. Die Welt selbst ist durch die ihr immanente Finalität auf Zweckmäßigkeit angelegt; diese ist das Produkt immer neuer gegenseitiger Anpassungen der Wirklichkeitselemente, die sich immer wieder so anordnen müssen, daß sie miteinander verträglich, kompossibel sind, wobei das nicht Erhaltungsfähige beständig ausgemerzt, d. h. umgeformt, umgeordnet wird.

Das Ordnungsprinzip, auf welches sich so viele Teleologen berufen, erweist sich so als eine dem Zusammenhange der Dinge immanente Tendenz, aus der heraus dieser Zusammenhang immer neu gestaltet wird. Man könnte ganz wohl von einer „kosmischen Selbstregulation" reden, durch welche die jeweils größtmögliche Harmonie in der Welt hergestellt wird, die aber nie einer völligen Stabilität*) gleichkommt und daher zu beständiger Fortentwicklung nötigt, treibt. Immer neue „Differenzierungen", verbunden mit immer neuen „Integrierungen" (*Spencer*), ein ewiges Auseinandertreten, Sichentfalten und Vereinheitlichen des Seinsinhaltes, das ist das Allgemeine, Gleiche, Beständige im Wechsel, der immer auch eine Erhaltung des Alten im Neuen einschließt. Der universalen Tendenz zur Besonderung hält eine ebenso universale Vereinheitlichungstendenz das Gleichgewicht. Einheit in der möglichsten Fülle des

*) Auch die „Entropie", die immer mehr sich ausbreitende Ausgleichung der Intensitätsunterschiede zwischen den Energien, erreicht wohl nur im Unendlichen, d. h. niemals, ihr Maximum; es wirken ihr wohl auch andere Tendenzen entgegen. Vgl. *Arrhenius*, Das Werden der Welten³, 1908, *Auerbach* u. a.

Digitized by Google

Mannigfaltigen — das ist das durch alles Werden gehende, allgemeine Ziel des Geschehens; wenigstens läßt sich das kosmische Werden so auffassen, als ob es ein solches Ziel hätte.

Vom „Absoluten" aber können wir, einen Ausspruch *Schillers* und *Hegels* variierend, sagen: Aus der Fülle der ihm immanenten Zielsetzungen und Zielverwirklichungen „schäumt ihm die Unendlichkeit".

Digitized by Google

Literatur.

Ach, N., Die Willenstätigkeit und das Denken. 1905.
Achelis, Th., Das Zweckprinzip in der modernen Philosophie. Archiv für Geschichte der Philosophie, IV.
Adler, Max, Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft. 1904.
—, Marxistische Probleme. 1913.
Alexander, S., Moral Order and Progress. 2. ed. 1891.
Ammon, O., Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. Aufl. 1900.
—, Die natürliche Auslese beim Menschen. 1893.
Amrhein, H., Kants Lehre vom Bewußtsein überhaupt. 1909.
Apelt, E. F., Metaphysik, 1857.
Aristoteles, Opera, ed. C. Bekker und Bonitz-Rose. 1831/70.
Auerbach, F., Ektropismus und die physikalische Theorie des Lebens. 1910.
Bacon, Francis, Works. 1819.
Baer, K. E. v., Reden, II. 1864ff. Vgl. R. Stölzle, K. E. v. Baer und seine Weltanschauung. 1897.
Baldwin, J. Mark, Darwin and Humanities. 2. ed. 1911.
—, Dictionary of Philosophy and Psychology. 1904ff.
—, Development and Evolution. 1902.
Bärenbach, F. v., Gedanken über die Teleologie der Natur. 1878.
Barth, P., Die Philosophie der Geschichte als Soziologie I. 1897.
Bauch, B., I. Kant. 1911.
—, Studien zur Philosophie der exakten Wissenschaften. 1911.
Baumann, J., Rationaler Pragmatismus. 1913.
Baumgarten, A. G., Metaphysik. 1783.
Becher, E., Der Darwinismus und die soziale Ethik. 1909.
—, Die Grundfrage der Ethik. 1908.
—, Leben und Beseelung. 1912.
Becher, S., Annalen der Naturphilosophie X. 1911.
—, Rivista di scienza VIII. 1910.
Bechterew, W. v., Psyche und Leben. 2. Aufl. 1908.
Benedikt, M., Biomechanik und Biogenesis. 1912.

Digitized by Google

Beneke, F. E., Metaphysik. 1840.
Bergemann, P., Ethik als Kulturphilosophie. 1904.
Bergson, H., Einführung in die Metaphysik. 1910.
—, L'évolution créatrice. 6. éd. 1910. Schöpferische Entwicklung. 1912.
—, Matière et mémoire. 7. éd. 1911. Materie und Gedächtnis. 1908.
Bernheim, E., Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 5. und 6. Aufl. 1908.
Bernheimer, E., Philos. Kunstwissenschaft, 1913.
Berolzheimer, F., System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. 1904/7.
Berthelot, E., Évolutionisme et Platonisme. 1908.
Bertrand, A., Philosophie de l'effort. 1889.
Bier, Über die Berechtigung des teleologischen Denkens in der praktischen Medizin. 1910.
Bierling, E. R., Juristische Prinzipienlehre. 1894f.
Biese, A., Kulturwissenschaftliche Weltanschauung. 1909.
Bilharz, A., Philosophie als Universalwissenschaft. 1912.
Boden, F., Die Instinktbedingtheit der Wahrheit. 1911.
Bohn, G., Die neue Tierpsychologie. 1912.
Bon, F., Über das Sollen und das Gute. 1898.
Boutroux, Über den Begriff des Naturgesetzes. 1908.
Bozi, A., Die Weltanschauung der Jurisprudenz. 2. Aufl. 1911.
Braeunig, K., Mechanismus und Vitalismus. 1907.
Braun, O., Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie. 1912.
Brentano, L., Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte. 1891.
Brunner, M., Darwinismus und Lamarckismus. 1912.
—, Entwicklung. 1912.
Bryk, O., Die Naturphilosophie und ihre Überwindung durch die erfahrungsgemäße Denkweise (1800—1850). 1909.
Büchner, L., Kraft und Stoff. 21. Aufl. 1904.
Bunge, G. v., Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. 1905.
Burkampf, Die biologische Bedeutung des Erkennens und der Pragmatismus. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 1912.
Büschli, O., Mechanismus und Vitalismus. 1901.
Calkins, Mary W., Der doppelte Standpunkt in der Psychologie. 1905.
Candidus, Das Weltstreben. 1913.
Carneri, B., Grundlegung der Ethik. 1886.
Carus, C. G., Natur und Idee. 1861.
Caspari, O., Der Zusammenhang der Dinge. 1881.
Cassirer, E., Jahrbücher der Philosophie I, 1913.
Chamberlain, H. St., I. Kant. 1908.
Christiansen, B., Philosophie der Kunst. 1909.
Claß, G., Ideale und Güter. 1886.

Digitized by Google

Cohen, H., Kants Begründung der Ethik. 1910.
—, System der Philosophie (Logik, Ethik, Ästhetik). 4 Bde. 1902/12.
Cohn, J., Allgemeine Ästhetik. 1901.
—, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens. 1908.
Cope, E. D., The primary factors of organic evolution. 1896.
Coßmann, P., Elemente der empirischen Teleologie. 1899.
Darwin, Ch., Sämtliche Werke, deutsch von V. Carus. 1899.
Dennert, E., Ist Gott tot? 1908.
—, Vom Sterbelager des Darwinismus. 1904.
Deri, M., Versuch einer psychologischen Kunstlehre. 1912.
Descartes, Opera, 1670/83; Oeuvres. 1897 ff.
Detto, C., Die Theorie der direkten Anpassung. 1904.
Dewey, John, How we think. 1909.
—, Studies in logical Theory. 1909.
Diez, M., Kunstkritik und Kunstgesetze. 1911.
Dilles, L., Weg zur Metaphysik. 1903/06.
Dilthey, W., Das Erlebnis und die Dichtung. 3. Aufl. 1910.
—, Das Schaffen des Dichters, Zeller-Festschrift. 1887.
—, Einleitung in die Geisteswissenschaften, I. 1883.
—, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. 1894.
Dingler, H., Die Grundlagen der Naturphilosophie. 1913.
—, Grenzen und Ziele der Wissenschaft. 1910.
Dippe, A., Naturphilosophie. 1907.
Döring, A., Handbuch der menschlich-natürlichen Sittenlehre. 1898.
—, Philosophische Güterlehre. 1888.
Dorner, A., Enzyklopädie der Philosophie. 1910.
Dreyer, H., Personalismus und Realismus. 1905.
Driesch, Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre. 1905.
—, Die Logik als Aufgabe. 1912.
—, Die „Seele" als elementarer Naturfaktor. 1903.
—, Ordnungslehre. 1912.
—, Philosophie des Organischen. 1909.
—, Zwei Vorträge über Naturphilosophie. 1910.
Dubois-Reymond, E., Reden und Aufsätze, 1886.
Dühring, E., Wirklichkeitsphilosophie. 1895.
Ebbinghaus, H., Abriß der Psychologie. 4. Aufl. 1912.
Ehrenfels, Chr., Grundbegriffe der Ethik. 1907.
Eimer, Th., Die Entstehung der Arten. 1888.
Eisler, Rud., Das Wirken der Seele. 1910.
—, Geist und Körper. 1911.
—, Grundlagen der Philosophie des Geisteslebens. 1908.
—, Kritische Einführung in die Philosophie. 1905.
—, Leib und Seele. 1906.
—, Soziologie. 1903.

Digitized by Google

Engert, H., Teleologie und Kausalität. Ein Grundproblem der Geschichtsphilosophie. 1911.
Erhardt, F., Mechanismus und Teleologie. 1890.
Ernst, W., Der Zweckbegriff bei Kant und sein Verhältnis zu den Kategorien. 1910.
Eucken, R., Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. 1896.
—, Der Sinn und Wert des Lebens. 3. Aufl. 1911.
—, Die Einheit des Geisteslebens. 1888.
—, Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens. 1908.
—, Erkennen und Leben. 1912.
Fechner, G. Th., Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht. 1879. 2. Aufl. 1904.
—, Nanna. 1849. 4. Aufl. 1908.
—, Zend-Avesta. 1851. 3. Aufl. 1906.
Fichte, J. G., Sämtliche Werke. 1845ff.
Fischer, Kuno, Logik und Metaphysik. 1852. 3. Aufl. 1909.
Fiske, J., Die Bestimmung des Menschen. 1899.
Flaskämper, P., Die Wissenschaft vom Leben. 1913.
Fouillée, A., Der Evolutionismus der Kraftideen. 1908.
—, La Psychologie des idées-forces.
—, Morale des idées-forces. 1910.
Francé, R., Das Leben der Pflanze. 1905/6.
—, Der heutige Stand der Darwinschen Frage. 1908.
—, Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungslehre, Iff.
Frauenstädt, J., Blicke in die intellektuelle, physische und moralische Welt. 1869.
Freud, S., Die Traumdeutung. 3. Aufl. 1911.
—, Über Psychoanalyse. 2. Aufl. 1912.
—, Zur Psychopathologie des Alltagslebens. 4. Aufl. 1912.
Fries, J. F., Handbuch der praktischen Philosophie, I. 1818.
—, System der Metaphysik. 1824.
Frischeisen-Köhler, Wissenschaft und Wirklichkeit. 1912.
Fritzsche, A. R., Vorschule der Philosophie. 1906.
Froehlich, J. A., Der Wille zur höheren Einheit, 1905.
Geyser, J., Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. 2. Aufl. 1912.
Giddings, F. H., Prinzipien der Soziologie. 1911.
Gilbert, Leo, Neue Energetik. 1911.
Goethe, W. v., Werke. 1903ff.
Goldscheid, R., Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. 1908.
—, Darwin. 1909.
—, Der Richtungsbegriff. Annalen der Naturphilosophie, VI.
—, Grundlagen zu einer Kritik der Willenskraft. 1905.
—, Höherentwicklung und Menschenökonomie, I. 1911.

Digitized by Google

Goldscheid, R., Zur Ethik des Gesamtwillens, I. 1902.
Goldstein, J., Die Technik. 1912.
Groos, K., Ästhetik. In: Die Philosophie am Beginn des 20. Jahrhunderts. 1905.
—, Die Spiele der Menschen. 1899.
—, Die Spiele der Tiere. 2. Aufl. 1907.
Grosse, E., Die Anfänge der Kunst. 1894.
Grotenfelt, A., Die Wertschätzung in der Geschichte. 1903.
—, Geschichtliche Wertmaßstäbe. 1905.
Günther, E., Das Problem der Theodizee im Neuplatonismus. 1906.
Gutberlet, C., Der mechanische Monismus. 1893.
Haeckel, E., Die Lebenswunder. 1904.
—, Die Welträtsel. 1899.
Hanstein, J. v., Über den Zweckbegriff in der organischen Natur. 1880.
Harms, F., Metaphysik. 1885.
Hartmann, Ed. v., Das Problem des Lebens. 1906.
—, Grundriß des Systems der Philosophie. 1907 f.
—, Philosophie des Unbewußten. 11. Aufl. 1904.
Hartmann, L. M., Über historische Entwicklung. 1905.
Hartmann, N., Philos. Grundfragen der Biologie. 1912.
Hegel, G. W. F., Werke. 1832 ff.
Herder, J. G. v., Werke. 1878 ff.
Hering, E., Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie. 1870.
Hertwig, O., Elemente der Entwicklungslehre. 4. Aufl. 1910.
Hertwig, R., Über kausale Erklärung der tierischen Organisation. 1910.
Hessen, J., Individuelle Kausalität. 1909.
Heymans, G., Einführung in die Metaphysik. 2. Aufl. 1911.
Höffding, H., Der menschliche Gedanke. 1911.
—, Ethik. 2. Aufl. 1901.
—, Psychologie. 4. Aufl. 1908.
Horneffer, E., Die künftige Religion. 1909.
Husserl, E., Logische Untersuchungen. 1900 f.
Jacoby, G., Der Pragmatismus. 1909.
Jäger, Die gemeinsame Wurzel der Kunst, Moral und Wissenschaft. 1909.
James, W., A Pluralistic Universe. 1911, deutsch 1913.
—, Der Pragmatismus. 1908.
Janet, Paul, Les causes finales. 4. éd.
Jellinek, G., Allgemeine Staatslehre. 2. Aufl. 1905.
—, Ausgewählte Schriften und Reden. 1911.
Jennings, H. J., Das Verhalten der niederen Organismen unter natürlichen und experimentellen Bedingungen. 1910.
Jensen, P., Organische Zweckmäßigkeit, Entwicklung, Vererbung. 1907.

Digitized by Google

Jerusalem, Apriorismus und Evolutionismus, Bericht über den III. Internationalen Kongreß für Philosophie. 1909.
—, Der kritische Idealismus und die reine Logik. 1905.
—, Einleitung in die Philosophie. 5. und 6. Aufl. 1913.
—, Zur Weiterentwicklung des Pragmatismus. Deutsche Literaturzeitung 1913, Nr. 51, 52.
Jhering, R. v., Der Zweck im Recht. 4. Aufl. 1904f.
Jodl, F., Der Monismus und die Kulturprobleme der Gegenwart. 1911.
—, Geschichte der Ethik. 2. Aufl. 1906/13.
—, Lehrbuch der Psychologie. 3. Aufl. 1909.
—, Zufall, Gesetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit. 1911.
Joël, K., Seele und Welt. 1912.
—, Der freie Wille. 1908.
Kant, I., Idee zu einer allgemeinen Geschichte. 1784.
—, Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien. 1788. Vgl. Stadler, Kants Teleologie. 1912.
—, Werke, herausgegeben von Rosenkranz und Schubert. 1838/40.
Kantorowicz, Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, II. 1908.
—, Der Kampf um die Rechtswissenschaft. 1906.
Kassowitz, M., Allgemeine Biologie. 1898/1904.
Kautsky, K., Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. 1906.
Kelsen, H., Grenzen zwischen juristischer und soziologischer Methode. 1911.
—, Hauptprobleme der Staatsrechtslehre. 1911.
Kern, B., Das Problem des Lebens. 1909.
—, Das Wesen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. 2. Aufl. 1907.
—, Weltanschauungen und Welterkenntnis. 1911.
Keyserling, A. v., Prolegomena zur Naturphilosophie. 1910.
Kinkel, W., Der Humanitätsgedanke. 1908.
—, Idealismus und Realismus. 1911.
Kitz, A., Sein und Sollen. 1864.
Kleinpeter, H., Der Phänomenalismus. 1913.
König, E., Zeitschrift für Philosophie, Bd. 119, 1902.
Kohler, J., Lehrbuch der Rechtsphilosophie. 1909.
Kohnstamm, O., Die Kunst als Ausdruckstätigkeit. 1907.
—, Intelligenz und Anpassung. Annalen der Naturphilosophie, II. 1903.
—, Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungswissenschaft, If.
Koigen, D., Ideen zur Philosophie der Kultur. 1910.
Krause, Chr., Das Urbild der Menschheit. 1811. 3. Aufl. 1903.
—, Vorlesungen über das System der Philosophie. 1828.
Kreibig, J. C., Die intellektuellen Funktionen. 1909.
—, Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. 1902.
—, Archiv für systematische Philosophie XVIII, 1912.

Digitized by Google

Kremer, J., Das Problem der Theodizee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts. 1909.
Krieck, E., Persönlichkeit und Kultur. 1910.
Kronenberg, M., Geschichte des deutschen Idealismus. 1909/12.
Kroner, R., Zweck und Gesetz in der Biologie. 1913.
Kropotkin, P., Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung. 1904.
Kühtmann, A., Zur Geschichte des Terminismus. 1911.
Külpe, O., Einleitung in die Philosophie. 5. Aufl. 1911.
Kym, A. L., Das Problem des Bösen. 1878.
Lachelier, J., Psychologie und Metaphysik. Die Grundlagen der Induktion. 1908.
Lamarck, J., Philosophie zoologique (1809), hrsg. 1909. Deutsch 1909.
Lamprecht, K., Einführung in das historische Denken. 1912.
—, Moderne Geschichtswissenschaft. 2. Aufl. 1909.
Landauer, G., Skepsis und Mystik. 1903.
Lange, F. A., Geschichte des Materialismus. 8. Aufl. 1908.
Lange, K., Das Wesen der Kunst. 2. Aufl. 1907.
—, Der Zweck der Kunst. 1911.
Lask, E., Die Logik der Philosophie. 1911.
Lasson, A., De causis finalibus. 1876.
—, Der Leib. 1898.
—, System der Rechtsphilosophie. 1882.
—, Über Zwecke im Universum. 1876.
Laßwitz, K., Seelen und Ziele. 1908.
—, Wirklichkeiten. 3. Aufl. 1900.
Lawrow, P., Historische Briefe. 1901.
Le Dantec, F., Éléments de philosophie biologique. 1907.
Lehmen, A., Lehrbuch der Philosophie. 1905ff.
Leibniz, G. W. v., Hauptschriften. 1904/06. (Philosophische Bibliothek.)
Lempp, O., Das Problem der Theodizee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts. 1910.
Lewes, G. H., Problems of Life and Mind. 1874/77.
Liebmann, O., Gedanken und Tatsachen. 2. Aufl. 1899f.
—, Zur Analysis der Wirklichkeit. 4. Aufl. 1911.
Lindau, H., Die Theodizee im 18. Jahrhundert. 1911.
Linde, E., Natur und Geist als Grundschema der Welterklärung. 1907.
Lindenberg, O., Die Zweckmäßigkeit der psychischen Vorgänge als Wirkung der Vorstellungshemmung. 1894.
Lindner, Th., Geschichtsphilosophie. 3. Aufl. 1911.
Lipps, Th., Ästhetik. 1903/06.
—, Leitfaden der Psychologie. 3. Aufl. 1909.
—, Naturwissenschaft und Weltanschauung. 1906.
—, Philosophie und Wirklichkeit. 1908.

Digitized by Google

Lipsius, F. R., Einheit des Erkennens und Einheit des Seins. 1912.
Lodge, O., Leben und Materie. 1908.
Loeb, J., Die Bedeutung der Tropismen für die Psychologie. 1909.
—, Vorlesungen über die Dynamik der Lebenserscheinungen. 1906.
Lorentz, Th., Das Verhältnis des Pragmatismus zu Kant. Kantstudien. 1909.
Lorenz, O., Die materialistische Geschichtsauffassung. 1897.
Losskij, N., Die Grundlegung des Intuitivismus. 1908.
Lotze, R. H., Mikrokosmus. 5. Aufl. 1896f.
—, System der Philosophie. 2. Aufl. 1879f.
Lüdemann, H., Das Erkennen und die Werturteile. 1910.
Luquet, G. H., Idées générales de psychologie. 1906.
Mach, E., Die Analyse der Empfindungen. 6. Aufl. 1911.
—, Populärwissenschaftliche Vorlesungen. 4. Aufl. 1910.
—, Erkenntnis und Irrtum. 1906.
Mackenzie, W., Alle fonti della vita. 1912.
Maier, H., Psychologie des emotionalen Denkens. 1908.
Maine de Biran, Oeuvres inédites. 1859.
—, Oeuvres philosophiques. 1841.
Marx, K., Das Kapital. 1903f.
—, Zur Kritik der politischen Ökonomie. 2. Aufl. 1907.
Mauthner, F., Wörterbuch der Philosophie. 1910.
Mc Dougall, Body and Mind. 1911.
Medicus, F., Kants Philosophie der Geschichte. 1901.
Menzel, Ad., Naturrecht und Soziologie. 1913.
Menzer, P., Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte. 1911.
Metschnikoff, E., Beiträge zu einer optimistischen Weltanschauung. 1908.
Meyer, S., Probleme der Entwicklung des Geistes. 1913.
Mill, J. St., Utilitarianism. 1863. Deutsch 1869.
Möbius, Im Grenzlande. 1905.
Montgomery, The Vitality and Organisation of Protoplasma. 1904.
Morgan, C. L., Instinkt und Erfahrung. 1913.
—, Instinkt und Gewohnheit. 1909.
Mühry, Ad., Kritik der exakten Naturphilosophie. 5. Aufl. 1882.
Müller, Aloys, Das Wesen der Wahrheit. Archiv für systematische Philosophie. Band XVI.
Müller-Lyer, F., Die Entwicklungsstufen der Menschheit. 1908ff.
Münch, F., Erlebnis und Geltung. 1913.
Münsterberg, H., Philosophie der Werte. 1908.
—, Prinzipien der Psychologie, I. 1900.
—, Psychologie und Wirtschaftsleben. 1912.
Murray, D. L., Pragmatism. 1912.

Digitized by Google

Myers, C. S., British Journal for Psychology, III.
Natorp, P., Einleitung in die Psychologie. 2. Aufl., I. 1912.
—, Philosophie. 1911.
—, Sozialpädagogik. 3. Aufl. 1911.
Neumann, E., Der Urgrund des Daseins. 1897.
Neumeister, R., Betrachtungen über das Wesen der Lebenserscheinungen. 1903.
Nietzsche, F., Gesammelte Werke. 1899ff.
Noiré, L., Der monistische Gedanke. 1875.
Oelzelt-Newin, Kosmodizee. 1897.
—, Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungswissenschaft. I.
Ostermann, W., Das Interesse. 3. Aufl. 1912.
Ostwald, W., Der energetische Imperativ. 1912f.
—, Die Forderung des Tages. 2. Aufl. 1911.
—, Die Philosophie der Werte. 1912.
—, Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft. 1909.
—, Monistische Sonntagspredigten. 1911ff.
—, Vorlesungen über Naturphilosophie. 3. Aufl. 1905.
O'Sullivan, J. M., Old Criticism and new Pragmatism. 1909.
Otto, R., Naturalistische und religiöse Weltansicht. 1904.
Pastor, W., Das lebendige All.
—, Im Geiste Fechners. 1901.
—, Natur und Geist. 1901.
Paulsen, F., Einleitung in die Philosophie. 24. Aufl. 1912.
—, System der Ethik. 7.—8. Aufl. 1906.
Pauly, A., Darwinismus und Lamarckismus. 1905.
—, Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungslehre, If.
Perry, R. B., Present philosophical Tendencies. 1912.
Pesch, T., Die großen Welträtsel. 3. Aufl. 1907.
Peters, C., Willenswelt und Weltwille. 1883.
Petzoldt, J., Einführung in die Philosophie der reinen Erfahrung. 1904.
Pfister, Die psychoanalytische Methode. 1913.
Pflüger, Die teleologische Mechanik der lebendigen Natur. 2. Aufl. 1877.
Pfordten, O. v. der, Konformismus. 1910.
Planck, Chr., Philosophie der Natur. 1886.
—, Testament eines Deutschen. 2. Aufl. 1912.
Plate, L., Über die Bedeutung des Darwinschen Selektionsprinzips. 3. Aufl. 1908.
Platon, Opera. 1850ff. Deutsch 1850ff.
Plotin, Enneaden. 1878/80.
Poincaré, H., Der Wert der Wissenschaft. 1906.
—, Wissenschaft und Hypothese. 2. Aufl. 1906.
Pollack, W., Perspektive und Symbol in Philosophie und Rechtswissenschaft. 1912.

Digitized by Google

Pollack, W., Philosophische Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung. 1907.
Preuß, Zur Methode der juristischen Begriffskonstruktion. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung. 1900.
Prochnow, O., Die Theorien der aktiven Anpassung. 1910.
Prudhomme (Sully-) und Richet, Le problème des causes finales. 3. éd. 1907.
Radl, E., Geschichte der biologischen Theorien seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. 1905f.
Ratzenhofer, G., Der positive Monismus. 1899.
—, Soziologie. 1907.
Rauber, Ontogenese als Regeneration betrachtet. 1908f.
Rehmke, J., Philosophie als Grundwissenschaft. 1910.
Reimarus, H. S., Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. 5. Aufl. 1781.
—, J. A. H., Die zweckmäßigen Einrichtungen in allen Reichen der Natur. 1817.
Reininger, R., Philosophie des Erkennens. 1911.
Reinke, Die Welt als Tat. 5. Aufl. 1908.
—, Einleitung in die theoretische Biologie. 1901.
—, Philosophie der Botanik. 1907.
Renouvier, Ch., La nouvelle monadologie. 1899.
—, La science de la morale. 2. éd. 1908.
—, Le personalisme. 1903.
Richter, O., Der teleologische Zug im Denken. 1905.
Rickert, H., Der Gegenstand der Erkenntnis. 2. Aufl. 1904.
—, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 2. Aufl. 1913.
—, Geschichtsphilosophie, in: Die Philosophie am Beginn des 20. Jahrhunderts, II. 1905.
—, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. 2. Aufl. 1910.
—, Logos, II.
Riehl, A., Der philosophische Kritizismus. 1876ff., I. 2. Aufl. 1908.
Rignano, E. Essais de synthèse scientifique. 1912.
—, Über die Vererbung erworbener Eigenschaften. 1907.
Rindfleisch, E. Ärztliche Philosophie. 1888.
Ritschl, O., Die Kausalbetrachtung in den Geisteswissenschaften. 1901.
Rocholl, R., Aufbau einer Philosophie der Geschichte. 1911.
Rolph, W. H., Biologische Probleme. 2. Aufl. 1884.
Roretz, K. v., Der Zweckbegriff im psychologischen und erkenntnistheoretischen Denken. Jahresbericht der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien. 1910.
Roux, W., Gesammelte Abhandlungen über Entwicklungsmechanik. 1895.
Royce, J., Bericht über den III. Internationalen Kongreß für Philosophie. 1909.

Digitized by Google

Sabatier, A., La philosophie de l'effort. 2. éd. 1908.
Schäfer, E. A., Das Leben. 1913.
Schallmayer, W., Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. 2. Aufl. 1910.
Schell, H., Gott und Geist. 1896.
Schelling, F. W., Werke. 1856/61.
Schellwien, R., Das Gesetz der Kausalität in der Natur. 1876.
—, Der Wille, die Lebensgrundmacht. 1879.
—, Sein und Bewußtsein. 1863.
—, Wille und Erkenntnis. 1899.
Schiller, F. C. S., Humanismus. 1911.
—, Riddles of the Sphinx. 3. ed. 1913.
Schiller, F. v., Werke. 1904f.
Schleiermacher, F. D. E., Werke. 1834ff.
Schmidt, F. J., Der philosophische Sinn, Programm des energetischen Idealismus. 1912.
Schneider, G. H., Der menschliche Wille. 1882.
—, Der tierische Wille. 1880.
Schneider, H. Philosophie vom Zweck aus, I. 1912.
Schneider, K. C., Vitalismus. 1901.
Schopenhauer, A., Werke. Universal-Bibliothek.
Schultz, J., Die drei Welten der Erkenntnistheorie. 1907.
—, Die Maschinentheorie des Lebens. 1909.
—, Jahrbücher der Philosophie. 1913.
—, Psychologie der Axiome. 1899.
Schultze, F., Kant und Darwin. 1875.
—, Philosophie der Naturwissenschaft. 1881/82.
Schwartzkopff, P., Das Leben als Einzelleben und Gesamtleben. 1903.
—, Gott in uns und Gott außer uns. 1905.
Schwarz, H., Grundfragen der Weltanschauung. 1912.
Secrétan, Ch., La philosophie de la liberté. 8. éd. 1879.
Selz, O., Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs. 1913.
Semon, R., Die Mneme. 2. Aufl. 1908.
—, Die mnemischen Empfindungen. 1909.
Seydel, R., Religionsphilosophie. 1893.
Shaftesbury, Philosophische Werke. 1776/79.
Sidgwick, H., Die Methode der Ethik. 1909.
Siegel, C., Geschichte der deutschen Naturphilosophie. 1913.
Sigwart, Ch., Kleine Schriften. 2. Aufl. 1889.
—, Logik. 4. Aufl. 1911.
Simmel, Archiv für systematische Philosophie. 1895.
Simmel, G., Einleitung in die Moralwissenschaft. 1892/93.
—, Hauptprobleme der Philosophie. 1910.
—, Kant. 3. Aufl. 1912.

Digitized by Google

Simmel, G., Soziologie. 1908.
Spann, O., Jahrbücher der Philosophie. 1913.
—, Wirtschaft und Gesellschaft. 1907.
—, Zur Logik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung. 1905.
Spencer, H., System of synthetic Philosophy. 1880ff. Deutsch 1882ff.
Spengel, J. W., Zweckmäßigkeit und Anpassung. 1898.
Spinoza, B., Opera. 1882f.
Spranger, E., Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. 1905.
Stadler, A., Kants Teleologie. 2. Aufl. 1911.
Stahl, G. E., Theoria medica. 1707.
Stammler, R., Die Lehre vom richtigen Recht. 1902.
—, Theorie des Rechts. 1912.
—, Wirtschaft und Recht. 2. Aufl. 1906.
Staudinger, F., Das Sittengesetz. 2. Aufl. 1897.
Steffen, G., Der Weg zur sozialen Erkenntnis. 1913.
Stein, L., An der Wende des Jahrhunderts. 1899.
—, Der Sinn des Daseins. 1904.
—, Der soziale Optimismus. 1905.
—, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie. 2. Aufl. 1903.
Steinthal, H., Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. 2. Aufl. 1881.
Stephen, L., Science of Ethics. 1882.
Stern, L. William, Person und Sache, I. 1906.
Stern, M. L., Monistische Ethik. 1911.
—, Philosophischer und naturwissenschaftlicher Monismus. 1885.
Stock, O., Lebenszweck und Lebensauffassung. 1897.
Stöckl, A., Grundzüge der Philosophie. 2. Aufl. 1911.
—, Lehrbuch der Philosophie, II. 8. Aufl. 1912.
Stöhr, A., Der Begriff des Lebens. 1909.
Stoicorum veterum fragmenta, coll. J. ab Arnim. 1903f. Vgl. P. Barth, Die Philosophie der Stoa. 2. Aufl. 1908.
Stout, G. F., The Groundwork of Psychology. 1903.
Strauß, D. Fr., Der alte und der neue Glaube. 1872.
Strecker, F., Das Kausalitätsprinzip in der Biologie. 1907.
Sturt, H. Personal Idealism. 1902.
Sully-Prudhomme und Ch. Richet, Le problème des causes finales. 3. éd. 1907.
Swoboda, H., Harmonia animae. 1907.
Tarde, G., La logique sociale. 1895.
Teichmüller, G., Die wirkliche und die scheinbare Welt. 1882.
Thilly, F., Einführung in die Ethik. 1907.
Thomas von Aquino, Opera. 1882ff. Vgl. Steinbüchel, Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas von Aquino. 1912.
Thon, A., Rechtsnorm und subjektives Recht. 1878.

Digitized by Google

Tietze, S., Das Rätsel der Evolution. 1911.
—, Die Lösung des Evolutionsproblems. 1913.
Tille, A., Von Darwin bis Nietzsche. 1895.
Tönnies, F., Gemeinschaft und Gesellschaft. 3. Aufl. 1912.
Trendelenburg, A., Logische Untersuchungen. 3. Aufl. 1870.
—, Naturrecht. 2. Aufl. 1868.
Tröltsch, E., Geschichte und Metaphysik. 1888.
Ude, J., Monistische und teleologische Weltanschauung. 1907.
Uexküll, J. v., Umwelt und Innenwelt der Tiere. 1909.
Unbehaun, Versuch einer philosophischen Selektionstheorie. 1896.
Underhill, G. E., The Use and Abuse of final Cause, Mind, N. S. 50. 1904.
Unold, J., Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. 3. Aufl. 1909.
—, Der Monismus und seine Ideale. 1908.
—, Monismus und Menschenleben. 1911.
—, Organische und soziale Lebensgesetze. 1906.
—, Politik. 1912.
Urban, W. M., Valuation. 1909.
Utitz, E., Die Funktionsfreuden im ästhetischen Verhalten. 1911.
Vaihinger, H., Die Philosophie des Als ob. 2. Aufl. 1913.
Volkelt, J., System der Ästhetik. 1905ff.
—, Teleologie der Kunst, Zeitschrift für Ästhetik, VI.
Vorländer, K., Der Formalismus der Kantschen Ethik. 1893.
—, Kant und Marx. 1911.
Vries, H. de, Die Mutationstheorie. 1901f.
Wagner, A., Der neue Kurs in der Biologie. 1907.
—, Geschichte des Lamarckismus. 1909.
Wallace, A. R., Des Menschen Stellung im Weltall. 1904.
Ward, J., Naturalism and Agnosticism. 3. ed. 1907.
Ward, L. F., Reine Soziologie. 1907—1909.
Wasmann, E., Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie. 3. Aufl. 1906.
Weber, M., Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. Archiv für Sozialwissenschaft. 1904.
Weishaupt, A., Über die Zweck- oder Finalursache. 1797.
Weismann, A., Die Selektionstheorie. 1909.
—, Vorträge über Deszendenztheorie. 1902.
Weiße, C. H., Metaphysik. 1835.
Wenzig, C., Die Weltanschauungen der Gegenwart. 1907.
Wigand, A., Darwinismus. 1873ff.
—, Die Alternative: Teleologie oder Zufall. 1877.
Wille, B., Materie nie ohne Geist. 1900.
—, Offenbarungen des Wacholderbaumes. 1901.
—, Das lebendige All. 1905.
Windelband, W., Der Wille zur Wahrheit. 1909.

Digitized by Google

Windelband, W., Geschichte und Naturwissenschaft. 1894.
—, Präludien. 4. Aufl. 1911.
Wolff, Chr., Theologia naturalis. 1736.
—, Vernünftige Gedanken von den Absichten der Dinge. 1723.
—, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. 7. Aufl. 1738.
Wolff, G., Beiträge zur Kritik der Darwinschen Lehre. 1898.
—, Die Begründung der Abstammungslehre. 1907.
Woltmann, L., Der historische Materialismus. 1900.
Wulf, M. de, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. 1913.
Wundt, W., Ethik. 4. Aufl. 1912.
—, Grundzüge der physiologischen Psychologie. 6. Aufl. 1908f.
—, Logik. 3. Aufl. 1906/08.
—, System der Philosophie. 3. Aufl. 1907.
—, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 5. Aufl. 1911.
—, Sinnliche und übersinnliche Welt. 1914.
Zehnder, L., Die Entstehung des Lebens. 1899f.
Zeller, E., Vorträge und Abhandlungen. 1875ff.
Ziegler, H. E., Der Begriff des Instinktes einst und jetzt. 2. Aufl. 1910.

Digitized by Google

Namenverzeichnis.

A.

Adler, M. 21, 40, 72, 127, 135, 136, 157, 166, 169, 170, 171, 178, 183, 191, 196, 203, 209, 219.
Alexander, S. 219.
Ammon, O. 191.
Amrhein, H. 251.
Anaxagoras 28.
Aristoteles 5, 16, 28, 265.
Arrhenius, S. 266.
Auerbach, F. 266.
Augustinus 265.
Avenarius, R. 149.

B.

Bacon, F. 3, 28.
Baer, K. E. v. 4, 32.
Bahnsen, J. 259.
Baldwin, J. M. 132, 143.
Barth, P. 191, 203.
Bauch, B. 21, 234, 235.
Bauer, O. 203.
Becher, E. 125, 144, 219.
Beneke, E. 135, 143.
Bergemann, P. 219.
Bergson, H. 97, 123, 124, 130, 131, 132, 135, 149, 180, 249, 259, 261.
Bernheim, E. 203.
Bernheimer, E. 228.
Bernstein, Ed. 203.
Berolzheimer, F. 186.
Bierling 186.
Biese 164.
Bilharz, A. 259.
Bleuler 136.
Böhme, J. 30.
Bozi, A., 186.
Braun, O. 164.
Breuer 136.
Breysig, K. 203.
Bücher, K. 226.
Büchner, L. 3.
Bunge 15.
Busse, L. 85.
Bütschli 15.

C.

Carneri, B. 3.
Carriere, M. 29.
Cassirer, E. 243, 250, 251.
Charasoff 203.
Christiansen, B. 143.
Cicero 265.
Cohen, H. 25, 80, 100, 103, 186, 207, 209, 213, 219, 220, 233, 235, 243, 250.
Cohn, J. 68, 143, 249, 251.
Comte, A. 191, 219.
Cornejo 191.
Coßmann, P. 27.
Cudworth, R. 28.

D.

Dahn, F. 186.
Darwin, Ch. 3, 22, 105.
Demokrit 3, 28.
Dennert 29.
Descartes 3, 28.
Dessoir 220.
Dewey 149, 231, 241, 243.
Dilthey 21, 130, 131, 148, 149, 164, 192, 203.
Dingler, H. 229, 239, 248.
Döring 140, 223.
Dorner, A. 8, 219.
Dreßler 259.
Driesch 13, 14, 112, 113, 131, 149, 259.
Driesmans 164.
Drobisch 265.
Dubos 223.
Duhem 229, 242.
Durckheim 191.
Dürr, E. 219.

E.

Ebbinghaus 132, 135.
Ehrenfels, Chr. v. 143, 219.

Digitized by Google

Eimer, Th. 22.
Eisler, R. 3, 50, 85, 130, 166, 173, 193, 196, 218, 224.
Engels 170.
Epikur 3, 28.
Erdmann, B. 88, 137, 149.
Erhardt, F. 10.
Espinas 191.
Eucken, R. 164, 219.
Eulenburg, F. 191.

F.

Fechner 29, 52, 53, 88, 97, 261.
Feuchtersleben, E. v. 218.
Fichte, I. H. 29, 135, 186.
Fichte, J. G. 27, 28, 203, 216, 219.
Fischer, K. 29.
Förster-Nietzsche, E. 3.
Fortlage, K. 135.
Fouillée 53, 80, 135, 149, 219, 259.
Francé, R. H. 16.
Freud, S. 136.
Frischeisen-Köhler 202, 203, 235, 245.
Fritzsche 259.
Fröhlich, J. A. 259.

G.

Galilei 28.
Galton 128.
Geyser 29.
Giddings 191.
Gilbert, L. 117.
Gizycki 219.
Goethe 3, 225.
Goldscheid, R. 15, 18, 21, 33, 35, 44, 78, 89, 95, 103, 104, 112, 113, 115, 119, 122, 125, 126, 127, 143, 164, 168, 178, 186, 187, 191, 193, 196, 203, 219, 249, 250.
Greef, de 191.
Groos, K. 140, 220, 225.
Grotenfelt, A. 203.
Gumplowicz 167, 191.
Gutberlet 29.
Guyau 208, 219, 226.

H.

Haberlandt 105.
Haeckel, E. 3, 15, 55.
Haman, O. 15.
Hammacher 203.
Hanstein 29.
Harms 29.
Hartmann, E. v. 9, 15, 19, 60, 219, 259, 265.
Hartmann, L., 203.
Hartmann, N. 25, 113, 115, 149, 163.
Hegel 19, 78, 166, 186, 191, 203, 219, 258, 259, 265, 267.
Helmont, van 28.
Hensel, P. 209.
Herbart 93, 94, 257, 265.
Herder 203.
Hering 104.
Hermann, C. 203.
Hessen, S. 192.
Heymans 88.
Hobbes 3, 28.
Höffding 33, 88, 95, 103, 104, 115, 131, 132, 135, 143, 208, 219, 243.
Hoffmeister 15.
Holbach 3.
Hönigswald 234.
Horneffer, E. 259.
Husserl 67, 68, 78.

I. J.

Jäger, H. 224.
Jacoby, G. 243.
James, W. 130, 132, 135, 241.
Janet, P. 29.
Jellinek, G. 187.
Jennings 105.
Jerusalem, W. 50, 132, 135, 137, 140, 149, 191, 205, 213, 241, 248, 249.
Jhering, R. 182.
Jodl, Fr. 88, 106, 132, 135, 149, 164, 166, 208.
Joël, K. 28, 145, 249.
Izoulet 191.

K.

Kant 21, 23, 24, 25, 52, 79, 203, 213, 220, 228, 233, 236, 265.
Kantorowicz 182.
Kassowitz 15.
Kautsky 203, 219.
Kelsen, H. 40, 76, 172, 181, 183.
Kepler 28.
Kern, B. 84, 85, 88.
Kinkel, W. 243.
Kohler 186.
Kohnstamm 16, 57, 149.
Koigen, D. 164.

Digitized by Google

König 88.
Kornfeld 186.
Krause, Chr. 186, 203.
Kreibig 135, 137, 141, 143.
Kremer 265.
Krieck 164.
Kroner, R. 104.
Kropotkin 126, 173.
Krüger, F. 143.
Kühtmann, A. 259.

L.

Lachelier, J. 10, 97, 259.
Ladd 29.
Lamprecht 203.
Lange, F. A. 261.
Lange, K. 128, 225.
Lasson, A. 29, 186.
Laßwitz 103, 115.
Leibniz 7, 18, 19, 23, 28, 51, 94, 111, 265.
Lemp 265.
Le Roy 229, 242.
Leser, H. 164.
Liebmann, O. 29, 252.
Lilienfeld 191.
Lindau, H. 265.
Linde 164.
Lindner, Th. 203.
Lipps, Th. 29, 94, 97, 131, 135, 219, 259, 261.
Liszt, F. 182.
Loeb, J. 15, 103, 105.
Loewenfeld 137.
Lorentz, Th. 243.
Lorenz, O. 201, 203.
Loßkij 135.
Lotze 8, 19, 28, 93, 94, 114, 203, 231, 256, 257.
Lucquet 149.
Lucrez 3, 28.
Lüdemann 143.

M.

Mach, E. 149, 239, 242, 249.
Maier, H. 149.
Marx, K. 170.
Masaryk 203.
Matzat 191.
Mc Dougall 29.
Meinong, A. 68, 143.
Menzer, P. 203.
Messer, A. 143, 209, 213, 219.
More, H. 28.
Morgan, C. L. 113, 115, 121.
Mühry 29.
Müller-Freienfels 220.
Müller-Lyer 125, 159.
Münsterberg, 20, 21, 27, 68, 141, 143, 148, 150, 151, 178, 201, 238, 249, 259, 261.
Myers 29.

N.

Naegeli 29.
Natorp, P. 75, 147, 178, 186, 191, 209, 216, 219, 233, 243.
Neumann, C. 29.
Newton 28, 114.
Nietzsche 3, 94, 128, 143, 219, 239, 259.

O.

Oelzelt-Newin 265.
Oppenheimer, F. 191.
Orestano 143.
Ostermann 137.
Ostwald, W. 35, 102, 103, 113, 125, 143, 164, 219, 249.
Otto, R. 29.

P.

Paracelsus 16, 28.
Paulsen 29, 88, 135, 144, 219, 259.
Pauly, A. 15, 16, 17, 109, 149.
Pesch 29.
Peters, C. 259.
Pfeffer 105.
Pfizer 136.
Pfordten, von der 158.
Philippovich 171.
Planck, Chr. 29.
Platon 27, 28, 265.
Plechanow 203.
Plotin 265.
Poincaré, H. 229.
Pollack, W. 229.
Potonié 250.

R.

Ratzenhofer, G. 191, 219.
Reich, E. 226.
Reininger, R. 235.

Digitized by Google

Reinke 13, 93, 112.
Renouvier 209, 213.
Ribot 132, 149.
Rickert 21, 27, 68, 141, 143, 164, 178, 186, 192, 202, 235, 248, 249.
Riehl 20, 52, 84, 85, 88, 193, 234.
Rindfleisch 15.
Roberty, de 191.
Romanes 149.
Roretz, K. v. 149.
Rosenkrantz, W. 29.
Royce, J. 219, 249.

S.

Schäffle 191.
Schallmayer 191.
Schell, H. 29.
Schelling 19, 28, 33.
Schellwien 259.
Schiller, Fr. 265, 267.
Schiller, F. C. S. 132, 134, 149, 231, 241, 243.
Schleiermacher 77, 219.
Schmidt, C. 203.
Schmoller 178.
Schneider, K. C. 15.
Schneider, W. 29.
Schopenhauer 28, 52, 88, 94, 98, 136, 149, 220, 221, 227, 259, 265.
Schrecker 136.
Schultz, J. 18, 88, 103, 113, 114, 117, 120, 122, 125, 149, 240.
Semon, R. 15, 38, 104.
Seydel, R. 29.
Shaftesbury 265.
Sidgwick 219.
Sigwart 19, 25, 73, 74, 149, 228, 230, 231.
Simmel 21, 74, 158, 164, 174, 191, 193, 209, 219, 250.
Sokrates 3, 23.
Sombart, W. 21, 78.
Somlo, F. 143.
Spann, O. 191.
Spencer 3, 15, 88, 132, 149, 191, 208, 219, 266.
Spinoza 3, 28, 88.
Stadler 21, 24, 249.
Stahl, G. E. 16.
Stammler, R. 20, 69, 78, 147, 171, 178, 180.
Strassen, zur, O. 15.
Staudinger 213.
Steckel 136.
Steffen, G. 191.
Stein, L. 20, 164, 191, 250.
Steinbüchel 6.
Steinthal 149.
Stephen, L. 208, 219.
Stern, B. 186.
Stern, L. William 11, 219, 261.
Stern, M. L. 219.
Stöckl 6.
Stöhr, A. 18, 113.
Stoiker 3.
Stölzle 29.
Störring 219.
Stout 29, 149.
Strauß, D. Fr. 3.
Sutherland 208.

T.

Tarde 174, 191.
Thilly 144, 219.
Thomas von Aquino 6, 259, 265.
Tönnies 21, 135, 178, 191, 203.
Trendelenburg, A. 8, 186.

U.

Ude, J. 29.
Uexküll, v. 15.
Ulrici 29.
Unold, J. 125, 149, 219.
Urban 143.
Utitz, E. 220, 223.

V.

Vaccaro 191.
Vaihinger 134, 139, 239, 243, 249.
Vecchio, G. del 186.
Verworn, M. 15.
Vico 203.
Vierkandt 189.
Volkelt, J. 225, 265.
Vorländer, K. 213.

W.

Wagner, A. 17, 178.
Wallace, A. R. 118.
Ward, L. F. 191.
Weber 21, 178, 188.
Wegner 265.
Weisengrün, P. 203.
Weismann 22, 118.

Digitized by Google

Weiße, C. H. 29.
Wentscher, M. 219.
Wenzig 259.
Wigand 22.
Williams 208.
Windelband, W. 27, 80, 126, 143, 157, 178, 192, 249.
Wolff, Chr. 3, 7.
Wolff, G. 15.
Woltmann 203.
Worms, R. 191.
Wulf, M. de 6.
Wundt, W. 19, 21, 25, 26, 51, 52, 53, 58, 64, 74, 88, 91, 94, 97, 103, 106, 107, 109, 111, 122, 131, 132, 134, 136, 143, 149, 150, 154, 156, 164, 191, 193, 204, 209, 212, 215, 216, 217, 219, 225, 227, 230, 231, 259.

Z.

Zehnder 15.
Zeller 28, 29.
Ziegler 164.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JAN 19 1945
ICLF (N)
14Jan'61LO
MAY 22 1985
CIRCULATION DEPT.
REC'D LD
JUL 7 1961
Oct'64ME
FEB 10 1986
REC'D LD
APR 9 '65-4 PM
JUL 24 1968 3 G
RECEIVED
AUG 5 '68-11 AM

LD 21-100m-12,'43 (8796s)

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000791130

302277
BD543
E5
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

YC 30760

G.E. STECHERT & Co.

Digitized by Google